

**Die unerträgliche Freiheit der  
Anderen  
Studien zum überwertigen Realismus**

**Inaugraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie**

**dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften  
und Philosophie**

**der Philipps-Universität Marburg**

**vorgelegt von**

Veronika Elisabeth Schmid

aus Frankfurt am Main

im April 2013

Diese Arbeit wurde gefördert durch ein Promotionsstipendium des DFG-  
Graduiertenkollegs „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GRK 884/1-04)  
an den Universitäten Marburg und Bielefeld

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie als Dissertation  
angenommen am

08.08.2013

---

Tag der Disputation/mündlichen Prüfung

08.08.2013

---

Gutachter

Prof. Dr. Bös

---

Prof. Dr. Oettler

---

## Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich während der letzten Jahre bei meinem Dissertationsprojekt unterstützt haben und die jetzt vermutlich ähnlich erleichtert sind wie ich, dass die Arbeit endlich abgeschlossen ist. Danken möchte ich meinem Betreuer, Prof. Dr. Mathias Bös, der die Arbeit nicht nur fachlich angeleitet hat, sondern mir darüber hinaus auch jederzeit für Diskussionen zur Verfügung stand und mich immer emotional und motivational unterstützt hat. Prof. Dr. Anika Oettler bin ich für ihre hilfreichen und freundschaftlichen Hinweise dankbar.

Die Dissertation ist im Rahmen des Graduiertenkollegs *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* entwickelt worden und hat stark vom Austausch mit den Mitgliedern des Kollegs profitiert. Ohne diesen Austausch hätte die Arbeit sicherlich nicht die jetzige Form. Ich bin besonders den Marburger Graduierten dankbar für die gemeinsame Zeit, die vielen schönen Erlebnisse und die große freundschaftliche Unterstützung, die ich erfahren habe. Astrid Schüssler und Frank Asbrock haben mir zudem wichtige Ratschläge zu den statistischen Auswertungsverfahren gegeben. Hinrich Rosenbrock und Markus Bayer möchte ich für ihre kollegiale Unterstützung danken.

Mein Bruder Sebastian hat die Arbeit in ihren unterschiedlichen Stadien gelesen und kritisch kommentiert. Er war für mich ein wichtiger Diskussionspartner, an den ich mich immer wenden konnte. Meine Eltern und mein Bruder Alexander haben mich in allen Phasen der Arbeit unterstützt und mir Mut zugesprochen.

Danken möchte ich schließlich auch allen, die sich die Zeit genommen haben, an meinen Studien teilzunehmen – besonders den Teilnehmern der beiden Gruppendiskussionen.

## INHALT

<b>1 EINLEITUNG .....</b>	<b>1</b>
<b>TEIL I THEORETISCHE VORKLÄRUNG .....</b>	<b>12</b>
<b>2 THEORETISCHE HINTERGRUNDANNAHMEN .....</b>	<b>14</b>
2.1 BEGRIFFLICHE VORKLÄRUNG .....	14
2.2 SOZIALTHEORETISCHE VORKLÄRUNG .....	17
2.2.1 <i>Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bei Adorno</i> .....	18
2.2.2 <i>Sozialer Anpassungsdruck und Tendenzen zur Entsubjektivierung</i> .....	20
2.2.3 <i>Der bürgerliche Subjektbegriff als normativer Maßstab der Subjekt- und Gesellschaftskritik</i> .....	24
<b>TEIL II ÜBERWERTIGER REALISMUS.....</b>	<b>28</b>
<b>3. AUTONOMIE UND ANPASSUNG.....</b>	<b>30</b>
3.1 DAS ERKLÄRUNGSMODELL „ÜBERWERTIGER REALISMUS“ .....	31
3.2 EXKURS: DAS PHÄNOMEN DER „AUTOMATISCHEN ANPASSUNG“ .....	40
3.3 GESTALTWANDEL DER ANPASSUNGSFORDERUNGEN.....	43
3.4 EXKURS: DER AUTONOMIE-/ANPASSUNGSKONFLIKT IM EXISTENZPHILOSOPHISCHEN UND ENTFREMDUNGSTHEORETISCHEN KONTEXT.....	47
<b>4. UTOPIEMÜDIGKEIT UND POLITIKVERDROSSENHEIT:     <i>STATISCHE ZUKUNFTSENTWÜRFE</i> .....</b>	<b>55</b>
4.1. UTOPISCHES DENKEN.....	56
4.2 DER SOZIOÖKONOMISCHEN HINTERGRUND DER UTOPIEMÜDIGKEIT .....	59
4.3 THEORETISCHE ANKNÜPFUNGSPUNKTE UND UNTERSCHIEDE .....	66
<b>5. AFFIRMATION UND AGGRESSION: <i>IDEALISIERUNG DES     STATUS QUO UND DISKREDITIERUNG ALTERNATIVER     POLITISCHER ENTWÜRFE</i>.....</b>	<b>69</b>
5.1 KONFORMITÄT UND CHARAKTER.....	70
5.2 DER GLAUBE AN EINE GERECHTE WELT.....	76
5.3 DER ANSATZ DER <i>SYSTEM JUSTIFICATION THEORY</i> .....	77
5.4 EXKURS: FORMEN VON ÜBERWERTIGEM REALISMUS IM ÖFFENTLICHEN DISKURS .....	83
5.5 THEORETISCHE ANKNÜPFUNGSPUNKTE UND UNTERSCHIEDE .....	85

<b>TEIL III ÜBERWERTIGER REALISMUS ALS ERKLÄRUNG FÜR VORURTEILE UND AUTORITARISMUS .....</b>	<b>87</b>
<b>6. THEORETISCHE BEZUGSPUNKTE IN DER VORURTEILSFORSCHUNG .....</b>	<b>88</b>
6.1 WAS IST EIN VORURTEIL? .....	88
6.1.1 <i>Vorurteile als Einstellung</i> .....	90
6.1.2 <i>Vorurteile als falsche, irrationale Annahmen</i> .....	92
6.1.3 <i>„Traditionelle“ und „neue“ Vorurteilen</i> .....	93
6.1.4 <i>Vorurteile als intergruppalen Phänomen</i> .....	97
6.2 THEORETISCHE ANKNÜPFUNGSPUNKTE UND UNTERSCHIEDE .....	101
<b>7 THEORETISCHE BEZUGSPUNKTE IN DER AUTORITARISMUSFORSCHUNG .....</b>	<b>108</b>
7.1 WAS IST AUTORITARISMUS? .....	108
7.2 HISTORISCHE ENTWICKLUNGSLINIEN .....	110
7.3 DIE ANFÄNGE: STUDIEN ZUR AUTORITÄREN PERSÖNLICHKEIT .....	113
7.4 <i>EXKURS: RIGIDE KONVENTIONALISTEN – EINE „NEUE“ AUTORITÄRE         PERSÖNLICHKEIT?</i> .....	122
7.5 RECHTSGERICHTETER AUTORITARISMUS.....	124
7.6 AUTORITARISMUS ALS WERTEKONFLIKT ZWISCHEN AUTONOMIE UND ANPASSUNG .....	128
7.7 DAS ZWEIPROZESSMODELL VON IDEOLOGIE UND VORURTEIL .....	137
<b>8 ÜBERWERTIGER REALISMUS – (NEUE) PERSPEKTIVEN FÜR DIE VORURTEILS- UND AUTORITARISMUSFORSCHUNG .....</b>	<b>144</b>
<b>9 ZUSAMMENFASSUNG UND ABLEITUNG DER FORSCHUNGSLEITENDEN ANNAHMEN.....</b>	<b>153</b>
9.1 ÜBERWERTIGER REALISMUS: ZUSAMMENFASSUNG UND FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN .....	153
9.2 THEORETISCHE PROBLEME UND OFFENE FRAGEN.....	156
9.3 FORSCHUNGSLEITENDE ANNAHMEN .....	158

<b>TEIL IV EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN .....</b>	<b>161</b>
<b>10 AUTONOMIE ODER ANPASSUNG? EINE QUANTITATIVE VIGNETTENSTUDIE .....</b>	<b>164</b>
10.1. METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN ZUR VIGNETTENTECHNIK .....	164
10.2 VORUNTERSUCHUNGEN ZUR AUSWAHL DER VIGNETTEN.....	166
10.3 STICHPROBE UND DURCHFÜHRUNG .....	168
10.4 HYPOTHESEN .....	174
10.5 ERGEBNISSE.....	175
10.5.1 <i>Auswertungsstrategie</i> .....	176
10.5.2 <i>Analyse der abhängigen Variable auf der ersten Stufe: „Sympathie 1“ und „Empfehlung“</i> .....	179
10.5.3 <i>Analyse der abhängigen Variablen auf der zweiten Stufe: „Sympathie 2“ und „Bewertung der Entscheidung“</i> .....	182
10.6 DISKUSSION: DIE BEDEUTUNG DES AUTONOMIE- /ANPASSUNGSKONFLIKTS BEI DER WAHRNEHMUNG VON PERSONEN .....	190
<b>11 „FRAUEN IN DEN WECHSELJAHREN, DIE SICH NOCH EINMAL SELBST VERWIRKLICHEN WOLLEN“ – EINE QUALITATIVE VIGNETTENSTUDIE .....</b>	<b>196</b>
11.1 METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN ZUM GRUPPEN- DISKUSSIONSVERFAHREN .....	198
11.2 AUSWERTUNGSSTRATEGIE .....	202
11.3 TEILNEHMER DER GRUPPENDISKUSSSIONEN .....	204
11.4 FORMALER ABLAUF DER GRUPPENDISKUSSSIONEN .....	206
11.5 ERGEBNISSE: REAKTIONEN AUF DIE VIGNETTEN .....	208
11.5.1 <i>Die Vignette „Die Restauranteröffnung“</i> .....	211
11.5.2 <i>Die Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“</i> .....	221
11.5.3 <i>Reflektierende Interpretation: Vergleich der beiden Gruppen</i> .....	232
11.6 DISKUSSION: DIE BEDEUTUNG DES AUTONOMIE- /ANPASSUNGSKONFLIKTS BEI DER KONSTRUKTION VON EIGEN- UND FREMDGRUPPE .....	239
<b>12 ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION DER QUANTITATIVEN UND DER QUALITATIVEN VIGNETTENSTUDIE: DIE DYNAMIK DER FREMDGRUPPENABWERTUNG.....</b>	<b>244</b>

<b>13 DER GMF-SURVEY 2009 .....</b>	<b>248</b>
13.1 VORUNTERSUCHUNGEN ZUR AUSWAHL DER ITEMS.....	250
13.1.1 <i>Deskriptive Statistiken und Skalenstruktur</i> .....	252
13.2 GMF-HAUPTUNTERSUCHUNG: DURCHFÜHRUNG UND STICHPROBE.....	263
13.2.1 <i>Skalenstruktur und deskriptive Statistiken</i> .....	264
13.2.2 <i>Überwertiger Realismus und sozialstrukturelle Faktoren</i> .....	268
13.2.3 <i>Überwertiger Realismus und autoritäre, menschenfeindliche Einstellungen</i> ...	270
13.2.4 <i>Überwertiger Realismus und unterschiedliche Formen der Akzeptanz der Sozialordnung</i> .....	278
13.3 DISKUSSION: UNZUFRIEDEN ZUFRIEDEN, AGGRESSIV .....	280
<b>14 DER GMF-GRADUIERTENSURVEY 2010.....</b>	<b>282</b>
14.1 STICHPROBE UND DURCHFÜHRUNG .....	283
14.2 SKALENSTRUKTUR UND DESKRIPTIVE STATISTIKEN.....	284
14.3 ÜBERWERTIGER REALISMUS UND AUTORITÄRE, MENSCHENFEINDLICHE EINSTELLUNGEN.....	290
14.4 DISKUSSION .....	291
<b>15 ZUKUNFTSSTUDIE: „WAS MEINEN SIE: IN WIE VIELEN JAHREN...?“.....</b>	<b>293</b>
15.1 STICHPROBE UND DURCHFÜHRUNG .....	294
15.2 SKALENSTRUKTUR .....	298
15.3 ERGEBNISSE.....	301
15.4 DISKUSSION: TECHNISCHER FORTSCHRITT UND GESELLSCHAFTLICHE STAGNATION – UNTERSCHIEDLICHE VORSTELLUNGEN VON ZUKUNFT ..	307
<b>16 ABSCHLUSSDISKUSSION UND AUSBLICK: DIE UNERTRÄGLICHE FREIHEIT DER ANDEREN.....</b>	<b>310</b>
16.1 EMPIRISCHE BEFUNDE.....	314
16.2 OFFENE FRAGEN UND WEITERFÜHRENDE FORSCHUNGSBEZOGENE ÜBERLEGUNGEN .....	318
<b>17. LITERATUR .....</b>	<b>324</b>

## TABELLENVERZEICHNIS

TABELLE 1:	VERSUCHSPLAN .....	173
TABELLE 2:	REGRESSIONEN AUF DIE AV „SYMPATHIE 1“ .....	180
TABELLE 3:	REGRESSIONEN AUF DIE AV „EMPFEHLUNG“ .....	181
TABELLE 4:	REGRESSIONEN AUF DIE AV „SYMPATHIE“ .....	185
TABELLE 5:	REGRESSIONEN AUF DIE AV „EINSCHÄTZUNG DER ENTSCHEIDUNG ALS FALSCH-RICHTIG“ .....	188
TABELLE 6:	ITEMS DER DREI SUBSKALEN VON ÜBERWERTIGEM REALISMUS ...	251
TABELLE 7:	ITEMKENNWERTE. ....	252
TABELLE 8:	KORRELATIONSMATRIX. ....	254
TABELLE 9:	EXPLORATORISCHE HAUPTACHSENANALYSE .....	257
TABELLE 10:	SKALENKENNWERTE .....	259
TABELLE 11:	ÜBERSICHT ÜBER DIE VERWENDETEN INSTRUMENTE .....	260
TABELLE 12:	KORRELATIONEN MIT THEORETISCH RELEVANTEN KONSTRUKTEN.....	262
TABELLE 13:	EXPLORATORISCHE HAUPTACHSENANALYSE .....	265
TABELLE 14:	ZUSTIMMUNG ZU DEN ITEMS DER SKALA ÜBERWERTIGER REALISMUS IN %.....	267
TABELLE 15:	SUBDIMENSIONEN VON ÜBERWERTIGEM REALISMUS UND STRUKTURELLE FAKTOREN.....	269
TABELLE 16:	ZUSAMMENHÄNGE ZU AUTORITÄREN UND FEINDSELIGEN EINSTELLUNGEN. ....	273
TABELLE 17:	ERGEBNISSE DER REGRESSIONSANALYSEN MIT DEN PRÄDIKTOREN DAP UND SZE UND DEN GMF-SYNDROMELE- MENTEN ALS KRITERIUMSVARIABLEN BEI KONTROLLE DER WICHTIGSTEN SOZIODEMOGRAPHISCHEN KERN- INDIKATOREN SOWIE WAHNGENOMMENER KRISENBETROFFENHEIT UND -BEDROHUNG. ....	275
TABELLE 18:	ERGEBNISSE DER REGRESSIONSANALYSEN MIT DEN PRÄDIKTOREN DAP UND SZE UND DEN GMF-SYNDROM- ELEMENTEN ALS KRITERIUMSVARIABLEN BEI KONTROLLE DER WICHTIGSTEN SOZIODEMOGRAPHISCHEN KERN- INDIKATOREN SOWIE WAHNGENOMMENER KRISENBETROFFENHEIT UND -BEDROHUNG. ....	276



TABELLE 19: ERGEBNISSE DER REGRESSIONSANALYSEN MIT DEN RÄDIKTOREN DAP UND SZE UND DEN GMF-SYNDROM- ELEMENTEN ALS KRITERIUMSVARIABLEN BEI KONTROLLE DER WICHTIGSTEN SOZIODEMOGRAPHISCHEN KERNIN- DIKATOREN SOWIE WAHRGENOMMENER KRISENBETROFFENHEIT UND -BEDROHUNG .....	277
TABELLE 20: KORRELATIONSMATRIX. ....	285
TABELLE 21: EXPLORATORISCHE HAUPTACHSENANALYSE .....	287
TABELLE 22: ZUSTIMMUNG ZU DEN ITEMS DER SKALA ÜBERWERTIGER REALISMUS IN %.....	289
TABELLE 23: ITEMKENNWERTE DER SKALA ÜBERWERTIGER REALISMUS .....	289
TABELLE 24: ZUSAMMENHÄNGE ZU AUTORITÄREN UND FEINDSELIGEN EINSTELLUNGEN .....	290
TABELLE 25: ÜBERBLICK ÜBER DIE EINGESETZTEN ZUKUNFTSSZENARIEN.....	295
TABELLE 26: ITEMINTERKORRELATIONSMATRIX.....	299
TABELLE 27: EXPLORATORISCHE HAUPTACHSENANALYSE .....	300
TABELLE 28: KORRELATIONEN ZWISCHEN ÜBERWERTIGEM REALISMUS UND DER EINSCHÄTZUNG DER ZUKUNFTSSZENARIEN.....	305

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

ABBILDUNG 1: FORMALISIERUNG DES ERKLÄRUNGSMODELLS „ÜBERWERTIGER REALISMUS“.....	36
ABBILDUNG 2: KERNELEMENTE VON GRUPPENBEZOGENER MENSCHENFEINDLICHKEIT. ....	110
ABBILDUNG 3: DAS ZWEIPROZESSMODELL VON IDEOLOGIE UND VORURTEIL NACH DUCKITT UND FISCHER (2003).....	140
ABBILDUNG 4: ABLAUF DES VIGNETTENEXPERIMENTS. ....	172
ABBILDUNG 5: EMPFEHLUNG FÜR AUTONOMIE BEI „DIE ÄRZTIN MIT DEM KOPFTUCH“. ....	182
ABBILDUNG 6: SYMPATHIEÄNDERUNG (SYMPATHIE 2 – SYMPATHIE 1) IN ABHÄNGIGKEIT VON DER AUTONOMIE-ENTSCHEIDUNG BEI „DIE ÄRZTIN MIT DEM KOPFTUCH“ .....	186
ABBILDUNG 7: SYMPATHIEÄNDERUNG (SYMPATHIE 2 – SYMPATHIE 1) IN ABHÄNGIGKEIT VON DER AUTONOMIE-ENTSCHEIDUNG BEI „DIE RESTAURANTERÖFFNUNG“.....	187
ABBILDUNG 8: EINSCHÄTZUNG DER ENTSCHEIDUNG ALS „RICHTIG“ BEI „DIE RESTAURANTERÖFFNUNG. ....	189
ABBILDUNG 9: EINSCHÄTZUNG DER ENTSCHEIDUNG ALS RICHTIG BEI DIE ÄRZTIN MIT DEM KOPFTUCH“.....	190
ABBILDUNG 10: KONFIRMATORISCHE FAKTORENANALYSE. ....	266
ABBILDUNG 11: BEISPIELHAFTER DARSTELLUNG DER RATINGAUFGABEN. ....	297
ABBILDUNG 12: EINORDNUNG DER ZUKUNFTSSZENARIEN. ....	302
ABBILDUNG 13: EINORDNUNG DER ZUKUNFTSSZENARIEN VON BEFRAGTEN MIT HOHEN WERTEN AUF DER SZE-SKALA.....	303
ABBILDUNG 14: EINORDNUNG DER ZUKUNFTSSZENARIEN VON BEFRAGTEN MIT NIEDRIGEN WERTEN AUF DER SZE-SKALA. ....	304
ABBILDUNG 15: ZUSAMMENHANG VON AUSPRÄGUNGEN AUF DER SKALA STATISCHE ZUKUNFTSENTWÜRFE UND DER EINSCHÄTZUNG DER ZUKUNFTSSZENARIEN AUF DER DIMENSION „ZEITLICHE FERNE“ BEI BEFRAGTEN MIT UND OHNE ABGESCHLOSSENEM STUDIUM.....	307

## **ANHÄNGE (s. beiliegende CD)**

- ANHANG A: FRAGEBOGEN ZUR AUSWAHL DER VIGNETTEN
- ANHANG B: LEITFADEN GRUPPENDISKUSSION
- ANHANG C: TRANSKRIPTIONSREGELN
- ANHANG D: GRUPPENDISKUSSION 1
- ANHANG E: GRUPPENDISKUSSION 2

## *Meinen Eltern*

... daß die Welt uns lieber angepasst und schwach sieht als eigensinnig, daraus entsteht für jeden mehr als durchschnittlich individualisierten Menschen der Lebenskampf. Da muß jeder für sich allein, nach seinen eigenen Kräften und Bedürfnissen, entscheiden, wie weit er sich der Konvention unterwerfen oder ihr trotzen will. Wo er die Konventionen, die Forderungen von Familie, Staat, Gemeinschaft in den Wind schlägt, muß er es tun mit dem Wissen darum, daß es auf seine eigene Gefahr geschieht. Wieviel Gefahr einer auf sich zu nehmen fähig ist, dafür gibt es keinen objektiven Maßstab. Man muß jedes Zuviel, jedes Überschreiten des eigenen Maßes büßen, man darf ungestraft weder im Eigensinn noch im Anpassen zu weit gehen.

Hermann Hesse (1974), *Ausgewählte Briefe*

## 1 Einleitung

In dem Roadmovie *Easy Rider* von 1969 reisen Billy (Dennis Hopper) und Wyatt (Peter Fonda) mit ihren Harley Davidson-Choppern von Mexiko über Kalifornien zum Mardi-Gras-Karneval nach New Orleans. Als Zeichen dafür, dass sie mit der Reise bewusst ihre bürgerliche Existenz hinter sich lassen und stattdessen frei und unabhängig sein wollen, werfen sie zu Beginn ihre Armbanduhren fort. In Texas schließt sich ihnen George (Jack Nicholson) an, ein Anwalt, der vom bürgerlichen Leben gleichermaßen desillusioniert ist und seine Frustration im Alkohol ertränkt. In einer Szene sprechen George und Billy nachts am Lagerfeuer darüber, warum sie unterwegs in den Bars und Cafés nicht bedient, ihnen selbst die schäbigsten Motelzimmer verweigert werden und sie von der ländlichen Bevölkerung abgelehnt, provoziert und sogar offen bedroht werden. Billy vermutet, dies liege wohl an seinem offenbar einschüchternden äußeren Erscheinungsbild (lange Haare, Schnauzbart, Hut und Fransenjacke). Dem widerspricht George in dem folgenden Dialog vehement:

*George:* „Sie haben keine Angst vor uns, sie haben Angst vor dem, was Du für sie repräsentierst.“

*Billy:* „Ach, Mann – alles, was wir für sie repräsentieren, ist nur jemand, der sich nicht die Haare schneidet!“

*George:* „Oh, nein. Was Du für sie repräsentierst, ist Freiheit. Ich finde, es ist wirklich schwer, frei zu sein, wenn man verladen und verkauft wird wie eine Ware. Aber wehe, Du sagst jemand, er sei nicht frei, dann ist er sofort bereit, Dich zu töten oder Dich zum Krüppel zu schlagen, um zu beweisen, dass er frei ist. Auja, sie reden und reden und reden über individuelle Freiheit, aber sehen sie dann ein freies Individuum, kriegen sie es mit der Angst. Sie werden vor Angst nicht gerade weglaufen, aber es macht sie gefährlich.“

Diese von George angesprochene „unerträgliche Freiheit der Anderen“ ist der Kerngedanke des Konzepts überwertiger Realismus. Für die Südstaatler aus *Easy Rider* ist die Freiheit, sich vom Bestehenden zu distanzieren und sich über die Konventionen hinwegzusetzen, deshalb unerträglich, weil dies die Dissonanz zwischen persönlichem Wollen (selbst ein freies und weniger angepasstes und zwanghaftes Leben zu führen) und gesellschaftlichem Müssen (Druck der Konventionen und sozialen Erwartungen) verstärkt. In dem dieser Arbeit vorangestellten Zitat Hermann Hesses wird dieser Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung als ein nicht endender „Lebenskampf“ der/des Einzelnen bezeichnet.

Dieser Konflikt steht im Zentrum von überwertigem Realismus. Ausgangspunkt ist im Prinzip genau die Diskrepanz „zwischen dem, was ein Mensch von sich aus ist und möchte, und dem, was er werden und tun muß“ (Adorno und Oehler [1957] 1997: 690). Dieser Konflikt zwischen – in den Worten Hesses – „Eigensinn“ und „Anpassung“ hat sich im Verständnis Adornos drastisch zugespitzt: Für Adorno waren die gesellschaftlichen Anpassungsforderungen in den 1950er Jahren bereits so übermächtig geworden, dass sie sich den Einzelnen nahezu aufzwingen, so dass diesen überhaupt keine Wahl mehr bleibt. Unter diesem Druck zur Anpassung wird die Spannung zwischen individuellem Wollen und gesellschaftlichem Müssen dann vom Einzelnen ganz einfach dadurch aufgelöst, dass sich die Individuen zu ihren Ungunsten vorentscheiden, sich ihre eigenen Wünsche versagen und die an sie gestellten Anforderungen als eigenes Wollen umdeuten. Der Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung wird demnach häufig gar nicht mehr offen ausgetragen, weil sich die Einzelnen mit den an sie gestellten Erwartungen identifizieren und sich so selbst „zum Sachverwalter eben jenes heteronomen Realismus“ (ebd.: 690) machen, der ihnen den „Lebensverzicht“ erst aufnötigt.

Eine Folge davon ist, dass die Menschen die unter Umständen als prekär wahrgenommenen Verhältnisse vergleichsweise unreflektiert akzeptieren, weil sie sich keine Alternativen zum Bestehenden vorstellen können oder wollen. Das Konzept weist also auf eine

extrem übersteigerte Realitätsorientierung hin. Die Einzelnen verinnerlichen nicht nur die gesellschaftlichen Anpassungsleistungen, die ihnen abverlangt werden, sondern wollen sie sogar übererfüllen. In seinen bildungstheoretischen Schriften hat Adorno vor den Folgen eines derartigen überwertigen Realismus gewarnt und betont, dass die vorausseilende („überwertige“) Identifikation mit der Unausweichlichkeit des Faktischen die Menschen verhärtet und dadurch alles, was irgendwie anders, fremd oder nonkonform ist (z.B. alternative politische Bewegungen, Minderheiten etc.), bedrohlich wirken lässt.

Minderheiten bringen durch ihr normabweichendes bzw. nonkonformes Verhalten zum Ausdruck, dass die eigenen Autonomie-Spielräume möglicherweise doch größer sind als ursprünglich von Personen mit Hang zum überwertigen Realismus angenommen. Indem normabweichende Gruppen mit negativen Klassifikationen belegt oder lächerlich gemacht werden, wird der eigene (übertriebene) Autonomieverzicht zumindest indirekt symbolisch aufgewertet. Die eingangs beschriebene Szene aus *Easy Rider* endet dann auch damit, dass Wyatt, Billy und George von einer selbsternannten Bürgerwehr von Südstaatlern im Schlaf überfallen werden. George wird dabei brutal erschlagen und stirbt sofort. Mit ihrer Unabhängigkeit und ihrem Freiheitsstreben führen Wyatt, Billy und George den Südstaatlern vor Augen, dass ein anderes, weniger repressives Leben möglich ist. Vor dem Hintergrund der vorliegenden Arbeit ist diese Erkenntnis für die Südstaatler aber angesichts des eigenen übertriebenen Autonomieverzichts derartig unerträglich, dass sie diese Dissonanz dadurch auflösen versuchen, dass sie „das Andere“ schlicht und einfach auslöschen.

Diese Identitäts-Management-Strategie der kognitiven Dissonanzreduktion (Festinger [1957] 1962) erklärt vielleicht auch eine generalisierte Abwertung von z.T. sehr unterschiedlichen Fremd- bzw. Randgruppen, die Heitmeyer (2002, 2012) als *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* bezeichnet. *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* bedeutet, dass Personen häufig Vorurteile gegenüber einer ganzen Reihe unterschiedlicher Randgruppen haben (Ablehnung von Aus-

ländern, Schwulen und Lesben, Langzeitarbeitslosen, Behinderten, Obdachlosen usw.). Häufig gehen mit solchen autoritären Einstellungen auch bestimmte Sichtweisen über die Gesellschaft als zwar ungerecht und unfrei einher, aber eben auch als so alternativlos, dass politische Veränderungsbemühungen im Voraus bereits als naive Träumereien bezeichnet werden. Auch diese systemaffirmierenden Einstellungen können möglicherweise durch das Bedürfnis erklärt werden, die Dissonanz zwischen Wollen/Wünschen (Autonomie) und Müsse (Anpassung) dadurch aufzulösen, dass man sich mit dem Bestehenden identifiziert. Eine solche Auflösung ist aber durchaus bedenklich. Denn in diesem Fall werden die Verhältnisse (die tradierten Sichtweisen über die Welt und die Gesellschaft, die Anpassungsforderungen, Normen und alltäglichen Verhaltensregeln und -erwartungen) einfach nur unreflektiert übernommen, als scheinbar alternativlos akzeptiert und überhöht, ohne dass man sich jedoch mit diesen überhaupt ernsthaft auseinandergesetzt hat. Das vehemente Eintreten für den Status quo ist dadurch letztlich entsprechend inhaltsleer. Das macht auch den potenziell autoritären Charakter dieser Systemaffirmation aus. Gleiches gilt für die Vorstellungen vom eigenen Leben und dem eigenen Selbst; auch die persönliche Selbstkonzeption orientiert sich ausschließlich am sozial Üblichen, dem bloßen Faktischen, und ist dadurch nur wenig individualisiert, wird deswegen aber vermutlich umso vehementer verteidigt. Das Spezifische der hier vorgelegten Weiterentwicklung des Begriffs überwertiger Realismus besteht also darin, dass im Mittelpunkt der Abwertungen von sowohl normabweichenden bzw. nonkonformen Gruppen als auch von alternativen politischen Gestaltungsentwürfen das Bemühen steht, eine (durch das Bewusstwerden alternativer, weniger repressiver Praktiken und Vorstellungen) bedrohte Selbst-Konzeption abzuwehren.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist daher, den von Adorno eher beiläufig verwendeten Begriff des überwertigen Realismus in dieser Weise so weiterzuentwickeln, dass er für die Autoritarismus- und Vorurteilsforschung fruchtbar wird, gleichzeitig aber auch eine ver-



gleichsweise statische Sicht auf Gesellschaft als unumstößlich und unveränderbar erklärt. Dazu wird der Begriff zunächst aus den Schriften Adornos theoretisch rekonstruiert, näher bestimmt und in ein eigenständiges Erklärungsmodell integriert, das anschließend in unterschiedlichen Studien auf seine empirische Plausibilität geprüft wird.

Die Arbeit ist insgesamt in vier größere Teile untergliedert: Teil I: „Theoretische Vorklärung“, Teil II: „Überwertiger Realismus“, Teil III: „Überwertiger Realismus als Erklärung für Vorurteile und Autoritarismus“, Teil IV: „Empirische Untersuchungen“. Da Adorno in der Regel nur beiläufig von überwertigem Realismus spricht (und häufig auf das Konzept Bezug nimmt, ohne den Begriff zu verwenden), wird in Kapitel 2 zunächst der theoretische Kontext des Konzepts (Teil 1: „Theoretische Vorklärung“) expliziert. Ziel dieser Vorklärung ist es, textnah aus dem Werk Adornos die theoretischen Grundlagen des Begriffs zu rekonstruieren, um so die hier vorgestellte Interpretation des Konzepts vorzubereiten.

Anschließend wird das Konzept überwertiger Realismus im zweiten Teil („Überwertiger Realismus“, Kapitel 3 bis Kapitel 5) weiterentwickelt und gegen ähnliche Erklärungsansätze abgegrenzt. In Kapitel 3 wird das Konzept des überwertigen Realismus zunächst ausgehend von den Überlegungen Adornos zu einem Modell zur Erklärung von sowohl generalisierten Vorurteilen als auch einer pragmatischen, demokratietheoretisch aber durchaus bedenklichen Akzeptanz der Sozialordnung weiterentwickelt. Überwertiger Realismus erklärt somit zwei ansonsten häufig separat behandelte Phänomene im Rahmen eines einheitlichen Erklärungsansatzes: Vorurteile/Autoritarismus einerseits und ein utopieskeptisches und daher systemaffirmierendes Denken über Gesellschaft und sozialen Wandel andererseits. Dem Modell zufolge sind Vorurteile (Sicht auf andere) sowie allgemein sozio-politische Einstellungen zum Status quo bzw. zum gesellschaftlichen Zusammenleben (Sicht auf die Welt/die Gesellschaft) dadurch motiviert, dass die Sicht auf das eigene Selbst – d.h. die eigene Interpretation des Autonomie-/Anpassungskonflikts –

geschützt und vor Infragestellungen immunisiert werden soll. Der Begriff überwertiger Realismus wird damit nicht nur in systematischer Weise expliziert und um auf der modernen Sozialpsychologie basierende Brückenannahmen erweitert (z.B. kognitive Dissonanz), als eigenständiges Erklärungsmodell geht er auch weit über die ursprüngliche Bedeutung bei Adorno hinaus. So hat Adorno selbst weder auf theoretischer noch auf empirischer Ebene den Versuch unternommen, überwertigen Realismus als eine Erklärung für Vorurteile gegenüber sehr unterschiedlichen Personengruppen zu betrachten. Als solches Erklärungsmodell hat überwertiger Realismus außerdem auch unabhängig von den in Kapitel 2 besprochenen weitreichenden Annahmen der kritischen Theorie Bestand. Um das Konzept überwertiger Realismus zum Erklärungskonzept weiterzuentwickeln, wird dieser zunächst näher differenziert und in drei Subdimensionen unterteilt. Zentral sind dabei die Dimensionen *Statische Zukunftsentwürfe*, *Idealisierung des Status quo* sowie die Dimension *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*.

Diese drei Dimensionen oder Folge-Phänomene von überwertigem Realismus ergeben sich in der hier entwickelten Deutung des Konzepts aus der für überwertigen Realismus typischen Selbst-Management-Strategie der Dissonanzreduktion. Die drei Dimensionen werden in Kapitel 4 und Kapitel 5 jeweils ausführlich besprochen und vor dem Hintergrund theoretisch ähnlicher Ansätzen näher expliziert. Dadurch können schließlich die vielfältigen theoretischen Anschlussmöglichkeiten des Konzepts herausgearbeitet werden. So wird die Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* in Kapitel 4 im Kontext aktueller Debatten zu Utopiemüdigkeit, Postdemokratie und Politikverdrossenheit diskutiert. In Kapitel 5 wird in Hinblick auf die Dimensionen *Idealisierung des Status quo* und *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* das vermutete Phänomen besprochen, dass Personen die bestehenden sozialen Verhältnisse idealisieren, obwohl sie selbst z.T. am stärksten von diesen benachteiligt werden (*Idealisierung des Status quo*). Gleichzeitig werden von diesen Personen dem hier vorgestellten Ansatz zufolge jedoch auch häufig alternative politische

Gestaltungsentwürfe (z.B. die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens) in z.T. aggressiver Weise als naiv oder weltfremd diskreditiert (*Diskreditierung alternativer politischer Gestaltungsentwürfe*). Die spezifische Perspektive des Modells wird dabei in den beiden Kapiteln jeweils abschließend unter der Überschrift „Theoretische Anknüpfungspunkte und Unterschiede“ herausgearbeitet.

Im dritten Teil („Überwertiger Realismus als Erklärung von Vorurteilen und Autoritarismus“, Kapitel 6 und Kapitel 7) wird überwertiger Realismus dann als *eine* mögliche Erklärung einer generalisierten Fremdgruppenabwertung diskutiert, wie sie auch für *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* typisch ist. In Kapitel 6 wird überwertiger Realismus innerhalb der Theoriediskussion der Vorurteilsforschung näher verortet, in Kapitel 7 wird das Konzept dann im Kontext der Autoritarismusforschung diskutiert. Vor dem Hintergrund der modernen Vorurteils- und Autoritarismusforschung werden anschließend die Vorzüge der hier vorgestellten Perspektive skizziert (Kapitel 8). So erklärt das Konzept überwertiger Realismus u.a., *warum* ganz unterschiedliche Personengruppen diskriminiert werden, *welche* Personengruppen stärker abgewertet werden als andere und entlang welcher Kategorisierungen Personengruppen überhaupt erst als Minderheiten konstruiert werden. Der Theorieteil endet schließlich mit einer zusammenfassenden Diskussion des Konzepts, der daraus resultierenden neuen theoretischen Perspektiven sowie der Herleitung der zu prüfenden zentralen Annahmen des Modells (Kapitel 9).

Nach dieser theoretischen Systematisierung werden im Empirieteil der Arbeit (Teil 4: „Empirische Untersuchungen“, Kapitel 10 bis Kapitel 15) mehrere Studien (Experiment, Gruppendiskussionen, Telefonbefragungen, Online-Survey) dargestellt, in denen die zentralen Annahmen des Modells schrittweise näher überprüft wurden. Forschungsleitend war dabei vor allem die Annahme, dass Personen mit „menschenfeindlichen“ Einstellungen Minderheiten u.a. deshalb abwerten, weil sie sich nonkonform verhalten und damit zum Ausdruck bringen, dass die scheinbar alternativlosen bestehenden Ver-

hältnisse und die mit ihnen verbundenen Anpassungsleistungen weniger unumstößlich und unveränderbar sind als angenommen.

Zunächst wurde eine experimentell angelegte Vignettenstudie durchgeführt (Kapitel 10), die durch eine qualitative Follow-up-Studie ergänzt wurde. Ziel der experimentellen Studie war es, in einer ersten Annäherung an das Konzept empirische Hinweise für die Kernannahme zu finden, dass „menschenfeindliche“ Befragte Angehörige von Minderheiten in Abhängigkeit von ihrem Verhalten (Konformität bzw. Anpassung versus Nonkonformität bzw. Autonomiestreben) stark unterschiedlich wahrnehmen. Es zeigte sich in der Studie, dass Personen, die „menschenfeindlichen“ und autoritären Aussagen zustimmten, den in einer Entscheidungssituation (zwischen Anpassung und Selbstverwirklichungsstreben) dargestellten Protagonistinnen und Protagonisten rieten, sich angepasst zu verhalten. Eine Teilbestätigung fand sich zudem für die Annahme, dass Personen von ihnen als sympathischer wahrgenommen werden, wenn sie sich gegen Selbstverwirklichung und für Anpassung entscheiden. Die Ergebnisse der Studie sprechen dafür, dass es möglicherweise irreführend ist, von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* als einem „Syndrom“ (Heitmeyer 2002, 2012) zu sprechen. Dies suggeriert eine vergleichsweise absolute und apodiktische Ablehnung von Rand- bzw. Minderheitengruppen als solchen und führt dies indirekt auf einen vergleichsweise konstanten Persönlichkeitszug zurück. Die Befunde der Studie deuten eher darauf hin, dass die Frage der Anpassungsbereitschaft eine zentrale Rolle bei der Wahrnehmung von Personen als sympathisch bzw. unsympathisch spielt. Es werden demnach also nicht pauschal alle Ausländer abgelehnt, weil sie eben Ausländer sind, sondern vor allem diejenigen, die nicht bereit sind, sich dem Lebensstil der deutschen Mehrheitsgesellschaft anzupassen.

Die Vignetten aus der quantitativen Untersuchung wurden anschließend zur Gesprächsgrundlage von Gruppendiskussionen gemacht (Kapitel 11). Hier konnten die Ergebnisse des vorangegangenen Experiments in einem methodenintegrativen Design durch die stärkere Fokussierung auf die Akteursperspektive zusätzlich validiert

und ergänzt werden. In dem qualitativen Teil der Vignettenstudie wird die Praxis der sozialen Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppe entlang der Dimension „ähnlich/konform“ bzw. „unähnlich/nonkonform“ deutlich. Es werden vor allem diejenigen Personen abgewertet, die die eigene Weltsicht bzw. das eigene (positive) Selbstbild in Frage zu stellen drohen. Insgesamt zeigt sich in beiden Studien, dass das Syndrom *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* als noch wesentlich differenzierter, dynamischer und flexibler konzeptualisiert werden muss als dies gegenwärtig z.T. der Fall ist (Kapitel 12).

In einem nächsten Schritt wurde ein Instrument zur direkten Messung von überwertigem Realismus mit den drei Subdimensionen *Idealisierung des Status quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* entwickelt und im Rahmen eines repräsentativen Telefonsurveys (dem GMF-Survey 2009) eingesetzt (Kapitel 13). Insgesamt zeigte sich, dass überwertiger Realismus ein relativ verbreitetes Einstellungsmuster ist, das sich – wenn auch in unterschiedlicher Form und Ausprägung – in beinahe allen gesellschaftlichen Gruppen findet. Wie theoretisch vermutet, war überwertiger Realismus mit den Syndromelementen von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* (Antisemitismus, Etabliertenvorrechte, Rassismus, Homophobie, Ablehnung von Behinderten, Islamphobie, Sexismus) durchweg positiv korreliert. Außerdem bestanden positive Zusammenhänge zwischen überwertigem Realismus einerseits und Autoritarismus, sozialer Dominanzorientierung, Gewaltbereitschaft, ökonomistischen Wertorientierungen sowie der Abwertung von leistungsschwachen Gruppen als ungleichwertig andererseits. Auffallend war zudem, dass diejenigen, die dazu neigten, alternative politische Gestaltungsentwürfe abzuwerten, auch eher ein statisches Verständnis von Gesellschaft hatten. Gleichzeitig waren die Zusammenhänge zu Menschenfeindlichkeit und Autoritarismus hier am deutlichsten, während die politische Partizipationsbereitschaft nur gering ausgeprägt war.

Diese Befunde konnten im Rahmen einer weiteren telefonbasierten Umfrage (dem GMF-Graduierensurvey 2010) repliziert werden (Kapitel 14). Auch die Befunde dieser Studie deuten darauf hin, dass ein eher statisches Verständnis von Gesellschaft mit der Diskreditierung alternativer politischer Gestaltungsentwürfe und der Ablehnung von Minderheiten in Zusammenhang steht.

Anschließend wurde eine Online-Studie zum Thema Zukunft entworfen (Kapitel 15). Ziel der Studie war es, der Frage nachzugehen, ob Gesellschaft heute überhaupt noch als veränderbar wahrgenommen wird. Nachdem den Befragten die Skala zum überwertigen Realismus vorgelegt wurde, sollten sie verschiedene Zukunftsszenarien aus unterschiedlichen Bereichen (Arbeitsleben, Wirtschaft, Politik, gesellschaftliches Zusammenleben, Technik, Umwelt und Klima sowie Bildung) hinsichtlich ihrer zeitlichen Ferne und Wünschbarkeit einschätzen. Die Vermutung, dass Personen, die zum überwertigen Realismus neigen, auch ein eher statisches Verständnis von Zukunft haben, erhält durch die Studie weitere Plausibilität. So wurden z.B. Szenarien wie etwa der Atomausstieg, die Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems oder die Verstaatlichung der öffentlichen Infrastruktur von Befragten mit hohen Werten auf der Skala zum überwertigen Realismus z.T. als zeitlich ferner, als unrealistischer und auch als weniger erwünscht eingeschätzt als von Befragten mit niedrigen Werten auf der Skala.

In der Abschlussdiskussion (Kapitel 16) werden schließlich die Studien zusammenfassend diskutiert und Modifikationen des empirischen Vorgehens sowie weitere Anschlussfragestellungen vorgeschlagen. Zusammenfassend betrachtet, sprechen die Studien für die Stimmigkeit des Erklärungsmodells und die Relevanz des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Wahrnehmung von Angehörigen von Minderheiten. Insbesondere die Ergebnisse des GMF-Surveys zeigen, dass vor allem Menschen, die ein statisches Verständnis von Gesellschaft und deren zukünftiger Entwicklung haben, zur Abwertung von alternativen politischen Handlungsentwürfen und normabweichenden Gruppen neigen. Die Korrelationen von

überwertigem Realismus mit Menschenfeindlichkeit, Autoritarismus und anderen feindseligen Einstellungen aus den beiden Umfragestudien deuten zudem darauf hin, dass diese Art des Denkens über Gesellschaft ein latent demokratiefeindliches Moment beinhaltet.

Hesses Grundkonflikt zwischen „Eigensinn und Anpassung“ ist also bei Weitem kein rein individualisierter „Lebenskampf“, sondern ist durchaus auch für die Qualität von Demokratie bedeutsam. Auch der Film *Easy Rider* endet bezeichnenderweise damit, dass Wyatt und Billy, die im Film sinnbildlich für eine offenere und freiere Gesellschaft stehen, am Ende auf ihren Motorrädern auf offener Straße von den Rednecks regelrecht exekutiert werden. Die Freiheit, die sie repräsentieren, ist für ihre Angreifer so unerträglich, dass diese sie laut johlend aus dem Auto heraus erschießen und Billy zuvor noch zurufen, der „langhaarige Hippie“ solle sich die Haare schneiden lassen.

## TEIL I THEORETISCHE VORKLÄRUNG

Da Adorno den Begriff „überwertiger Realismus“ eher beiläufig in seinen bildungstheoretischen Schriften erwähnt und dieser auch in der Rezeptionsgeschichte bis heute kaum eine Rolle spielt, soll das Konzept in einer ersten und zunächst auch nur vorläufigen Annäherung expliziert werden. Ausgehend von dieser Vorklärung wird in dem Kapitel dann das Konzept zunächst im allgemeineren Forschungszusammenhang der (älteren) „Frankfurter Schule“<sup>1</sup> verortet und die für das Konzept wichtigsten theoretischen Hintergrundannahmen kritischer Theorie werden dargestellt. So werden einige der zentralen sozialtheoretischen Vorannahmen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bei Adorno skizziert (Abschnitt 2.1). Die genaue Konzeptualisierung dieses Verhältnisses bei Adorno ist für ein besseres Verständnis der für das Phänomen überwertiger Realismus zentralen Grundproblematik von (vom Einzelnen angestrebter) Autonomie und (gesellschaftlich geforderter) Anpassung zentral. Neben der Klärung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft (Abschnitt 2.1.1) werden anschließend die Adorno zufolge für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft charakteristischen Entsubjektivierungstendenzen eines zunehmend wachsenden sozialen Anpassungsdrucks dargestellt (Abschnitt 2.1.2). Vor diesem Hinter-

---

<sup>1</sup> Wiggershaus ([1988] 2001: 9f.) zufolge wird ungefähr seit den 1960er Jahren der Forschungskreis um Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Erich Fromm, Walter Benjamin und Leo Löwenthal als „Frankfurter Schule“ bezeichnet. In Hinblick auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule wird mittlerweile zwischen einer ersten („älteren“) und einer zweiten („neueren“) Generation unterschieden: Die „ältere kritische Theorie“ Horkheimers und Adornos wird so der „neueren kritischen Theorie“ um Jürgen Habermas gegenübergestellt, der sich selbst allerdings – u.a. wegen seiner Auseinandersetzungen mit Horkheimer – bewusst nicht zur Frankfurter Schule zählt. Ein homogener Schulzusammenhang kann allerdings nur sehr bedingt (lediglich für das erste Jahrzehnt) angenommen werden (Jay [1973] 1996) – auch wenn Adorno selbst nicht ganz ohne Stolz von „der Frankfurter Schule“ gesprochen hat (Wiggershaus ebd.).



grund wird dann die für Adorno spezifische Perspektive der Subjekt- und Gesellschaftskritik näher erörtert und die für das Konzept des überwertigen Realismus zentralen Theoreme abgeleitet (Abschnitt 2.1.3). Das Kapitel bereitet also die hier vorgeschlagene Weiterentwicklung des Begriffs zum Erklärungsmodell überwertiger Realismus vor und klärt die theoretischen Vorannahmen des Konzepts.

## **2 Theoretische Hintergrundannahmen**

Was genau ist überhaupt unter überwertigem Realismus zu verstehen? Welche theoretischen Hintergrundannahmen liegen dem Konzept zugrunde? Wie ist das Konzept im Kontext kritischer Theorie zu verorten – und welche wiederkehrenden Motive und Schlüsseltheoreme Adornos werden mit diesem Begriff thematisiert?

### **2.1 Begriffliche Vorklärung**

Obwohl Adorno eher selten und beiläufig von überwertigem Realismus spricht, kann das Konzept als zentrale Denkfigur seiner Gesellschaftstheorie verstanden werden. Es setzt an der Schlüsselstelle von gesellschaftlicher Strukturentwicklung (Makroebene) und deren subjektiven Verarbeitung durch Akteur/innen (Mikroebene) an. Das Charakteristikum von moderner Kultur und Gesellschaftlichkeit ist Adorno zufolge der Verzicht der Einzelnen auf die unmittelbare Befriedigung und Verwirklichung ihrer Bedürfnisse (Adorno [1964/65] 2001: 111). Die stillschweigende Voraussetzung hierfür ist allerdings die Hoffnung, für diesen vorübergehenden Verzicht auf Dauer entschädigt zu werden. Diese Hoffnung wird jedoch, insbesondere in hochkapitalisierten Gesellschaften, immer wieder enttäuscht. Es bleibt eine Diskrepanz bestehen „zwischen dem, was ein Mensch von sich aus ist und möchte, und dem, was er werden und tun muß“ (Adorno und Oehler [1957] 1997: 690). Eine Möglichkeit, diese Spannung aufzulösen, besteht darin, sich selbst mit den gesellschaftlichen Anpassungsforderungen zu identifizieren. Der Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft wird also dadurch aufgelöst, dass sich die Individuen zu ihren Ungunsten vorentscheiden und sich selbst „zum Sachverwalter eben jenes heteronomen Realismus“ machen, „den man zuinnerst fürchtet“ (ebd.: 690).

Sicherlich muss sich jeder zwangsläufig an den sachlichen Notwendigkeiten des Alltags orientieren und sich auch diesen anpas-

sen. Das Konzept des überwertigen Realismus weist aber auf eine extreme Übersteigerung dieser Realitätsorientierung hin. Die Einzelnen verinnerlichen nicht nur diese Anpassungsleistungen, die ihnen abverlangt werden, sondern wollen sie sogar übererfüllen und übertreiben sie daher. Auf diese Übertreibung verweist das Adjektiv „überwertig“: Schlägt die rationale Orientierung an den sachlichen Notwendigkeiten des Alltags in eine unreflektierte Überaffirmation des Bestehenden um, kann mit Adorno von überwertigem Realismus gesprochen werden. Die Möglichkeit, dass die Welt oder das eigene Leben auch ganz anders sein könnte, wird nicht mehr in Betracht gezogen.

Wie hier bereits deutlich wird, setzt der Begriff also gewissermaßen an einem neuralgischen Punkt der älteren kritischen Theorie an. Im Mittelpunkt steht das, was Adorno an anderer Stelle oft auch als „Versöhnung mit dem unversöhnten Zustand“, als „unglückliche Identifikation“ oder „totale Integration“ bezeichnet. In diesen Formulierungen kommt die Vorstellung zum Ausdruck, dass die Einzelnen mehr oder minder bewusst an der Gesellschaft leiden, selbst aber so stark mit dem Bestehenden identifiziert sind, dass sie es affirmativ unterstützen, verstärken und so selbst Teil der gesellschaftlichen Zwänge werden, die ihnen so zusetzen. Adorno formuliert das wie folgt:

Und das bringt nun einen außerordentlich verhängnisvollen Zirkel mit sich: nämlich daß die Subjekte, deren objektives Interesse die Veränderung des Weltlaufs wäre und ohne deren Handeln diese Veränderung gar nicht möglich ist, ihrerseits wieder durch diesen Identifikationsmechanismus so geprägt sind, daß sie der Spontaneität, des bewußten Handelns, all dieser Dinge gar nicht fähig sind, durch die der Weltlauf zu ändern wäre, sondern daß sie, indem sie mit ihm sich identifizieren, und zwar unglücklich, neurotisch beschädigt identifizieren, ihn womöglich noch einmal verstärken. Und das, würde ich sagen, ist die Wahrheit über die Stellung der Menschen in der Geschichte. (Adorno [1964/65] 2001: 112f.)

Der Ausgangspunkt für die Ausrichtung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung ist also die Frage, warum Menschen „entgegen ihren rationalen Interessen“ handeln und die gesellschaftliche Verhältnisse bejahen, unter denen sie selbst am meisten leiden (Adorno [1968a] 2003: 197).

Adorno spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „Kitt“ (Adorno [1965] 1997: 18), der die Einzelnen mit ihren Lebensumständen versöhnt – mögen sie noch so prekär sein. Symptomatisch hierfür ist beispielsweise, dass die Arbeiter – bei Marx noch als treibende revolutionäre Kraft konzipiert – sich in den 1930er Jahren nicht etwa für eine Umstrukturierung der höchst ungleichen gesellschaftlichen Verhältnisse einsetzten, sondern sich stattdessen größtenteils auf die Seite der Nationalsozialisten stellten (z.B. Veith 2001: 170ff.). Die ökonomischen Machtverhältnisse hatten sich Behrens (2002: 18) zufolge scheinbar als kulturell derartig hegemonial erwiesen, dass sie sich bis ins individuelle Unbewusste hinein verfestigten und so erst dem geistigen Klima des Faschismus in Deutschland den Weg bereiteten. Die Frage, wie es dazu kommen konnte, prägte von da an die Forschungsbemühungen des Instituts. Hier deutet sich auch bereits der interdisziplinäre Zugang an: Gesellschafts- und Subjektkritik, (Sozial-)Psychologie und Gesellschaftsanalyse

müssen zusammen gedacht werden (siehe dazu auch Abschnitt 2.2.3). Zentral ist für den Forschungsansatz also die Einsicht, die Adorno in einer seiner letzten Vorlesungen 1968 rückblickend wie folgt formulierte:

[W]ir aus der Frankfurter Schule [sind, V.S.] schon zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt dazu gekommen, sogenannte psychologische Erwägungen in die sogenannte objektive Theorie der Gesellschaft hereinzuziehen, nämlich zunächst einmal ganz einfach und aus dem handgreiflichen Grund, weil ohne die Kenntnis der Verlängerung der Gesellschaft in die Individuen hinein es nicht verständlich wäre, dass stets und immer noch zahllose Individuen – man darf wohl sagen: die überwältigende Mehrheit aller Menschen – im Ernstfall entgegen ihren eigenen rationalen Interessen handeln. (Adorno [1968a] 2003: 196f.)

Auch für die vorliegende Arbeit ist das Verständnis dieser „Verlängerung der Gesellschaft in die Individuen hinein“ von zentraler Bedeutung. Es soll daher zunächst näher erläutert werden, wie diese Vermittlung von Individuellem und Gesellschaftlichem bei Adorno theoretisch konzipiert ist. Denn erst vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft wird die für das Konzept des überwertigen Realismus so zentrale Bedeutung des Spannungsverhältnisses zwischen Autonomie (oder: „dem, was ein Mensch von sich aus ist und möchte“) und Anpassung (oder: „dem, was er werden und tun muß“) deutlich.

### 2.2 Sozialtheoretische Vorklärung

Bevor der Begriff des überwertigen Realismus aus den Schriften Adornos detaillierter rekonstruiert wird, ist es zunächst erforderlich, auf einige der zentralen sozialtheoretischen Annahmen Adornos einzugehen. Eine solche theoretische Rückbindung ist notwendig, um einer verbreiteten Fehlrezeption entgegenzuwirken, die unter Um-

ständen auch das Verständnis von überwertigem Realismus negativ beeinflussen könnte. Häufig wird nämlich Adorno als elitärer Kritiker der Massenkultur wahrgenommen. Wie nachfolgend gezeigt werden soll, entspricht dieses Elite-Massen-Schema aber nicht im Geringsten dem Denken Adornos; und auch in der Konstruktion von überwertigem Realismus ist diese ihm oft unterstellte Verachtung der Massen nicht impliziert. Es ist vielmehr so, dass – folgt man Adorno – letztlich niemand frei vom überwertigen Realismus ist, der in unterschiedlichen Bereichen und sozialen Milieus jeweils unterschiedliche Ausdrucksgestalten annehmen kann.

### ***2.2.1 Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bei Adorno***

Die Frage, wie das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sozialtheoretisch konzipiert wird, ist konstitutiv für die jeweilige theoretische Ausrichtung der Soziologie. Denn an der Frage, wie dieses Verhältnis gedacht wird, lassen sich die verschiedenen Positionen im (sozialwissenschaftlichen) Universalienstreit festmachen und die unterschiedlichen soziologischen Richtungen unterscheiden.

Bei dem sozialwissenschaftlichen Universalienstreit geht es um die Frage, ob Kollektivbegriffe bzw. Phänomene auf der Makroebene( wie z.B. „Klasse“ oder eben „die Gesellschaft“) real sind, d.h. etwas bezeichnen, das es tatsächlich gibt. Vertreter einer sozialnominalistischen Position vertreten nämlich die Auffassung, dass sich Makrophänomene aus Aussagen über Einzelphänomene auf der Mikroebene zusammensetzen und sich in letzter Konsequenz vollständig auf diese reduzieren lassen. Demgegenüber sind Vertreter der sozialrealistischen oder holistischen Position der Auffassung, dass sich Makrophänomene nicht vollständig reduzieren lassen, sondern auch neue, emergente Merkmale aufweisen – also eine gegenüber den Subjekten verselbständigte Objektivität darstellt.

Obwohl viele Aussagen Adornos im Zusammenhang mit seiner Kritik an der verwalteten Welt vermuten lassen, er vertrete eher

eine sozialrealistische bzw. holistische Position, lässt sich sein Denken nicht einfach einem der beiden Pole zuordnen (Ritsert 2006/2007: 52). Gesellschaft existiert für Adorno weder unabhängig vom Denken der Einzelnen (holistische Position) noch ist Gesellschaft als Zusammenschluss von vielen Einzelnen zu sehen (nominalistische Position). Der Begriff der Gesellschaft meint also „weder bloß die Summe oder Agglomeration zwischen den Individuen, noch ist er ein den Individuen gegenüber absolut Selbständiges“ (Adorno [1968a] 2003: 69). Gesellschaft beinhaltet vielmehr „in sich selber immer gleichzeitig diese beiden Momente“ (ebd.). Adorno bezeichnet dies als die „dialektische Auffassung der Gesellschaft“ im „strengen Sinn“ (ebd.), weil hier das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als „vermittelt“ betrachtet wird.<sup>2</sup> Von dem „Begriff der Vermittlung der beiden entgegengesetzten Kategorien“ spricht Adorno hier deshalb, weil jeder der beiden Begriffe (wie z.B. Sozialnominalismus und Sozialrealismus, Individuum und Gesellschaft) Momente des jeweils anderen in sich enthält (Ritsert 2006/2007: 55). Jeder der beiden entgegengesetzten Pole impliziert Merkmale seines Gegensatzes, des anderen Pols: Gesellschaft ist laut Ritsert für Adorno folglich Ausdruck der Praxis der mit Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstreflexion ausgestatteten Individuen und verwirklicht sich überhaupt erst durch die Individuen und durch ihr Alltagshandeln hindurch. *Gleichzeitig* ist aber die Tatsache, dass man immer in Gesellschaft lebt, in gesellschaftlichen Verhältnissen steht und von diesen umfasst wird erst die a priorische Bedingung für die Individuierung der /des Einzelnen. Diese sind also eben gerade nicht durch eine „primäre Unteilbarkeit und Einzigartigkeit bestimmt“ (Institut für Sozialforschung [1956] 1983: 42). Im Gegenteil:

---

<sup>2</sup> Zum Begriff der Vermittlung vgl. auch Ritsert (1997).

Er ist Mitmensch, ehe er auch Individuum ist; verhält sich zu anderen, ehe er sich ausdrücklich zu sich selbst verhält; er ist Moment der Verhältnisse, in denen er lebt, ehe er sich vielleicht einmal selbst bestimmen kann. (ebd.)

Der Mensch wird erst in und durch die Auseinandersetzung mit seiner sozialen Umwelt zu der Person, die er ist, zum unverwechselbaren Individuum. So heißt es in den „Soziologischen Exkursen“, dass gerade dieses Selbstbewusstsein der/des Einzelnen, „das ihn erst zum Einzelnen macht“, letztlich ein gesellschaftliches ist (ebd.: 46). Der Begriff des Individuums bezeichne nur dem „naiven“ und „vorsoziologischen Bewusstsein“ zufolge den Gegenpol zur Vergesellschaftung (ebd.: 40). Der Begriff „Individuum“ impliziert also seinen Gegensatz, den Begriff der Gesellschaft, und umgekehrt.

### ***2.2.2 Sozialer Anpassungsdruck und Tendenzen zur Entsubjektivierung***

Obwohl Adorno die Begriffe Individuum und Gesellschaft als miteinander vermittelt konzipiert, ist er der Auffassung, dass die gesellschaftlichen Bedingungen im zunehmenden Maße nicht ermöglichend, sondern vielmehr repressiv auf die Menschen wirken und individuelle Mündigkeit untergraben. Die Durchdringung des sozialen Lebens durch das Tauschprinzip und die allseits geforderte Marktgängigkeit von Produkten und Individuen sind Adorno zufolge eng mit Prozessen der Entsubjektivierung verbunden. Die Gesetze des Marktes schreiben sich den Individuen gewissermaßen subkutan bis in die intimsten Lebensäußerungen ein. Im besonderen Maße wird dies in der „Minima Moralia“ deutlich. Diese, wie es im Untertitel heißt, „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“ sind Grundlage für Adornos Kritik an der verwalteten Welt.

Dennoch ist eine Adornorezeption verfehlt, die ihm ein Modell vom Subjekt als einer von gesellschaftlichen Zwängen determinierten Marionette unterstellt. Denn Adorno zufolge sind die Einzel-



nen zwar „Produkte des gesellschaftlichen Ganzen“, sie treten aber als solche „notwendig zum Ganzen in Widerspruch“ (Adorno [1955] 1997: 49). Einerseits leiden wir also unter Gesellschaft bzw. den gesellschaftlichen Zwängen, von denen wir nicht loskommen, weil wir selbst Teil dieser Gesellschaft sind, andererseits aber sind die Einzelnen mit Selbstbewusstsein ausgestattete, eigenständige Subjekte, die sich selbstreflexiv und daher, so Adorno (ebd.:50), auch jeweils unterschiedlich zu den gesellschaftlichen Zwängen verhalten: „Die spezifischen Differenzen der einzelnen sind ebenso Male des gesellschaftlichen Drucks wie Chiffren menschlicher Freiheit“. Die „Chiffren menschlicher Freiheit“ bezeichnen die prinzipiellen, wenn auch marginalisierten Möglichkeiten, sich auch nonkonform oder autonom zu verhalten. Individuum und Gesellschaft sind also nicht identisch.

Zentral für das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bei Adorno ist daher der Konflikt zwischen persönlichen Autonomiebestrebungen („dem, was ein Mensch von sich aus ist und möchte“, beispielsweise sorgenfrei Kunst rezipieren und produzieren) und dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck („dem, was er werden und tun muss“, also: einen Job finden, Geld verdienen etc.). Dieses latent bestehende Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft – das im Folgenden als der Autonomie-/Anpassungskonflikt bezeichnet wird – ist Ausgangspunkt für das Konstrukt des überwertigen Realismus.

In Adornos Zeitdiagnose wird dieses Spannungsverhältnis, das konstitutiv für die Individuierung des Einzelnen ist, zunehmend einseitig aufgelöst. Unter dem Druck der Verhältnisse wird die Unterscheidung zwischen Individuum (bei Adorno auch: dem Besonderen) und Gesellschaft (dem Allgemeinen) eingeebnet, weil die Einzelnen sich angesichts des Anpassungsdrucks und aus Angst vor dem Ausgestoßenwerden vorseilend mit dem Bestehenden identifizieren. Adornos „These vom Ende der Individualität“ (Bonacker 1998: 142) besagt folglich nicht einfach, dass das Individuum „tot“ ist oder sich als Lebensform historisch überholt hat, sondern weist auf diese

für die Individuierung und autonome Subjektwerdung so prekäre Vereinseitigung des Spanungsverhältnisses hin (ebd.). Der gesellschaftliche Anpassungszwang ist Adorno zufolge so total, dass er als „zweite Natur“ (Adorno [1965] 1997: 12) missverstanden wird. Die Individuen sind bis in ihr Inneres hinein von gesellschaftlichen Zwängen erfasst und mit dem identifiziert oder „versöhnt“, was ist. Obwohl die Individuen nach Adorno selbst Teil der Gesellschaft sind, sind sie dieser gegenüber insofern entfremdet, als der von Gesellschaft ausgehende Zwang und Druck zur sozialen Anpassung als naturgegeben angenommen wird. Die Integration der Subjekte ist so umfassend, dass „die bloße Fähigkeit, die Welt konkret anders sich vorzustellen“ (Adorno [1968b] 1997: 364), verkümmert.

Angesichts des vor allem ökonomischen Anpassungsdrucks spricht Adorno von der „Egalität des Bedrohtseins“ (Adorno [1951] 1997: 221): Alle unterliegen gleichermaßen den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Jeder ist potenziell ersetzbar, potenziell überflüssig, potenziell arbeitslos. Von dieser – wie Adorno es nennt – „Realangst“ (Adorno [1955] 1997: 47) kann sich niemand frei machen.

„Wer sich nicht nach den ökonomischen Regeln verhält, wird heutzutage selten zugleich untergehen. Aber am Horizont zeichnet die Deklassierung sich ab. Sichtbar wird die Bahn zum Asozialen, zum Kriminellen: die Weigerung, mitzuspielen, macht verdächtig und setzt selbst den der gesellschaftlichen Rache aus, der noch nicht zu hungern und unter der Brücke zu schlafen braucht. (...) Die Angst vorm Außengestoßenwerden aber (...) hat sich längst im einzelnen niedergeschlagen. Sie ist geschichtlich zur zweiten Natur geworden.“ (ebd.)

Aus diesem Zwang zur Anpassung an die gesellschaftlichen Erfordernisse und zur Zurichtung des eigenen Selbst – Adorno spricht in diesem Zusammenhang auch von Selbstverkrüppelung (Adorno [1964/65] 2001: 114) – erwächst ein latent totalitäres Potenzial.

Wem nämlich die Anpassung nicht gelingt, weil er sich eben nicht so reibungslos einfügen kann – oder will –, wird zum verachteten Außenseiter. Sinnbildlich kommt dies etwa in dem von Adorno geschilderten älteren Mann zum Ausdruck, der verzweifelt in die automatischen Türen der Straßenbahn eingeklemmt ist und für den die Mitfahrer nur Spott übrig haben und ihn mit den Worten verlachen: „Der hot Angst um sei Rüb!“ (Adorno [1968c] 1997: 192) Die, wie Adorno formuliert, vom sozialen Druck Deformierten „verbinden sich mit der Gewalt, die sie so zurichtete“ (ebd.: 193); sie sind mit der „Unausweichlichkeit des Weltlaufs identifiziert“ (Adorno [1964/65] 2001: 114), weswegen sie „die innere, die geistige Freiheit, sich selbst von diesem Weltlauf abzusetzen, sich ihm gegenüber überhaupt frei, selbständig und kritisch zu verhalten, die Fähigkeit, sich zu erheben“ (ebd.) verlieren. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind so übermächtig, dass sich die Einzelnen diese gar nicht mehr anders vorstellen können. Vorauseilend identifizieren sie sich mit dem, was ist; sie verwechseln die „knirschende Reproduktion des Lebens“ aus einer „perversen Dankbarkeit mit der Möglichkeit, das Leben so zu gestalten, wie es tatsächlichen dem Stand der Produktivkräfte und dem Stand der menschlichen ratio gegenüber heute möglich wäre“ (ebd.: 85). Die Menschen werden so Adorno zufolge nicht nur zur „Beute der Ideologie“ (ebd.: 116), sondern *sind* – wie Adorno bewusst überpointiert formuliert – fast schon selbst Ideologie.

„Beute der Ideologie“ sind bei Adorno aber nicht – wie häufig unterstellt – ausschließlich die „Massen“, denen angeblich die reflexive Kraft fehlen soll, die eigene gesellschaftliche Verstrickung zu erkennen; der soziale Konformitätszwang ist vielmehr ein so wesentliches Merkmal der modernen kapitalistischen („integralen“) Gesellschaft, dass er alle gleichermaßen erfasst. Schließlich ist auch der/die kritische Gesellschaftstheoretiker/in immer auch ein Kind der Gesellschaft, in der er/sie lebt. So warnt Adorno davor zu glauben, dass man nur „ein bisschen Einsicht, Selbstbewußtsein und kritischen Geist“ (ebd.: 109) bräuchte, um sich als von der Gesellschaft und deren Zumutungen weitestgehend unabhängig zu begreifen.

Vielmehr müsse man, so Adorno, „schon sehr froh sein“ (ebd.), wenn man angesichts der gesellschaftlichen Notwendigkeiten „so weit den Kopf aus dem Wasser herausstreckt, daß man ihrer inne wird und sie benennen kann, von der aber kein Mensch sich einbilden sollte, daß er ihr enthoben und auf Grund seiner glücklichen intellektuellen Disposition von diesen Mechanismen unabhängig wäre“ (ebd.).

### ***2.2.3 Der bürgerliche Subjektbegriff als normativer Maßstab der Subjekt- und Gesellschaftskritik***

Die Einzelnen sind laut Adorno also so sehr von den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt und gehen so sehr in diesen auf, dass eine Form von Pseudoindividualität vorherrschend ist. Denn je stärker im modern-individualistischen Kapitalismus die Besonderheit und Unverwechselbarkeit jedes einzelnen Menschen betont wird, desto marginaler werden paradoxerweise gleichzeitig die Möglichkeiten zur Ausbildung autonomer Subjektivität. Gerade die bürgerliche Gesellschaft, im Zuge deren Entwicklung überhaupt erst die Idee von Selbstbestimmung und Subjektivität entwickelt wurde und die sich in ihrem Selbstverständnis wie keine andere Gesellschaft zuvor auf das Individuum beruft, atomisiert, entfremdet und entsubjektiviert die Einzelnen durch den Druck zur sozialen Integration. Der Zwang, ein einzigartiges Individuum zu sein, verkehrt die bürgerliche Idee selbstbestimmter Subjektivität in ihr Gegenteil, so dass es in den *Soziologischen Exkursen* bewusst zugespitzt heißt: „Je mehr Individualismus, desto weniger Individuen.“ (Institut für Sozialforschung [1956] 1983: 48) In einem Aphorismus der „*Minima Moralia*“ formuliert Adorno ([1951] 1997: 55) dies sogar noch drastischer: „Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen.“

Beide Aussagen fassen Adornos Theorie des Individuums bzw. seine Kritik an dem vermeintlich vorherrschenden Individualismus in bewusst überspitzter Weise zusammen. Subjektkritik ist bei Adorno – wie Müller-Doohm (2001: 195) in diesem Zusammenhang

bemerkt – Kritik am „gesellschaftlichen principium individuationis“. In dem Maße, in dem die Möglichkeiten zur unmittelbaren, unabhängigen persönlichen Erfahrung zunehmend durch standardisierte, kulturindustriell vorgefabrizierte Erlebnisse (*Events*) und Identifikationsangebote ersetzt werden, gilt für Adorno die Diagnose einer „subjektlosen Subjektivität“ (ebd.: 196). Unter dem gesellschaftlichen Primat des Tauschgesetzes und dem Druck, marktfähig zu sein bzw. permanent zu bleiben und entsprechende „Eigenschaften, von der echten Freundlichkeit bis zum hysterischen Wutanfall“ (Adorno [1951] 1997: 263), systematisch zu „bedienen“, verliert schließlich vor lauter Selbstbehauptung der Einzelne sein Selbst („Selbsterhaltung verliert ihr Selbst“, ebd): Denn dieser für die Selbsterhaltung notwendige „Wille zum Leben“ (ebd.: 262) muss die eigentliche Lebendigkeit des Subjekts, dessen eigene Subjektivität und Spontaneität durchstreichen und verneinen, um überhaupt gesellschaftlich satisfaktionsfähig zu bleiben.

Adorno konfrontiert die Idee autonomer Individualität, wie sie im Zuge der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurde, mit ihrer faktischen Nicht-Realisierung in der spätbürgerlichen Gesellschaft. Seiner Diagnose einer „Liquidation des Subjekts“ (Schweppenhäuser 1996: 80) liegt somit letztlich ein emphatisches (bürgerliches) Subjektverständnis zugrunde. Ausgangspunkt von Adornos Kritik ist also konsequenterweise das jeweils individuell erlebte Leiden der Einzelnen an Gesellschaft. Das Subjekt mag zwar in heteronomen Bedingungen konstituiert sein, es geht aber nicht in diesen auf. Die Autonomie des Einzelnen bleibt für Adorno der unhintergehbare Bezugspunkt seiner Gesellschaftskritik (Ritsert 2006/07) – mögen die Chancen zur autonomen Subjektwerdung noch so marginalisiert sein.

Zusammenfassend lassen sich aus dieser Rekonstruktion der zentralen Motive im Denken Adornos die folgenden Schlüsseltheoreme ableiten, die für das Verständnis von überwertigem Realismus zentral sind:

1. Die bürgerliche Gesellschaft hat, so Adorno, zwar zu materiellem Wohlstand und Fortschritt geführt. Doch bei diesem Fortschritt handelt es sich lediglich um einen partikularen Fortschritt – also um einen Fortschritt, der sich bloß auf das Technisch-Instrumentelle bezieht, ohne dass dadurch die Menschen freier oder mündiger geworden wären bzw. gelernt hätten, sich selbst als Subjekte zu konstituieren. Nicht etwa Spontaneität, sondern vielmehr Anpassung ist angesichts der universellen Gültigkeit des Tauschprinzips gefordert, das alle potenziell ersetzbar und dadurch potenziell überflüssig macht („Egalität des Bedrohtseins“).
2. Unter dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck und der daraus resultierenden „Realangst“ davor, ausgestoßen zu werden, sobald man sich weigert mitzuspielen (Adorno [1955] 1997: 47), identifizieren sich die Einzelnen dennoch mit dem Bestehenden – und zwar entgegen ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen.
3. Gerade aber die Notwendigkeit solcher Anpassung führt laut Adorno letztlich zur „Identifikation mit Bestehendem, Gegebenem, mit Macht als solcher“ und schafft ein latent vorhandenes, „totalitäres Potential“ (Adorno [1959] 1971: 23). Denn aus der aus dem Druck zur sozialen Integration und Anpassung resultierende Entsagung, Selbstverkrüppelung und Gewalt, die man sich aus der Angst, unter die Räder zu kommen, antut (und die gewissermaßen schon zur „zweiten Natur“ geworden ist), speist sich eine Abwehr, Wut und Abneigung gegenüber allem und jedem, das anders, seltsam, fremd, nonkonform ist.
4. Für Adorno ist folglich auch im Nachkriegsdeutschland die Gefahr des Faschismus nicht dauerhaft gebannt, weil ganz einfach nach wie vor die „objektiven gesellschaftlichen Vo-

raussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten“ (ebd.: 22). Die Gefahr eines Auflebens faschistoider Vorstellungen ist daher dauerhaft präsent. Unter dem Druck der sozialen Verhältnisse sind die Einzelnen auch in den modernen Demokratien gezwungen, sich bis zu einem gewissen Grad aufzugeben; das heißt, die eigenen Bedürfnisse und Autonomievorstellungen zurückzustellen.

An diese Form der „verwilderten Selbstbehauptung“ (Habermas [1969] 1998: 167) bzw. der „subjektlosen Subjektivität“ (Müller-Doohm 2001: 196) knüpft das Konzept des überwertigen Realismus an, das im Folgenden theoretisch näher expliziert wird.

## TEIL II ÜBERWERTIGER REALISMUS

Die vorangegangenen theoretischen Vorklärungen haben deutlich gemacht, welchen zentralen Stellenwert das zunehmend einseitig aufgelöste Spannungsverhältnis von Individuum (Autonomie) und Gesellschaft (Anpassung) im Denken Adornos bei der Erklärung einer – in seiner Zeitdiagnose – ungebrochenen Empfänglichkeit für autoritäres Denken spielt: Für Adorno ist Autoritarismus die Folge einer durch gesellschaftliche Zwänge beschädigten Subjektivität bzw. Ausdruck einer wachsenden Marginalisierung von Individuierungsmöglichkeiten. Diese Perspektive steht zwar am Anfang der Autoritarismusforschung, wurde dann aber in modernen Autoritarismustheorien nicht weiter aufgegriffen oder vertieft. Das liegt möglicherweise (auch) daran, dass Adorno Autoritarismus nicht so sehr als ein eigenständiges Phänomen betrachtet, sondern immer im Kontext einer allgemeinen Kritik an Gesellschaft sieht. Die breite und nicht abreißende Rezeption der „Autoritären Persönlichkeit“ von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford (1950) hat diese Sichtweise möglicherweise verdeckt und in den Hintergrund treten lassen. Will man die Perspektive einer beschädigten Subjektivität für die Autoritarismusforschung wieder fruchtbar machen, ist es zunächst notwendig, den breiten gesellschaftstheoretischen Ansatz Adornos in den Blick zu nehmen. Dazu werden einige seiner Überlegungen, die insbesondere das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft betreffen, aus dem Theoriekomplex herausgelöst, systematisiert, um Brückenannahmen ergänzt und so zu dem eigenständigen Erklärungsmodell überwertiger Realismus weiterentwickelt. Im Zentrum dieser Weiterentwicklung stehen drei Dimensionen bzw. Folge-Phänomene von überwertigem Realismus: *Statische Zukunftsentwürfe*, *Idealisierung des Status quo* und *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*. Diese Folge-Phänomene bezeichnen durchaus Unterschiedliches. So erklärt überwertiger Realismus die Diskreditierung von Minderheiten und



alternativen politischen Gestaltungsentwürfen. Die Konzeption ist aber auch an Debatten über Postdemokratie und politische Verdrossenheit sowie an entfremdungstheoretische Vorstellungen von einem „falschen Bewusstsein“ anchlussfähig (vgl. dazu vor allem die Kapitel 4 und 5, in denen die Subdimensionen pointierter dargestellt und näher diskutiert werden).

Heute ... finden wir uns einer angeblich jungen Generation gegenüber, die in jeder ihrer Regungen unerträglich viel erwachsener ist, als je die Eltern es waren; die entsagt hat, schon ehe es zum Konflikt überhaupt kam, und daraus ihre Macht zieht, verbissen, autoritär und unerschütterlich.

Theodor W. Adorno (1951), *Minima Moralia*

### **3. Autonomie und Anpassung**

Die im vorangegangenen Kapitel skizzierten Schlüsselmotive Adornos sollen im Folgenden in formalisierter Form zu dem heuristischen Erklärungsmodell „überwertiger Realismus“ zusammengesetzt und um weitere Annahmen ergänzt werden (Abschnitt 3.1). Ähnlichkeiten und Unterschiede zu dem von Erich Fromm ([1941] 1966) beschriebenen Phänomen der „automatischen Anpassung“ werden in einem Exkurs (Abschnitt 3.2) herausgearbeitet. Im Anschluss daran wird gezeigt, dass der von Adorno unterstellte soziale Druck zur Anpassung – und damit verbunden zum überwertigen Realismus – auch angesichts der heutigen Diversifizierung von Werten und Lebensstilen und angesichts der scheinbar stetig wachsenden Autonomiespielräume nach wie vor virulent ist und lediglich andere Formen annimmt (Abschnitt 3.3). In postfordistischen Gesellschaften wird so unter Anpassung weniger der disziplinierte Untertan als zunehmend der allseits flexible und anpassungsfähige „Unternehmer seiner selbst“ verstanden. Diese neuen Anforderungen, etwa sich fortwährend als besonders individualisierte und flexible Person distinguieren zu müssen, sind für viele belastend und potenziell überfordernd. Das Kapitel endet daher mit einem Exkurs, in dem überwertiger Realismus im existenzphilosophischen und entfremdungstheoretischen Kontext diskutiert wird (Abschnitt 3.4).

### 3.1 Das Erklärungsmodell „überwertiger Realismus“

Adorno verwendet den Begriff des überwertigen Realismus eher beiläufig (der Autorin sind lediglich zwei Textstellen bekannt) und betrachtet den Begriff dabei offenbar als so selbsterklärend, dass er nicht weiter systematisch expliziert wird. So spricht Adorno einmal bei der Beschreibung des autoritären bzw. „manipulativen Charakters“ von überwertigem Realismus: Dieser zeichne sich aus durch „Organisationswut, durch Unfähigkeit, überhaupt unmittelbare menschliche Erfahrungen zu machen, durch eine gewisse Art von Emotionslosigkeit, durch überwertigen Realismus“ (Adorno [1966a] 1971: 97). Dennoch wird der Begriff nicht bei den neun Dimensionen aufgeführt, die Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford ([1950] 1997) im Rahmen ihrer mittlerweile berühmten F(aschismus)-Skala zur Erfassung der autoritären Persönlichkeit heranziehen (siehe dazu auch Abschnitt 7.3). Das liegt vermutlich daran, dass das Konzept quer zu mehreren dieser Dimensionen liegt und verglichen mit diesen einen nur schwer zu fassenden semantischen Überschuss aufweist. Die Dimensionen Konventionalismus, autoritäre Unterwürfigkeit, autoritäre Aggression und Anti-Intrazeption bilden sicherlich einen Teilaspekt von überwertigem Realismus ab, fassen aber nicht die Komplexität des Phänomens. Die nachfolgende Interpretation des Konzepts stützt sich auch auf Textpassagen, bei denen nicht immer explizit von überwertigem Realismus die Rede ist, sondern bei denen vielmehr allgemeiner das Verhältnis der Subjekte zum „Weltlauf“ beschrieben wird.

Ausgangspunkt von überwertigem Realismus ist im Prinzip das, was Adorno immer wieder als die „Identifikation mit dem Weltlauf“ bezeichnet, dem wir „gleichzeitig alles verdanken und der gleichzeitig uns unter sich zu begraben droht“ (Adorno [1964/65] 2001: 83). Was ist darunter zu verstehen? Folgt man Adorno, dann bezieht sich diese Identifikation mit dem Weltlauf zum einen auf die Unfähigkeit oder Unwilligkeit, sich die Welt anders vorzustellen als sie ist. Das Faktische scheint so übermächtig geworden zu sein, dass es sich von vornherein den Menschen aufzwingt und von diesen als

alternativlos akzeptiert wird. Dabei glauben sie entweder – so Adorno (ebd.) bei dem Versuch, Konformisten und Nonkonformisten analytisch voneinander zu unterscheiden – die Utopie sei bereits verwirklicht („daß die Versöhnung, die nicht vollbracht ist, vollbracht sei“) oder sie leugnen die Tatsache, dass die Utopie überhaupt je verwirklicht werden könnte („Leugnung der *Möglichkeit* einer solchen Versöhnung überhaupt“) Im ersten Fall kann man daher von einer *Idealisierung des Status quo* sprechen, im zweiten von *statischen Zukunftsvorstellungen* bzw. einem statischen Verständnis von Zukunft, in dem die jetzigen Verhältnisse quasi linear in die Zukunft verlängert werden. Beide Aspekte bezeichnen in der hier vorgeschlagenen Systematisierung der Aussagen Adornos zum Erklärungskonzept überwertiger Realismus jeweils eine Subdimension von überwertigem Realismus. Zusätzlich zu diesen beiden Dimensionen ist als dritter konstitutiver Teilaspekt die Abwehr gegenüber allem Fremden oder irgendwie Anderem zu nennen. Das betrifft sowohl die *Diskreditierung von alternativen politischen Gestaltungsbemühungen* als naiv und weltfremd – also Bemühungen, die darauf abzielen, in irgendeiner Art und Weise den „Weltlauf“ zu verändern – als auch die Abwertung von Minderheiten und Personen, die sich nonkonform (zum Gegebenen) verhalten: „(...) indem man diejenigen Menschen entweder als Narren oder als Böswillige disqualifiziert, die das ändern wollen, was ja angeblich bereits, um es neudeutsch zu sagen, in Ordnung ist.“ (ebd.: 84).

Obwohl Adorno in diesem Zusammenhang selbst nicht von überwertigem Realismus spricht, können diese drei Aspekte – *Statische Zukunftsentwürfe*, *Idealisierung des Status quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* – als zentrale Merkmale von überwertigem Realismus verstanden werden. Sie ergeben sich in der hier skizzierten Interpretation von überwertigem Realismus als Folgen der Überidentifikation mit den heteronomen Anpassungsforderungen der Realität. In einem Gespräch, das unter dem Titel „Erziehung – wozu?“ veröffentlicht wurde, expliziert Adorno ausführlicher den Begriff des überwertigen Realismus und beschreibt den Ausgangspunkt dieser Überidentifikation wie folgt:

Trifft aber zu (...), dass die Realität so übermächtig geworden ist, dass sie den Menschen sich von vornherein aufzwingt, so würde wohl jener Anpassungsprozess heute eher automatisch besorgt. Ich würde beinahe (...) annehmen, dass bei jungen Menschen, vor allem auch bei Kindern, so etwas wie ein überwertiger Realismus – vielleicht sollte man sagen: Pseudorealismus – sich findet, der auf eine Narbe zurückdeutet. Dadurch dass der Anpassungsprozess so maßlos forciert wird von der ganzen Umwelt (...), müssen sie die Anpassung gleichsam sich selber schmerzhaft antun, den Realismus sich selbst gegenüber übertreiben und, mit Freud zu reden, sich mit dem Angreifer identifizieren. (Adorno [1966b] 1971: 110)

Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind demnach so übermächtig, dass sie sich von vornherein den Einzelnen aufzwingen und den Anpassungsprozess, den jeder durchläuft, quasi „automatisch“ mit sich bringen. Dieses Phänomen beschreibt Erich Fromm ([1941] 1966) in „Die Furcht vor der Freiheit“ auch als „automatische Anpassung“ (siehe Abschnitt 3.2). Unklar bleibt hier allerdings, was genau darunter zu verstehen ist, wenn es heißt, dass sich die Einzelnen den Anpassungsprozess selbst schmerzhaft antun und ihn übertreiben. Hier kommt – wenn auch an dieser Stelle von Adorno nur indirekt angedeutet – der von Hesse als nicht endender „Lebenskampf“ bezeichnete Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung ins Spiel.

Das Verhältnis bzw. die kognitive Spannung zwischen dem, was man eigentlich will, und dem, was von einem gesellschaftlich verlangt wird – also der Konflikt zwischen Autonomie- und Anpassungsstreben –, wird in der hier vorgelegten Weiterentwicklung von überwertigem Realismus dadurch gelöst, dass man seine Bedürfnisse übergeht, zurückstellt oder modifiziert und sie auf diese Weise ausschaltet: Die Realitätsanforderungen werden diesem Verständnis zufolge angesichts des gesellschaftlichen Drucks als eigene Bedürfnisse ausgegeben.

Diese Erklärung lässt sich leicht mit neueren, dissonanztheoretischen Ansätzen (Festinger [1957] 1962) verbinden. Kognitive Dissonanz entsteht laut Festinger dann, wenn eine Person mehrere, miteinander unvereinbare Kognitionen hat. Die Folge ist ein als unangenehm und belastend empfundener Gefühlszustand, der die Einzelnen motiviert, die widersprechenden Kognitionen aktiv so zu modifizieren, dass sie miteinander vereinbar sind (ebd.: 3). Festinger, Riecken und Schachter (1956) haben die *Theorie der kognitiven Dissonanz* u.a. am Beispiel einer UFO-Sekte entwickelt, die fest an den Weltuntergang durch eine Sintflut glaubte. Als die Prophezeiung fehlschlug, sahen die Mitglieder der Sekte sich mit der Dissonanz konfrontiert, dass sie viel in ihren Glauben investiert hatten, dieser sich aber als falsch erwies. Um diese Dissonanz aufzulösen, konnten die Mitglieder entweder ihren Glauben ganz aufgeben oder ihn so modifizieren, dass das Fehlschlagen der Prophezeiung für sie dennoch plausibel (dissonanzfrei) erschien. Tatsächlich missionierte die Sekte (ganz anders als zuvor) *nach* dem Ausbleiben des Weltuntergangs verstärkt. Die Sektenmitglieder waren jetzt nämlich der festen Überzeugung, dass gerade die Festigkeit ihres Glaubens die Katastrophe noch einmal abgewendet hätte. Die kognitive Dissonanz wurde also dadurch aufgelöst, dass der eigene Glaube uminterpretiert wurde.

Übertragen auf die Dissonanz beim überwertigen Realismus könnte man so auch davon sprechen, dass gesellschaftlich heteronome Anpassungsforderungen als eigene Bedürfnisse umgedeutet werden und das eigene Verzichten als alternativlos aufgewertet wird. Adorno spricht in diesem Zusammenhang in Anschluss an die Psychoanalyse Anna Freuds von einer „Identifikation mit dem Angreifer bzw. Gegner“. Diese psychoanalytische Grundidee greift Adorno auf, legt sie aber, wie er an anderer Stelle betont, weniger personalisierend aus, sondern bezieht sie auf die „Identifikation mit dem geschichtlichen Weltlauf“ (Adorno [1964/65] 2001: 112). In dieser erweiterten Begrifflichkeit bleibt allerdings unklar, warum die Akteur/innen sich genötigt fühlen, sich mit etwas so vergleichsweise schwer zu Fassen-

dem wie dem „Weltlauf“ zu identifizieren. Schlüssiger erscheint als motivationale Erklärung in diesem Zusammenhang, dass die Identifikation mit dem Bestehenden als Folge einer kognitiven Dissonanzreduktion zu verstehen ist. Um das unangenehme Gefühl einer Dissonanz zwischen Autonomie und Anpassung zu vermeiden, wird das Verzicht auf Autonomie als letztlich unvermeidlich und schließlich als eigenes Bedürfnis uminterpretiert. Festinger zufolge ist es sogar denkbar, dass einige Personen gezielt versuchen, bereits im Vorfeld das Entstehen von Dissonanzen zu vermeiden, indem sie z.B. gezielt Situationen ausweichen, die möglicherweise Dissonanzen auslösen könnten. Personen mit sehr rigiden und dogmatischen Auffassungen duldeten etwa, so Festinger ([1957] 1962: 270), häufig vielleicht deshalb keine Widerrede, weil sie die dadurch entstehenden widersprechenden Kognitionen als dissonant empfinden könnten, was sie in jedem Fall zu vermeiden suchen. In dem Bedürfnis der Dissonanzreduktion sieht Festinger (ebd.) daher auch Parallelen zu Konzepten der Autoritarismusforschung, etwa dem Konzept der Ambiguitätstoleranz (Frenkel-Brunswik 1949) oder der von Adorno et al. (1950) entwickelten F-Skala.

Die Dissonanz, die aus dem Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung resultiert, ist darüber hinaus insofern belastend, weil man angesichts weniger repressiver Vorstellungen vom Leben und der Gesellschaft die eigene Weise des Lebens und Denkens über Gesellschaft rechtfertigen muss. Dies kann unter Umständen wenig zufriedenstellend sein. Um dies zu vermeiden, ist eine Hypostatisierung des Status quo als einzige sinnvolle Art des Zusammenlebens sowie die Abwertung von (potenziell das eigene Selbstbild bedrohenden) Minderheiten, nonkonformen Gruppen oder alternativen politischen Vorstellungen die Folge. Schließlich geht damit auch ein eher statisches Verhältnis von Zukunft und gesellschaftlichem Wandel einher. Die *Idealisierung des Status quo*, ein statisches Verständnis von Zukunft (*Statische Zukunftsentwürfe*) und die Diskreditierung von allem, was anders und unbekannt ist (*Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*), bestätigen (mehr oder minder direkt) den Status quo,

erhöhen so die soziale Kohäsion und den damit verbunden sozialen Anpassungsdruck. Dadurch wird der soziale Anpassungsdruck, der die Ursache von überwertigem Realismus ist, erneut perpetuiert. Die gleichen Mechanismen, die der Entstehung von Vorurteilen zugrunde liegen, bedingen demnach auch eine unreflektierte Übernahme des Bestehenden und eine vergleichsweise statische Sicht von gesellschaftlichem Wandel. Abbildung 1 fasst die zentralen Annahmen der hier vorgestellten Weiterentwicklung des Konzepts des überwertigen Realismus formalisiert zusammen.

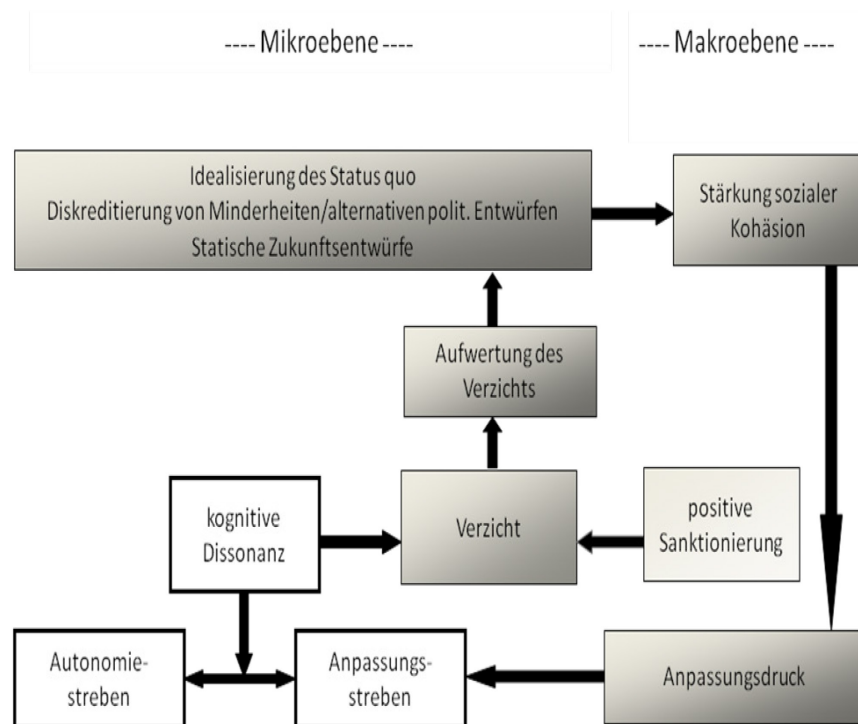


Abbildung 1: Formalisierung des Erklärungsmodells „überwertiger Realismus“.



Im Zentrum der hier vorgeschlagenen Weiterentwicklung steht das Bemühen der Akteur/innen, die aus dem Autonomie-/Anpassungskonflikt resultierenden und die eigene Selbst-Konzeption bedrohenden Dissonanzen zu reduzieren und das eigene Selbstbild zu schützen. Während Adorno in der psychoanalytischen Tradition davon spricht, dass die von außen erzwungene Anpassungsleitung bei den Akteur/innen eine schmerzhaft „Narbe“ hinterlässt, steht in der hier vorgeschlagenen Konzeption eher das aktive Bemühen der Einzelnen im Vordergrund, das eigene Selbstbild zu schützen – also die eigene Art und Weise zu verteidigen, wie man sich mit den Anpassungsforderungen arrangiert. Indem die aktive Leistung der Bedrohungsabwehr und das Bemühen, die Selbst-Konzeption zu schützen, betont wird, werden die Einzelnen – anders als bei Adorno – stärker als handelnde Subjekte und weniger als Opfer konzipiert, die ihr Schicksal lediglich ertragen. Die Folgephänomene dieser Bedrohungsabwehr bzw. des Selbstschutzes – eine *Idealisierung des Status quo*, *statische Zukunftsvorstellungen* und die *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* – können so als (durchaus auch sozial erwünschte und daher erfolgsversprechende) Coping-Strategien verstanden werden. So betrachtet, besteht beim überwertiger Realismus das Coping darin, dass die durch gesellschaftliche Repressionen beschädigte Subjektivität der/des Einzelnen in ein zufriedenstellendes Selbstkonzept überführt wird. Das geschieht dadurch, dass das Bestehende affirmiert und in die Zukunft verlängert wird und Minderheiten und alternative politische Gestaltungsentwürfe abgelehnt werden.

Bei Adorno hingegen bleibt der Zusammenhang zwischen einer gesellschaftlich beschädigten Subjektivität, der verbreiteten Utopieskepsis sowie dem Leiden an und der Affirmation von Gesellschaft vergleichsweise unspezifiziert. Er führt diese Zusammenhänge zwar an, betrachtet sie aber nicht als motivationale Strategien, die eigene Selbst-Konzeption zu immunisieren. Die in dieser Arbeit vorgestellte Weiterentwicklung von überwertigem Realismus ergänzt und systematisiert diese Zusammenhänge. Damit ist das hier entwickelte

Konzept des überwertigen Realismus darüber hinaus auch in vielfacher Weise theoretisch anschlussfähig und kann beispielsweise nicht nur in der Vorurteilsforschung, sondern auch in der Debatte um politische Apathie eine sinnvolle ergänzende theoretische Perspektive bieten.

Die stillschweigende Voraussetzung für den Verzicht auf die Verwirklichung eigener Wünsche ist, so Adorno, die Hoffnung, dafür auf Dauer entschädigt zu werden. Dieses Kompensationsversprechen könnte man in Anschluss an Adorno auch als einen „impliziten Sozialvertrag“ (Adorno [1964/65] 2001: 111) charakterisieren. Als Kompensationsversprechen für den Verzicht können z.B. unterschiedliche Formen von Anerkennung fungieren (Status oder Prestige, Gehalt, Freundschaften usw.) Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist also – idealtypisch betrachtet – symmetrisch oder reziprok: Der Einzelne verzichtet zu einem Teil auf die Realisierung seiner Wünsche, wird dafür aber (im Idealfall) in Form von Anerkennung entschädigt. Tatsächlich erleben wir in unserem Alltag jedoch häufig ein Missverhältnis zwischen individuellem Autonomieverzicht und der entsprechenden Kompensation. In diesem Fall ist die kognitive Dissonanz besonders stark.

Denkt man diesen Deutungsansatz für die Vorurteils- und Autoritarismusforschung weiter werden Minderheiten oder Personen, die einen alternativen Lebensstil führen, abgewertet, weil sie sich nonkonform verhalten. Durch ihr Verhalten bringen sie zum Ausdruck bringen, dass das Spannungsverhältnis von Autonomieansprüchen und Anpassungserfordernissen weniger statisch und unveränderlich ist als angenommen – und somit die Gesellschaft und möglicherweise auch das eigene Leben anders sein könnte und veränderbar ist. Gleiches gilt für die Abwertung von alternativen politischen Gestaltungsentwürfen, die als naiv diskreditiert werden.

So betrachtet stellt überwertiger Realismus einen verdinglichten bzw. entfremdeten Umgang mit sich und der Welt dar: Das eigentlich von Menschen selbst Hervorgebrachte tritt diesen fremd wie eine Naturgewalt entgegen, die man nur noch schicksalhaft ertragen

kann. Gesellschaft und der Lauf der Welt erscheinen dann als kaum veränderbar. In diesem Fall kann man daher nicht von einer normativ begründeten Akzeptanz der Sozialordnung sprechen, sondern lediglich von einer pragmatischen (Mann 1970). Denn die Art und Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens gewinnt ihre Akzeptanz allein aus ihrem faktischen Bestehen. Eine normative Begründung mit Verweis auf ethische Fragen oder Wertvorstellungen entfällt. Genau in diesem Mangel aber besteht das demokratiebedrohende Potenzial eines solchen Denkens.

Es handelt sich beim überwertigen Realismus nicht um eine spezifische, unveränderliche menschliche Disposition, sondern vielmehr um eine sozial erlernte Möglichkeit, existenzielle Grundwidersprüche aufzulösen – allerdings so, dass mit dieser Bewältigungsstrategie ein gewisses Bedrohungspotenzial einhergeht. So gesehen ist also niemand frei vom überwertigen Realismus, der in unterschiedlichen Bereichen, Altersgruppen und sozialen Milieus jeweils unterschiedliche Ausdrucksgestalten annehmen kann. Das sieht man schon an der Tatsache, dass die Bedeutung dessen, was überhaupt als ein angepasstes Verhalten bezeichnet werden kann, in unterschiedlichen Milieus sehr unterschiedlich beantwortet wird. Es gibt also nicht „den“ überwertigen Realismus an sich. Strenggenommen wäre es vielmehr sinnvoll, von unterschiedlichen überwertigen *Realismen* zu sprechen. Das Phänomen findet sich in unterschiedlichen Ausprägungen in allen politischen Lagern und sozialen Milieus. Wenn dennoch im Folgenden nach wie vor von überwertigem Realismus gesprochen wird, erfolgt dies vor allem aus Gründen der sprachlichen Einfachheit. Gemeint ist damit das hier ausgeführte Erklärungsmodell, das eher im Sinne eines theoretisch sensibilisierenden Konzepts zu verstehen ist und das tatsächlich vielfältige Ausdrucksgestalten annehmen kann.

Bevor die Subdimensionen bzw. Folge-Phänomene von überwertigem Realismus näher erörtert werden, wird das hier vorgeschlagene Modell vor dem Hintergrund vergleichbarer Ansätze – etwa dem von Fromm beschriebenen Phänomen der „automatischen

Anpassung“ und dem Konzept der Entfremdung konkretisiert. Außerdem werden Überlegungen zur Qualität und Eigenart heutiger Anpassungsforderungen vorgestellt.

### **3.2 Exkurs: Das Phänomen der „automatischen Anpassung“**

Erich Fromm hat mit dem Phänomen der „automatischen Anpassung“ einen Mechanismus bezeichnet, der dem des überwertigen Realismus sehr ähnlich ist. Fromm ([1941] 1966: 139) geht auch von einem grundsätzlichen „Zwiespalt zwischen den auf glattes Funktionieren der Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen einerseits“ (im Fall des überwertigen Realismus ist das die Seite der Anpassung bzw. des gesellschaftlichen Drucks zur Anpassung) „und der vollen Entwicklung der Persönlichkeit (im Fall des überwertigen Realismus die Seite der Autonomie) andererseits aus. In dem Maße, in dem der Mensch sich individuiert, wachsen für diesen auch die Unsicherheiten und das Gefühl der eigenen Bedeutungslosigkeit, der Einsamkeit und des Auf-Sich-Alleingestelltseins. In dieser Situation kann der Mensch sich entweder, so Fromm, durch eine aktive und planende Lebensgestaltung der Welt zuwenden (also „frei sein im positiven Sinn“, ebd.: 141) oder er flüchtet vor dieser Aufgabe, gibt seine Selbständigkeit und Souveränität auf und sucht seine Sicherheit stattdessen darin, so zu werden, wie alle anderen um ihn herum sind. Bei der letztgenannten Variante handelt es sich um einen „Fluchtmechanismus“ (ebd.: 183), bei dem das Individuum seine Individualität aufgibt; es übernimmt „die Sorte von Persönlichkeit, die sich ihm in Form einer Zivilisations-Schablone darbietet, und auf Grund derer es genau so wird, wie man es von ihm erwartet, genau so, wie alle anderen sind“ (ebd.). Bei dieser Form der Flucht vor der Freiheit, die Fromm zufolge „von einer Mehrzahl der Normalmenschen gesucht und gefunden“ (ebd.) wird, verschwindet der „Zwiespalt zwischen dem Ich und der Welt“ (ebd.) und damit auch die Furcht vor Alleinsein und Machtlosigkeit. Durch eine Art „Mimikry“ (ebd.) wird der Einzelne so zu einem „Automaten (...) gleich Millionen anderer Au-

tomaten ringsum“ (ebd.). Als solcher Automat ist ihm ein „Pseudodenken“, „Pseudowünschen“ und „Pseudofühlen“ zu eigen. Die Menschen glauben zwar, so zu denken, zu wünschen und zu fühlen, wie sie es tun, tatsächlich aber ist dieses Denken, Fühlen und Wollen von außen her geleitet und bloßer Ausdruck eines generellen Common-Sense, der übernommen und nachträglich als eigenes Denken, Fühlen und Wollen verklärt wird.

Fromm weist auch darauf hin, dass die Flucht in die automatische Anpassung<sup>3</sup> nicht ohne eine Beschädigung des Subjekts einhergeht. Häufig sind diejenigen, die besonders realitätstauglich sind und die an sie gestellten Rollenerwartungen besonders gut erfüllen und funktional angepasst sind, auch diejenigen, die – vom Standpunkt der autonomen Subjektwerdung betrachtet – gerade nicht „gesund“ sind. Sie passen sich nämlich auf Kosten ihres Selbst, ihrer Selbstentwicklung und Spontaneität an. Demgegenüber ist die vom Standpunkt einer funktionierenden Gesellschaft als „krank“ bzw. „neurotisch“ klassifizierte Person „kein solch »geistiger Krüppel« wie jener Normale“ (ebd.: 139); denn der Neurotische ist im Gegensatz zum „Normalen“ nicht kampflös bereit gewesen, unter dem gesellschaftlichen Druck zur Anpassung sein eigenes Selbst aufzugeben und „rettet“ Teile seines Selbsts dadurch, dass er in die Krankheit flieht.

---

<sup>3</sup> Automatische Anpassung bezeichnet bei Fromm nur einen Fluchtmechanismus neben anderen, „autoritäre Tendenzen“ und das Phänomen des „Zerstörungstrieb“ sind weitere, wenn auch, so Fromm, nicht so weit verbreitete Mechanismen. Die beiden letztgenannten Fluchtmechanismen sind für Fromm mit einem aggressiven Potenzial besetzt. Dieses ergibt sich vor allem aus der „somasochistischen Charakterstruktur“ (autoritäre Tendenzen), bei der die Einzelnen vor ihrer Einsamkeit und Machtlosigkeit fliehen, indem sie sich passiv einem anderen unterwerfen (Masochismus) bzw. aktiv einen anderen dominieren, um so ihr defizitäres Selbst zu erweitern (Sadismus). Die *ultima ratio* besteht darin, dem Gefühl der eigenen Machtlosigkeit und Einsamkeit dadurch gänzlich zu entfliehen, indem die Außenwelt zerstört wird (Zerstörungstrieb).

Phänomenologisch betrachtet, sind überwertiger Realismus und automatische Anpassung Bewältigungsstrategien des Subjekts, die darauf abzielen, den Konflikt zwischen Subjekt und Gesellschaft abzumildern, dadurch dass das Subjekt mit der Gesellschaft verschmolzen wird. Die Ansätze unterscheiden sich jedoch in der jeweils der „überwertigen“ bzw. „automatischen“ Anpassung unterstellten Kausalität. Bei Fromm ist es die existenzialistische Furcht vor dem Auf-Sich-Alleingestelltsein, beim überwertigen Realismus ist es die uneingestandene und verdrängte Furcht, die unter Umständen tatsächlich realisierbaren Freiheitsspielräume möglicherweise nicht voll auszuschöpfen und am Leben vorbei zu leben. Bei Fromm wird zudem die Anpassung „automatisch“ und damit von den Einzelnen so problemlos und schmerzfrei vollzogen, dass diese sich häufig gar nicht bewusst sind, dass ihr Denken, Wünschen und Fühlen das Denken, Wünschen und Fühlen anderer ist. Im Fokus von überwertigem Realismus steht dagegen das Konflikthafte und Schmerzhaftes der Anpassung. Die Einzelnen sind sich bis zu einem gewissen Grad sehr wohl bewusst, dass sie entgegen ihres eigenen Denkens, Wünschens und Fühlens handeln und sich die Anpassung entgegen ihrer eigenen Wünsche und Bedürfnisse selbst schmerzhaft antun. Die hier entwickelte Konzeption des überwertigen Realismus bezeichnet darüber hinaus mehr als das Phänomen der automatischen Anpassung. Durch ihre Identifikation mit den heteronomen Anpassungsforderungen idealisieren die Subjekte das Bestehende und werten alles rigoros ab, was droht, das Bestehende in Frage zu stellen (z.B. alternative politische Gestaltungsentwürfe, Minderheiten, Normabweichungen etc.). Damit ist insofern eine interessante Forschungsperspektive verbunden, weil bei der Suche nach möglichen Gefährdungsquellen des innerdemokratischen Friedens eben oder gerade auch der „normale“, angepasste „Durchschnittstyp“ in den Fokus rückt. Denn überwertiger Realismus als habitualisierte Bewältigungsstrategie erzeugt dauerhaft eine oberflächlich befriedete und nicht ausgelebte, aber latent vorhandene Reizbarkeit und Aggressivität gegenüber allem, was anders oder nonkonform ist. Diese Aggression

ergibt sich hier aus der als schmerzhaft erfahrenen Anpassung und dem – im Gegensatz zum von Fromm beschriebenen Anpassungsphänomen – Wissen darum, dass man sich diese selbst immer wieder antun muss. Überwertiger Realismus beschreibt also die vorgängigen Wahrnehmungs-, Einstellungs- und Handlungsschemata, die erforderlich sind, um die automatische Anpassung erst immer wieder herzustellen, zu sichern und zu immunisieren.

#### **3.3 Gestaltwandel der Anpassungsforderungen**

Das Spannungsverhältnis von Autonomie und Anpassung ist im Konzept des überwertigen Realismus als ein Spannungsverhältnis angelegt, in dem sich jeder Einzelne in seinem Alltag und in unterschiedlichen Situationen immer wieder neu positionieren muss. Unabhängig davon stellt sich der Konflikt – strukturalistisch betrachtet – in unterschiedlichen Gesellschaften und zu unterschiedlichen Zeiten jeweils unterschiedlich dar.

Auf die Gegenwart bezogen, könnte man z.B. kritisch einwenden, dass die Autonomiespielräume für die Einzelnen heute eigentlich so groß wie nie zuvor sind und überwertiger Realismus somit ein Phänomen beschreibt, das größtenteils obsolet ist. Dies erscheint ganz einfach deswegen so, weil die Einzelnen angesichts der Pluralisierung von Werten und Lebensstilen einem weniger stark ausgeprägten gesellschaftlichen Anpassungsdruck ausgesetzt sind als früher und im Prinzip tun und lassen können, was sie wollen.

Dieser Einwand ist jedoch nur bedingt stichhaltig. Es haben sich zwar seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts normative Vorstellungen relativiert (Beck 1986), das heißt aber nicht, dass diese deswegen vollkommen verschwunden wären. Der gesellschaftliche Zwang zur Anpassung hat vielmehr eine andere, weniger standardisierende Gestalt angenommen. Im Zuge der fortschreitenden Modernisierung kommt es in den modern-kapitalistischen Gesellschaften nämlich auch zu einer Verschiebung der normativen Vorstellungen. Nicht die vor allem für den industriegesellschaftlichen Fordismus charakteristi-

sche Disziplin, sondern Initiative, Verantwortung und Autonomie sind in den postindustriellen Dienstleistungsgesellschaften Leitvorstellungen, an denen sich jeder heute messen lassen muss (Ehrenberg [1998] 2004).

Diese Entwicklung lässt sich u.a. beispielhaft anhand des veränderten Bilds des Arbeitnehmers in der Arbeitsorganisation nachzeichnen (Voß und Pongratz 1998). Zeitdiagnosen wie die von Sennet (1998), Žizek (2001) oder Deleuze (1993) legen nahe, dass das stets flexible, sich selbst verwirklichende Individuum heute verstärkt als „Rohstoff“ ökonomischer Prozesse betrachtet wird. In der Arbeitssoziologie wird dies unter dem Stichwort „Subjektivierung von Arbeit“ (Moldaschl und Voß 2002) diskutiert. Es stellt sich dabei jedoch die Frage, ob mit der Subjektivierung von Arbeit tatsächlich ein größeres Maß an Autonomie und Selbstbestimmung und eine Abnahme von Anpassung verbunden ist – oder eher das genaue Gegenteil davon.

Während im Fordismus der Arbeiter eher als entsubjektivierte Maschine wahrgenommen wurde, die vor allem zu funktionieren hatte, ist er heute aufgefordert, sich verstärkt selbst in den Arbeitsprozess einzubringen. Subjektive Aspekte (Gefühle, persönliche Lebenserfahrung, Kreativität) werden nicht mehr als Störvariable im Produktionsprozess wahrgenommen, sondern eher als Möglichkeit der potentiellen Gewinnmaximierung (Moldaschl 2002; Bröckling 2007).

Angesichts der Diversifizierung in heterogene Lebensstile erfolgt die Anpassungsforderung nicht mehr entlang universeller Werte, sondern entlang eines zwar ausgehandelten, aber dann als verbindlich gesetzten Normalitätsmaßstabs. Damit verwandelt sich die Gesellschaft zunehmend von einer fordistischen Disziplinargesellschaft in eine postfordistische „Kontrollgesellschaft“ (Deleuze 1993), in der den Individuen Sanktionen drohen, wenn sie nicht den jeweils geltenden Vorstellungen von dem entsprechen, was man allgemein als normal wahrnimmt. Im schnell sich wandelnden „flexiblen Kapitalismus“ (Sennett 1998) muss der/die Arbeitnehmer/in demnach



also gerade besonders anpassungsfähig sein. Es hat sich damit also lediglich der Modus der Anpassungsforderungen verändert.

Voß und Pongratz (1998) sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass aufgrund dieser Entwicklungen ein neuer Sozialtypus von Arbeit entsteht, der „Arbeitskraftunternehmer“. Der scheinbar autonome und flexible Arbeitskraftunternehmer versucht, seine Ressource – die Arbeitskraft – möglichst effektiv zu verwerten. Dies hat letztlich sogar auf seine private Lebensführung Auswirkungen: Das Privatleben wird nach beruflichen Anforderungen gestaltet und wie das Berufsleben durchrationalisiert, weshalb häufig auch von einer „Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung“ (Voß und Pongratz 1998: 131) gesprochen wird. Manfred Moldaschl (2002: 53) beschreibt diesen Zustand der „freiwilligen Unterwerfung der Arbeitenden unter betriebliche Erfordernisse“ auch als „ideelle Subsumption“ oder – in Anlehnung an Rosa Luxemburg – auch als „innere Landnahme“. Er meint damit, dass das Kapitalverhältnis und die damit verbundenen Anforderungen an den Einzelnen nun auch Bereiche der Subjektivität, also des Innersten eines Menschen, seine Gefühle (Hochschild [1983] 1990) etc. erfasst und diese für die jeweilige Betriebsführung verwertbar macht.

Auch Boltanski und Chiapello ([1999] 2006) zeigen in „Der neue Geist des Kapitalismus“, dass das Streben nach Selbstverwirklichung und Individualität nicht mehr als Einspruch gegen den Marktkapitalismus verstanden werden kann, weil mittlerweile Märkte selbst das autonome Handeln flexibler und nach Selbstverwirklichung strebender Menschen zur Bedingung von Erfolg machen. Vor diesem Hintergrund könnte man also nicht nur von einem qualitativen Gestaltwandel der Anpassungsforderungen, sondern auch von einer quantitativen Ausweitung des Anpassungsdrucks sprechen.

Viele sozialwissenschaftliche Autoren konstatieren daher auch, dass die in der bürgerlichen Gesellschaft erkämpften Autonomieansprüche gegenwärtig in zunehmendem Maße in neue Abhängigkeiten und neue Formen der Entmündigung umzuschlagen drohen (z.B. Sennett 1998; Ehrenberg [1998] 2004, [2010] 2012;

Boltanski und Chiapello [1999] 2006; Honneth 2002; Neckel [1996] 2000). So beschreibt Richard Sennett in „Der flexible Mensch“ (1998), wie sehr die Einzelnen heute darunter leiden, permanent Entscheidungen treffen und die Verantwortung dafür übernehmen zu müssen. Im Alltag stehen sie unter dem nicht nachlassenden Handlungszwang, sich als Person selbst zu erfinden und sich ihre eigene, für andere trotz aller Widrigkeiten (Arbeitslosigkeit, Sinnkrisen etc.) noch so überzeugende, kohärente Lebensgeschichte zu „basteln“. Die mühevoll erkämpfte Autonomie entpuppt sich mehr und mehr als Belastung und Zwang, autonom und selbst verwirklicht sein zu müssen.

Auch die umfangreichen diskursanalytischen Untersuchungen Alain Ehrenbergs ([1998] 2004, [2010] 2012) deuten in diese Richtung. Ehrenberg ([1998] 2004) wertet die steigende Zunahme von depressiven Erkrankungen als Indikator dafür, dass die aus den traditionellen Bindungen und Abhängigkeiten befreiten Subjekte im wachsenden Maße an den Forderungen scheitern, sie selbst sein zu müssen. In der „reflexiven Moderne“ (Beck, Giddens und Lash [1994] 1996) wird sich das moderne Subjekt zunehmend selbst zur Last, weil es sich in einer säkularisierten Gesellschaft jenseits von tradierten Wert- und Normvorstellungen selbst erfinden und setzen muss.

In seiner Studie rekonstruiert Ehrenberg die Medizin- und Sozialgeschichte der Depression, die er – und darin besteht die Pointe seines Ansatzes – nicht als eine Pathologie von Individuen, sondern als eine – überspitzt formuliert – Krankheit der Gesellschaft begreift: Weitgehend befreit vom repressiven Druck der Verhältnisse und Traditionen werden Autonomie und Nonkonformität zum gesellschaftlich geforderten Muss, um überhaupt marktgängig zu sein und auf dem Markt reüssieren zu können. Sighard Neckel formuliert diesen Zusammenhang wie folgt:

Die Gegenwart hat sich somit der Konformität nicht entledigt, nur hat sich deren Inhalt verwandelt: Individualismus ist zu einer sozialen Rolle mutiert, die der konkurrenzfähige Mensch darstellen muß, will er den Marktgesetzen gehorchen und einer postmodernen Kultur, die Individualität als Distinktionsbegriff interpretiert. (Neckel [1996] 2000: 45)

Nicht jedem gelingt es jedoch, sich über seine (vermeintlich einzigartige) Individualität in einer für ihn zufriedenstellenden Weise zu distinguieren. So bezeichnet Ehrenberg ([1998] 2004: 13) die Depression als die „Krankheit einer Persönlichkeit, die versucht, nur sie selbst zu sein“, daran aber scheitert und deswegen die eigene Person als defizitär und minderwertig ansieht. Der Depressive ist müde und erschöpft von dem von ihm so tief verinnerlichten Anspruch, ein initiatives, eigenständiges und selbst verwirklichtes Individuum sein zu müssen. *La Fatigue d'etre soi* (in etwa: „Die Müdigkeit, man selbst zu sein“) ist folglich der Originaltitel von Ehrenbergs Studie. (In der deutschen Übersetzung wurde der Titel „Das erschöpfte Selbst“ gewählt.)

Der Autonomie-Anpassungskonflikt ist also bei Weitem nicht weniger virulent. Ganz im Gegenteil: In dem Maße, in dem das Ideal der Autonomie von den Einzelnen gesellschaftlich abverlangt und zur Grundbedingung von Erfolg schlechthin gemacht wird, büßt die Vorstellung vom autonomen Subjekt die Kraft des Widerspruchs gegenüber dem allgemeinen Anpassungsdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse ein (Neckel [1996] 2000). Die Möglichkeit einer tatsächlichen eigenständigen Subjektwerdung wird dadurch nur noch stärker marginalisiert.

#### **3.4 Exkurs: Der Autonomie-/Anpassungskonflikt im existenzphilosophischen und entfremdungstheoretischen Kontext**

Das Motiv des Autonomie-/Anpassungskonflikts hat insbesondere in der Existenzphilosophie einen besonderen Stellenwert. Für die

Existenzialisten ist schließlich die Freiheit, selbstbestimmt sein eigenes Leben zu „wählen“ und die damit automatisch verbundene Gefahr, es zu verfehlen, zentral. Vor dem Hintergrund dieser Problematik kreuzen sich in dem Motiv des Autonomie-/Anpassungskonflikts existenzphilosophische und entfremdungstheoretische Ansätze.

So charakterisiert bereits Kirkegaard ([1849] 2005) – einer der „Ur-Väter“ des modernen Existenzialismus – in „Die Krankheit zum Tode“ das Selbst des Menschen als ein Verhältnis, in dem sich die/der Einzelne in Hinblick auf die Dimensionen „Endlichkeit – Unendlichkeit“ sowie „Möglichkeit – Unmöglichkeit“ zu sich selbst positioniert (ebd.:31). Die eigentliche „Krankheit zum Tode“ – nach Kirkegaard die Verzweiflung, das mehr oder minder bewusste Leiden an einem verfehlten bzw. verkehrten Leben – ergibt sich daraus, dass man diese Spannungsverhältnisse (wie auch beim überwertigen Realismus) einseitig auflöst. Im Fall der Dimension „Möglichkeit-Unmöglichkeit“ erscheint einem beispielsweise entweder alles als möglich oder alles als unmöglich. Kirkegaard unterscheidet daher analog zu den beiden Spannungsverhältnissen („Möglichkeit – Unmöglichkeit“, „Endlichkeit – Unendlichkeit“) vier verschiedene Erscheinungsformen der Verzweiflung: „Verzweiflung der Unendlichkeit (Fehlen von Endlichkeit)“, „Verzweiflung der Endlichkeit (Fehlen von Unendlichkeit)“, „Verzweiflung der Möglichkeit (Fehlen der Notwendigkeit)“ und „Verzweiflung der Notwendigkeit (Fehlen von Möglichkeit)“. Im Hinblick auf den Autonomie-/Anpassungskonflikt sind die beiden letztgenannten Verzweiflungsformen aufschlussreich.

Die Dimension „Verzweiflung der Möglichkeit“ und „Verzweiflung der Notwendigkeit“ bilden zwei Endpole eines Kontinuums ab, auf dem sich die Einzelnen verorten. Während die erste Verzweiflungsform eine Person bezeichnet, die sich, so Kirkegaard, angesichts der vielfältigen Wahlmöglichkeiten verliert und verzweifelt, erscheint der/dem anderen alles als Notwendigkeit (Fatalisten/Deterministen) oder Trivialität (Spießbürger). Die erste Person verzweifelt darüber, dass für sie alles möglich ist und sie sich in der Möglichkeit „verläuft“ (ebd.:41). Demgegenüber verzweifelt der/die

Fatalist/in, weil er/sie für sich keine Möglichkeit mehr sieht und alles, was ist, als notwendig und unausweichlich akzeptiert. Der „Spießbürger“ wiederum „geht im Wahrscheinlichen auf, in dem dann das Mögliche sein bisschen Platz findet“. Er meint zu wissen „wie es zugeht, was da möglich ist, was zu geschehen pflegt“, mag „Bierzapfer oder Staatsminister“ sein (ebd.:45). Der Spießbürger „hat keine Phantasie, will sie nicht haben, verabscheut sie“ (ebd.: 46), er überschreitet nicht die „Papageien-Erfahrung der trivialen Erfahrung“ und glaubt, er könne „über die Möglichkeit herrschen“ (ebd.). Auch so kann man sich selbst verlieren:

Denn mit der Kühnheit der Verzweiflung schwingt sich auf, wer sich in der Möglichkeit verlieh; zernirscht an Verzweiflung verhebt sich am Dasein, wem alles zur Notwendigkeit wurde – doch geistlos triumphiert die Spießbürgerlichkeit. (ebd.)

Zusätzlich dazu unterscheidet Kirkegaard drei verschiedene Formen der Verzweiflung, die sich daraus ergeben, wie sehr sich jemand seiner eigenen Verzweiflung bewusst ist: Die vergleichsweise kaum bewusste Form der Verzweiflung - „verzweifelt nicht sich bewusst sein, ein Selbst zu haben“ (ebd.: 13) – bezeichnet er auch als „uneigentliche Verzweiflung“. Dieser Form eher „dunklen“ Unbehagens stehen zwei Formen „eigentlicher Verzweiflung“ gegenüber: „verzweifelt nicht man selbst sein wollen“ (Schwäche, ebd.: 56) und „verzweifelt man selbst sein wollen“ (Trotz, ebd.: 77).

Im überwertigen Realismus schwingt im gewissen Sinne ein Moment des „verzweifelt nicht man selbst sein wollen“ mit. Diese Form der Verzweiflung bezeichnet nämlich – in der Terminologie Kirkegaards – ein Selbst, dass sich zwar selbst gesetzt hat, aber nicht annehmen kann, weil es eigentlich nicht so sein will, wie es sich gesetzt hat. Ist man im Alltag zunächst „nicht sich bewusst, ein Selbst zu haben“ (also uneigentlich verzweifelt) und wird dann durch das nonkonforme Verhalten anderer darauf aufmerksam gemacht, dass man auch ein anderes Leben führen könnte, wird die uneingestande-

ne (uneigentliche) Verzweiflung als solche (eigentliche Verzweiflung) bewusst: Man hasst und wertet nonkonforme Gruppen also deswegen ab, weil sie einem die eigene Verzweiflung vor Augen führen. Man lehnt sie ab, weil man im Prinzip selbst gerne so wäre, es sich aber nicht traut.

Die Konzeption von überwertigem Realismus steht den Überlegungen Kirkegaards nahe, weil dieser darauf hinweist, dass sich jede/r im Spannungsverhältnis von Möglichkeit und Notwendigkeit positionieren muss und darüber (uneigentlich und eigentlich) zu verzweifeln droht und schlimmsten Falls letztlich ein Leben lebt, das man so eigentlich nicht leben will. Genau dieses Motiv eines nicht realisierten, verfehlten Lebens ist auch Ausgangspunkt diverser entfremdungstheoretischer Ansätze.

Jaeggi (2005) weist beispielsweise explizit auf zwei Linien von Entfremdungstheorien hin: eine in Anschluss an Marx sozialstrukturell geprägte und eine eher existentialistische Linie in der eben geschilderten Tradition von Kirkegaard und Heidegger. Wenn man sich die Bedeutung des Konzepts überwertiger Realismus vergegenwärtigt, wird man schnell feststellen, dass er dem Begriff der Entfremdung sehr nahe steht. Ganz allgemein betrachtet, meint Entfremdung, dass die Einzelnen gegenüber denjenigen Dingen (gesellschaftliche Institutionen, Produkte etc.), die sie ursprünglich selbst geschaffen haben, fremd geworden sind und diese nicht mehr sinnvoll mit sich und ihrem eigentlichen Leben in Beziehung setzen können. Die entfremdete Person erfährt die sie umgebende und von ihr geschaffene Welt als einen äußeren Zwang, dem sie sich ausgeliefert fühlt und dem sie nicht entkommen kann. Anstatt aktiv ihre Welt nach ihren Bedürfnissen zu gestalten, bleibt sie passiv und sieht sich als Opfer einer in ihrer Wahrnehmung erstarrten, widrigen Welt, die sie nicht beeinflussen kann. Sie ist also, wie es Jaeggi McIntyre zitierend formuliert, ein Fremder in der Welt, die er selbst geschaffen hat – „*a stranger in the world that he himself has made*“ (McIntyre 1953: 23, zitiert nach Jaeggi 2005: 20).

Die Zusammenhänge zum überwertigen Realismus sind hier offensichtlich. Das erstaunt insofern nicht, da die Idee der Entfremdung als eine der unhintergehbaren Grundannahmen kritischer Theorie schlechthin bezeichnet werden kann. Ohne jedoch auf die komplexe Theoriekontroverse klassischer und moderner Entfremdungstheorien detailliert einzugehen, sollen im Folgenden vor dem Hintergrund von Jaeggis Reaktualisierungsversuchs des Entfremdungsbegriffs die inhaltlichen Konturen von überwertigem Realismus weiter präzisiert werden.

Der Standardeinwand gegen den Entfremdungsbegriff lautet, Entfremdung impliziere per definitionem die Entfremdung von einem vorausgesetzten natürlichen Wesen (oder bei Kirkegaard: Selbst) des Menschen. Es beinhalte somit essentialistische Menschenbildannahmen, wie z.B. die essentialistische Wesensannahme, der Mensch sei von seinen ursprünglich natürlichen und authentischen Bedürfnissen durch die Gesellschaft entfremdet worden. Kritiker des Entfremdungsbegriffs fragen daher danach, was denn die Maßstäbe dafür sind, dass einige Bedürfnisse scheinbar „echter“ bzw. natürlicher sind als andere. Zum einen, entgegen sie den Befürwortern des Konzepts, sei dies essentialistisch und zum anderen auch paternalistisch gedacht: Denn der Entfremdungstheoretiker scheint ganz offenbar in der privilegierten Lage zu sein zu wissen, welche Bedürfnisse tatsächlich „echte“ menschliche Bedürfnisse und welche kulturindustriell fabriziert und gesellschaftlich oktroyiert sind.

Jaeggi hingegen zeigt, dass der Entfremdungsbegriff auch unabhängig von solchen problematischen Menschenbildannahmen und unabhängig von „objektiv falschen Bedürfnissen“ konzeptionalisiert werden kann, indem man nämlich eine *formale* und *keine substantielle* Bestimmung des Begriffs wählt. Sie bezeichnet Entfremdung als eine „Störung von Aneignungsvollzügen“ und meint damit „eine Störung der Art und Weise, in der wir uns zu uns und der Welt in Beziehung setzen“ (Jaeggi 2005: 54), mit uns und der Welt umgehen und über diese verfügen können. Der Begriff der Aneignung betont, dass etwas nicht einfach passiv übernommen wird, sondern „eigenständig

verarbeitet wird“ (ebd.: 56). Aneignung bezeichnet demnach eine Praxis bzw. „eine Form des praktischen Weltverhältnisses“ (ebd.:57). Wenn sich jemand etwas *zu eigen macht*, etwas aneignet, kann er darüber verfügen; man gibt den Dingen eine eigene Prägung. Die Aneignung öffentlicher Räume, so Jaeggi, bedeutet beispielsweise auch nicht einfach, dass man sie *benutzt*, sondern dass man sie in einer anderen, neuen Art und Weise sieht und sie entsprechend dieser Sichtweise umdeutet und *für sich* nutzt.<sup>4</sup>

Für das entfremdete Subjekt hingegen passieren die Dinge einfach, ohne dass es sie beeinflussen könnte. Wer entfremdet ist, nimmt sich nicht mehr als aktiver Teilnehmer der Verhältnisse wahr. So betrachtet bezeichnet Entfremdung „die Verkennung und Stillstellung der Aneignungsbewegung“ (ebd.: 19). Der Begriff der Aneignung vermittelt dabei gewissermaßen zwischen Heteronomie und Autonomie. Am Umgang mit genau diesem Spannungsverhältnis setzt auch das Konzept des überwertigen Realismus an.

Auch für den Begriff des überwertigen Realismus ist die Art und Weise zentral, *wie* man mit den gesellschaftlich heteronomen Anpassungsforderungen umgeht. Denn Anpassung ist nicht gleich Anpassung. Alexander Mitscherlich ([1968] 1969: 109f.) hat etwa darauf hingewiesen, dass soziale Anpassung ein besonderes Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bezeichnet, bei dem zwischen „aktiver“ und „passiver Anpassung“ unterschieden werden müsse. Während letzteres eher ein schnelles Sich-Arrangieren mit den gegebenen sozialen Umweltbedingungen meint (Akkommodation), verweist der Begriff der aktiven Anpassung darauf, dass Anpassung nicht nur Unterwerfung oder Akkommodation bedeutet. Vielmehr nehmen wir selbst – Mitscherlich zufolge – Aspekte der Umwelt in uns auf (Assimilation) und passen die Umwelt immer auch ein Stückweit an uns an.

Es ist zu vermuten, dass diese von Mitscherlich beschriebene Aneignung bzw. aktive Anpassung einen selbstreflektierten Umgang

---

<sup>4</sup> Zur ausführlicheren Darstellung der Aneignung siehe Jaeggi (2005: 56ff.).



mit der wahrgenommenen Dissonanz zwischen Wollen und Sollen voraussetzt. Das würde zunächst bedeuten, ein gewisses Maß an Ambiguitätstoleranz aufzubringen und die kognitive Spannung auszuhalten – und um alle Widrigkeiten wissend und diesen zum Trotz dennoch (zumindest bis zu einem gewissen Grad) an den eigenen Vorstellungen und Wünschen festzuhalten – anstatt sie dadurch auszublenken, dass man die heteronomen Anpassungsforderungen einfach als eigene Wünsche umdeutet und die kognitive Dissonanz dadurch abmildert. Die Folge eines unreflektierten Umgangs mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt ist nach Adorno ein Misslingen von Identität. Gerade diejenigen, die sich nur an dem Bestehenden orientieren und deshalb möglicherweise auch besonders angepasst und realitätstüchtig sind, sind gerade dadurch gleichzeitig auch besonders unreif, weil sie nicht in der Lage sind, ein eigenständiges und tragfähiges Selbstbild zu entwickeln. Diese Infantilität, so Adorno, ist gerade dort – zumal unter Erwachsenen – am drastischsten, „wo die Erwachsenen am allererwachsensten sind, das heißt, wo sie des letzten Moments vom kindlichen Traum sich entledigt haben“ (Adorno [1964/65] 2001: 108).

Überwertigen Realismus kann man also auch als ein Phänomen der Entfremdung deuten, als eine Störung, Verhinderung bzw. ein Nicht-Gelingen von Aneignungsvollzügen. Es gelingt nicht, sich seine Wünsche, seine Tätigkeiten, seinen Beruf, sein Leben zu eigen zu machen. Es bezeichnet aber noch mehr. Denn anders als der Entfremdungsbegriff verweist das Konzept darauf, dass im Moment der verhinderten oder misslungenen Aneignung immer auch die Möglichkeit gelungener Aneignung negativ aufgehoben ist und zumindest unbewusst und augenblicksweise aufscheint. Die Entfremdung ist demnach nie total. Genau dieses kurze Bewusst- bzw. Sichtbarwerden von Möglichkeit inmitten als scheinbar unausweichlich wahrgenommener Notwendigkeit und Alternativlosigkeit erklärt ja die Feindseligkeit gegenüber allem Fremden und Nonkonformen: Man hasst das, was man selbst nicht ist, weil man insgeheim gerne selbst so wäre. Überwertiger Realismus setzt also die für die Entfrem-

dungsdiagnose charakteristische Störung des Sich-zu-eigen-Machens in einen Zusammenhang mit den gesellschaftlich heteronomen Verhältnissen, die die Möglichkeiten gelingender Aneignung – als Voraussetzung gelingender Subjektwerdung – systematisch untergraben.

A map of the world that does not include Utopia is not worth even glancing at, for it leaves out the one country at which Humanity is always landing. And when Humanity lands there, it looks out, and, seeing a better country, sets sail. Progress is the realization of Utopias.

Oscar Wilde (1891), *The Soul of Man under Socialism*

#### **4. Utopiemüdigkeit und Politikverdrossenheit: *Statische Zukunftsentwürfe***

Erik Olin Wright (2009) hat in seiner Amtszeit als Präsident der *American Sociological Association* programmatisch das Ziel vorgegeben, die Soziologie müsse heute verstärkt nach prinzipiell verwirklichbaren, „realen“ Utopien (sogenannten *real utopias*) suchen. *Wrights Real-Utopias*-Projekt zielt also nicht auf den großen utopischen Entwurf einer grundsätzlich anderen, „neuen“ Gesellschaft ab, sondern bezeichnet vielmehr einzelne, konkrete Projekte, die auch tatsächlich umsetzbar sind: Das frei zugängliche Online-Lexikon Wikipedia, an dessen Beiträgen regelmäßig mehrere hundert Freiwillige mitschreiben, ist für Wright z.B. eine dieser realen Utopien; das bedingungslose Grundeinkommen ist eine andere, und Unternehmen, Kooperativen und Genossenschaften, die den Angestellten gehören, sind für Wright ebenfalls Beispiele einer solchen realen Utopie.

Eine emanzipatorische Sozialwissenschaft muss, so Wright, in der Lage sein, eine (a) systematische und wissenschaftlich fundierte Kritik an den bestehenden sozialen Verhältnissen vorzulegen, (b) realisierbare Alternativen in den Blick zu nehmen und (c) mögliche Hinderungsgründe zu benennen, die der Verwirklichung dieser Vorstellungen und Ideen entgegenstehen könnten (Wright 2009: 7). Zumindest im Hinblick auf den letzten dieser Punkte kann ein Verständnis von überwertigem Realismus einen Beitrag liefern. Wright zufolge sind nämlich der gegenwärtig weit verbreitete Pessimismus

und Zynismus die mit am schwerwiegendsten, weil „selbstverordneten“ Restriktionen, die dem Eintreten für eine humanere Gesellschaft entgegenstehen.

An diesem Problemzusammenhang setzt das Konzept überwertiger Realismus an. Der Zusammenhang zwischen einem Mangel an utopischen Denken und überwertigem Realismus wird im folgenden Abschnitt näher erörtert (Abschnitt 4.1). Anschließend werden Entwicklungen und Faktoren skizziert, die das Ausbilden eines utopiefeindlichen bzw. eines statischen Denkens über Gesellschaft möglicherweise erklären (Abschnitt 4.2). In diesem Zusammenhang wird das Modell überwertiger Realismus auch in den Kontext gegenwärtiger Debatten über Postdemokratie und Politikverdrossenheit gestellt. Das Kapitel endet damit, dass Forschungsperspektiven abgeleitet werden, die sich aus der spezifischen Perspektive des überwertigen Realismus ergeben (Abschnitt 4.3).

#### 4.1. Utopisches Denken

Im Prinzip könnte man utopisches Denken als (positiv besetzten) Gegenbegriff zum überwertigen Realismus konzipieren; überwertiger Realismus wäre dann als Mangel an utopischen Denken zu verstehen, der eine freiwillige Unterordnung unter Herrschaftsverhältnisse zur Folge hat. Angesichts der grundsätzlichen Utopiekritik der Frankfurter Schule mag dies zunächst vielleicht verwundern. Daher soll der hier verwendete Utopiebegriff im Folgenden kurz einleitend präzisiert und seine Anschlussfähigkeit an Adornos Gesellschaftskritik verdeutlicht werden.

Adorno zufolge ist es nur möglich, der Utopie eines besseren Lebens treu zu bleiben, wenn man auf diese verzichtet und sich stattdessen an die Kritik des instrumentellen, verdinglichenden Denkens hält.<sup>5</sup> Je konkreter nämlich die Utopie positiv ausgemalt und

---

<sup>5</sup> Nach Adorno hat sich das abstrakt-systematische Denken der instrumentellen (Zweck-Mittel-)Rationalität verselbständigt. Die Logik dieses für die Aufklärung

vergegenständlicht (oder „verdinglicht“ wird) wird, desto stärker arbeitet dies gegen die eigentliche utopische Intention: das verdinglichende Denken wäre damit nur in die Zukunft verlängert und stillgestellt – nicht aber überwunden. Dies erklärt das sogenannte „Bilderverbot“ der Kritischen Theorie. Die utopische Intuition wird damit aber bei Weitem nicht verabschiedet, sie ist kritischem Denken Adorno zufolge vielmehr selbst inhärent:

Denken ist nicht die geistige Reproduktion dessen, was ohnehin ist. Solange es nicht abbricht, hält es die Möglichkeit fest. Sein Unstillbares, der Widerwille dagegen, sich abspesen zu lassen, verweigert sich der törichten Weisheit von Resignation. In ihm ist das utopische Moment stärker, je weniger es – auch das eine Form des Rückfalls – zur Utopie sich vergegenständlicht und dadurch deren Verwirklichung sabotiert. Offenes Denken weist über sich hinaus. (Adorno [1967] 1997: 798)

Vor diesem Hintergrund wird deshalb auch von utopischem *Denken* und nicht von Utopie gesprochen. Das Utopische soll – unabhängig von seinem konkreten Inhalt – als eine spezifische Form des „offenen“ bzw. kreativen Denkens verstanden werden. Es wird also kein substanzialistischer Utopiebegriff verwendet. Ruyer (1986: 339) spricht in diesem Zusammenhang auch von der „utopischen Methode“, die er als eine Form des geistigen Experimentierens mit Möglichkeiten definiert und die der wissenschaftlichen Methode des Gedankenexperiments nahesteht. Während Ruyer jedoch lediglich die

---

und den wissenschaftlich-technischen Fortschritt charakteristischen Vernunftdenkens besteht darin, dass die vielfältigen Beziehungen und Beschaffenheiten des Einzelnen einer allgemeinen, abstrakten Einheit untergeordnet werden. Durch diese Subsumption bzw. Klassifikation ist jedoch eine konkrete inhaltliche und unabhängige Erfahrung für die Subjekte nicht mehr möglich; Adorno spricht daher auch von einer Verdinglichung des Bewusstseins, welches die Subjektivität der Menschen untergräbt.

Relevanz der utopische Methode für das wissenschaftliche Denken herausstreicht, entwickelt Krysmanski das Konzept weiter zu einer allgemeinen Theorie des kreativen Denkens (Krysmanski 1963).

Im utopischen Denken, so Krysmanski, löst man sich von der sozialen Wirklichkeit und kombiniert deren Muster neu (ebd.: 132). Utopisches Denken ermöglicht es so, Gegebenes aus der Distanz eines imaginären Standpunktes zu betrachten; es ist ein Denken in Alternativen und eine Technik des Perspektivwechsels, die habitualisierte Denkschemata und Handlungsgewohnheiten aufbricht und so einen Vergleich von Möglichkeit und Wirklichkeit zulässt und die Basis für das Verständnis anderer ist. Darin besteht auch das emanzipatorische Potenzial des utopischen Denkens. Eine Stillstellung des gesellschaftlichen Vorstellungsvermögens bzw. des gesellschaftlichen Imaginären (Castoriadis [1975] 1990) hat eklatante Auswirkungen auf den inneren Frieden und die Demokratiefähigkeit einer Gesellschaft. Utopisches Denken ist damit eine Voraussetzung für die Kritik- und Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft. Demgegenüber lässt sich überwertiger Realismus eher als eine Form des autoritären Denkens bezeichnen, für das gerade eine Reduktion von Bedeutungsvielfalt bzw. von unterschiedlichen Sichtweisen kennzeichnend ist.

Idealtypisch betrachtet, bilden utopisches Denken und überwertiger Realismus die Endpole eines Kontinuums. Zwischen diesen Polen sind natürlich viele weitere Einstellungsmuster denkbar. Im Empirieteil der Arbeit soll daher auch der Frage nachgegangen werden, mit welcher grundlegenden Einstellung die Befragten der Welt begegnen, in der sie leben. Es wird danach gefragt, ob sie Gesellschaft als veränderbar wahrnehmen, wie sie die Möglichkeiten für alternative politische Gestaltungsbemühungen einschätzen und welche Bereiche von Gesellschaft (Politik, Wirtschaft, Technik etc.) sich in der Zukunft vermutlich am stärksten ändern werden. Außerdem soll analysiert werden, inwieweit sie Zukunftsvorstellungen und alternative Handlungsentwürfe zur bestehenden Sozialordnung imaginieren können und inwiefern der Mangel dieser Fähigkeit möglich-

erweise auch mit minoritätenfeindlichen Einstellungen in Beziehung steht.

#### **4.2 Der sozioökonomischen Hintergrund der Utopiemüdigkeit**

Im Folgenden werden grob einige Überlegungen skizziert, welche die sozialstrukturellen Entwicklungen und Dynamiken auf der Makroebene beschreiben, die die Entstehung eines utopiefeindlichen, statischen Denkens über Gesellschaft vermutlich mit bedingen. Indem der Zusammenhang zur gesellschaftlichen Strukturentwicklung herausgearbeitet wird, soll vor allem die Aktualität des Konzepts für gesellschaftstheoretische Analysen deutlich gemacht werden. Es ist dabei jedoch zu bedenken, dass es sich hierbei ausschließlich um theoretische Überlegungen handelt, die in der Arbeit nicht empirisch untersucht werden.

Die gegenwärtig verschärfte wirtschaftliche Situation übt auf die Einzelnen einen gestiegenen Anpassungsdruck aus. Angesichts kurzfristiger flexibler Arbeitsverhältnisse, einer dauerhaft angespannten Arbeitsmarktlage, wachsender sozialer Ungleichheiten und einer zunehmenden Prekarisierung von Anerkennungschancen nehmen Anpassungsforderungen zu. Die sozialen Sicherheitsstandards des fordistischen Wohlfahrtsstaats werden mit Verweis auf die Eigenverantwortlichkeit des Individuums zunehmend ausgehöhlt. Dem gestiegenen Freiheitsgewinn der kapitalistischen Modernisierung steht gleichzeitig also ein wachsender (und verglichen mit dem Fordismus verdeckterer) Anpassungsdruck gegenüber (vgl. z.B. Beck 1986; Beck, Giddens und Lash [1994] 1996; Honneth 2002).

Zeitdiagnostisch ist daher zu vermuten, dass diese Entwicklung zusammen mit dem Wegfall von kompensatorischer Anerkennung im subjektiven Bewusstsein der Akteur/innen zu einer besonders starken Form der Verdrängung bzw. Umdeutung eigener Autonomiebestrebungen zu Gunsten einer (übermäßig) ausgeprägten Realitätsorientierung führt, die schließlich zu einer starren bzw. stati-

schen Weltansicht führt. Zusätzliche Hinweise hierfür lassen sich auch den öffentlichen Diskussionen entnehmen.

Bereits im vorangegangenen Kapitel ist kurz auf die Relevanz von utopischem Denken für eine demokratische Gesellschaft hingewiesen worden. Dennoch wird derartige Denken im öffentlichen Diskurs seit längerem desavouiert. Bereits in den 1960er Jahren diskutierte beispielsweise Marcuse (1967) das „Ende der Utopie“ bzw. die „Paralyse der Kritik“ (Marcuse [1964] 1982: 11); Fest (1991) erklärte nach dem Zusammenbruch des Sowjetblocks das „Ende des utopischen Zeitalters“, und Fukuyama (1989) spricht gar vom „Ende der Geschichte“, da die den Kapitalismus bändigende bürgerliche Gesellschaft (*Civil Society*) aus dem Kampf gegen den Sozialismus als Sieger hervorgegangen sei. Für Neusüss (1986: 68) ist das sogenannte nachideologische Zeitalter somit auch das „nachutopische“.

Wenn man die öffentlichen Debatten der letzten Jahre betrachtet, kann man feststellen, dass politisches Handeln zunehmend mit dem Verweis auf Sachzwang-Argumente gerechtfertigt wird. Politik erscheint immer mehr als eine Form der administrativen Sozialtechnik. So hat z.B. Fairclough (2003) in diskursanalytischen Studien zeigen können, dass Globalisierungsprozesse in den Medien häufig als eine Art Naturgewalt dargestellt werden, die man nicht beeinflussen, geschweige denn gestalten kann, sondern fast fatalistisch ertragen muss. Alternative politische Handlungsentwürfe werden kaum noch zur Sprache gebracht – und wenn, dann werden sie häufig als weltfremde oder naive Träumereien diskreditiert. Symptomatisch hierfür ist gegenwärtig der Umgang mit der Piratenpartei und der Occupy-Bewegung, denen sowohl von Seiten der Medien als auch von Seiten der etablierten Parteien ein gehöriges Maß an Naivität attestiert wird.<sup>6</sup> In ähnlicher Weise hat bereits Helmut Schmidt im

---

<sup>6</sup> So heißt es beispielsweise in der *Berliner Morgenpost* (2012), die Piratenpartei sei „Schulhof 2.0, Klassenkeile inklusive“; anstatt zu gestalten, wolle die Partei als „Sekte immer recht haben“. Das Programm, so die *Osnabrücker Zeitung* (2012), sei



Bundestagswahlkampf 1980 bemerkt: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen.“ Diese zweckrationale Sachzwanglogik wird in der englischen Öffentlichkeit nach einer von Thatcher wiederholt geprägten Losung auch als TINA-*(There is no alternative)* Prinzip<sup>7</sup> bezeichnet.

Habermas zufolge hat diese von ihm bereits Mitte der 1980er Jahre diagnostizierte „*allgemeine* Erschöpfung utopischer Antriebe“ durchaus plausible Gründe (Habermas 1985: 146). Die Menschen sind Habermas zufolge nicht einfach im Laufe der Jahre abgestumpft oder phantasieloser geworden, vielmehr ist dieses Phänomen Ausdruck grundlegender sozialstruktureller Veränderungen, nämlich einer fundamentalen „Krise des Wohlfahrtsstaates“ (ebd.: 141). Dieser stoße seit etwa Mitte der 1970er Jahre an seine Grenzen – und zwar deshalb, weil er ganz einfach zu erfolgreich sei: Der Wohlfahrtsstaat gehe an seinen eigenen Erfolgen langsam zugrunde – und mit ihm erschöpfe sich auch die an ihn gebundene arbeitgesellschaftliche Utopie. Diese arbeitgesellschaftliche Utopie des modernen Wohlfahrtsstaats hat, so Habermas, nicht nur Intellektuelle angezogen, sondern auch die europäische Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts nachhaltig inspiriert. Denn die Kernidee des sozialstaatlichen Projekts sei es, für jeden menschenwürdige, emanzipierte Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu garantieren. Fremdbestimmte Arbeit und soziale Ungleichheiten gebe es zwar nach wie vor, doch werden diese durch den Ausbau des Sozialstaates abgeschwächt, da dieser zumindest die Grundrisiken – Arbeitslosigkeit, Unfall, Krankheit, unversorgtes Alter etc. – durch kompensatorische Leistungen auffange. Soziale Ungleichheiten und die Zumutungen abhängiger Erwerbsarbeit werden so durch erweiterte Rechtsansprüche, die man an den Staat stellen kann, und durch ein für alle gestiegenes Kaufkraftvolumen abgemildert.

---

eine „inhaltsleere Lachnummer“; und die *Frankfurter Rundschau* (2012) spricht in einem Leitartikel von der Piraten-Partei als einem „überforderten Schwarm“.

<sup>7</sup> In der Regel wird Pierre Bourdieu als Urheber dieser Abkürzung angeführt, doch fehlt eine genaue Quellenangabe (Kröll 2010: 1).

Der Wohlfahrtsstaat befriedet also den sozialen Konflikt kapitalistischer Gesellschaften und garantiert seinen Bürgerinnen und Bürgern staatsbürgerliche Teilnahme und soziale Teilhabe.<sup>8</sup> Habermas zufolge handelt es sich hierbei allerdings um einen eher brüchigen sozialen Kompromiss. Denn der sozialstaatliche Ausgleich funktioniert nur, wenn Vollbeschäftigung die Regel ist. Doch je erfolgreicher der Wohlfahrtsstaat seine Programme verwirklichte – etwa, indem er Lohn- bzw. Lohnnebenkosten erhöht –, desto stärker werde der Widerstand der privaten Unternehmer, die beispielsweise im Fall steigender Lohnnebenkosten versuchten, Arbeitsplätze einzusparen oder in Niedriglohnländer auszulagern. Diesem Vorgehen der Privatwirtschaft stehe der Sozialstaat jedoch vergleichsweise hilflos gegenüber, denn er muss die Regeln des Wirtschaftssystems akzeptieren und kann lediglich durch systemkonforme Eingriffe bedingt Einfluss nehmen.

Außerdem, so Habermas, sei davon auszugehen, dass es aufgrund des enormen technischen Fortschritts längerfristig fast zwangsläufig zu einer Schrumpfung des Arbeitsvolumens komme und dadurch in vielen Bereichen menschliche Arbeitskraft einfach nicht mehr benötigt werde. Vollbeschäftigung, also eine der wichtigsten Prämissen für das reibungslose Funktionieren des sozialstaatlichen Modells, sei vor diesem Hintergrund und entgegen aller politischen Beteuerungen eher unwahrscheinlich. In einer solchen Situation verlöre das sozialstaatliche Modell schließlich sowohl seine gesellschaftliche als auch seine normative Basis: Wählergruppen, denen dank des wohlfahrtstaatlichen Modells der soziale Aufstieg glückte, könnten in Krisenzeiten eine „Mentalität der Besitzstandwahrung“ (ebd.: 150) ausbilden und sich als Etablierte gegen weniger privilegierte Sozialgruppen abgrenzen. In Wahlen träfe ein solches Verhalten wiederum verstärkt Parteien wie z.B. die Sozialdemokratie, die jahrzehntelang für den Ausbau des Wohlfahrtsstaates gekämpft hät-

---

<sup>8</sup> In den 1970er Jahren wurde in diesem Zusammenhang auch von einem „stillgestellten Klassenkampf“ gesprochen.

ten und die sich zuvor immer auf ihr vom Wohlstandsstaat profitierendes Wählerklientel verlassen konnte. Angesichts einer verschärften Arbeitsmarktlage schwinde zudem das Drohpotential der Gewerkschaften, die u.a. als Konsequenz daraus zunehmend frustrierte Mitglieder und dadurch wiederum weiter an Einfluss verlören.

Doch selbst wenn der Sozialstaat günstigere Bedingungen vorfände und alle diese unbeabsichtigten Folgen seines Erfolges verzögern oder ganz vermeiden könnte, bliebe ein weiteres zentrales Problem ungelöst. Vorherrschendes Ziel wohlfahrtsstaatlicher Politik sei es nämlich, das bisweilen zügellose Gebaren des freien Marktes in die Grenzen zu weisen, so in seinen Konsequenzen für die Bevölkerung abzuschwächen und für alle ein Mindestmaß an Egalität und Selbstverwirklichung zu etablieren. Doch das Fehlschlagen des Wohlfahrtsstaates besteht Habermas zufolge auch in dem immanenten „Widerspruch zwischen Ziel und Methode“ (ebd.: 151) des sozialstaatlichen Projekts selbst: Das Ziel, Gleichheit, Lebensqualität, Spontaneität und Selbstverwirklichung für viele zu garantieren, werde mit vergleichsweise autoritären Mitteln durchgesetzt. Der fordistische nationale Wohlfahrtsstaat greife so über die Sozialgesetzgebung (Rente, Arbeitslosengeld etc.) und die damit verbundenen Bürokratien massiv in das Leben der Menschen ordnend und beschränkend ein. Neben den sozialstrukturellen Entwicklungen, die den Sozialstaat unter Druck setzten, führe auch dieser programmatische Widerspruch die Grenzen des wohlfahrtsstaatlichen Projekts vor Augen. Die Utopiemüdigkeit und allgemeine Politikverdrossenheit, die sich auszubreiten scheint, ergibt sich also folglich aus dem dem Wohlfahrtsstaat immanenten Dilemma „daß der entwickelte Kapitalismus ebensowenig ohne den Sozialstaat leben kann – wie mit diesem weiterem Ausbau“ (ebd.: 152).

Aus heutiger Sicht hat sich zwar der Kapitalismus als handlungs- und anpassungsfähig erweisen, doch mit der vom Staat zurückerobereten Fähigkeit, den Wohlfahrtstaat entlang des Marktprinzips entsprechend neu zu ordnen und so dauerhaft von einigen Aufgaben zu entlasten, ist gleichzeitig auch ein verstärkter Ansehens-

und Legitimitätsverlust der Politik verbunden (Schäfer 2009: 177). Eine umfassende Re-Politisierung der Bevölkerung ist trotz der z.T. drastischen Reformmaßnahmen im Zuge der rot-grünen Agenda 2010, steigender sozialer Ungleichheiten und einer zunehmenden Prekarisierung von sozialen Lebenslagen bis weit in die Mittelschicht hinein ausgeblieben.

Auch Nolte (2011) spricht davon, dass eine „diffuse Unzufriedenheit“ und „schleichende Ermüdung oder Auszehrung“ angesichts der Alternativlosigkeit einer gegebenen Ordnung ein neues „Unbehagen an der Demokratie“ zum Ausdruck bringt (Nolte 2011: 6). Er betont, dass sich trotzdem jenseits des Institutionengefüges auf der Grundlage der „Kommunikationsrevolution“ durch die digitalen Medien und das Internet neue Formen demokratischer Partizipationsmöglichkeiten ausweiteten und weist in diesem Zusammenhang u.a. auf die „Twitter-Revolution“ im Iran hin (ebd.: 10). Auch die jüngsten Erfolge der Piratenpartei in der Bundesrepublik weisen in eine ähnliche Richtung. Anstatt von einem Ende der Demokratie zu sprechen, müsse man eher von einem Gestaltwandel ausgehen.

Dem kann jedoch entgegengehalten werden, dass die Träger dieser neuen, eher unkonventionellen Partizipationsmodi in der Regel Angehörige der Mittelschicht sind (Jörke 2011). Die Bürgerproteste gegen Stuttgart 21 sind hierfür ein gutes Beispiel. Allgemein gibt es, so Jörke (2005, 2011) einen Trend, wonach sich die gesellschaftlich Benachteiligten von der Politik zurückziehen. Dies gelte nicht nur für den Rückgang bei der Wahlbeteiligung, sondern ließe sich auch bei weniger institutionalisierten Beteiligungsformen feststellen. Jörke (2011: 15) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Demokratie der gut ausgebildeten Mittelschichten“. Die westlichen Demokratien unterlägen folglich nicht nur einem inhaltlichen Gestaltwandel, sondern verletzen auch in zunehmendem Maße das demokratische Versprechen der sozialen Inklusion aller Bürgerinnen und Bürger.

Crouch ([2002] 2008) hat unlängst den Legitimitätsverlust der politischen Akteur/innen und Institutionen mit dem mittlerweile

zum Schlagwort gewordenen Begriff der Postdemokratie versehen. Demnach nimmt die politische Verdrossenheit der Bevölkerung zu, weil die demokratischen Prinzipien von privilegierten Eliten aus Wirtschaft und Politik einvernehmlich und in systematischer Weise ausgehöhlt werden. Die neoliberale Politik führe so dazu, dass die modernen Demokratien des Westens durch die partikularen Interessen von global agierenden Unternehmen „kolonialisiert“ würden: Die demokratischen Verfahren blieben zwar, so Crouch, derzeit (noch) formal intakt, sie werden jedoch nicht mehr als die zentralen Instrumente der politischen Entscheidungsfindung und Willensbildung eingesetzt. Insbesondere diejenigen zögen sich resigniert von der Politik zurück, die am stärksten auf politische Interventionen angewiesen seien.

Mouffe (2011: 3) hat diese Diagnose um eine parteienzentrierte Erklärung erweitert. Mouffe zufolge haben insbesondere die Parteien der linken Mitte vor dem Diktat des Neoliberalismus „kapituliert“. Unter der von Giddens ausgegeben Losung des „dritten Wegs“ seien die Parteien des linken Spektrums in die politische Mitte gerückt und hätten – davon überzeugt, dass es schlichtweg keine echten Alternativen für politisches Handeln mehr gebe – eine Politik „jenseits von Links und Rechts“ (Giddens [1994] 1997) betrieben. Politik werde dadurch zum bloßen technisch-administrativen Handeln erklärt, das den Sachzwängen gehorchen müsse. Dieses parteienübergreifende, entpolitisierte Verständnis von Politik bedinge den drastischen Rückgang der Wahlbeteiligung. Die Wähler sähen einfach keine politischen Alternativen mehr zwischen denen man wählen könne; lediglich politisch extremistische Parteien böten noch eine echte Alternative zu den bestehenden Verhältnissen und verstünden Politik als das, was es ihrem Wesen nach eigentlich sein müsste: ein parteiisches Eintreten und Debattieren zwischen widerstreitenden Gruppen.

### 4.3 Theoretische Anknüpfungspunkte und Unterschiede

Vieles deutet also darauf hin, dass in diesem kulturellen Klima ein Aufkommen von überwertigem Realismus verstärkt wird. Eine starre Weltsicht bzw. ein statisches Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft perpetuiert das Bestehende. Wir leben gegenwärtig, schreibt Wright (2010), in Zeiten verminderter gesellschaftlicher Vorstellungskraft und verminderter gesellschaftlicher Erwartungen an einen gesellschaftlichen Fortschritt, der ein freieres Leben ermöglicht. Mit dem hier skizzierten Erklärungsmodell des überwertigen Realismus wird die von Wright eingeforderte Analyse möglicher Hinderungsgründe für das Ausbleiben dieses Fortschritts ergänzt.

Das Konzept des überwertigen Realismus fügt der Debatte um Postdemokratie einen akteurszentrierten Ansatz hinzu und stellt Überlegungen zum Zusammenhang von Selbstmanagement, Phantasielosigkeit bzw. einem statischen Verständnis von Gesellschaft und autoritären Einstellungen her. Dabei ist es zunächst wichtig, zwischen überwertigem Realismus und politischer Verdrossenheit zu unterscheiden: Jemand, der politikverdrossen ist, ist vermutlich enttäuscht von der Politik und dem gesellschaftlichen Umfeld, in dem er lebt. Vielleicht sieht er oder sie für sich persönlich auch nicht die Möglichkeit, sein eigenes Leben entscheidend zu ändern. Diese Person muss deswegen aber noch nicht dazu tendieren, Minderheiten, Globalisierungskritiker/innen oder Normabweichler abzuwerten. Deprivationstheoretische Ansätze (z.B. Crosby 1982) stellen hier häufig einen Zusammenhang zwischen Mangelsituationen bzw. objektiven (ökonomischen) und/oder subjektiv empfundenen Benachteiligungen einerseits und Abwertungen von Fremdgruppen andererseits fest. Grund für die Abwertung anderer ist dabei die Wahrnehmung, dass die eigene Person bzw. die Eigengruppe gegenüber der Fremdgruppe, gegen die sich die Aggression richtet, als benachteiligt („depriviert“) wahrgenommen wird. Warum sollten aber beispielsweise gerade mit Kritiker/innen der Globalisierung usw. (z.T. gleichermäßen benachteiligte) Personen diskreditiert werden, die gerade auch für die Interessen der politisch Verdrossenen eintreten? Depri-

vationstheoretische Ansätze können nicht schlüssig erklären, warum sich die Aggression von Teilen der politischen Verdrossenen explizit gegen Gruppen richtet, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, für diese einzutreten bzw. diesen eine Stimme zu geben (Globalisierungskritiker/innen, Künstler/innen, Nonkonforme). Darüber hinaus bleibt aus dieser Perspektive offen, warum viele Politikverdrossene trotz ihrer Unzufriedenheit, ihres Unbehagens und ihres Zweifels an der Rechtmäßigkeit der politischen Vorgänge nicht ernsthaft an politischen Veränderungen interessiert sind und stattdessen eher den Status quo als alternativlos akzeptieren. (Typisch hierfür ist etwa die Redewendung: „Da kann man sowieso nichts machen.“)

Hier bietet das Erklärungsmodell überwertiger Realismus eine ergänzende Perspektive. Es erklärt sowohl das aggressive als auch das fatalistische Moment der Politikverdrossenheit: Die z.T. aggressive Abwertung ergibt sich diesem Ansatz zufolge aus der Identifikation mit den heteronomen Anpassungsforderungen des Status quo. Erst wenn man sich notgedrungen mit dem Gegebenen identifiziert, wird das aggressive Potenzial dissonanztheoretisch erklärbar. Wenn sich Personen vom Druck der Verhältnisse möglicherweise weniger beeindruckt zeigen als man selbst, gerät das eigene Leben dadurch gewissermaßen unter einen solchen Rechtfertigungszwang, den man möglicherweise so zu lösen versucht, dass man sich fatalistisch mit den (schlechten) Verhältnissen versöhnt zeigt und alternative politische Gestaltungsentwürfe als naiv, träumerisch und nicht realitätstüchtig abwertet.

Ein überwertig realistisches (und folglich utopie- und phantasiefeindliches) Denken wirkt so langfristig nicht nur sozialem Wandel entgegen und verfestigt dauerhaft die gegebenen Verhältnisse, es stellt auch eine stille und daher mitunter fälschlicherweise als nur wenig bedrohlich eingeschätzte Gefahr für die Demokratie dar. Ein statisches Verständnis von Gesellschaft bzw. der Zukunft von Gesellschaft kann deshalb auch als autoritär klassifiziert werden, weil mit ihm eine (vorab vorgenommene) Reduktion von Bedeutungsvielfalt bzw. eine drastische Beschränkung in der Variabilität des Den-

kens verbunden ist. Ohne ein Moment des Utopischen, ohne ein Denken in Möglichkeiten und Perspektivwechseln, erstarrt die Wahrnehmung; man ist nicht mehr in der Lage, das Bestehende zu kritisieren.

Dem hier vorgestellten Erklärungsmodell zufolge ergibt sich dieses starre Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft motivational aus dem Bedürfnis, jegliche Verunsicherung abzuwehren, die die Art und Weise betreffen, wie man sich unter dem Druck zur Anpassung mit den gegebenen sozialen Verhältnissen arrangiert. Zwar wird im empirischen Teil der Arbeit diese motivationale Komponente einer starren Weltsicht nicht experimentell und damit im Hinblick auf ihre hier theoretisch vermutete Kausalität hin geprüft, doch werden die theoretisch angenommenen Zusammenhänge zu der Abwertung von Minderheiten und nonkonformen Gruppen näher untersucht. Die hier ausgeführten Überlegungen zum überwertigen Realismus sensibilisieren schließlich vielleicht auch dafür, diese Form der sozial erwünschten Bejahung der sozio-politischen Gegebenheiten nicht mit einer innerlich gefestigten Demokratie gleichzusetzen. Die Akzeptanz für das Bestehende kann z.B. auch durchaus eine rigide Form annehmen. Dieser Aspekt der *Idealisierung des Status quo* wird im nachfolgenden Kapitel theoretisch näher entwickelt.



Und daß die Menschen überhaupt fertig werden [damit]..., daß sie also nicht das bekommen, was ihr vernünftiges Verhalten ihnen verspricht, darauf ist die einzige Antwort, ... daß sie die Irrationalität des Weltlaufs sich einverleiben, sich mit ihm identifizieren und ihn zu ihrer eigenen Sache machen. So, wie sie es jeden Tag erleben können etwa in Diskussionen, wo die Menschen sofort ... 1000.000 Argumente produzieren ...: es kann ja gar nicht anders sein, es wird gar nicht anders sein, es soll auch gar nicht anders sein, – wie wenn sie bereits innerlich bereit wären, die Seite dessen zu ergreifen, was sie an ihrer besseren Möglichkeit selber verhindert.

Theodor W. Adorno (1964), *Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*

### **5. Affirmation und Aggression: *Idealisierung des Status quo* und *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe***

Eng verbunden mit einer starren Weltsicht ist dem hier vorgestellten Erklärungsmodell zufolge auch die Neigung, den Status quo zu affirmieren und alternative politische Gestaltungsentwürfe abzulehnen. Wer sich die Welt und das eigene Leben nicht anders vorstellen kann oder will, neigt vermutlich auch dazu, das Bestehende zu bejahen. Das Bestehende wird demnach ganz einfach als alternativlos angesehen und aufgrund seiner bloßen Faktizität affirmiert. Die Tendenz, die Möglichkeit der Veränderung zum Besseren zu leugnen, wird in den Sozialwissenschaften vielfach kontrovers diskutiert. Insbesondere in den 1950er bis 1970er Jahren wurde dieses Phänomen häufig als Ausdruck eines ideologisch verzerrten, „falschen Bewusstseins“ behandelt, das u.a. die Folge eines „stillgestellten Klassenkampfes“ sei. In diesem Zusammenhang werden im Folgenden zunächst psychoanalytisch inspirierte Überlegungen von Fromm und Marcuse über den Zusammenhang von Ich-Schwäche und der repressiven Qualität der modernen Wohlfahrtsgesellschaft vorgestellt (Abschnitt 5.1). Anschließend werden neuere sozialpsychologische Ansätze diskutiert, nämlich der von Lerner (1980) beschriebene Glauben an eine gerechte Welt (Abschnitt 5.2) und die von Jost und Banaji (1994) entwickelte *System Justification Theory* (Abschnitt 5.3). Diese Ansätze adressieren explizit die Frage, warum sogar Angehörige weniger privilegierter Sozialschichten dazu neigen, den Status quo entgegen ih-

ren eigenen rationalen Interessen zu bejahen und politische Alternativen rigoros abzulehnen. Vor dem Hintergrund einer Kritik dieser Erklärungsansätze wird in einem Exkurs der Zusammenhang von überwertigem Realismus und Ideologie näher erörtert (Abschnitt 5.4) und abschließend die Forschungsperspektive des überwertigen Realismus näher expliziert (Abschnitt 5.5).

### **5.1 Konformität und Charakter**

Unter dem Eindruck des Niedergangs der Weimarer Republik, dem Ausbleiben der proletarischen Revolution und dem nationalsozialistischen Terror wurden von Erich Fromm (1936) im Rahmen seiner „Studien zu Autorität und Familie“ erste Überlegungen angestellt, wie die Bereitschaft großer Teile der Bevölkerung zu erklären sei, sich entgegen der eigenen Interessen bedingungslos den bestehenden Verhältnissen zu fügen und diese zu idealisieren. Insbesondere zu Beginn der 1930er Jahre, mit dem Zusammenbruch der New Yorker Börse am Schwarzen Freitag 1929, hätte aus einer marxistischen Perspektive eine breite Mobilisierung der Arbeiterschaft gegen den Industriekapitalismus einsetzen müssen. Stattdessen aber zeigte die moderne Arbeiterschaft sich im hohen Maße empfänglich für die Ideologie des Nationalsozialismus (Veith 2001). Anstelle eines internationalen Solidaritätsgefühls entwickelte vor allem die moderne Industriearbeiterschaft und das Kleinbürgertum eine autoritäre Mentalität der lustvollen Unterwerfung unter Autoritäten (masochistische Tendenz) bei dem gleichzeitigen Wunsch, sozial Schwächere zu beherrschen (sadistische Tendenz).

Für Fromm ist damit die marxistische Widerspiegelungstheorie, wonach zu allererst das Sein das Bewusstsein bestimmt, an ihre Grenzen gestoßen. Es sei daher erforderlich, die marxistische Theorie psychoanalytisch zu erweitern. Fromm tut dies mit dem Konzept des „sado-masochistischen Charakters“, in dem er einen gesellschaftlich hoch funktionalen Sozialcharakter sieht, der jedoch gleichzeitig

für die aggressive Mentalität des Faschismus in besonderer Weise prädisponiert ist.

Fromm zufolge ist die abhängige Klasse (das Industrieproletariat) im wesentlich stärkeren Maße dazu genötigt, ihre Bedürfnisse zurückzustellen und zu verdrängen als etwa die über die Machtmittel verfügende herrschende Klasse (Fromm 1936: 101). Insbesondere in sozial ungleichen, autoritären Gesellschaften wird ein hohes Maß an Triebunterdrückung eingefordert. Die Bewältigung dieser Aufgabe kommt in der psychoanalytischen Theorie dem Ich zu. Das Ich versucht zwar, die gesellschaftlich nicht erwünschten Triebregungen auszuschalten, doch gelingt dies nie vollkommen. Sie werden zwar in das Unbewusste verdrängt, dadurch aber nicht gänzlich zerstört: Sie bleiben im Unbewussten bestehen „und es bedarf des ständigen Aufwands von psychischen Energien, um sie am Auftauchen im Bewusstsein zu verhindern“ (ebd.: 95). Die Folge davon ist, dass das Ich systematisch geschwächt wird und sich nicht richtig entfalten kann. Diese Ich-Schwäche disponiert die Einzelnen für das Verlangen nach autoritärer Führung.

Der sado-masochistische oder autoritäre Charakter ist für Fromm kein pathologischer Einzelfall, sondern „ist so weitgehend derjenige der Mehrzahl der Menschen unserer Gesellschaft, dass es für Forscher, die den Charakter der bürgerlichen Menschen für den ‚normalen‘ und natürlichen halten, infolge der mangelnden Distanz gar nicht zum wissenschaftlichen Problem wird“ (ebd.: 113). Der autoritäre Charakter sieht sich einer Welt gegenüber, der er sich ausgeliefert fühlt. Der Kontrollverlust des Ichs wird dabei von den Einzelnen entweder dadurch kompensiert, dass man sich Autoritäten lustvoll unterwirft (Masochismus) oder andere, Schwächere, zum willenlosen Instrument der eigenen Zwecke (Sadismus) macht. Situationen, in denen der autoritäre Charakter gehorchen kann, werden prinzipiell als befriedigend wahrgenommen. Pünktlichkeit und Ordentlichkeit, Pedanterie und Sauberkeit sind folglich die von ihm präferierten Werte, die sich motivational aus dieser ihm eigenen Charakterdisposition ergeben. Der autoritäre Charakter sieht sein „Ver-

hältnis zur Welt unter dem Gesichtspunkt des unentrinnbaren Schicksals“ (ebd.: 118), dem man sich fügen muss; „Leiden ohne zu klagen, ist höchste Tugend“ (ebd.: 121) – und eben gerade nicht der Kampf gegen das Leiden oder die eigene Ohnmacht. Das Eintreten für politische Alternativen wird entsprechend verächtlich gemacht. Und in der Tat, so Fromm, erfahren viele über diese Identifikation mit den Autoritäten in einer zutiefst ungleichen Gesellschaft faktisch noch das real größte Maß an Schutz, Sicherheit und narzisstischer Befriedigung angesichts der eigenen prekären Situation (ebd.: 124).

Während ein starkes Ich die Fähigkeit „zum aktiv planenden, die Umwelt verändernden Handeln“ (ebd.: 102) besitzt und seinerseits als eine „Produktivkraft“ (ebd.) des tatkräftigen, eigenständigen Lebens betrachtet werden kann, bleibt dem schwachen Ich nur die Bewunderung der Stärke anderer. Für Fromm ist folglich die autoritäre Charakterstruktur gewissermaßen die „Bedingung für das Funktionieren der Gesellschaft“ (ebd.: 122), ein „Hauptelement des Kitts, der sie immer wieder zusammenhält“ (ebd.). Die Gesellschaft schafft also zu einem gewissen Grad genau die Subjektformationen, die sie zum Funktionieren benötigt – in den 1930er Jahren so die Ichschwachen Gehorsamssubjekte –, die dann über die soziale Mentalität gestützt, reproduziert und schließlich als alternativlos idealisiert werden.

Die Überlegungen Fromms erfahren in den 1960er Jahren u.a. durch Marcuse eine Erweiterung. Er diagnostiziert eine neue Form der umfassenden Kontrolle: Der technische Produktionsapparat von Konsumgütern und kulturindustriellen Produkten habe sich zu einem umfassenden Herrschaftssystem ausgeweitet, das eine „politische und geistige Gleichschaltung“ (Marcuse [1964] 1982: 21) im Denken der Menschen bewirkt und so dauerhaft sozialen Wandel unterbindet. Marcuse zufolge ist einer der kennzeichnenden Züge der fortgeschrittenen Konsumgesellschaft, dass sie genau diejenigen Bedürfnisse wirkungsvoll unterdrückt, die eine Emanzipation des Menschen bedeuten (z.B. Unabhängigkeit des Denkens, Autonomie, Reflexion über politische Alternativen etc.), und diejenigen („repressi-

ven“) Bedürfnisse fördert, die den Status quo stützen (z.B. das Bedürfnis nach Unterhaltung, gefahrloser Entspannung etc.). Die Folge davon sei eine „komfortable, reibungslose, vernünftige, demokratische Unfreiheit“ (ebd.: 21). Eine Gesellschaft, in der sich „der Arbeiter und sein Chef am selben Fernsehprogramm vergnügen“ (ebd.: 28) und in der im Übermaß produziert und konsumiert werde, erscheint – wie Marcuse bemerkt – schon allein durch ihren Erfolg und den durch sie garantierten Wohlstand für alle gerechtfertigt:

Eine solche Gesellschaft kann mit Recht verlangen, daß ihre Prinzipien und Institutionen hingenommen werden, und kann die Opposition auf die Diskussion und Förderung alternativer politischer Praktiken *innerhalb* des Status quo einschränken. (ebd.: 22, Hervorhebung im Original)

Die Gesellschaft ist Marcuse zufolge zwar insgesamt wohlhabender und lässt alle Bevölkerungsschichten an ihrem Wohlstand partizipieren, sie ist dadurch aber nicht freier geworden. Die moderne Konsumgesellschaft gewähre etwa den Menschen lediglich Möglichkeiten der Scheinautonomie, die vor allem darin bestehen, frei zwischen unterschiedlichen Produktmarken wählen zu können – „freie Auswahl zwischen gleichwertigen Marken und nichtigem Zubehör bei grundsätzlichem Konsumzwang“ (ebd.: 27). Die Konsumerzeugnisse durchdringen und manipulieren die Einzelnen so stark, dass diese ein falsches Bewusstsein ausbilden, „das gegen seine Falschheit immun ist“ (ebd.: 32). Die Konsequenz davon ist ein „eindimensionales Denken und Verhalten“ (ebd.); abgelehnt wird alles, was die glückliche Konsum- und hedonistische Genießergesellschaft in irgendeiner Art und Weise transzendiert – nonkonforme Randgruppen, alternative politische Gestaltungsentwürfe etc. Diese „unmittelbare, automatische Identifikation“ (ebd.: 30) der Einzelnen mit der Gesellschaft als Ganzes bezeichnet Marcuse auch mit dem Begriff der „Mimesis“ (ebd.). Die Leistungsfähigkeit des System macht die Einzelnen unfähig zu erkennen, dass die repressive Macht der Gesellschaft an keiner

Stelle gebrochen wird; selbst die Kunst bietet Marcuse zufolge keine Bilder einer Lebensweise mehr, sondern nur „Launen und Typen desselben Lebens, die mehr als Affirmation denn als Negation der bestehenden Ordnung dienen“ (ebd.: 79).

In dieser auch sexuell liberalisierten Gesellschaft sind dem Triebleben nur noch wenige Grenzen gesetzt. In dem Maße aber, in dem immer mehr Bedürfnisse befriedigt werden, werden dem Lustprinzip auch seine Ansprüche geraubt, die mit der bestehenden Gesellschaft unvereinbar sind. Das Bedürfnis nach Sublimierung wird dadurch ebenfalls reduziert. Die „Spannung zwischen dem Ersehnten und dem Erlaubten“ (ebd.: 93) lässt nach und das Realitätsprinzip erfordert immer seltener eine schmerzhaft Modifikation bzw. Sublimierung der Triebbedürfnisse. Marcuse spricht in diesem Zusammenhang auch von „institutionalisierter Entsublimierung“ (ebd.). Genau darin besteht aber die repressive Qualität dieser Gesellschaft. Das Individuum passt sich mimetisch einer Welt an, die eine Verleugnung seiner Bedürfnisse nicht mehr zu verlangen scheint. Die fortgeschrittene Wohlstandsgesellschaft lässt die Einzelnen ohne größere innere Konflikte leben. Die Triebwünsche der Individuen werden gestattet und dadurch einer gesellschaftlich kontrollierten Befriedigung zugänglich gemacht. Die Einzelnen entwickeln „ein *glückliches Bewusstsein* (happy consciousness), was die Hinnahme der Untaten dieser Gesellschaft erleichtert“ (ebd.: 95, Hervorhebung im Original).

Im Gegensatz zur kontrollierten „institutionellen Entsublimierung“ wird die Sublimierung der individuellen Triebwünsche durch die Macht der Gesellschaft erzwungen, sie führt aber auch zur Erkenntnis der Unterdrückung, die dem Kampf der Unterdrückung vorgängig ist. Demgegenüber führt die institutionalisierte Entsubjektivierung zu einer Idealisierung des Bestehenden, zu dem „Glauben, dass das Wirkliche vernünftig ist“ (ebd.: 98). Echte Autonomie, wirklich kritisches Denken und eine Befriedigung der tatsächlich relevanten materiellen Lebensbedürfnisse, etwa die Reduktion der belastenden Arbeits- zugunsten der Lebenszeit, geraten so aus dem Blick.

Auch in der konsumistischen Wohlfahrtsgesellschaft bleibt Marcuse zufolge das Ich der Einzelnen letztlich unterentwickelt und konformistisch, weil der Konflikt zwischen dem individuell Erwünschten und dem gesellschaftlich Erforderten abgemildert und daher gar nicht mehr wahrgenommen bzw. offen ausgetragen wird. Diese Form der Konfliktstillstellung garantiert ein reibungsloses Funktionieren, eine wirkungsvolle Reproduktion der Gesellschaft wie sie ist und eine prinzipielle Abwehr von Veränderungen. Die Überlegungen Marcuses weisen eindringlich darauf hin, dass gerade dieses reibungslose Funktionieren von Gesellschaft nicht als unproblematisch wahrgenommen werden darf. Fromm und Marcuse zufolge ist ein handlungsfähiges Ich die Voraussetzung einer freieren Gesellschaft. Dieses handlungsfähige Subjekt muss in der Lage sein, konfliktfähig zu sein; denn erst in der konflikthaften Auseinandersetzung bildet sich die Mündigkeit des Individuums wie der Gesellschaft.

Auch überwertiger Realismus beschreibt eine Praxis, die gewissermaßen von einem Ich-schwachen Individuum vollzogen wird. Diese Schwäche – der nicht ausgetragene Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung – wird jedoch nicht eingestanden, sondern als faktisch bestehender Mangel an Handlungsalternativen umgedeutet. Man kann sich und die Dinge eben einfach nicht ändern, weil sie ganz einfach nicht zu ändern sind. Dieser Trick der Selbsttäuschung führt so letztlich wiederum dazu, dass man sich nach außen als durchaus angepasst und realitätstüchtig darstellen kann. Anders als bei Marcuse sind die Einzelnen aber nicht vollständig von der konsumistischen Kultur durchdrungen; sonst müssten sie nicht zum Mittel der Selbsttäuschung greifen bzw. die an sie gestellten gesellschaftlichen Anforderungen als eigene Bedürfnisse uminterpretieren. Die Einzelnen sind demnach nicht so sehr einfache „Opfer“ der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie leben und die vergleichsweise resistent gegenüber Veränderungen sind. Vielmehr sind die Einzelnen selbst kreative Akteurinnen und Akteure, die ihr Verhältnis zur Welt in ihrem Alltag immer wieder auf das Neue schaffen und reproduzieren. Gerade die Fragilität des eigenen Selbstbilds und die damit

verbundene latente Aggressivität gegenüber Nonkonformität weisen darauf hin, dass die Einzelnen eben nicht vollständig im (vermeintlich glücklichen) Konsum aufgehen.

Auch innerhalb der Sozialpsychologie wurden in jüngster Zeit Theorien entwickelt, die in ähnlicher Weise beschreiben, wie Menschen an ihren mentalen Repräsentationen von sich selbst und der Welt „arbeiten“ und schließlich so eine Idealisierung des Status quo und des eigenen Selbst vornehmen.

## 5.2 Der Glaube an eine gerechte Welt

Auf Lerner geht die Konzeption eines „Glaubens an eine gerechte Welt“ zurück. Demnach ist jeder Mensch mehr oder minder stark motiviert, an eine gerechte Welt zu glauben (z.B. Lerner 1980). Es gibt jedoch interindividuelle Unterschiede in der Stärke dieses Motivs; diese können mit der *Just World Scale* von Rubin und Peplau (1975) festgestellt werden.

Lerner zufolge gibt es Personen, die vergleichsweise fest daran glauben, in einer gerechten und damit auch sinnvollen Welt zu leben, in der die „Guten“ belohnt und die „Bösen“ bestraft werden. Dieser Glaube fördert die Überzeugung, dass Menschen selbst für ihr Schicksal verantwortlich sind. Die in der Welt faktisch bestehenden Ungerechtigkeiten drohen jedoch, den Glauben an eine gerechte Welt in Frage zu stellen. Damit dieser Glaube aufrechterhalten werden kann, greifen Personen mit starkem Glauben an eine gerechte Welt auf zwei Strategien zurück: Sie leugnen entweder die Tatsache, dass es unverdiente Ungerechtigkeiten gibt (indem z.B. bestritten wird, dass es Personen schlecht geht), oder sie vertreten die Ansicht, dass die Opfer von Ungerechtigkeiten diese selbst verschuldet haben.

Der Glaube an eine gerechte Welt führt somit also paradoxerweise nicht zu mehr Gerechtigkeit, ganz im Gegenteil: Diejenigen, die sozial benachteiligt, z.B. arbeits- oder obdachlos sind, sind es demnach, weil sie es eben auch nicht anders verdient haben (*blaming the victim*). Aber auch der Umkehrschluss findet sich häufig. So wird



Erfolg als Ausdruck eines eigenen Verdiensts verstanden. Der Lotterie-Gewinner wird z.B. in der Zeitung als ein ehrlicher, karitativer und hart arbeitender Mann portraitiert; und besonders attraktiv und gut aussehende Personen werden wiederum als sensibler, freundlicher und moralischer angesehen als weniger attraktive Menschen (vgl. dazu z.B. Berscheid und Walster 1974). Rubin und Peplau (1975) gehen davon aus, dass Kinder generell zunächst von der Annahme ausgehen, dass es in der Welt gerecht zugehe, dann aber – abhängig von ihrer jeweiligen Sozialisation – diesem Glauben entwachsen.

Ein Grundproblem dieser Art von Erklärung besteht allerdings darin, dass hier vor allem ein bestimmtes Persönlichkeitsattribut den Glauben an eine gerechte Welt bedingt. Es bleibt dadurch unklar, unter welchen bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen der Glaube an eine gerechte Welt stärker ausgeprägt wird. Wie wirkt beispielsweise eine Wirtschaftskrise auf den Glauben an eine gerechte Welt? Ist der Gerechte-Welt-Glaube bei sozial Privilegierten stärker ausgeprägt als bei sozial Deprivierten – oder ist es genau umgekehrt? Und unter welchen Bedingungen verliert man den Glauben an eine gerechte Welt? Schließlich ist zu fragen, inwieweit es prinzipiell adäquat ist, ein gesellschaftlich-ideologisches Phänomen wie den Glauben an eine gerechte Welt reduktionistisch durch einen personenseitigen Faktor zu erklären.

### 5.3 Der Ansatz der *System Justification Theory*

Auch die *System Justification Theory* (Jost und Banaji 1994) geht der Frage nach, warum sich Personengruppen gegen ihre eigenen Interessen verhalten und das System befürworten, in dem sie selbst systematisch benachteiligt werden. Beispiele hierfür sind die Idealisierung des kapitalistischen Systems (Jost, Blount, Pfeffer und Hunyady 2003) oder das Phänomen, dass sich Angehörige ökonomisch schwacher Schichten gegen Einkommensumverteilung aussprechen (Jost, Pelham, Sheldon und Sullivan 2003). Jost, Pelham, Sheldon

und Sullivan (2003) stellen außerdem fest, dass das Motiv der Systembejahung bei stark benachteiligten Personengruppen sogar mit am stärksten ausgeprägt ist. Darüber hinaus neigen Angehörige sozial benachteiligter Gruppen auch dazu, Angehörige hoher Statusgruppen gegenüber Mitgliedern der eigenen Statusgruppe zu favorisieren (Jost, Banaji und Nosek 2004).

Die *System Justification Theory* geht davon aus, dass Angehörige niedriger Statusgruppen ihre unterlegene Statusposition in dem Maße akzeptieren, in dem sie die Statusverhältnisse als prinzipiell stabil und legitim wahrnehmen.<sup>9</sup> Die Mitglieder sozial benachteiligter Gruppen beteiligen sich dabei aktiv an der Systemrechtfertigung, weil sie – so Jost, Pelham, Sheldon, und Sullivan (2003) – auch glauben wollen, in einem legitimen und stabilen System geordneter Statusverhältnisse zu leben. Viele systemaffirmierende Einstellungs- bzw. Überzeugungssysteme befriedigten dieses Bedürfnis (Jost, Glaser, Kruglanski, und Sulloway 2003; Jost und Hunyady 2005; Jost, Napier, Thorisdottir, Gosling, Palfai, und Ostafin 2007), so etwa der politischer Konservatismus, die protestantische Arbeitsethik, der Glaube an eine gerechte Welt, die Leistungsethik der bürgerlichen Gesellschaft sowie die Prämissen des Marktliberalismus, aber auch Autoritarismus, soziale Dominanzorientierung, sozialdarwinistische Vorstellungen usw.

Jost und Hunyady zufolge beinhalten diesen Ideologien nicht nur ein systemaffirmierendes Moment, sie basieren auch auf den gleichen kognitiv-motivationalen Grundlagen: Sie befriedigen nämlich einerseits das *Bedürfnis, Ungewissheiten zu reduzieren* (z.B. durch Vermeidung von unsicheren/unbekannten Situationen, dem Ausbilden einer Intoleranz gegenüber Widersprüchlichem, dem Bedürfnis nach Ordnung und Struktur und einer damit verbundenen mangeln-

---

<sup>9</sup> Die *System Justification Theory* wird von Jost, Banaji und Nosek (2004) als eine Erweiterung bzw. als eine Ergänzung der *Theorie der sozialen Identität* (vgl. dazu Abschnitt 6.1.4) gesehen. Vertreter der *Theorie der sozialen Identität* sehen dies jedoch eher kritisch (Rubin und Hewstone 2004).

den Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen), andererseits bieten sie Möglichkeiten des *Managements von Bedrohungswahrnehmungen* (wie z.B. der Wahrnehmung, in einer gefährlichen Welt zu leben etc.). Sowohl das Bedürfnis der Ungewissheits- bzw. Unsicherheitsreduktion (*uncertainty avoidance*) als auch das Management von Bedrohungswahrnehmungen (*threat management*) stellen personenseitige Dispositionen dar, die dazu beitragen, dass Personen die bestehenden sozialen Verhältnisse affirmieren.

Die Autoren vermuteten aber auch, dass in bestimmten Situationen, in denen einerseits aufgrund von Krisen oder politischen Unruhen die Legitimität des Status quo bedroht wird oder in denen andererseits die Mortalitätswahrnehmung besonders salient sind (z.B. in Zeiten von Terroranschlägen oder Epidemien), situationale Kontextfaktoren zu einer verstärkten Systemaffirmation beitragen können. Personenseitige Dispositionen *und* situationale Faktoren tragen demnach also beide gleichermaßen zur Systemrechtfertigung bei, wobei dieser wiederum eine vergleichsweise palliative Funktion (*palliative function*) zukommt (Jost, Pelham, Sheldon und Sullivan 2003; Jost und Hunyady 2003): Negative Affekte – z.B. Schuldgefühle der sozial Privilegierten einerseits bzw. Wut und Frustration der sozial Schwachen andererseits – würden vermindert und positive Affekte (Zufriedenheit mit der eigenen Situation) verstärkt.

Die Vertreter der *System Justification Theory* greifen in diesem Zusammenhang auch auf Überlegungen aus der kognitiven Dissonanztheorie Festingers ([1957] 1962) zurück. Demnach tendieren benachteiligte Personengruppen dazu, ihren inferioren Status zu rationalisieren, um kognitive Dissonanz zu reduzieren. Die gegensätzlichen Kognitionen, dass man nämlich einerseits von den bestehenden sozialen Verhältnissen benachteiligt wird, sich andererseits aber völlig außer Stande sieht, sich gegen das System aufzulehnen, können der *Theorie der kognitiven Dissonanz* zufolge dadurch aufgelöst werden, dass man sich mit dem System identifiziert und dieses als gerecht bejaht. Während jedoch die klassische Dissonanztheorie eher einen Fokus darauf legt, wie angesichts widersprüchlicher Kognitionen ein kohä-

rentes Selbstbild aufrechterhalten wird – Jost und Hunyady (2003: 116) sprechen von der *Theorie der kognitiven Dissonanz* als einer „*ego-justifying theory*“ –, betont die *System Justification Theory*, dass Personen durch ihre Systemaffirmation ideologische Dissonanzen auflösen, dadurch die Legitimität des Systems stützen, um so sogar auf Kosten eines positiven Selbstbilds bzw. positiver Vorstellungen über die Eigengruppe eine positive Sicht des System aufrechtzuerhalten. Zentral ist also Jost und Hunyady zufolge nicht so sehr das Motiv, ein konsistentes Selbstbild aufrechtzuerhalten, sondern vielmehr das Motiv der Systemrechtfertigung (*system justifying motive*).

So vielfältig die Ergebnisse auch sind, die im Rahmen der *System Justification Theory* mittlerweile erarbeitet wurden, bleiben einige Fragen offen und viele Zusammenhänge eigenartig unspezifiziert. Warum sollte man z.B. die Entscheidungen von systemstützenden Instanzen wie etwa von Politikern, Richtern etc. legitimieren, die einen unter Umständen selbst benachteiligen, nur um die Wahrnehmung aufrechtzuerhalten, in einer fairen Gesellschaft zu leben? Folgt man dem Ansatz der *System Justification Theory*, dann entstehen insbesondere für sozial Schwache kognitive Dissonanzen in Bezug auf die eigene unterlegene Situation, die, um das System als legitim zu affirmieren, schließlich als verdient wahrgenommen werden müsste. Unklar bleibt hier, warum die Vorstellung, in einem fairen und gerechten System zu leben (*system-justifying motive*), letztlich wichtiger sein soll, als ein positives Selbstbild von sich bzw. der Eigengruppe (*ego-justifying/group-justifying motive*) aufrechtzuerhalten. Der Vorrang eines systemschützenden Motivs wird zwar postuliert, nicht aber theoretisch abgeleitet. Die Theorie verweist hierbei auf die palliative Funktion der Systemaffirmation. Angehörige sozial schwacher Schichten haben demnach den mit am größten motivationalen Bedarf, den Status quo zu rationalisieren, um so Gefühle von Frustration, Wut oder Verzweiflung abzumildern. Diese palliative Funktion der Systemstützung hat damit aber letztlich vor allem eine selbstschützende und keine (wie von den Autoren postuliert) systemschützende Funktion. Es ist außerdem nicht klar, wieso ausgerechnet Personen, die eine

Affinität zur kognitiven Unsicherheits- und Ungewissheitsreduktion haben (u.a. erfasst über Konstrukte wie Ambiguitätsintoleranz, dem Bedürfnis nach in sich geschlossenen und kohärenten Denksystemen etc.), bereit sein sollen, gerade Dissonanzen hinsichtlich ihres eigenen Lebens und ihrer im Alltag konkret erfahrenen Stellung in der Gesellschaft in Kauf zu nehmen. Sollte man nicht vielmehr davon ausgehen, dass das Bedürfnis nach einem positiven Selbstbild und das Bedürfnis, in einem fairen System zu leben, in gewisser Weise miteinander zusammenhängen?

Der Ansatz des überwertigen Realismus weist explizit auf diesen Zusammenhang hin. Das Spezifische dieses Ansatzes besteht gerade darin, dass auf Seiten der Subjekte eine spezifische Form des Selbstmanagements – das Bedürfnis, das eigene Gesellschaftsverhältnis, also die Art und Weise, wie man mit dem Spannungsverhältnis zwischen individuellem Wollen und Wünschen und gesellschaftlich auferlegten Müssen umgeht – ausschlaggebend für die Systemaffirmation und Idealisierung ist. Demnach wird der Status quo gerechtfertigt, um das eigene Gesellschaftsverhältnis und Selbstbild zu schützen und zu immunisieren.

Im Vergleich dazu können die Vertreter der *System Justification Theory* letztlich nicht erklären, warum Menschen, die den Status quo affirmieren, gleichzeitig auch aggressiv gegenüber Minderheiten und politisch Nonkonformen sein sollen. Jost und Hunyady (2005) berichten zwar Zusammenhänge mit rechtsgerichtetem Autoritarismus und verweisen darauf, dass Stereotype zur Legitimierung von Ungleichheit herangezogen werden, wenn die Legitimität des Status quo bedroht wird, doch ist auf theorieimmanenter Ebene unklar, woher diese affektive, „heiße“ Komponente der Systemaffirmation rührt. Sie erklären diese durch die Wahrnehmung, in einer gefährlichen Welt (Komponente des *threat mangements*) zu leben (Jost und Hunyady 2005: 262). Allerdings ist dieser Zusammenhang keine genuine Besonderheit der *System Justification Theory*, sondern eher eine Grundannahmen diverser Autoritarismusansätze (vgl. Kapitel 7). Im Fall des überwertigen Realismus ergibt sich ein aggressives Potenzial

daraus, dass nonkonforme Gruppen, auch viele Minderheitengruppen, den eigenen Autonomieverzicht vor Augen führen. Um nicht die Vorstellung zuzulassen, ein verfehltes Leben zu führen, muss der eigene Autonomieverzicht aufgewertet und weniger konforme Gruppen abgewertet werden. Auch die Idealisierung des Status quo erfolgt in diesem Modell gewissermaßen aus Selbstschutz. Es handelt sich dabei also gerade nicht um eine aktive Systemaffirmation aus Überzeugung, sondern um eine defensive, passive Affirmation, die gerade deswegen auch zur Emotionalität und Aggressivität disponiert. Man kann oder will sich einfach keine Alternativen zum Bestehenden vorstellen, weil das darauf hindeuten würde, dass man sein eigenes Leben möglicherweise auch anders leben könnte. Man wertet deswegen auch politische Veränderungsbemühungen konsequent ab, die eigentlich im eigenen Interesse wären.

Der Aspekt der Systemaffirmation ist allerdings bei der *System Justification Theory* auch in Hinblick auf einen anderen Punkt durchaus problematisch. So haben Rubin und Hewstone (2004) darauf hingewiesen, dass die Vertreter der *System Justification Theory* bis jetzt den Nachweis schuldig geblieben sind, dass es sich bei der angenommenen Systemaffirmation tatsächlich um eine aktive Form der Systembejahung handele. Darauf hinzuweisen, dass Befragte sozial schwacher Schichten z.T. auch Aussagen zustimmen, die soziale Ungleichheiten und soziale Hierarchien als gegeben darstellen, reiche als Test nicht aus. Dies könne ebenso gut auch Ausdruck davon sein, dass die Befragten die Wirkungsweisen kapitalistischer Gesellschaften verstehen, erklären und auf Nachfragen entsprechend angeben könnten. Um den aktiven Aspekt der Systemaffirmation postulieren zu können, müsste die Theorie dagegen auch zeigen können, dass die Befragten einen Bias in Hinblick auf den Status quo entwickelten. Das wäre z.B. der Fall, wenn Angehörige sozial schwacher Schichten systematisch Angehörige wichtiger statushoher Sozialgruppen signifikant besser bewerteten als dies etwa Personen tun, die keiner der beiden Gruppen zugehören. Eine aktive Form der Systemaffirmation und -stabilisation würde dann darauf hindeuten, dass die Bejahung

des Bestehenden auch aus Überzeugung erfolgen könnte. Die Vertreter der *System Justification Theory* unterscheiden aber nicht zwischen einer aus normativen Überzeugung resultierenden Akzeptanz der bestehenden Sozialordnung – man könnte hier auch von Wertekonservatismus sprechen – und einem lediglich pragmatischen Erdulden des Status quo. Im Gegensatz zum Wertekonservatismus ist Letzteres vermutlich eher mit autoritären menschenfeindlichen Einstellungen verbunden. Es ist also erforderlich, mehrere Formen von Systembejahung unterschiedlicher Qualität zu unterscheiden.

Problematisch ist außerdem, dass die Systemaffirmation ausschließlich als ein kognitives Phänomen behandelt und nicht als etwas betrachtet wird, das in der gesellschaftlichen Praxis sozial konstruiert wird. Nach Augoustinos (1999) ist eine solche kognitionspsychologische Herangehensweise höchst problematisch, denn Systemaffirmation als ideologische Praxis wird so letztlich als eine ungenügende fehlerhafte Informationsverarbeitung des Subjekts betrachtet. Ausgangspunkt ist dann nicht mehr die an sich widersprüchliche gesellschaftliche Realität, sondern eine fehlerhafte Kognition des Subjekts. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht aufschlussreich, das Verhältnis von überwertigem Realismus und Ideologie zumindest cursorisch etwas näher zu betrachten.

#### **5.4 Exkurs: Formen von überwertigem Realismus im öffentlichen Diskurs**

Obwohl sich die Finanzkrise spätestens seit dem Jahr 2009 weltweit bemerkbar macht, werden die zum Teil dramatischen Entwicklungen von der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit eher indifferent aufgenommen (Klein und Heitmeyer 2010). Es stellt sich also die Frage, ob möglicherweise Elemente von überwertigem Realismus nicht *auch* als gesellschaftlich hegemoniale Problemlösungsstrategie zum Tragen kommen. Gehört z.B. die Sachzwanglogik und die Diskreditierung alternativer politischer Gestaltungsentwürfe nicht mittlerweile längst zum kulturell-legitimatorischen Deutungsreservoir des Alltags und ist

fester Bestandteil des politisch-medialen Diskurses über Gesellschaft und deren sozialen Wandel?

Ein weitverbreitetes Missverständnis in diesem Zusammenhang besteht darin, dass der Verweis auf Sachzwang-Argumente und „Realpolitik“ als scheinbar politisch-abgeklärt bzw. souverän und zudem als völlig unideologisch wahrgenommen wird. Aus der hier vorgestellten Perspektive ist aber genau das Gegenteil der Fall: Diese neue, scheinbar entpolitisierte Ideologie unterscheidet sich von der älteren, bürgerlichen Ideologie vor allem dadurch, dass sie auf keinerlei normative Maßstäbe Bezug nimmt. Adorno hat bereits Mitte der 1960er Jahre davon gesprochen, dass die wirksamste Form von Ideologie – und das ist für ihn die Kulturindustrie – in den pluralisierten Gesellschaften bereits gar nicht mehr darauf abzielt, überhaupt bestimmte Weltanschauungen oder Inhalte zu vermitteln, sondern die Einzelnen vielmehr dazu bringt, das Bestehende zu bejahen und zu ihrer eigenen Sache zu machen. So wird rein formal den Identifikationsprozess mit dem Bestehenden verstärkt: „(...) die Einrichtung der Welt selbst [ist, V.S.] unmittelbar zu ihrer eigenen Ideologie geworden“ (Adorno [1964/65] 2001:108).

Ein überwertig-realistisches Denken ist also nicht etwa Ausdruck einer Verzerrung normativ-sittlicher Ansprüche, sondern bedeutet stattdessen die prinzipielle Verdrängung des Normativ-Sittlichen aus der Beurteilung der Lebensverhältnisse überhaupt. Die Frage – „Wie wollen wir leben?“ – wird angesichts der vielfältigen Sachzwänge, denen wir uns unhinterfragt unterordnen müssen, obsolet bzw. durch die Frage ersetzt: „Wie müssen wir leben?“ Gleichzeitig ist aber dieses Denken auch tatsächlich weniger angreifbar, ganz einfach „weil es nicht mehr *nur* Ideologie ist“ (Habermas 1968: 89, Hervorhebung im Original). Es drückt nicht mehr „eine Perspektive des »guten Lebens« aus, das mit der schlechten Wirklichkeit (...) in einen virtuell befriedigenden Zusammenhang gebracht werden kann“ (ebd.). Überwertiger Realismus unterbindet vielmehr dauerhaft die Problematisierung unserer Gesellschaft – und genau darin besteht



der ideologische und demokratiegefährdende Charakter dieses Denkens.

Wenn man diese Überlegungen zum ideologischen Charakter von überwertigem Realismus betrachtet, müsste man also vielleicht zwischen Formen von einem überwertigem Realismus auf individueller und einem auf gesellschaftlicher Ebene unterscheiden, wobei sich beide Formen wechselseitig bedingen, verstärken und ergänzen. Überwertiger Realismus auf gesellschaftlicher Ebene bedeutet, dass das Bestehende und die damit verbundenen Sachzwänge als unausweichlich propagiert werden. Überwertiger Realismus auf individueller Ebene bedeutet, dass die Einzelnen sich angesichts der als unvermeidlich wahrgenommenen Sachzwänge genötigt sehen, auch in ihrem eigenen Leben auf Autonomie zu verzichten und das gesellschaftlich Geforderte zu übernehmen.

### 5.5 Theoretische Anknüpfungspunkte und Unterschiede

Das hier skizzierte Erklärungsmodell überwertiger Realismus problematisiert das scheinbar ungefährliche, reibungslose Funktionieren von Gesellschaft. Dabei werden die Einzelnen nicht als „Opfer“ der gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen. Der Fokus liegt vielmehr auf der alltäglichen Praxis der aktiven Konstruktion des eigenen Selbst- und Gesellschaftsbilds. Die *Idealisierung des Status quo* und die *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* ergeben sich dabei motivational aus dem Bedürfnis, den eigenen – und unter Umständen voreiligen – Verzicht aufzuwerten und die eigne Art und Weise, wie man sich mit den gesellschaftlichen Anforderungen arrangiert, wirkungsvoll zu immunisieren.

Überwertiger Realismus erklärt also eine durchaus komplexe und oberflächlich betrachtet auch widersprüchliche Stimmungslage: Die Einzelnen affirmieren die bestehenden Verhältnisse; sie sind *gleichzeitig* aber auch extrem gereizt und latent aggressiv gegenüber allem, was anders, abweichend oder fremd ist. Hieran zeigt sich, dass es sich bei dieser Form der Systemaffirmation gerade nicht um eine

„entspannte“ Form der Idealisierung des Bestehenden handelt. Die sozialen Verhältnisse werden nämlich nur deshalb bejaht, damit man nicht sein eigenes Leben in Frage stellen muss. Gerade diese Haltung besetzt die Systemaffirmation emotional und macht sie zu einer Gefahr für die Demokratie.

Dieser Idealisierung des Status quo liegt außerdem keine tiefergehende Reflexion zugrunde. Das Bestehende wird als alternativlos wahrgenommen und dann entsprechend übernommen. Es kann in diesem Zusammenhang also nicht von einer normativen, sondern bestenfalls von einer pragmatischen Akzeptanz (Mann 1970) der Sozialordnung gesprochen werden. Zudem unterbindet überwertiger Realismus dauerhaft eine Auseinandersetzung um die Frage, wie man überhaupt leben will, wie eine Perspektive für gelingendes gesellschaftliches Zusammenlebens aussehen kann. Darin besteht der ideologische Charakter von überwertigem Realismus.

### TEIL III ÜBERWERTIGER REALISMUS ALS ERKLÄ- RUNG FÜR VORURTEILE UND AUTORITARISMUS

Nachdem zunächst das Erklärungsmodell und die einzelnen Subdimensionen von überwertigem Realismus ausführlicher dargestellt wurden, wird in den beiden nachfolgenden Kapiteln das Konzept als eine mögliche Erklärung für Vorurteile und Autoritarismus diskutiert. Für die Südstaatler aus *Easy Rider* ist – wie eingangs bereits angesprochen – Wyatts, Billys und Georges (vermeintliche) Freiheit zuletzt so unerträglich, dass sie bereit sind, das Äußerste zu tun und diese zu töten. Das Spezifische und die zentralen Elemente des hier vorgestellten Ansatzes des überwertigen Realismus werden dabei von George in folgender Weise pointiert zusammengefasst: „Sie haben keine Angst vor uns, sie haben Angst vor dem, was Du für sie repräsentierst.“

Welche Rolle spielt diese unerträgliche Freiheit der Anderen in der Vorurteils- und Autoritarismusforschung? Welchen Beitrag kann das Konzept des überwertigen Realismus für die Vorurteils- und Autoritarismusforschung liefern? Kann dieses Konzept der Forschung möglicherweise sogar zusätzliche Perspektiven eröffnen?

Sie haben keine Angst vor uns, sie haben Angst vor dem, was Du für sie repräsentierst.

*Easy Rider* (1969)

## 6. Theoretische Bezugspunkte in der Vorurteilsforschung

Im Folgenden wird die Produktivität des hier vorgestellten Ansatzes für die Vorurteilsforschung diskutiert. Ziel dieser Ausführungen ist es nicht, einen vollständigen forschungshistorischen Überblick zu geben (vgl. dazu z.B. Zick 1997); vielmehr wird zunächst der Begriff des Vorurteils problematisiert (Abschnitt 6.1) und die damit verbundenen Theoriekontroversen dargestellt (Abschnitt 6.1.1 bis 6.1.4). Abschließend werden die theoretischen Anschlussmöglichkeiten bzw. Unterschiede zum Konzept des überwertigen Realismus erörtert (Abschnitt 6.2).

### 6.1 Was ist ein Vorurteil?

Kaum ein sozialwissenschaftliches Konzept ist mit derart vielen Problemen belastet wie der Begriff des Vorurteils (Duckitt 1992: 7). Alltagssprachlich betrachtet, lässt sich die Bezeichnung Vorurteil in die beiden semantischen Einheiten „Vor-“ und „Urteil“ unterteilen. Das Präfix („Vor-“) scheint dabei anzudeuten, dass ein Urteil weniger auf exakter Tatsachenüberprüfung erfolgt, sondern vielmehr auf eine gewisse Voreingenommenheit hindeutet. Man urteilt bereits vorab und vorschnell, ohne den Tatsachenbestand in Augenschein genommen zu haben. In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass die englische Bezeichnung für Vorurteil, nämlich *prejudice*, aus dem lateinischen Nomen *praejudicium* abgeleitet ist. Übersetzt bedeutet das ungefähr „was vorausgeht“ und bezeichnet folglich ein Urteil, das auf vorausgegangenen Erfahrungen beruht (Allport [1954] 1971: 20). Das Urteil bedarf also einer genaueren Prüfung nicht (mehr), weil frühere Erfahrungen verallgemeinert und auf den vorliegenden Fall übertragen werden.

Allerdings – und das macht die Bestimmung, wann man von einem Vorurteil sprechen kann und wann nicht so schwierig – gibt es

Allport zufolge „keine Hoffnung, dass es uns gelingt, eine scharfe Trennungslinie zwischen »ausreichender« und »unzureichender« Begründung zu ziehen“ (ebd.). Letztlich könnten wir also nie absolut sicher sein, wann eine Generalisierung falsch bzw. ein Urteil nicht ausreichend begründet ist.

Zu den Aspekten der Verallgemeinerung bzw. Unbegründetheit des (Vorab-)Urteils tritt in der Alltagssprache zudem häufig die Konnotation, dass Vorurteile in der Regel etwas Negatives aussagen. Bereits in seinem immer noch einflussreichen Standardwerk *The Nature of Prejudice* differenziert Allport ([1954] 1971: 20) zwischen positiven Vorurteilen (*love prejudice*) und negativen Vorurteilen (*hate prejudice*), wobei letztere eine stärkere gesellschaftliche Relevanz und daher eine höhere Forschungspriorität hätten.

Neben der Negativ-Bewertung ist aber vor allem auch der Gruppenbezug für Vorurteile zentral. So heißt es bei Allport:

[Vorurteile sind] eine ablehnende oder feindselige Haltung gegen eine Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deshalb dieselben zu beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt. (ebd.: 21)

Vorurteile werden hier als negative bzw. feindliche Einstellungen gegenüber Gruppen bzw. gegenüber Personen konzipiert, die aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit vorab beurteilt werden.

Unabhängig von Allport wurden zahlreiche, zum Teil widersprüchliche Definitionen entwickelt. Duckitt zitiert in diesem Zusammenhang Milner (1981: 112) mit den Worten, dass es beinahe so viele Definitionsversuche gebe, wie es Forscher gibt, die den Begriff Vorurteil verwenden (Duckitt 1992: 9). Wenn es schon keine Einigkeit zu geben scheint, was man genau unter einem Vorurteil versteht, so lassen sich doch zumindest wiederkehrende Problemstellungen in Verbindung mit dem Vorurteilsbegriff ausmachen (ebd.). Kontrovers diskutiert wird z.B., ob man Vorurteile als eine besondere Form der

Einstellung behandeln kann (Abschnitt 6.1.1). Aber auch die bereits erwähnte Frage, ob Vorurteile notwendigerweise immer eine negative Wertung implizieren und als falsch, unbegründet und irrational einzustufen sind, ist Gegenstand von Diskussionen (Abschnitt 6.1.2). US-amerikanische Sozialpsychologen haben darüber hinaus darauf hingewiesen, dass Vorurteile und Diskriminierungen heute oft eine andere, weniger offensichtliche Gestalt annehmen und zunehmend indirekter, subtiler oder sogar unbewusst werden (Abschnitt 6.1.3). Vertreter anderer Forschungsansätze betonen wiederum, dass Vorurteile nicht auf individueller Ebene, sondern vor allem auf Gruppenebene zu analysieren seien (Abschnitt 6.1.4). Diese vier Themenkomplexe werden jeweils in den nachfolgenden vier Abschnitten kurz näher erläutert und in Hinblick auf das Konzept überwertiger Realismus abschließend zusammenfassend diskutiert (Abschnitt 6.2).

### ***6.1.1 Vorurteile als Einstellung***

Die moderne Vorurteilsforschung bezieht sich z.T. auch heute noch auf die klassische Einstellungsforschung. So wird beispielsweise Duckitt (1992: 11f.) zufolge die Unterscheidung zwischen Vorurteil, Stereotyp und Diskriminierung in Anlehnung an das *Drei-Komponenten-Modell* der Einstellungsforschung gefasst, wonach es eine kognitive (Stereotyp), affektive (Vorurteil) und eine behaviorale (Diskriminierung) Komponente von Einstellungen gibt (Krech und Crutchfield 1948; Katz und Stotland 1959). Dieses Modell ist aber nicht unumstritten. So ist beispielsweise völlig ungeklärt, in welchem Verhältnis die drei Komponenten zueinander stehen. Sind die Komponenten unabhängig voneinander, oder ergibt sich die Verhaltenskomponente aus einer der beiden anderen?

Ursprünglich, so Duckitt, wurde das Einstellungskonzept unidimensional konzipiert (ebd.). Einstellungsobjekte sind demzufolge auf der affektiven Dimension „Mögen-Nichtmögen“ zu verorten (Thurstone und Chave 1929). Einstellungen werden demnach als etwas rein Affektives betrachtet. Der im Drei-Komponenten-Modell

vermutete Zusammenhang von Einstellungen gegenüber einem Objekt und der Verhaltensintention diesem Objekt gegenüber wird nicht erwartet.

Ausgehend von der Kritik am Drei-Komponenten-Modell lebte in den 80er Jahren mit Ajzen und Fishbein (1980) der eindimensionale Ansatz wieder auf. Auch ein Zwei-Komponenten-Modell mit den Komponenten (negative) Überzeugungen/Stereotype (als kognitive Komponente) und (negative) Emotionen (als affektive Komponente) ist von Levin und Levin (1982) entwickelt worden. Dieses ist aber weit weniger einflussreich als die beiden anderen Modelle (Duckitt 1992: 13). Heute werden Vorurteile häufig lediglich mit der affektiven und emotionalen Komponente gleichgesetzt, während Stereotype und Diskriminierung als distinkte, eigenständige Konstrukte betrachtet werden (ebd.: 14).

Mittlerweile ist die Konzeption von Vorurteilen als einer besonderen Form von Einstellungen jedoch umstritten. Dies liegt u.a. an der mangelnden sozialtheoretischen Rückbindung an gesellschaftliche Prozesse (z.B. Hormel 2007: 28). Es wird so zwar betont, dass Vorurteile wie Einstellungen in Interaktionsprozessen ausgehandelt und sozial generiert werden. Das (End-)Ergebnis dieser Aushandlungsprozesse – die Einstellung bzw. das Vorurteil – wird dann aber mehr oder minder als real existierendes, mentales Phänomen vorausgesetzt und in der psychischen Innenwelt des Subjekts verortet (Hormel 2007), während gleichzeitig die sozialen Entstehungs- und Kontextbedingungen zunehmend in den Hintergrund geraten und ausgeblendet werden. Außerdem wird nicht zwischen verschiedenen Einstellungen bzw. Einstellungsobjekten differenziert; vielmehr werden inhalts- und objektunspezifisch die gleichen Prozesse angenommen – so dass es „unerheblich erscheint, ob Einstellungen gegenüber Schlangen, einer bestimmten Kaffeemarke oder etwa gegenüber als Minderheiten konstruierten Gruppen erhoben werden“ (Hormel 2007: 34).

Gleichzeitig werden häufig auch die jeweiligen Referenz bzw. Vorurteilsobjekte – sozialontologisch betrachtet – als immer schon

real existierend vorausgesetzt (ebd.: 38). Dieser Logik folgend gibt es also (bevor das Vorurteil überhaupt entwickelt wird) etwas wie z.B. die homogene Gruppe der Ausländer/innen, der Deutschen, der Frauen etc. Eine solche Betrachtungsweise ist jedoch äußerst problematisch, insbesondere dann, wenn von ethnischen Vorurteilen gegenüber Minderheitengruppen gesprochen wird – also etwa von Vorurteilen gegen „die Marokkaner“ etc. In diesem Fall kann von einer Reifikation ethnisierender Kategorien gesprochen werden; ethnische Gruppen werden so laut Hormel als ein selbstevidentes, sozial präexistentes Tatsachenphänomen behandelt. Genau das aber impliziert ein Denken, das den sozialen Konstruktionsprozessen sozialer Gruppen bzw. gesellschaftlicher Phänomene nicht voll gerecht wird.

### *6.1.2 Vorurteile als falsche, irrationale Annahmen*

Ebenso kontrovers wie die Frage, ob Vorurteile als Einstellungen zu konzipieren sind, ist die Frage, ob Vorurteile immer auf der Grundlage normativer Kriterien wie Falschheit oder Irrationalität zu betrachten sind. Die Vorstellung von Vorurteilen als falsch und irrational ist nach Duckitt (1992: 16f.) insbesondere mit dem Aufleben sozialkonstruktivistischer Ansätze und der kognitiven Wende innerhalb der Psychologie verstärkt angegriffen worden.

Ein Verständnis von Vorurteilen als „pathologisch“, als verzerrte, realitätsinadäquate Annahmen, setzt voraus, dass es eine beobachterunabhängige, „objektive“ (richtige) Realitätswahrnehmung gibt (sozialkonstruktivistische Kritik). Vorurteile als deviant bzw. normabweichend zu betrachten, lässt außerdem unberücksichtigt, dass diese Wahrnehmung vor dem Hintergrund subjektiver und kultureller Wertvorstellungen erfolgt. Vorurteile erscheinen nur vor dem kulturellen Hintergrund dessen als ungerechtfertigt, was gemeinhin als legitime Annahme akzeptiert wird. Die Einschätzung, was ein Vorurteil ist und was nicht, ist demnach also niemals absolut, sondern relational. Crandall und Stangor (2005: 298) bezeichnen Vorurteile daher selbst wiederum als soziale Normen.



In der Psychologie werden heute zudem Vorurteile weniger als krankhaft oder pathologisch, sondern vielmehr als Ausdruck fundamentaler kognitiver Kategorisierungsprozesse verstanden, die funktionale Zwecke (Reduktion von Komplexität, Orientierungsfunktion etc.) haben und Bestandteil natürlicher, alltäglicher und unausweichlicher sozialer Kognitionsprozesse sind (kognitionstheoretische Kritik). Die grundlegende Bedeutung kognitiver Kategorisierungsprozesse wird insbesondere durch die *Theorie der sozialen Identität* betont (vgl. dazu näher Abschnitt 6.1.4).

Bereits der „normale“ kognitive Prozess der Kategorisierung führt demnach dazu, dass Menschen verschiedenen Kategorien bzw. Gruppen zugeordnet werden (z.B. Tajfel, Billig, Bundy und Flament 1971; für einen Überblick vgl. Fiske [2005] 2006). Bei einer Kategorisierung werden Objekte bzw. Menschen anhand bestimmter zentraler bzw. herausstechender (salienter) Merkmale bestimmten Gruppen zugeordnet. Alle Mitglieder dieser Kategorie bzw. Gruppe werden als ähnlich wahrgenommen. Eine Folge dieser Zuordnung ist, dass die Unterschiede *innerhalb* der Kategorie bzw. Gruppe als vermeintlich gering eingestuft werden, während die Unterschiede *zwischen* den Gruppen als größer wahrgenommen werden. Eine Favorisierung der Eigengruppe (*ingroup*) gegenüber der Fremdgruppe (*outgroup*) ist häufig die Folge und auch Ursache für Intergruppenkonflikte und Vorurteile.

Aktuelle Ansätze in dieser Tradition verzichten darauf, Vorurteile wertend als richtig oder falsch zu klassifizieren und betrachten sie wertneutraler als eine negative Einstellung in Hinblick auf Gruppen („*negative intergroup attitude*“, Duckitt 1992: 17).

### **6.1.3 „Traditionelle“ und „neue“ Vorurteilen**

Offene Diskriminierungen sind in den letzten dreißig Jahren deutlich zurückgegangen. Insbesondere Sozialpsychologen weisen jedoch ausgehend von der US-amerikanischen Vorurteilsforschung darauf hin, dass Vorurteile und Diskriminierungen heute eine weniger of-

fensichtliche Gestalt annehmen und zunehmend indirekter werden (z.B. Katz, Wackenhut und Hass 1986; Gaertner und Dovidio 1986; Pettingrew und Meertens 1995, 2001; Sears 1988; Dovidio und Gaertner 2000). Bereits 1944 spricht Gunnar Myrdal von dem „amerikanischen Dilemma“. Demnach leiden viele weiße Amerikaner/innen unter der Diskrepanz, dass der in der Verfassung verankerte Grundsatz der Gleichheit zwar offiziell als ein hohes (ur)amerikanisches Gut propagiert werde, im Alltag aber faktisch nicht eingelöst werde, weil Diskriminierungen und Unsicherheiten im Umgang mit Schwarzen nach wie vor auf der Tagesordnung stünden. Viele Weiße empfänden einen inneren Konflikt angesichts ihrer eigenen moralischen Unsicherheit gegenüber Schwarzen, die sie mit den amerikanischen Grundsätzen nicht in Übereinstimmung bringen könnten. Katz, Wackenhut und Hass (1986) zufolge besitzen weiße US-Bürger/innen zum Teil konfligierende Einstellungen gegenüber Schwarzen. Während auf einem nur bedingt bewusst zugänglichen Niveau nach wie vor rassistische Voreingenommenheiten bestünden, würden gleichzeitig demokratisch-egalitäre Wertvorstellungen vertreten. Sie sprechen daher auch von ambivalentem Rassismus (*racial ambivalence*).

Auch andere Forscher betonen, dass an die Stelle offener Diskriminierung und traditioneller Vorurteile heute zunehmend *subtile* (*subtle prejudice*, Pettingrew und Meertens 1995, 2001) und „ambivalente“ (*ambivalent stereotypes*, Fiske, Cuddy, Glick und Xu 2002) Vorurteile treten. In diesem Kontext stehen auch die Begriffe *aversiver Rassismus* (Gaertner und Dovidio 1986) und *symbolischer Rassismus* (Sears 1988; Henry und Sears 2002). Für einen detaillierteren Überblick vgl. z.B. Zick (1997).

Diese z.T. sehr unterschiedlichen Ansätze teilen die Annahme, dass man nicht allgemein von einer quantitativen Abnahme von Diskriminierung und Vorurteilen sprechen kann, sondern dass vielmehr – u.a. auch unter dem Druck des Gebots der *political correctness* – eine *qualitative* Veränderung von Vorurteilen und Diskriminierung stattgefunden hat. So ist der klassische Rassismus (*blatant racism*) Pet-

tigrew and Meertens (1995: 57) zufolge heiß, nah und direkt („hot, close and direct“), die modernen, subtilen Formen des Rassismus (*subtle racism*) hingegen seien entsprechend kalt, fern und indirekt („cool, distant and indirect“). Viele Menschen mit einem liberalen Selbstverständnis glaubten etwa, dass sie tolerant und vorurteilsfrei seien, verhielten sich tatsächlich aber vorurteilsvoll. Dovidio und Gaertner (1998) charakterisieren derartige, eher unbewusst-indirekte Vorurteilsstrukturen vor dem Hintergrund ihres Konzepts des aversiven Rassismus wie folgt:

Aversive racists recognize that prejudice is bad, but they do not recognize that they are prejudiced (...). Like a virus that has mutated, racism has also evolved into different forms that are more difficult not only to recognize but also to combat. (Dovidio und Gaertner 1998: 25)

Aversive Rassisten befürworten egalitäre Normen, fühlen sich aber im direkten Umgang mit Minderheiten aufgrund sozialisierter Stereotype unbehaglich und versuchen daher, solche Kontakte zu vermeiden – auch um ein vorurteilsfreies Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Auch dem Konzept des *symbolischen Rassismus* (Sears 1988; Henry und Sears 2002) zufolge werden negative Einstellungen gegenüber Minderheiten in der Kindheit erlernt, später dann aber überwiegend zurückgehalten, weil sie als unzutreffend erkannt würden. Durch spezielle Symbole werden jedoch die in der Kindheit erlernten Affekte wieder aktiviert. Charakteristisch für den symbolischen Rassismus ist die Ablehnung von affirmativen Programmen zur Förderung von Schwarzen, die Relativierung bzw. Leugnung der Tatsache, dass Schwarze nach wie vor diskriminiert werden sowie die Überzeugung, dass Schwarze viel zu aggressiv ihre Rechte und Ansprüche geltend machten (Sears 1988: 57).

Es wird jedoch nach wie vor kontrovers diskutiert, ob diese neueren, subtileren Formen von Vorurteilen des symbolischen, modernen bzw. aversiven Rassismus tatsächlich eigenständige Konstruk-

te darstellen, die sich vom traditionellen Rassismus qualitativ unterscheiden lassen oder ob es sich in Wahrheit um für den Zeitgeist angemessenere Ausdrucksformen des „alten“, traditionellen Rassismus handelt. Duckitt kritisiert in diesem Zusammenhang z.B. die oben genannten Typenkonzeptionen eines neuen Rassismus, weil diese Unterscheidung auf einer empirisch fragwürdigen Grundlage vorgenommen wurde. Obwohl Faktorenanalysen zeigten, dass man zwischen traditionellen und subtilen Formen des Rassismus unterscheiden kann, sei die Korrelation zwischen diesen beiden Faktoren in der Regel jedoch vergleichsweise hoch. Duckitt (1992: 21) zitiert hier z.B. McConahay (1982) mit einer Korrelation von  $r = .58$  und McClendon (1985) mit einer Korrelation von  $.65$ <sup>10</sup>. Bei zwei völlig distinkten Konstrukten müsste die Korrelation zwischen den beiden Faktoren jedoch möglichst klein sein. Auch sollten die Faktoren in diesem Fall ganz unterschiedliche Korrelationsmuster aufweisen, also möglichst mit jeweils anderen Konstrukten und in unterschiedlicher Weise positiv bzw. negativ in Verbindung stehen. Dies ist Duckitt zufolge allerdings nicht der Fall.

Auch Coenders, Scheepers, Sniderman und Verberk (2001) haben Pettigrew und Meertens (1995) konzeptuelle Unterscheidung zwischen subtilen und traditionellen Vorurteilen scharf angegriffen und die methodische Herangehensweise kritisiert. In ihrem Versuch, die Ergebnisse der Studie von Pettigrew und Meertens auf der Grundlage des 1988er Eurobarometers mit einem anderen faktorenanalytischen Vorgehen zu replizieren, gelangen sie zu dem Ergebnis, dass die Unterscheidung zwischen subtilen (*subtle*) und offenen (*blatant*) Vorurteilen nicht aufrechterhalten werden kann. Zwar konnten auch sie zwei Faktoren extrahieren, doch diese entsprächen inhaltlich nicht den beiden Dimensionen „subtil“ bzw. „offen“. So luden etwa

---

<sup>10</sup> Der r-Wert gibt die Größe des Zusammenhangs an; dabei bedeutet ein  $r = 1$ , dass ein perfekt positiver Zusammenhang gegeben ist; ein  $r = -1$  hingegen weist auf einen perfekt negativen Zusammenhang hin.

zwei Komponenten der Skala „subtile Vorurteile“ auf dem gleichen Faktor wie „offene Vorurteile“.

Pettigrew und Meertens (2001) haben dem entgegen, dass Coenders et al. mit ihrem veränderten faktorenanalytischen Vorgehen keinerlei theoretische Erklärung lieferten und ihre Ergebnisse somit letztlich „blindem Empirismus“ (Pettigrew und Meertens 2001: 300) geschuldet seien, völlig ungedeutet wären und somit kaum Aussagekraft besäßen.

#### ***6.1.4 Vorurteile als intergruppaales Phänomen***

Zu Beginn der 1950er Jahre ist mit dem Ansatz des *Intergroup Conflict* von Sherif (1954) ein erster Versuch unternommen worden, die Entstehung von Vorurteilen nicht primär individualpsychologisch, sondern vielmehr als Folge von Konflikten zwischen sozialen Gruppen zu betrachten. Dem liegt u.a. die Beobachtung zugrunde, dass Konflikte und negative Klassifikationen zwischen Gruppen auch vergleichsweise abrupt entstehen und es unwahrscheinlich scheint, dass sich die Einstellungen vieler Menschen gleichzeitig derartig schnell in ähnlicher Weise ändern (Fritsche und Kessler 2008: 214).

Die *Theorie des realistischen Gruppenkonflikts* geht stattdessen von der Annahme aus, dass Vorurteile dann entstehen, wenn Gruppen um knappe materielle Ressourcen konkurrieren. Angesichts materieller Ressourcenknappheit sind die Ziele der Gruppen folglich unvereinbar, so dass die Gruppen zueinander in einem Verhältnis negativer Interdependenz stehen: Der Gewinn der einen Gruppe begründet gleichzeitig den Verlust der anderen Gruppen (Nullsummenspiel). Typischerweise ist eine solche Konstellation bei Konflikten um knappe Ressourcen und Güter (z.B. Rohstoffe) vorzufinden. Die jeweils andere Gruppe (Fremdgruppe bzw. *outgroup*) wird in diesem Fall als bedrohlich wahrgenommen und mit entsprechend negativen Eigenschaften versehen. Gleichzeitig rücken die Mitglieder der Eigengruppe (*ingroup*) näher zusammen (Eigengruppenfavorisierung).

Sherif (1954) ist es gelungen, diese Annahmen in seinen legendären Sommerlagerexperimenten empirisch zu untermauern. Er konnte darüber hinaus auch zeigen, dass sich Vorurteile und Diskriminierungen reduzieren lassen, wenn Gruppen positiv interdependent sind, also gemeinsame, übergeordnete Ziele verfolgen.

Vorurteile können aber nicht nur in Folge einer wahrgenommenen realistischen Bedrohung durch eine Gruppe entstehen, sondern auch durch symbolische Bedrohungen. So beinhaltet die *Integrated Threat Theory* von Stephan und Renfro (2002), dass auch Bedrohungen, die sich gegen Werte und Überzeugungen der Fremdgruppe richten, Vorurteile generieren können. Entscheidend ist dabei nicht, dass die Fremdgruppe, gegen welche die Vorurteile gerichtet sind, tatsächlich eine reale oder symbolische Bedrohung für die Eigengruppe darstellt. Vielmehr, so Esses, Jackson und Armstrong (1998), kann ein Gruppenkonflikt auch mit einer Gruppe entstehen, die nur potenziell fähig wäre, mit der Eigengruppe zu konkurrieren. Demnach muss also nicht ein objektiver Interessenswiderspruch zwischen den beiden Gruppen bestehen, sondern es ist bereits ausreichend, dass eine Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt – beispielsweise durch Medienberichterstattung etc. – sozial salient ist und man ihr zutraut, sie könnte möglicherweise mit der Eigengruppe konkurrieren.

Noch voraussetzungsloser sind Vorurteile im Paradigma sozialer Gruppen (*minimal group paradigm*). So konnte Tajfel (1974) experimentell nachweisen, dass auch dann Vorurteile zwischen Gruppen ausgebildet werden, wenn es sich gar nicht um reale Gruppen handelt. Allein die erfolgreiche Suggestion, einer bestimmten Gruppe anzugehören, sei bereits ausreichend, um die Abwertung möglicher Fremdgruppen und eine Eigengruppenfavorisierung hervorzurufen. Dazu sei es auch nicht notwendig, dass ein Wettbewerb zwischen den Gruppen bestünde (Tajfel 1974: 74).

In einer Reihe von Experimenten versuchte Tajfel Anfang der 70er Jahre, die Minimalbedingungen zu bestimmen, unter denen Personen die eigene Gruppe gegenüber anderen Gruppen bevorzu-

gen (Tajfel, Billig, Bundy und Flament 1971; Tajfel 1974). Im Rahmen dieser Minimal-Group-Experimente wurden die Versuchspersonen anhand vergleichsweise beliebiger Merkmale in Gruppen eingeteilt – so etwa entsprechend ihrer Vorliebe für die Kunst von Klee oder Kandinsky (Tajfel 1974: 67). Die Teilnehmer/innen des Originalexperimentes kannten sich untereinander nicht, und es bestand auch keine *Face-to-face*-Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern (Tajfel, Billig, Bundy und Flament 1971: 153f.). Sie wussten weder, wer in ihrer Gruppe ist, noch wer in der anderen Gruppe ist; weder die Gruppenmitglieder untereinander, noch die Gruppen selbst waren also je aufeinander getroffen. Außerdem wurde den Versuchspersonen gegenüber betont, dass es nicht besser oder schlechter sei, der einen oder der anderen Gruppe anzugehören. Die Teilnehmer/innen wurden daraufhin aufgefordert, eine Distributionsentscheidung zu treffen und anonym sowohl einem anonymen Mitglied der eigenen Gruppe (außer sich selbst) als auch einem anonymen Mitglied der anderen Gruppe einen Geldbetrag zuzuweisen. Es zeigte sich, dass den Mitgliedern der eigenen Gruppe signifikant mehr Geld zugewiesen wurde als den Mitgliedern der anderen Gruppe (ebd.: 172).

Tajfel deutet diesen Befund dahingehend, dass bereits die bloße Kategorisierung in Gruppen ausreichend sei, um eine Favorisierung der eigenen Gruppe auszubilden. Anders also als in Sherifs Ferienlagerexperiment ist eine reale Gruppenbildung sowie die Annahme, dass diese Gruppen untereinander (um knappe Güter) konkurrieren, nicht erforderlich (Tajfel 1974: 74). Diese Bedingungen können den Intergruppenkonflikt aber möglicherweise zusätzlich verschärfen.

Auf der Grundlage des Minimal-Group-Paradigmas (Tajfel, Billig, Bundy und Flament 1971) entwickelt Tajfel (1982) die *Theorie der sozialen Identität*. Die Identität eines Menschen besteht dieser Theorie zufolge aus einer persönlichen (Fähigkeiten, biographische Erlebnisse etc.) und einer sozialen Identität (Gruppenmitgliedschaft/en). Es wird angenommen, dass Menschen nicht nur nach einem zufriedenstellenden Selbstkonzept auf der Ebene der persönli-

chen Identität streben, sondern auch bemüht sind, ein positives Selbstbild auf der Ebene der sozialen Identität herzustellen bzw. erhalten zu wollen (Tajfel 1982: 101). Für die Einschätzung des Selbstkonzepts auf der sozialen Ebene ist der Vergleich mit anderen sozialen Gruppen bedeutsam. Es ist daher wichtig, die eigene Gruppe in zufriedenstellender Weise gegenüber anderen Gruppen abzugrenzen, um so ein positive Selbsteinschätzung der sozialen Identität herbeizuführen.

Bei einer Gefährdung der sozialen Identität gibt es individuelle und kollektive Strategien, um eine positive Selbsteinschätzung wiederherzustellen (ebd.: 103). Es ist z.B. denkbar, die eigene Gruppe zu verlassen und sich, wenn möglich, einer statushöheren Gruppe anzuschließen (individuelle Mobilität). Andererseits ist es auch denkbar – insbesondere dann, wenn eine Strategie der individuellen Mobilität nicht realisierbar ist – zu versuchen, die soziale Identität der Eigengruppe umzuwerten (z.B. im Sinn von: *black ist beautiful*) oder die soziale Identität verstärkt aus dem Vergleich mit anderen, statusniedrigeren Gruppen zu beziehen. Eine weitere dieser kollektiven Strategien besteht schließlich darin, die direkte Konfrontation mit der überlegenen Gruppe zu suchen.

Welche dieser „Identitäts-Management Strategien“ (Blanz, Mummendey, Mielke und Klink 1998) gewählt wird, ist jedoch nicht zuletzt davon abhängig, wie durchlässig, wie legitim und wie stabil die Statusbeziehungen zwischen den Gruppen sind (Tajfel 1982: 90f.). Bei durchlässigen Grenzen kann z.B. von Angehörigen statusniedrigerer Gruppen die Strategie der individuellen Mobilität gewählt werden, um als Mitglied einer statushöheren Gruppe ein positiveres Selbstkonzept zu erreichen. Diese individuelle Strategie ist umso wahrscheinlicher, wenn die Statusbeziehungen zwischen den Gruppen generell als gerechtfertigt und stabil wahrgenommen werden. Kollektive Strategien, alternative Statusordnungen anzustreben, werden dann nämlich vermutlich gar nicht erst in den Blick genommen.

Indem die soziale Kategorisierung und der soziale Vergleich als entscheidende Momente von Gruppenkonstruktionsprozessen



und damit von Gruppenidentifikationen und -konflikten konzipiert werden, vermeidet der Ansatz ein essentialistisches und reifizierendes Verständnis von Gruppen (z.B. als „den Türken“), das diese Gruppen als bereits immer schon gegebene voraussetzt. Der Ansatz betont, dass erst durch wechselseitige soziale Kategorisierungsprozesse soziale Gruppen erst zu sozialen Gruppen werden. Diese werden außerdem nicht nur als „Vorurteilsobjekt, sondern auch auf der ‚Subjektseite‘ als vorurteilsgenerierende Instanz relevant“ (Hormel 2007: 45); das heißt sie bilden ihrerseits Vorurteile aus. Damit steht der Ansatz von Tajfel in einer wissenssoziologischen und sozialkonstruktivistischen Tradition und ist für die Soziologie in besonderer Weise anschlussfähig. Dieser Aspekt wird im nachfolgenden Abschnitt ausführlicher diskutiert.

## 6.2 Theoretische Anknüpfungspunkte und Unterschiede

Der vorliegenden Arbeit liegt ein Verständnis von Vorurteilen zugrunde, in dem die oben geschilderten Problematiken berücksichtigt werden. Es bietet sich daher an, Vorurteile – wie es mittlerweile auch in der Sozialpsychologie üblich ist (Duckitt 1992: 17) – als eine feindselige Einstellung gegenüber Gruppen zu konzipieren. Vorurteile gegenüber (Einzel-)Personen resultieren demnach daraus, dass diesen, wie bereits in Allports ([1954] 1971: 21) Definition, automatisch die negativen Eigenschaften der Gruppe zugeschrieben werden. Vorurteile werden also nicht als (propositional) falsche Aussage verstanden, vielmehr wird vor allem die negative oder feindselige Orientierung auf eine Fremdgruppe fokussiert.

Es ist außerdem wichtig, sich bewusst zu machen, dass mit der Verwendung des Vorurteilsbegriffs häufig sozial konstruierte Kategorien der Fremd- und Eigengruppenzuordnung reifiziert und vermeintlich unterscheidbare reale Gruppen vorausgesetzt werden. Wie bereits ausgeführt, ist das zum Beispiel streng genommen dann der Fall, wenn von Vorurteilen gegenüber ethnischen Minoritäten die Rede ist und nicht von zu ethnischen Gruppen konstruierten Min-

derheiten gesprochen wird (Hormel 2007: 38). Dabei sind zwei Aspekte zu unterscheiden. Einerseits ist es zwar häufig der Fall, dass im Alltag ethnisierende Argumente gegenüber Fremdgruppen vorgebracht werden, beispielsweise dann, wenn es etwa heißt, die Muslime in Deutschland wollten sich nur bedingt dem westlichen Lebensstil anpassen. Als Sozialwissenschaftler/in sollte man es aber andererseits vermeiden, in diesem Zusammenhang von einem „ethnischen Vorurteil“ zu sprechen, denn die Bestimmung des Vorurteils als ethnisch verfährt insofern ontologisierend, als dass dem Vorurteilsobjekt (im Beispiel den in Deutschland lebenden Muslimen) eine „präkonstruierte soziale Existenz“ zugesprochen wird (ebd.).

Neuere sozialwissenschaftliche Ansätze im Rahmen des „Grenzziehungsparadigmas“ (*boundary-making paradigm*) thematisieren ein solches verdinglichendes Denken als „herderianisch“ (Wimmer 2008: 59). Demnach gibt es – wie bei Johann Gottfried Herder – eine „vorgegebene Aufteilung der sozialen Welt“ in (durch Gruppensolidarität zusammengehaltene) homogene, ethnische bzw. kulturell distinkte Gruppen. Die Aufteilung der Welt in verschiedene Ethnien bzw. Völker – „wo hier diese, dort jene menschliche Nationalpflanze in ihrer eigenen Bildung und Natur blühet“ (Herder [1784-91]1968: 326, zitiert nach Wimmer 2008: 59) – wird als selbstverständliches Common-Sense-Wissen vorausgesetzt und dadurch naturalisiert. Diese Naturalisierung wird wiederum, so Wimmer, von den Sozialwissenschaften selbst reproduziert und ist in der gegenwärtigen Forschungslandschaft nach wie vor präsent. Sie finde sich beispielsweise in der „variablenorientierten Forschung“, welche ethnische Zugehörigkeit häufig als Prädiktorvariable einsetzt, aber auch in der Theorie des Multikulturalismus, in der klassischen Assimilationstheorie (Gans [1979] 1999) sowie in deren neueren Versionen (Portes und Zhou 1993), in Teilen der US-amerikanischen *Ethnic Studies* und paradoxerweise auch in der Literatur zu transnationalen Gemeinschaften, die die transnationalen Bezüge (vermeintlich homogener) ethnischer Gruppen in den Blick nimmt (Wimmer 2008: 60ff.). Diesen durchaus disparaten Ansätzen ist mehr oder minder gemein, dass nicht zwi-

schen ethnischer Identität (Selbstwahrnehmung) und ethnischer Kategorie (Fremdwahrnehmung) unterschieden wird: So werden sicherlich nicht alle Angehörigen einer ethnischen Kategorie die für diese vermeintlich typischen Verhaltensweisen aufweisen; und die unterstellte Gruppensolidarität der vermeintlich ethnischen Gemeinschaft ist Wimmer zufolge schließlich ebenso fraglich wie die Annahme, dass Personen gleicher (ethnischer) Herkunft quasi automatisch die gleiche Sicht auf die soziale Welt teilen.

Anstatt von einer Gleichsetzung von ethnischer Kultur, Gemeinschaft und Kategorie auszugehen, ist es nach Wimmer vielmehr notwendig, Ethnizität als dynamischen Interaktionsprozess der Grenzziehung zu beschreiben (ebd.: 67). Das Grenzziehungsparadigma beschreibt Gruppen nicht als etwas quasi natürliches, als immer schon bereits Gegebenes, sondern stellt Gruppenkonstruktionsprozesse im Sinne Bourdieus als politisch-symbolische Kämpfe um die legitime Deutungsmacht der sozialen Welt dar. Entlang kultureller Diakritika (z.B. Sprache, Dialekt, Hautfarbe, Bräuche etc.) bzw. *symbolic ethnic markers* (Gans[1979] 1999) erfolgt im Rahmen dieser symbolischen Deutungskämpfe die in der Herderschen Perspektive bereits als unumstritten vorausgesetzte Konstruktion der Differenz von Mehrheit (z.B. Deutsche) und (ethnischer) Minderheit (z.B. Türken).

Mehrheiten und Minderheiten sind demnach beide gleichermaßen Resultat der klassifikatorischen Praxis sozialer Grenzziehungsprozesse und streiten darum, wem es gelingt, sein Verständnis davon durchzusetzen, wer legitimerweise Ansprüche geltend machen kann, was als allgemein akzeptiert gilt und wer ein legitimes Mitglied der Gesellschaft ist. Es liegt also in Bezug auf Vorurteile immer eine doppelte Problematik der sozialen Konstruktion vor: Zum einen ist es wichtig, die soziale Verankerung von Vorurteilen in Gruppenkonstruktionsprozessen zu betonen, zum anderen ist es jedoch auch wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese Gruppen selbst wiederum Ausdruck sozialer Konstruktions- und wechselseitiger Grenzziehungsprozesse sind. (Vor-)Urteil und Vorurteilsobjekt unterliegen

beide gleichermaßen sozialen Konstruktionsprozessen. In Ansätzen wie der *Theorie der sozialen Identität* wird genau darauf Bezug genommen. Allerdings erfolgte die soziale Kategorisierung und Gruppenkonstruktion in den *Minimal-Group*-Experimenten inhaltsunspezifisch: Die Probanden übernahmen die soziale (Gruppen-)Identität, die ihnen anhand vergleichsweise belangloser Kriterien zugeordnet wurde. Dies dürfte zumindest zum Teil der Künstlichkeit der Laborsituation geschuldet sein; Tajfel betont jedoch auch, dass das Streben nach einem positiven Selbstkonzept durch Gruppenzugehörigkeit ein universelles Moment ist – und genau das werde in der Experimentalsituation abgebildet.

Doch anders als in der Laborsituation ist es in der Lebenswelt der Menschen nicht völlig irrelevant, welche sozialen Kategorisierungen zur Konstruktion von Gruppenzugehörigkeiten herangezogen werden. Die klassifikatorische Praxis sozialer Grenzziehungsprozesse findet schließlich in einem hierarchischen, von Machtbeziehungen und Ungleichheitsideologien durchdrungenen Raum sozialer Beziehungen statt. Insbesondere die Dimension Ähnlichkeit-Unähnlichkeit spielt bei der sozialen Kategorisierung von Personen und Gruppen sowie der Selbsteinschätzung eine wichtige Rolle.

In der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung konnte so z.B. experimentell mehrfach gezeigt werden, dass Personen bzw. Personengruppen, die von einander denken, dass sie einander ähnlich sind, sich auch positiv begegnen. Es besteht also eine positive Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Sympathie (z.B. Rokeach 1960). Doch was sind genau die entscheidenden Referenzpunkte des Vergleichs und somit der sozialen Grenzziehung zwischen Eigen- und Fremdgruppe, Mehr- und Minderheit?

Um der Frage nachzugehen, was die eigentliche Vergleichsdimension ist, um Personen und Personengruppen als positiv bzw. negativ wahrzunehmen, legte Milton Rokeach (1960) Versuchspersonen hypothetische Beschreibungen von Personen vor, die Informationen über deren Beruf, ethnische Herkunft, ihren Glauben an Gott und ihre persönliche (Lebens-)Philosophie enthielten. Die Versuchs-

personen fühlten sich in konsistenter Weise zu den Personen hingezogen, deren Anschauungen den eigenen ähnelten. Rokeach interpretierte die Ergebnisse dahingehend, dass Personen ohne Informationen über die lebensweltlichen Anschauungen und Philosophien anderer häufig fälschlicherweise annehmen könnten, dass Menschen anderer ethnischer Herkunft auch andere lebensweltliche Anschauungen hätten und sie deswegen als prinzipiell „anders“ oder „fremd“ zu klassifizieren seien. Demnach wäre es also letztlich wichtiger, gleiche Weltanschauungen zu haben als die gleiche ethnische Herkunft.

Die vorgestellten Überlegungen können hier in Anlehnung an das *Selbst-Aspekt-Modell* (Simon und Mummendey 1997) weiter präzisiert werden. Das *Selbst-Aspekt-Modell* geht davon aus, dass Menschen in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Aspekte ihrer Person betonen und so zu einem je unterschiedlichen Selbst-Verständnis gelangen. Das Modell geht auf Linvilles (1985) Konzept des Selbst-Aspekts zurück. Linville zufolge bezeichnet ein Selbst-Aspekt ein kognitives Schema bzw. eine Kategorie, die das Wissen über die eigene Person ordnet; sie stellt also gewissermaßen „eine Art Theorie bzw. Teil-Theorie über die eigene Person“ (Simon und Mummendey 1997: 17) dar. Selbst-Aspekte können Simon und Mummendey zufolge sowohl individuelle – das Ich als einzigartiges Individuum (individuelles Selbst) – als auch kollektive Selbst-Interpretationen – das Ich als austauschbares Gruppenmitglied (kollektives Selbst) – bezeichnen.

Der mit der vorliegenden Arbeit thematisierte Autonomie-/Anpassungskonflikt könnte entsprechend auch als ein Selbst-Aspekt eines individuellen wie kollektiven Selbst verstanden werden. Der Selbst-Aspekt ist als solcher zwar nicht immer voll bewusst, kann aber durch die Konfrontation mit Fremdgruppen bzw. mit normabweichendem, nonkonformen Verhalten aktiviert bzw. salient gemacht werden. Über die wahrgenommene Übereinstimmung oder eben Nicht-Übereinstimmung hinsichtlich dieses Selbst-Aspekts werden die sozialen Kategorisierungen und Konstruktionen von Eigen- und Fremdgruppe vorgenommen. Die Abwertung der Fremd-

gruppe hat dabei vor allem das Ziel, das eigene Selbst-Verständnis bzw. die eigene Auffassung des Autonomieverzichts zu schützen (Schutz des individuellen Selbst). Gleichzeitig kann im Sinn der *Theorie der sozialen Identität* das Selbst-Verständnis auch dadurch positiv erhöht werden, dass der Selbst-Aspekt des Autonomie-/Anpassungskonflikts als zentrales Merkmal einer übergeordneten Eigengruppe, also als kollektiver Selbst-Aspekt verstanden wird.

Es steht zu vermuten, dass einige Personen, ihre Vorstellungen von sich selbst auch dadurch zu schützen versuchen, dass sie z.B. gezielt den Kontakt mit Menschen vermeiden, die ihnen sehr unähnlich sind, um so Selbst-Infragestellungen zu vermeiden. Dieses Moment der Selbst-Infragestellung und des Selbstzweifels ist in der Konzeption von überwertigem Realismus in Form des Autonomie-/Anpassungskonflikts angelegt. Normabweichende, „unähnliche“ Gruppen bedrohen durch ihr abweichendes Verhalten die eigene Weltauffassung. Plötzlich wird denjenigen bewusst, die sich vielleicht gezwungen fühlten, sich mit den gegebenen Verhältnissen zu arrangieren, dass die Gesellschaft und das eigene Leben möglicherweise doch mehr Spiel- und Gestaltungsräume zulassen als ursprünglich vermutet. Daraus resultiert die mehr oder minder latente Aggression und Reizbarkeit gegenüber Personen oder Gruppen, die nicht den allgemeinen Normalitätsstandards entsprechen. Indem diese Gruppen als fremd, anormal und normabweichend diskreditiert und als Minderheit konstruiert werden, wird der eigene Autonomieverzicht zumindest symbolisch als normativ richtig aufgewertet. Überwertiger Realismus beschreibt also ein Gefühl der relativen Deprivation auf der Dimension der Selbstverwirklichung. Folglich werden Personen abgewertet, die sich zu viele Freiheitsspielräume herausnehmen und sich nicht angepasst verhalten – und zwar z.B. ganz unabhängig davon, ob man Deutsche/r oder Migrant/in ist. So können dem Modell zufolge Globalisierungskritiker/innen, Anhänger der Occupy-Bewegung, deutsche Lebenskünstler/innen oder Mitglieder der Piratenpartei gleichermaßen diskreditiert werden, während Ausländer/innen, die angepasst sind und einen ähnlich „normalen“ Lebens-

stil pflegen wie man selbst, durchaus positiv eingeschätzt werden. Indem abweichende Personen diskreditiert werden, wird der eigene Selbstwert positiv erhöht und die eigene Identität respektive die des „Anderen“ als Minderheit und Fremdgruppe konstruiert.

Der Autonomie-/Anpassungskonflikt ist somit ein theoretisch begründetes, inhaltliches Kriterium anhand dessen Personen oder Fremdgruppen als fremd konstruiert werden. Es erklärt so vielleicht auch neuere, subtile und ambivalente Vorurteilsstrukturen. Normabweichende Gruppen werden entsprechend als Minderheiten konstruiert und zwar umso stärker, je mehr man eigentlich (heimlich und uneingestanden) selbst mit der Normabweichung sympathisiert.

Ähnlich den subtilen Vorurteilen und Formen des ambivalenten bzw. aversiven Rassismus können solche negativen Klassifikationen als „harmloser“ oder reflektierter erscheinen als traditionelle Vorurteile, weil sie nicht auf (offensichtlichen) askriptiven Zuschreibungen (etwa „Ausländer *sind...*“) beruhen, sondern an der Verhaltenskomponente ansetzen. Der Begriff des überwertigen Realismus thematisiert die breit gestreuten, durchaus widersprüchlichen, alltäglichen, stillen, unbemerkten und deshalb leichtfertig als ungefährlich geltenden „Meinungen“ über Minderheiten. Der Ansatz erklärt damit nicht nur, warum Minderheiten abgewertet werden, sondern auch, weshalb bestimmte Personengruppen erst zu Minderheiten konstruiert werden und anschließend von der Mehrheit mit abwertenden Klassifikationen belegt werden. Das Motiv des Autonomie-/Anpassungskonflikts stellt dabei in beiden Fällen den zentralen Bezugspunkt dar. Personen werden erst durch den sozialen Vergleich mit der eigenen Lebensweise bzw. der als hegemonial wahrgenommenen Lebensweise der Eigengruppe zur Minderheit konstruiert und zur möglichen Zielscheibe von negativen Kategorisierungen. Das Konzept überwertiger Realismus kann so möglicherweise die Vorurteilsforschung in sinnvoller Weise ergänzen.

It's striking how often authoritarian aggression happens in dark and cowardly ways, in the dark, by cowards who later will do everything they possibly can to avoid responsibility for what they did. Even more striking, the attackers typically feel morally superior to the people they are assaulting in an unfair fight.

Bob Altemeyer, (2006) *The Authoritarians*

## 7 Theoretische Bezugspunkte in der Autoritarismusforschung

Im Folgenden wird zunächst die Frage geklärt, was unter Autoritarismus zu verstehen ist (Abschnitt 7.1). Es folgt ein kurzer Überblick über die historischen Entwicklungslinien innerhalb der Autoritarismusforschung (Abschnitt 7.2). Anschließend werden die wichtigsten neueren Autoritarismustheorien dargestellt und vor dem Hintergrund des hier entwickelten Modells des überwertigen Realismus diskutiert. Ausgehend von den von Adorno et al. (1950) konzipierten Studien zur „autoritären Persönlichkeit“ (Abschnitt 7.3) werden Oesterreichs Revision des Konzepts der autoritären Persönlichkeit (Abschnitt 7.4), Altemeyers Konzept des rechtsgerichteten Autoritarismus (Abschnitt 7.5) sowie neuere Erklärungsansätze von Feldmann (Abschnitt 7.6) und Duckitt (Abschnitt 7.8) dargestellt und diskutiert. Abschließend werden die theoretische Anschlussmöglichkeiten bzw. Unterschiede zum Konzept des überwertigen Realismus zusammenfassend besprochen (Abschnitt 7.9).

### 7.1 Was ist Autoritarismus?

Eines der mit am häufigsten zur Erklärung von Vorurteilen herangezogene Konzepte ist das Autoritarismuskonzept. Neben sozialer Dominanzorientierung und Empathie zählt Autoritarismus in der Sozialpsychologie zu den *Big Three* derjenigen persönlichkeitsorientierten Konstrukte, die interindividuelle Unterschiede bei der Genese von Vorurteilen erklären (Iser 2006: 82). Denn wie kaum ein anderes Konzept kann Autoritarismus empirisch Vorurteile und Diskriminierung gegenüber verschiedenen Minderheiten vorhersagen (Stellmacher und Petzel 2005: 169), und genau deswegen besitzt das Konzept bis heute Relevanz. Allerdings besteht eine frappierende Diskrepanz



zwischen der Popularität des Konzepts – so sind allein in der Psychologie von 1950 bis Anfang 2000 mehr als 25000 Artikel zum Autoritarismus veröffentlicht worden (Stellmacher 2004: 7) – und der Auffassung darüber, was man unter dem Konstrukt genau versteht bzw. wie man es adäquat operationalisiert.

In der Regel bezeichnet Autoritarismus die Tatsache, dass autoritäre Personen nicht nur Vorurteile gegenüber einer einzigen Gruppe, sondern gegenüber mehreren Minderheiten- oder Randgruppen gleichzeitig äußern. Das Spezifikum ist also eine generalisierte Fremdgruppenabwertung. Heitmeyer (2002, 2012) bezeichnet dieses Phänomen einer generalisierten Fremdgruppenabwertung als *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. Der zentrale Gedanke von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* besteht darin, dass Vorurteile gegenüber unterschiedlichen Minderheitengruppen zusammenhängen und ein Syndrom bilden: Wer Vorurteile gegenüber einer bestimmten Gruppe hat (z.B. Homosexuelle), hat mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Vorurteile gegenüber anderen Minderheitengruppen (wie z.B. Obdachlosen oder Andersgläubigen). Ursprünglich umfasste das Syndrom im Jahr 2002 sechs Elemente: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Heterophobie, Etabliertenvorrechte und Sexismus. Dieses „Syndrom“ wurde in verschiedenen für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Umfragen und auch im Längsschnitt über mittlerweile sechs Messzeitpunkte nachgewiesen (Heitmeyer 2012: 11). Das Element der Heterophobie ist dabei schrittweise weiter in „Ablehnung von Homosexuellen“, „Ablehnung von Behinderten“ und „Ablehnung von Obdachlosen“ differenziert worden. Später sind dann als Syndromelemente die „Ablehnung von Langzeitarbeitslosen“ und seit 2011 auch die „Ablehnung von Asylbewerbern“ und die „Ablehnung von Sinti und Roma“ aufgenommen worden (ebd.: 10). Gegenwärtig umfasst das Syndrom *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* also zwölf Gruppen. Negative Aussagen über Langzeitarbeitslose sind korreliert mit negativen Aussagen über Ausländer, Andersgläubige, Obdachlose, Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle usw. (siehe Abbildung 2).

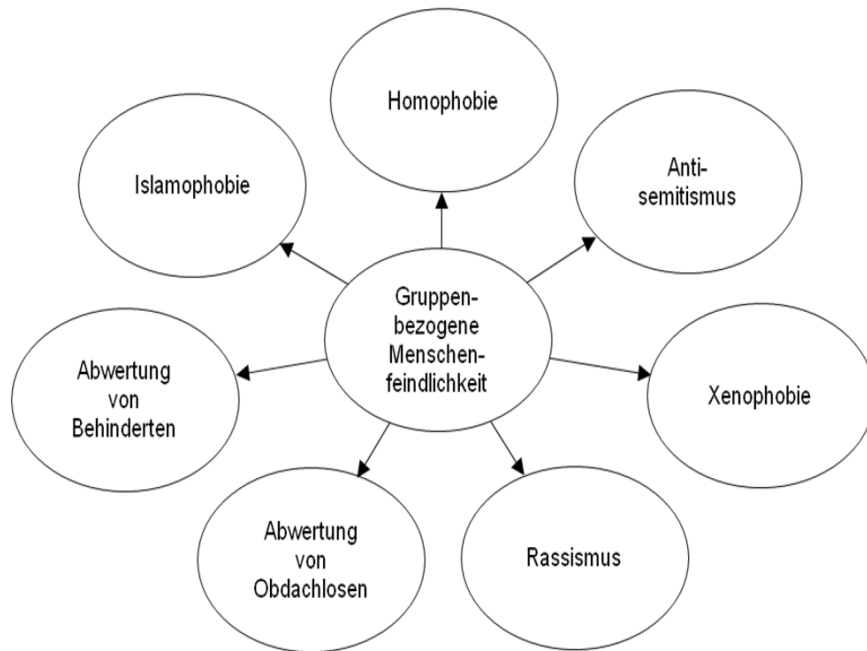


Abbildung 2: Kernelemente von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Allerdings gibt es kaum theoretisch fundierte schlüssige Erklärungen dafür, warum so disparate Personengruppen abgewertet werden (Stellmacher und Petzel 2005: 170). Das Konzept des überwertigen Realismus kann hier möglicherweise einen Erklärungsbeitrag liefern. Im Folgenden werden jedoch zunächst in einer ersten Annäherung die wichtigsten historischen Entwicklungslinien der Autoritarismusforschung skizziert.

## 7.2 Historische Entwicklungslinien

In älteren Ansätzen (z.B. Fromm 1936) wird Autoritarismus nämlich noch als eine „psychische Grundstruktur des Durchschnittsbürgers unserer Gesellschaft“ (Oesterreich 1974: 14), also als eine ver-

gleichsweise weit verbreitete, „normale“ Disposition betrachtet, die Menschen als Reaktion auf die gesellschaftlichen Bedingungen ausbilden. Dieser Konzeption zufolge ist Autoritarismus charakteristisch für die sogenannte *basic personality* bzw. „Modalpersönlichkeit“ der jeweils bestehenden Gesellschaftsordnung (ebd.: 18).

Auch Fromm weist in „Autorität und Familie“ (1936) auf die Rolle der Gesellschaft bei der Entwicklung autoritärer Wertvorstellungen hin – insbesondere die Familie spiele dabei als die Sozialisationsinstanz eine zentrale Rolle. Dieser Gedanke findet sich später auch in der theoretischen Konzeption der „autoritären Persönlichkeit“ (Adorno et al. 1950) wieder. Fromm zufolge bezeichnet Autoritarismus also den normalen Durchschnittstypus, der von der Gesellschaft hervorgebracht wird und auf dem letztlich die Gesellschaft selbst basiert. Das legt die kritischer Theorie immanente Frage nahe, ob nicht eine solche Gesellschaft, die auf dem autoritären Subjekt basiert, nicht selbst „krank“ sein muss (Fromm [1955] 1980: 13).

Ende der 1950er Jahren änderte sich diese Analyseperspektive jedoch, und es setzte sich eine „Extremverhaltenskonzeption“ (Oesterreich 1974: 20) von Autoritarismus durch. Demnach agiert der Autoritäre als krankes, schlecht angepasstes oder beschädigtes Subjekt in einer an sich vorurteilsfreien und psychisch gesunden Umwelt. Für diesen Perspektivwechsel hin zum Stereotyp des „kranken“ Autoritären war Oesterreich zufolge auch eine – forschungshistorisch betrachtet – zunehmende „Verwissenschaftlichung“ der Sozialwissenschaften ausschlaggebend (ebd.: 25). Die Sorge, nur das adäquat messen zu können, was man selbst auch methodisch sauber und gezielt kontrollieren könne, hätte zur Folge gehabt, dass die Forschungsziele weniger ambitioniert und vergleichsweise moderat ausgefallen wären. Die Analyse des Zusammenhangs von Persönlichkeit und sozioökonomischen Faktoren sei deswegen aufgrund der zahlreichen methodisch nicht sauber zu lösenden Probleme als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zunehmend irrelevant geworden.

Im Gegensatz zu den eher psychodynamisch orientierten Ansätzen der 1930er bis 1950er Jahren (Fromm 1936; Adorno et al. 1950) orientierte sich die Autoritarismusforschung in den 1960er Jahren stärker kognitionspsychologisch und betonte den Begriff des Dogmatismus (Rokeach 1960). Demnach lassen sich autoritäre Personen vor allem durch eine rigide, „geschlossene“ Form des Denkens charakterisieren. In ähnlicher Weise konzipiert Rubenowitz (1963) Autoritarismus als hohe Ausprägung auf einer Rigiditäts-Flexibilitäts-Dimension. Rubenowitz zufolge besitzen Menschen ein in unterschiedlichem Maße ausgeprägtes Bedürfnis nach einer Strukturierung ihrer Umwelt. Ein (rigides) Festhalten an Strukturen gibt Sicherheit und ermöglicht es, alles, was als unsicher oder bedrohlich wahrgenommen wird, erfolgreich abzuwehren. Ausgangspunkt dieser kognitionspsychologischen Revisionen des Autoritarismuskonzepts ist die Kritik, dass das Konzept ideologieanfällig sei und Autoritarismus einseitig als ein rechtskonservatives Problem beschreibe. Dem wird entgegengehalten, dass es doch auch Formen von Autoritarismus in der politischen Linken geben müsse. Die kognitionspsychologische Re-Konzeptionalisierung von Autoritarismus als einer bestimmten rigiden (Rubenowitz) bzw. geschlossenen (Rokeach) Art des Denkens setzt hier an. Autoritarismus gibt es demnach sowohl bei politisch Rechten wie bei politisch Linken. Es sind nicht die einzelnen Inhalte einer politischen Orientierung autoritär, sondern die Art und Weise, in der diese Inhalte organisiert bzw. aufeinander bezogen werden. Allerdings klammern derartige kognitionspsychologische Ansätze Sozialisationsbedingungen und sozio-ökonomische Faktoren bei der Erklärung von Autoritarismus größtenteils aus.

Aufbauend auf der Kritik an der Berkley-Studie zur autoritären Persönlichkeit entwickelte Altemeyer in den 1980er Jahren schließlich eine neue, bis heute einflussreiche Konzeption von Autoritarismus, die er als rechtsgerichteten Autoritarismus (*right-wing authoritarianism*) bezeichnet und die sich durch Konventionalismus, autoritäre Unterwürfigkeit und autoritäre Aggression auszeichnet (z.B. Altemeyer 1988). Insbesondere durch die Ansätze von Oesterreich

(1996, 2000), Feldman (2000, 2003) und Duckitt (2001, [2005] 2006; Duckitt und Fisher 2003), hat die Autoritarismusforschung in letzter Zeit innovative Neuerungen erfahren. Diesen Ansätzen ist gemein, dass sie auch den Einfluss von Kontextfaktoren betonen, die eine (vorhandene) autoritäre Prädisposition aktivieren können. Damit ist im gewissen Maße ein Umdenken verbunden. Die Hinwendung zu einer stärkeren Berücksichtigung von Umweltbedingungen bei der Erklärung von Autoritarismus vermeidet es, Autoritarismus als eine reine Persönlichkeitspathologie zu behandeln, die statisch und vergleichsweise unveränderlich ist.

### **7.3 Die Anfänge: Studien zur autoritären Persönlichkeit**

Die Anfänge der Autoritarismusforschung werden häufig in der Theorie der autoritären Persönlichkeit gesehen (Adorno et al [1950] 1997). Ziel der Studie „*The Authoritarian Personality*“ war es, die potenzielle Empfänglichkeit für antisemitische Vorurteile und generell minoritätenfeindliche Einstellungen bei Angehörigen der weißen US-Mittelschicht zu untersuchen. Wäre es möglich, so die Fragestellung der Untersuchung, dass sich der faschistische Terror wiederholen und auch in den USA, der damals fortschrittlichsten Demokratie, abspielen könnte?

Die Autoren der Studie (in der Literatur wird häufig auch von der Berkley-Gruppe gesprochen) erklären die Entwicklung einer autoritären Persönlichkeitsstruktur psychoanalytisch. Autoritär-aggressive Charakterdispositionen werden, psychoanalytisch betrachtet, durch die frühkindliche Sozialisation in der (patriarchalischen) Familie und einem autoritären, auf Rigidität und Gehorsam ausgerichteten Erziehungsstil bedingt. Dieser Erziehungsstil zielt weniger darauf ab, das Kind von der Richtigkeit von bestimmten Werten und Verhaltensweisen diskursiv zu überzeugen, sondern beruht auf Strafe, Strafandrohung und elterlicher Kontrolle. Folge einer solchen Erziehung ist, dass moralische Normen kaum internalisiert werden

und sich so letztlich keine gefestigte, innere moralische Gewissensinstanz ausbildet.

Das Kind wird von den Eltern am Ausleben seiner Bedürfnisse gehindert. Da es dem Ich des Kindes nicht gelingt, den Konflikt zwischen den eigenen Bedürfnissen und den elterlichen Ansprüchen abzumildern, bleibt ihm als Ausweg lediglich, die negativen Gefühle gegenüber den Eltern zu verdrängen. Eine angstvolle Unterwerfung unter die Forderungen der Eltern (insbesondere die des Vaters), eine Idealisierung der Eltern sowie eine spätere Identifikation mit den gesellschaftlichen Mächtigen und dem Prinzip der Härte folgen aus dieser Ich-Schwäche. Auch soziale Konventionen werden später zwar rigide befolgt, aber vor allem aus Angst vor Sanktionen, nicht aus Überzeugung. Die ursprünglich verdrängten Aggressionen gegenüber den Eltern werden schließlich vom Eltern-Kind-Konflikt abgespalten und auf andere, schwache Personengruppen projiziert. Dieses Phänomen wird auch als Aggressionsverschiebung bezeichnet.

Die Berkley-Studie wird von der Annahme geleitet, dass eine solche Disposition zum Autoritarismus in spezifischer Weise mit bestimmten (wirtschaftlichen, politischen oder sozialen) Überzeugungen, einer gewissen Mentalität, einhergeht. Die Autoren stellen die Hypothese auf, dass die Überzeugungen eines Individuums in kohärenter Weise zusammenhängen und Ausdruck der individuellen Mentalität bzw. Charakterstruktur eines Individuums sind:

(...) the political, economic, and social convictions of an individual often form a broad and coherent pattern, as if bound together by a „mentality“ or „spirit“, and (...) this pattern is an expression of deep-lying trends in his personality. (Adorno et al. [1950] 1997: 149)

Basierend auf den theoretischen Annahmen der oben skizzierten psychodynamischen Konfliktstruktur entwickeln die Autoren u.a. die sogenannte Faschismus-Skala – kurz „F-Skala“ – anhand derer es

möglich sein soll, das potenziell faschistische Individuum zu identifizieren (ebd.: 188-210). Die F-Skala umfasst neun Dimensionen: Konventionalismus, autoritäre Unterwürfigkeit, autoritäre Aggression, Anti-Intrazeption, Aberglaube und Stereotypie, Machtdenken und Kraftmeierei, Destruktivität und Zynismus, Projektivität und Sexualität (übertriebene Beschäftigung mit sexuellen „Vorgängen“, ebd.: 229ff.).

*Kritiken an der Berkeley-Studie.* An der Studie wurde sowohl methodische und als auch inhaltliche Kritik geübt. Insbesondere die Kritik an der F-Skala ist umfangreich (Ein zusammenfassender Überblick über die Kritik an der kompletten Studie findet sich z.B. bei Stellmacher 2004: 28-40 sowie Duckitt 1992: 196-207).

Auf *methodischer Ebene* wurde u.a. kritisiert, dass die Items der F-Skala alle positiv gepolt sind und dadurch möglicherweise eine Ja-Sage-Tendenz nahelegen (z.B. Altemeyer 1981: 33, zitiert nach Stellmacher 2004: 31)<sup>11</sup>. Auch die von Adorno et al. berichteten positiven Zusammenhänge mit anderen Skalen (Antisemitismus und der ebenfalls ausschließlich positiv gepolten Ethnozentrismus) sind damit fragwürdig. Diese Zusammenhänge sind aber insofern relevant, als dass in der F-Skala keine Minderheitengruppe explizit genannt wird – es sich also um eine indirekte Form der Messung handelt – und die Korrelation mit der Antisemitismus- und Ethnozentrismus-Skala für die Validität der F-Skala von großer Bedeutung ist.

Ein weiteres Problem der F-Skala wird darin gesehen, dass die Items mehrdimensional sind, also zum Teil verschiedenen der 9

---

<sup>11</sup> Wenn die Items positiv gepolt sind, bedeutet das, dass eine hohe Zustimmung zu der Aussage auf einen hohen Autoritarismuswert hindeuten. Das Phänomen der Antworttendenz bezeichnet die häufig nachgewiesene Neigung, dass (insbesondere weniger gebildete) Befragte in der Regel einer Aussage häufiger zustimmen, und es generell als schwieriger und als weniger sozial erwünscht erachtet wird, eine Aussage abzulehnen. Eine Möglichkeit, diese Tendenz zu reduzieren, besteht darin, sowohl positiv als auch negativ gepolte Items einzusetzen, also eine „balancierte Skala“ zu verwenden.

Dimensionen gleichzeitig zugeordnet sind. Es wird von Altemeyer als problematisch angesehen, dass auf den ersten Blick recht unterschiedliche Dimensionen zu einer Kostruktdimension zusammengefasst werden (z.B. „Aberglaube und Stereotypie“), ohne dass ersichtlich wird, wie diese theoretisch miteinander verbunden sind (Altemeyer 1981: 112f., zitiert nach Iser 2006:104). Es ist somit fraglich, ob die F-Skala ein eindimensionales Messinstrument ist, das eine einheitlich-kohärente Persönlichkeitsstruktur misst. Auch Altemeyers (1981) faktorenanalytischen Untersuchungen zeigen, dass den 9 Dimensionen nicht nur *ein* Faktor (Autoritarismus) zugrunde liegt, sondern möglicherweise mehrere (Stellmacher 2004: 31).

Unabhängig davon erscheint es fraglich, ob es überhaupt möglich ist, ein komplexes Persönlichkeits- bzw. Charaktersyndrom im Wesentlichen durch Einstellungen zu messen. So wirft Oesterreich (1996: 99) z.B. die Frage auf, ob man letztlich überhaupt je sicher sein könne, ob man ein Persönlichkeitssyndrom messe und nicht etwa variable, durch die jeweilige Situation bedingte Einstellungen.

Schließlich wird auch die Stichprobenauswahl kritisiert (Schüler/innen, Studierende, Gewerkschaftler, Personen aus Gesellschaftsclubs sowie Gefangenen des Quentin-Gefängnisses und Patienten einer Psychiatrie). Eine repräsentative Stichprobe wurde demnach nicht realisiert. Es bleibt damit offen, inwiefern die Ergebnisse der Studie generalisiert werden können (Stellmacher 2004: 33f.).

Auch die *inhaltliche bzw. konzeptionelle Kritik* an der Studie ist umfangreich. Hier wird insbesondere die psychoanalytische Grundlage zur Erklärung von Autoritarismus angegriffen, die sich nicht an den Daten bestätigt habe. So konnte Altemeyer (1981) in einer Literaturübersicht über mehrere Studien nur vergleichsweise schwache Zusammenhänge zwischen Autoritarismus und dem jeweiligen Erziehungsstil der Eltern feststellen. Angesichts der mangelnden empirischen Evidenz vermutet auch Oesterreich (1974), dass ein strafender Erziehungsstil der Eltern eher neurotisch beschädigte Subjekte und asoziale Verhaltensweisen hervorrufen könnte als autoritäre



Charaktere. Kritisch wird auch vor allem die Frage diskutiert, wie man die für die autoritäre Persönlichkeit so typische Idealisierung der Eltern erkennt. Prinzipiell stellt es ein generelles methodisches Problem dar, Personen retrospektiv über ihre z.T. bereits lange zurückliegenden Kindheitserfahrungen zu befragen. Es ist beispielsweise fraglich, inwieweit solche Daten überhaupt adäquat wiedergegeben werden können und nicht extremen Verzerrungen unterliegen.<sup>12</sup>

Ein weiterer prominenter Kritikpunkt an der theoretischen Konzeption der autoritären Persönlichkeit ist der Einwand, dass Autoritarismus ausschließlich als (ideologisch) rechtsgerichtetes Phänomen konzeptionalisiert ist, während autoritäre Tendenzen im politisch linken Spektrum bewusst vernachlässigt würden (Shils 1954, zitiert nach Stellmacher 2004: 37). Tatsächlich konnten Formen eines Linksautoritarismus bis jetzt noch nicht empirisch nachgewiesen werden (Stellmacher 2004: 37). In seinem Autoritarismusansatz (vgl. Abschnitt 7.4) blendet Altemeyer (1988, 1998, 2006) dieses Problem schlicht dadurch aus, dass er im Vorhinein von rechtsgerichtetem Autoritarismus (*right-wing authoritarianism*) spricht.

Schließlich wird kritisiert, dass die F-Skala so angelegt ist, dass hoch- und niedrig-autoritäre Personen auf jeweils einem Pol der Skala verortet werden – also zwei Pole einer eindimensionalen Skala

---

<sup>12</sup> Hopf (2000) plädiert in diesem Zusammenhang für ein qualitatives Vorgehen, das dem Befragten Raum für persönliche Schwerpunktsetzungen lässt, und schlägt vor, besonders diejenigen Interviewsequenzen als Beleg für eine Idealisierung der Eltern zu deuten, in denen plötzlich systematische Diskrepanzen auftauchen, sich der Erzähler in Widersprüche verstrickt oder überhaupt keine Begründung für die Wertschätzung der Eltern angeben werden. So deute eine unkohärente und extreme emotionale Besetzung des Erzählten auf das Ausbilden einer autoritären Disposition hin. Ihr zufolge sind es zudem weniger die konkreten Erlebnisse der Kindheit, die zur Genese von Autoritarismus beitragen; entscheidend sei vielmehr die Weise, wie diese Erfahrungen verarbeitet werden und sich in bestimmten Bindungsstilen (sicher-autonome, abwertend-bagatellisierende und verstrickte Bindungserfahrungen) niederschlagen würden. Hopf zufolge disponieren vor allem abwertend-bagatellisierende und verstrickte Bindungserfahrungen zum Autoritarismus.

repräsentieren (Stellmacher 2004). Dies impliziert jedoch, dass auch die niedrig-autoritär Befragten eine einheitlich-ideologische Charakterstruktur aufweisen. Diese Annahme ist Stellmacher zufolge allerdings sehr fraglich; zudem fehlt es bis jetzt an Studien, die versuchen, den nicht-autoritären Pol näher zu analysieren.

Zumindest innerhalb der gegenwärtigen Autoritarismusforschung haben die „Studien zur autoritären Persönlichkeit“ mittlerweile den Status eines Klassikers. Das traurige Schicksal der meisten Klassiker einer Disziplin besteht jedoch darin, dass sie zwar – insbesondere in Einleitungen oder zur historischen Einbettung der eigenen Forschung – zitiert, faktisch aber kaum mehr gelesen werden, weil sie gemeinhin als antiquiert gelten. Das ist leider auch das Schicksal der „Studien zur autoritären Persönlichkeit“. Zwar wird heute in der Regel noch der quantitative-qualitative Methodenmix der Berkley-Universität als innovativ gewürdigt, doch bereits unmittelbar nach Veröffentlichung der Studie setzte die (bis heute) nicht abreißende Kritik ein.

So berechtigt, richtig und nachvollziehbar die Kritiken auch sind, so bedauernswert ist es, dass die Forschungsarbeiten zur autoritären Persönlichkeit kaum noch im breiteren Zusammenhang kritischer Theorie wahrgenommen werden. Zwar hatte die Rezeption der Studie vermutlich aufgrund ihrer psychoanalytischen Anlage parallel mit der Psychoanalyse und im Zuge der 68er-Bewegung in den 1970er Jahren einen neuen Höhepunkt erreicht, doch dieser endete auch wieder mit dem zunehmenden Relevanzverlust der Psychoanalyse innerhalb der Psychologie. Es wird kaum beachtet, dass die „Dialektik der Aufklärung“ parallel zur den Arbeiten an der autoritären Persönlichkeit im amerikanischen Exil entstanden sind und beide Arbeiten auf einander Bezug nehmen (Inowlocki 2003: 225). Die gegenwärtige (nationale wie internationale) Forschungsliteratur zum Autoritarismus bezieht sich in ihrer Rezeption der autoritären Persönlichkeit fast ausschließlich auf die psychodynamischen Annahmen der Studie (z.B. Stellmacher 2004, Feldman und Stenner 1997) und blendet so die in ideologiekritischer Absicht explizit genannten ge-

sellschaftlichen Konstitutionsbedingungen von Autoritarismus aus. So heißt es etwa bei Feldman und Stenner (1997: 742):

It is clear, however, that Adorno et al. were more concerned with socialization and psychodynamic processes than with the influence of social and economic threat on authoritarianism.

Entsprechend wird die Studie auch oft als ein Erklärungsversuch von Autoritarismus auf individueller Ebene angesehen; diese Einschätzung wird vermutlich vor allem durch den Titel („Studien zum autoritären Charakter“) nahegelegt. Angesichts des in Kapitel 2 und Kapitel 3 ausgeführten paradigmatischen Stellenwerts, den Adorno dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck zuspricht, verwundert eine solche Einschätzung. Das forschungstheoretische Potenzial, das sich ergibt, wenn man diesen weiter gefassten Theoriekontext der Studie berücksichtigt, bleibt so nach wie vor vergleichsweise unausgeschöpft. An diese Lehrstelle soll die vorliegende Arbeit mit dem Konzept des überwertigen Realismus ansetzen.

Einige der 9 Dimensionen der F-Skala sind schließlich auch für das Konzept des überwertigen Realismus kennzeichnend. Dazu gehört etwa die Tendenz, sich mit einer gewissen Rigidität anzupassen, die Werte der Mittelschicht hochzuhalten (*Konventionalismus*) und Autoritäten anzuerkennen und zu idealisieren, die vorgeben, was richtig und was falsch ist (*autoritäre Unterwürfigkeit*). Ebenso zentral ist für beide Konstrukte die durch Härte, *Kraftmeierei* und *Machtdenken* vorangetriebene Abwertung und Diskreditierung aller Gruppen, die von den Standrads der Mehrheitsgesellschaft und dem, was man als normal bezeichnet, abweichen. Diese *autoritäre Aggression* entlädt sich gegenüber normabweichenden Gruppen, weil die autoritäre Persönlichkeit auf diese die eigenen unterdrückten Wünsche überträgt (*Projektion*). Im Fall des überwertigen Realismus sind dies die eigenen Autonomiebestrebungen und die damit verbundenen Vorstellungen von einem guten bzw. gelungenen Leben. Die Abwehr von Selbstbeobachtung bzw. -reflexivität, Selbstzweifel, Phantasie und allem Sub-

jektivem ist in beiden Fällen entsprechend notwendig, um das Verdrängte weiterhin erfolgreich zu verdrängen (*Anti-Intrazepktion*). Andere Dimensionen (*Aberglaube*, übertriebene Beschäftigung mit *Sexualität*) haben hingegen kaum einen Bezug zu überwertigem Realismus.

Die Überschneidung zwischen den beiden Konstrukten ist sicherlich der Tatsache geschuldet, dass es sich um Erklärungen eines ähnlichen Typs handelt, der einmal psychoanalytisch und einmal dissonanztheoretisch ausgeführt wird. Im Zentrum beider Ansätze steht das Phänomen einer Verdrängungsreaktion. In der psychoanalytischen Lesart ist es die durch einen strafenden und auf Disziplin und Härte basierenden Erziehungsstil resultierende Ich-Schwäche (bei einer gleichzeitigen Idealisierung der Autorität der Eltern), die das Individuum zur Entwicklung eines autoritären Syndroms disponiert. Zwar ist auch der zentrale Mechanismus von überwertigem Realismus – die Identifikation mit dem Angreifer – genuin der Psychoanalyse entnommen. Adorno selbst schlägt aber bereits in einer seiner Vorlesungen vor, den Begriff weniger personalisierend auszulegen und ihn weniger „auf den eigenen Gegner zu beziehen(...), sondern [ihn, V.S.] wirklich erweitern sollte auf die Identifikation mit dem geschichtlichen Weltlauf, so wie dieser Weltlauf nun einmal ist“ (Adorno [1964/65] 2001: 112).

Der gesellschaftliche Druck der Verhältnisse bzw. (in Adornos Formulierung) des Weltlaufs auf die einzelne Person mit ihren Vorstellungen und Wünschen sowie ihre Angst, beim Ausleben dieser Vorstellungen möglicherweise „unter die Räder zu kommen“, motiviert schließlich zur Dissonanzreduktion. Eine psychoanalytische Erklärung ist also – anders als bei der autoritären Persönlichkeit – nicht zwingend. Das hier vorgestellte Modell steht daher vielmehr in der Tradition der von Festinger ([1957] 1962) entwickelten *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Eine progressivere, auf diskursive Überzeugung ausgerichtete Erziehung kann dem Ausbilden von autoritären Vorstellungen und überwertigem Realismus möglicherweise entgegenwirken. So hat beispielsweise Adorno ([1966b] 1971: 110) davon gesprochen, dass die Kritik am überwertigen Realismus „eine der ent-

scheidenden Bildungsaufgaben“ schlechthin sei. Erziehung alleine ist bei Weitem nicht ausreichend. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich gerade auch heute noch angesichts eines sicherlich aufgeklärteren Erziehungsstils Formen von überwertigem Realismus verfestigen. Überwertiger Realismus nimmt nämlich vermutlich in dem Maße zu, in dem die Autonomiespielräume der Einzelnen unter dem gesellschaftlichen Druck zur Anpassung und Marktgängigkeit marginalisiert werden.

Während die autoritäre Persönlichkeit einen – in der Sozialforschung und öffentlichen Diskussion – mittlerweile prominenten Sozialcharakter einer bestimmten Zeitepoche beschreibt, setzt überwertiger Realismus an einer anderen Erklärungsebene an. Letzterer bezeichnet nämlich nicht so sehr einen bestimmten *Typus*, sondern vielmehr eine defensive Coping-Strategie bzw. einen Abwehrmechanismus, der die Einzelnen davor „schützt“, ihr Leben und die Welt, in der sie leben und in der sie sich eingerichtet haben, in Frage zu stellen. Anders als in den Modellannahmen eines autoritären Sozialcharakters ist überwertiger Realismus weniger zeitgebunden. Das Erklärungsmodell führt weniger die konkreten, historisch spezifischen Strukturbedingungen als Erklärungsfaktoren für autoritäres Handeln an als vielmehr die generative Funktion des Strukturkonflikts zwischen individuellem Autonomiestreben und gesellschaftlichen Anpassungsforderungen. Es gibt also nicht den überwertigen Realismus bzw. den überwertigen Realisten schlechthin. Denn es ändert sich beispielsweise nicht nur das, was als gesellschaftlich positiv sanktionierte Anpassungsleistung gilt, sondern abhängig von ihrer jeweiligen individuellen Sozialisation und ihrem persönlichen biographischen Hintergrund nehmen unterschiedliche Personen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihres Lebens und in unterschiedlichen sozialen Kontexten und Umfeldern das Spannungsverhältnis von eigenem Wollen und gesellschaftlich gefordertem Müssen unterschiedlich wahr. Was als „überwertig realistisches“ Denken und Handeln bezeichnet werden kann, ist nur vor dem Hintergrund der jeweils als verbindlich wahrgenommenen Anpassungsforderung zu betrachten.

Da jedoch überwertiger Realismus ein Moment kognitiver Schließung (*cognitive closure*) im Sinne Rokeachs (1960) impliziert, kann vermutet werden, dass es sich hierbei um ein Handlungs- und Denkmuster handelt, welches sich in den Einzelnen verstetigen kann. Gegenwärtig deutet beispielsweise vieles darauf hin, dass Formen von überwertigem Realismus heute vergleichsweise häufig verbreitet sind. Das in politischen Diskussionen immer wieder aufgegriffene Sachzwang-Argument ist möglicherweise ein Indiz dafür (siehe dazu auch Kapitel 4).

#### **7.4 Exkurs: Rigide Konventionalisten – eine „neue“ autoritäre Persönlichkeit?**

In den 1970er Jahren hat Oesterreich (1974) einen in Anschluss an die Studien von Fromm und Adorno konzipierten Ansatz zur Erklärung von Autoritarismus entwickelt, in dem er auch davon ausgeht, dass sich die Persönlichkeit bzw. Charakterstruktur der Subjekte dem Wandel der Gesellschaft anpasst und diese widerspiegelt. An die Stelle des von Adorno et al. (1950) als autoritäre Persönlichkeit beschriebenen Sozialtypus tritt hier ein neuer Charaktertypus, der den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen besser entspricht und daher funktionaler ist. Zur Abgrenzung von den klassisch Autoritären bezeichnet Oesterreich diesen neuen autoritären Sozialtypus als „rigiden Konventionalisten“ (ebd.).

Während die autoritäre Persönlichkeit vor allem eine auf der Antizipation von Strafe entwickelte Konformität ausbilde und deswegen in einem permanenten Spannungsverhältnis von lustvoller Unterordnung und aggressiver Machtausübung lebte, hätten die neuen Autoritären liberale Erziehungstechniken erfahren und die Anpassungsforderungen der elterlichen Autorität bzw. der Gesellschaft bereits voll internalisiert. Entsprechend ist der rigide Konventionalist Oesterreich zufolge leistungsorientiert, flexibel, pflichtbewusst, selbstkontrolliert und weniger emotional instabil und dadurch den modernen Arbeitsformen besser gewachsen als die durch affektive

(Trieb-)Konflikte geprägte autoritäre Persönlichkeit. Sowohl klassisch Autoritäre als auch neue Autoritäre teilen zwar, mutmaßt Oesterreich, eine Reihe von Eigenschaften – z.B. Konformität, eine gewisse Rigidität des Denkens, eine Orientierung an Autoritäten –, allerdings unterscheiden sie sich auch deutlich hinsichtlich anderer Eigenschaften. Während die „autoritäre Persönlichkeit“ eher zu Angst, Aggressivität und Fatalismus neigt, seien rigide Konventionalisten eher zufrieden, selbstsicher und tendierten zur Affirmation des Bestehenden. In späteren Veröffentlichungen greift Oesterreich die Vorstellung vom rigiden Konventionalisten jedoch nicht mehr auf. Das mag u.a. daran liegen, dass sich die Unterscheidung zwischen klassisch „autoritärer Persönlichkeit“ und den eher modernen, rigiden Konventionalisten empirisch als nicht ausreichend abgesichert darstellt (Stellmacher 2004: 43).<sup>13</sup>

Für das hier vorgestellte Konzept des überwertigen Realismus ist der Ansatz Oesterreichs dennoch erwähnenswert, da er Autoritarismus als einen „Ansatz zur negativen Bestimmung heute möglicher Formen von personaler Autonomie“ konzipiert (Oesterreich 1974: 16). Autoritarismus wird also wie in der Konzeption von überwertigem Realismus als Komplementärbegriff zu dem der personalen Autonomie gefasst. Beide Ansätze setzen damit an dem Widerspruch zwischen dem Lebensvollzug an, „der aufgrund der erreichten Entwicklung der Produktivkräfte möglich wäre, und dem realen Lebensvollzug, der hinter diesen Möglichkeiten zurückbleibt“ (ebd.: 17). Voraussetzung für ein autonomes Subjekt und eine mündige Gesellschaft müsste es beiden Ansätzen zufolge sein, die Menschen in die Lage zu versetzen, Ansprüche zur Realisierung personaler Autonomie zu formulieren, die vorausseilende emotional besetzte

---

<sup>13</sup> Oesterreich versucht, anhand einer Skala mit Dogmatismus- und Rigiditätsitems die beiden Typen faktorenanalytisch jeweils zwei verschiedenen Faktoren zuzuweisen (ebd.: 64). Die theoretisch vermutete, zweifaktorielle Lösung klärt jedoch lediglich 17,78% der Gesamtvarianz auf; auch der Eigenwertverlauf – die ersten acht Eigenwerte sind deutlich größer als 1 – lässt eine mehrfaktorielle Lösung gleichermaßen plausibel erscheinen.

und motivational bedingte Konditionierung auf das Bestehende zu brechen und so die Fähigkeit zur kritischen Distanz zum Bestehenden zu gewinnen. Anders als Oesterreichs Ansatz bezeichnet das Konzept des überwertigen Realismus jedoch keinen für eine bestimmte Zeit typischen Sozialtypus, sondern eher ein in den verschiedensten Sozialschichten und zu den unterschiedlichsten Zeitpunkten verbreitete, reaktive Umgangsweise. Man will mit der unter Umständen belastenden Einsicht zurechtzukommen, dass das Bestehende und die eigene Art und Weise, sich mit diesem zu identifizieren und zu arrangieren, möglicherweise auch ganz anders aussehen und weniger repressive Züge tragen könnte. Damit ist das Konzept des überwertigen Realismus über verschiedene Gesellschaftsformen hinweg in der Lage, die Dynamik und Situationalität von menschenfeindlichen Einstellungen zu erfassen.

Gegenwärtig hat Oesterreich (1996) einen neuen Ansatz vorgelegt, der Autoritarismus als eine Coping-Strategie darstellt. Angst-erzeugende Situationen bedingen hier eine autoritäre Reaktion, eine „Flucht in die Sicherheit“ vertrauter Konventionen und Autoritäten.

### 7.5 Rechtsgerichteter Autoritarismus

Zu Beginn der 1980er Jahre hat Bob Altemeyer (1981) den Versuch einer Revision des Autoritarismuskonzepts der Berkley-Gruppe unternommen. Er entzieht sich der Kritik an dem ideologischen Bias des Autoritarismuskonzepts, indem er betont, ausschließlich rechtsgerichteten Autoritarismus (*right-wing authoritarianism, RWA*) zu untersuchen und die Frage offenzulassen, ob es auch so etwas wie Linksautoritarismus gibt (Altemeyer 1988: 258-264). Altemeyer (1988: 53f.) grenzt sich außerdem von den psychoanalytischen Grundlagen der Theorie der autoritären Persönlichkeit ab und bricht auch mit der Annahme eines Sozialtyps. Rechtsgerichteter Autoritarismus bezeichnet Altemeyer (1988: 2) zufolge eine bestimmte Konstellation der drei Dimensionen „autoritäre Unterwürfigkeit“, „autoritäre Aggression“ und „Konventionalismus“. Diese drei Dimensionen der F-



Skala hätten sich in vielen weiteren Studien als die zentralen Bestandteile des Autoritarismuskonzepts erwiesen. Von rechtsgerichtetem Autoritarismus kann nach Altemeyer nur dann gesprochen werden, wenn auf allen drei Dimensionen gleichzeitig hohe Ausprägungen vorliegen. Die von Altemeyer zur Erfassung von rechtsgerichteten Autoritarismus entwickelte RWA-Skala ist von ihm mittlerweile mehrfach leicht überarbeitet worden (RWA in der 1982er Version: Altemeyer 1988: 22-24; RWA in der 1997er Version: Altemeyer 1998: 49-51; RWA in der 2006er Version: Altemeyer 2006: 10-12).

Altemeyer (1988: 3) versteht rechtsgerichteten Autoritarismus als Trait, also als ein vergleichsweise stabiles Persönlichkeitsmerkmal. Dieses Merkmal bezeichnet jedoch eher eine generelle Orientierung und kann nicht mit konkreten Verhaltensweisen gleichgesetzt werden. Autoritäre Personen verhalten sich nicht grundsätzlich aggressiver als nicht-autoritäre Menschen. Schließlich ist bei ihnen auch die Konventionalismusneigung stark ausgeprägt. Personen mit hohen Werten auf Altemeyers RWA-Skala reagieren jedoch vor allem dann aggressiv, wenn dieses Verhalten von etablierten Autoritären befürwortet wird. Eine entscheidende Rolle spielt dabei auch die Wahrnehmung, in einer bedrohlichen Welt zu leben. Diese Furcht vor einer als gefährlich wahrgenommenen Welt stützt bei autoritären Menschen im Sinne Altemeyers die Bereitschaft, Autoritäten zu akzeptieren und sich ihnen unterzuordnen. Altemeyer hat auch eine Skala entwickelt, um die Wahrnehmung, in einer gefährlichen Welt (*Dangerous world scale*) zu leben, messen zu können. Die Items, die den Befragten zur Zustimmung bzw. Ablehnung vorgelegt werden, beschreiben eine Gesellschaft, die droht, in Chaos und Anarchie zu versinken. Die Skala enthält z.B. die folgenden Items (Altemeyer 2006: 54f.):

- Any day now, chaos and anarchy could erupt around us. All the signs are pointing to it.
- If our society keeps degenerating the way it has been lately, it's liable to collapse like a rotten log and everything will be chaos.
- If our society continues to sink into wickedness and corruption, God will destroy us someday as surely as he destroyed Sodom and Gomorrah.

Die Persönlichkeitsdisposition zum rechtsgerichteten Autoritarismus wird Altemeyer (1988: 54ff., 121f.) zufolge erst in der Jugendzeit (und nicht wie etwa bei Adorno et al 1950 bereits in der frühen Kindheit) durch Bestrafung und Verstärkung sowie durch Nachahmung bzw. Modelllernen von Verhaltensweisen wichtiger Bezugspersonen wie etwa den Eltern ausgebildet. Weitere wichtige Sozialisationsinstanzen bei der Ausbildung autoritärer Orientierungen können Altemeyer zufolge aber auch die *peer-group* oder die Medien sein.

*Kritiken am Konzept des rechtsgerichteten Autoritarismus.* Anders als in der psychodynamischen Erklärung von Adorno et al. (1950) bleibt bei Altemeyer letztlich die Frage unbeantwortet, warum die an Konventionen orientierten, autoritären Personen gleichzeitig aggressiv sind. Fromm (1936) und Adorno et al. (1950) sind davon ausgegangen, dass eine Aggressionsverschiebung stattfindet und die verdrängten und nicht ausgelebten Triebimpulse gegenüber den Eltern auf andere Gruppen übertragen werden. Altemeyers lerntheoretischer Ansatz ist demgegenüber weniger plausibel, weil – wie Altemeyer (1988: 105) selbst einräumt – die motivationale Grundlage autoritären Handelns nicht erkennbar ist. So übernimmt er zwar die drei Dimensionen „autoritäre Unterwürfigkeit“, „autoritäre Aggression“ und „Konventionalismus“ der F-Skala, nicht aber die psychoanalytische Erklärung, die der Entwicklung dieser Dimensionen ursprünglich zugrunde

liegt.<sup>14</sup> Damit bleibt in seinem Ansatz allerdings unklar, warum Personen, die Angst vor der sie umgebenden Welt haben, gleichzeitig diese Welt bejahen, in der sie überall Verbrechen, Missgunst und Verrat vermuten. In dem psychoanalytischen Ansatz von Fromm und später von Adorno et al. wird in diesem Zusammenhang die Identifikation mit dem Angreifer als Ausgangspunkt betrachtet: Die Angst vor dem strafenden Vater bzw. vor den Repressionen der scheinbar übermächtigen gesellschaftlichen Institutionen wird von den Ich-schwachen Individuen dadurch überwunden, dass sie sich mit diesen identifizieren und schrittweise deren Normen in ihr Über-Ich integrieren. So werden sie selbst Teil der bestehenden gesellschaftlichen Hegemonie, die sie dann durch ihr eigenes Denken und Handeln reproduzieren. Ohne eine psychoanalytische oder – wie im Fall von überwertigem Realismus – dissonanztheoretische Erklärung bleibt die Annahme einer eigentlich irrationalen Affirmation des als bedrohlich Wahrgenommenen unplausibel.

Weitere Kritikpunkte an Altemeyers RWA-Konzept betreffen neben der unzureichenden Erklärungskraft der Genese autoritärer Einstellungen u.a. die Stichprobenauswahl und die Operationalisierung des Konstrukts. So kritisieren z.B. Duckitt und Fisher (2003: 200), dass die Skala Items zu politisch konservativen Positionen enthielte und weniger (wie von Altemeyer unterstellt) einen Persönlichkeitstrait erfassen als vielmehr allgemeine ideologische Überzeugungen und Wertvorstellungen. Die hohen Korrelationen mit politischem Konservatismus und Vorurteilen dürften daher nicht als ein

---

<sup>14</sup> Altemeyer (1988: 137) argumentiert, dass die psychoanalytische Erklärung einer verdrängten Aggressionsverschiebung empirisch prinzipiell nicht falsifizierbar sei. Die für die autoritäre Persönlichkeit als charakteristisch betrachtete Idealisierung der Eltern könnte demzufolge Ausdruck einer Verdrängungsreaktion sein. Ebenso gut könnte aber auch das Eltern-Kind-Verhältnis tatsächlich ganz einfach gut gewesen sein. Indem die Psychoanalyse mit der Kategorie des Unbewussten und Verdrängten arbeite, könne sie, so Altemeyer, den Befund letztlich so deuten, wie es gerade passend erscheint, weil man für alles eine entsprechende Erklärung parat habe.

Beleg für die Validität der Skala angesehen werden. Außerdem sei es problematisch, dass Altemeyer seine Studien fast ausschließlich mit Studierenden bzw. deren Eltern durchgeführt habe; dies schränke die Generalisierbarkeit der Aussagen deutlich ein (vgl. Six 1997, zitiert nach Stellmacher 2004).

Trotzdem ist die RWA-Skala eines der am häufigsten eingesetzten Messinstrumente der Autoritarismusforschung, weil es in der Regel auch als Prädiktor eine zufriedenstellende Varianzaufklärung aufweist.

### **7.6 Autoritarismus als Wertekonflikt zwischen Autonomie und Anpassung**

Wie Feldmann (2000) in Anschluss an eine kritische Literaturübersicht bemerkt, mangelt es der Autoritarismusforschung seit der Berkley-Studie *The Authoritarian Personality* an einer klaren theoretischen Linie. Gegenwärtige Studien zum Thema Autoritarismus seien so vergleichsweise atheoretisch. Zwar gäbe es zahlreiche Studien, in denen versucht werde, ein geeignetes Messinstrument zu entwickeln, es fehle aber nach wie vor an theoretischen Einsichten, um die Entstehung autoritärer Einstellungen und ihre Dynamik zu verstehen. So würden die Untersuchungsergebnisse z. B. nur selten explizit von einer Theorie des Autoritarismus vorhergesagt. Symptomatisch hierfür ist Feldmann zufolge das Vorgehen Altemeyers.

Altemeyer definiert rechtsgerichteten Autoritarismus als eine Kombination von autoritärer Unterwürfigkeit, autoritärer Aggression und Konventionalismus, die er aus der ursprünglich neun Komponenten umfassenden F-Skala der Berkley-Gruppe destilliert (Altemeyer 1981). Altemeyer hat also diejenigen Dimensionen ausgewählt, deren Items am stärksten kovariieren. Das Konstrukt Autoritarismus, so Feldmann (2000: 247), sei also ausschließlich auf empirischer Basis entwickelt worden und daher ausschließlich durch die Messung definiert.

Eine echte Erklärung von Autoritarismus ist damit, so Feldman (ebd.), jedoch noch nicht geliefert, denn dazu müsste zunächst die Frage geklärt werden, *warum* diese drei Dimensionen zusammenhängen. Warum kovariieren Konventionalismus und autoritäre Unterwürfigkeit? Ist es nicht auch denkbar, dass eine Person konventionelle Wertvorstellungen hat, trotzdem aber nicht unterwürfig gegenüber Autoritäten ist? Und wie folgt aus dieser Kombination autoritäre Aggression?

Obwohl Altemeyer die soziale Lerntheorie als Erklärungsmodell anführe, werde deren Einfluss auf die Entstehung von Autoritarismus nie von ihm empirisch näher untersucht. Es sei z.B. vollkommen ungeklärt, wie durch ein bestimmtes soziales Umfeld, also durch die Interaktion mit Eltern, Gleichaltrigen oder durch den Einfluss von Institutionen – wie Schule oder Medien – das Einstellungsmuster des Autoritarismus entwickelt werden könne. Altemeyers Korrektur der methodologischen Fehler der Berkley-Gruppe um Adorno gehe so auf Kosten der theoretischen Analyse der Genese von Autoritarismus.

Dass sich das Erkenntnisinteresse von theoretischen Fragen auf Messprobleme verschoben hat, führt Feldmann allerdings auch auf die unzureichende theoretische Konzeption der F-Skala selbst zurück. So hätten Adorno et al. (1950) an keiner Stelle ihrer Studie eine klare Definition von Autoritarismus vorgelegt, sondern lediglich ein Set von Symptomen und deren Beziehung zu Vorurteilen präsentiert. Es sei daher vollkommen unklar, was die F-Skala eigentlich messe.

Ausgehend von seiner Kritik an der aktuellen Autoritarismusforschung entwickelt Feldman einen eigenen neuen Ansatz (Feldman 2000, 2003), der vor allem an den ungeklärten zentralen Fragestellungen der Autoritarismusforschung ansetzt. Dazu zählt – erstens – die Frage, warum Autoritäre gegenüber einigen Gruppen feindseliger eingestellt sind als gegenüber anderen (Feldman 2003: 43). Das heißt: Wann genau erfolgen autoritäre Reaktionen – und wann unterbleiben sie? Hierbei handelt es sich um das grundsätzliche Problem, die *Dy-*

*namik von Autoritarismus* zu erklären. Eine andere grundsätzliche Frage, die Feldman zu lösen versucht, betrifft – zweitens – das *Verhältnis von Autoritarismus und Konservatismus* (ebd.). Wie kann man die beiden häufig auf empirischer und theoretischer Ebene konfundierten Konstrukte voneinander unterscheiden? Schließlich fehlt – drittens – eine klare konzeptionelle Definition des Phänomens Autoritarismus. Die hat u.a. zur Folge, dass die Items von Autoritarismus-Skalen und die abhängigen Variablen sehr ähnlich sind, was etwaige Zusammenhänge fast tautologisch mache: „(...) a measure of prejudice and intolerance predicts prejudice and intolerance“ (Feldman 2003: 45). Diese Problemstellung betrifft also die *Ähnlichkeit der Messinstrumente für unabhängige und abhängige Variablen* (ebd.: 45).

Um das Phänomen Autoritarismus erklären zu können, ist es laut Feldman erforderlich, mit der Frage zu beginnen, was die Gesellschaft zusammenhält. Feldman zufolge sind es vor allem drei Faktoren: Gewalt, Kooperation aus Eigeninteresse sowie gemeinsame Normen (ebd.: 47). Der letzte Punkt ist für Feldmans Argumentation zentral. Das generelle Problem gesellschaftlichen Zusammenlebens liegt für ihn darin, für den Einzelnen ein Maximum an Autonomie zu ermöglichen (Dimension der Selbstbestimmung) und gleichzeitig die ihm auferlegten Verhaltensbeschränkungen aufrechtzuerhalten (Dimension der sozialen Konformität).

Feldmans Konzeption von Autoritarismus basiert auf dieser grundlegenden Spannung zwischen dem Wunsch nach gesellschaftlicher Ordnung und Stabilität auf der einen Seite und dem Wunsch nach persönlicher Autonomie auf der anderen (ebd.). Er konzipiert Selbstbestimmung und soziale Konformität als zwei gegensätzliche Einstellungen, die gewissermaßen als Endpunkte eines Kontinuums verstanden werden können, auf dem die Einstellungen von Menschen variieren. Wer soziale Konformität, d.h. das Festhalten an der sozialen Ordnung und deren dominanten Normen, höher bewertet als individuelle Selbstbestimmung, neigt – so Feldman – stärker zu Intoleranz und Autoritarismus. Nonkonformes Verhalten gefährdet in den Augen dieser Personen die bestehende Ordnung.

Personen, die zur sozialer Konformität neigen, haben nach Feldman u.a. folgende Eigenschaften: Sie besitzen ein pessimistisches Menschenbild und gehen von der Annahme aus, dass Menschen prinzipiell nach ihrem Eigeninteresse handeln, so dass soziale Stabilität nicht möglich ist, wenn sie nicht durch übergeordnete Normen und Institutionen gesichert wird. Eine weitere Eigenschaft besteht in der Ablehnung von Diversität innerhalb der Gesellschaft (ebd.: 48). Die Ablehnung von Diversität geht auf die Angst zurück, dass non-konforme Personengruppen sich der notwendigen Anpassung verweigern und somit eine Bedrohung für das bestehende Normsystem darstellen. Gruppen, die von sozialen Normen abweichen, erregen daher feindliche Gefühle. In seinen Untersuchungen konnte Feldman zeigen, dass Personen, die soziale Konformität als wesentlicher erachten als das Streben nach persönlicher Autonomie, auch häufiger z.B. die Beschränkung von Bürgerrechten (z.B. Meinungs- und Versammlungsfreiheit) befürworten (ebd.: 49).

Personen, die demgegenüber persönliche Autonomie höher als soziale Konformität bewerten, sind auch toleranter gegenüber Personen, die gegen gesellschaftliche Normen verstoßen. Außerdem votieren sie weniger häufig für die Beschränkung von Bürgerrechten (ebd.). Feldman betrachtet soziale Konformität und persönliche Autonomie in ihrer Funktion für die gesellschaftliche Kohäsion. Der Grad von Intoleranz und Autoritarismus gegenüber einer bestimmten Gruppe ist also mit davon abhängig, inwieweit diese Gruppe als Bedrohung für den Status quo wahrgenommen wird (ebd.: 50f.). Das ist z.B. dann der Fall, wenn eine Gruppe Überzeugungen, Werte und Verhalten zeigt, welche den sozialen Normen widersprechen oder gar die herrschenden Normen angreifen (z.B. durch das Einfordern sozialer Gerechtigkeit).

Feldmans Autoritarismuskonzept ist so in der Lage, die Dynamik von Autoritarismus besser zu erklären als viele andere Autoritarismustheorien (etwa Altemeyer 1981, 1988). Sein Ansatz verbindet Persönlichkeitsfaktoren (stärkere Wertschätzung von sozialer Konformität gegenüber persönlicher Autonomie) und situationale Fakto-

ren (wahrgenommene Bedrohung der normativen Ordnung durch eine Gruppe). Erst die wahrgenommene Bedrohung der allgemeinen normativen Ordnung aktiviert eine personenseitig vorliegende autoritäre Prädisposition. In Feldmans Autoritarismuskonzeption sind außerdem unabhängige und abhängige Variablen inhaltlich klar zu differenzieren, so dass beispielsweise nicht so sehr die Gefahr besteht, Autoritarismus und Konservatismus messtechnisch miteinander zu konfundieren.

*Kritiken am Ansatz Feldmans.* In vielen Punkten bestehen Übereinstimmungen zwischen dem Ansatz Feldmans und der hier vorgestellten Konzeption des überwertigen Realismus – so etwa in der Relevanz, die dem Autonomie-/Anpassungskonflikt bei der Genese autoritärer Einstellungen zugeschrieben wird. Dieser „universelle Aspekt menschlichen Zusammenlebens“ (Feldman 2000: 251) wird von Feldman in folgender Weise beschrieben:

Die fundamentale Spannung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft liegt in dem Widerspruch, individuelle Autonomie zu erreichen und dabei die von der Gesellschaft auferlegten Verhaltensbeschränkungen zu berücksichtigen. (ebd.: 251)

Ebenso geht Feldman davon aus, dass dieses Spannungsverhältnis von Autonomie und Anpassung zentral dafür ist, welche Menschenbildannahmen und Ansichten über die Gesellschaft und die darin lebenden Individuen eine Person entwickelt und wie stark somit in letzter Konsequenz ihr Wunsch nach persönlicher Autonomie bzw. sozialer Konformität ausgeprägt ist. Zwar könnten, so Feldman, vermutlich die wenigsten Personen auf explizites Nachfragen klar und reflektiert darstellen, „wie sie die konfligierenden Werte miteinander vereinbaren“, doch führe das „implizite Tauziehen zwischen diesen beiden Zielen“ zu einer „spezifischen Haltung zur Welt“ (ebd.: 253). Der wichtigste Aspekt von Feldmans Autoritarismuskonzeption liegt folglich in dem Gewicht, welches die Personen entwe-



der dem Wert der sozialen Konformität (Anpassung) bzw. dem der persönlichen Autonomie zuspricht.

In beiden Erklärungsmodellen lehnen autoritäre Personen Minderheiten bzw. Personengruppen ab, die in irgendeiner Art und Weise nicht mit der normativen Ordnung übereinstimmen und daher eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der Ordnung darstellen. Obwohl Feldmans Ansatz sicherlich einer der ambitioniertesten Ansätze der neueren Autoritarismusforschung ist, sollen vor dem Hintergrund des Konzepts des überwertigen Realismus im Folgenden einige Kritikpunkte angeführt werden. Ausgangspunkt hierfür sind die drei Kernprobleme der Autoritarismusforschung, die Feldman mit seinem Ansatz einer Lösung zuführen will.

Feldman konzeptionalisiert Autoritarismus als eine spezifische, individuelle Prädisposition, die sich aus einer ausgeprägten Konformitätsneigung ergibt – also letztlich aus einer Werthaltung. Bei einer Bedrohung der normativen Ordnung, wird die (häufig latente) autoritäre Prädisposition aktiviert. Technisch gesprochen, geht Feldman also von einer Interaktion von (situationaler) Bedrohungswahrnehmung und (individueller) autoritärer Prädisposition aus (Feldman und Stenner 1997, Feldman 2000, 2003). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass – gesetzt den Fall, dass die bestehende soziale Ordnung als nicht bedroht wahrgenommen wird –, auch der Zusammenhang von Konformität und Intoleranz weniger stark ausgeprägt sein sollte. Feldman zufolge erklärt dies die Dynamik von Autoritarismus, also die Frage, wann genau bzw. gegenüber welchen Gruppen eine autoritäre Reaktion erfolgt.

Allerdings ist diese Erklärung unbefriedigend. Das liegt vor allem daran, dass Feldman das Konformitätsstreben autoritärer Personen aus ihrem „pessimistischen Menschenbild“ (Feldman 2000: 253) erklärt. Die Bevorzugung sozialer Konformität gegenüber persönlicher Autonomie ergibt sich demnach aus der festen Überzeugung, dass der Mensch prinzipiell seinen Eigennutzen maximieren will, sich aber darauf letztlich keine stabile soziale Ordnung aufbauen lässt. Diese Menschenbildannahme führt zu einem verstärkten

Wunsch nach sozialer Konformität und erklärt die Bereitschaft zur Intoleranz, die Feldman folglich als eine „generelle Reaktion auf Nonkonformität“ (Feldman 2000: 250) deutet.

Es ist es jedoch problematisch, Autoritarismus in letzter Konsequenz auf ein pessimistisches Menschenbild zurückzuführen und ausschließlich als Lösung eines Wertkonflikts darzustellen, den der Einzelne gewissermaßen im Stillen mit sich alleine austrägt. Hier fehlt eine Einbettung in gesamtgesellschaftliche Strukturentwicklungen und der Einbezug des von Adorno so drastisch geschilderten Anpassungsdrucks. Stattdessen wird Autoritarismus mit einer intrapsychischen Neigung in Verbindung gebracht:

It is possible that in some people, concern with the importance of social conformity is sufficiently weak that it is dominated by the desire for personal autonomy, whereas in others it may provoke a strong fear of unlimited freedom. (Feldman 2003: 47)

Autoritarismus ist – so betrachtet – kein gesellschaftliches Phänomen, sondern Ausdruck einer individuellen Werthaltung bzw. eines persönlichen Menschenbilds. Es bleibt unklar, was Feldman diesem Reduktionismusvorwurf entgegenzusetzen hat.

Darüber hinaus ist es Feldman zwar anzurechnen, dass er durch die Einbindung situationaler Bedrohungsfaktoren die Variabilität des Ausmaßes von Autoritarismus berücksichtigt, doch bricht auch diese Erklärung vorzeitig ab. Denn letztlich bleibt in der von ihm vorgeschlagenen Wertekonflikt-Konzeption von Autoritarismus unklar, *warum* sich die Einzelnen überhaupt so sehr mit der normativen Ordnung identifizieren, dass sie nicht nur alles Nonkonforme abwerten, sondern auch den Wunsch haben, die Vielfalt einer Gesellschaft systematisch zu begrenzen (Feldman 2000: 253f.). Die Annahme eines eher pessimistischen Menschenbilds, demzufolge der Mensch nun einmal feste Regeln braucht, erscheint nicht ausreichend, um die autoritäre Ablehnung sozialer Heterogenität zu erklären. Gerade hier darf vermutet werden, dass diese Vorstellungen

auch von Konservativen geteilt werden, die deshalb noch lange nicht autoritär sein müssen.

In dem Menschenbild Feldmans erscheint Autoritarismus als das logische Ergebnis rationaler Überlegungen (*cold cognition*). Es bleibt jedoch die für Autoritarismus charakteristische aggressive Komponente unerklärt. Feldman thematisiert beispielsweise nicht den strukturellen Zwang zum Konformismus und den mit Anpassung verbundenen zwanghaften Charakter der Unterordnung unter heteronome Herrschaftsverhältnisse. Ohne die Idee des (immer auch) Zwanghaften von Anpassung – das Nicht-Erfüllen bestimmter Anpassungsforderungen wird gesellschaftlich sanktioniert – kann Feldman die aggressiven und autoritären Einstellungen gegenüber nonkonformen Gruppen nicht erklären.

Überwertiger Realismus ist demgegenüber als eine Coping-Strategie zu verstehen, die sich gerade unter dem Druck der sozialen Verhältnisse entwickelt und – ganz anders als bei Feldman – autoritäre Einstellungen sowie die Identifikation mit dem Status quo motivational erklärt: Die Einzelnen haben nicht einfach, wie Feldman suggeriert, eine positive Werthaltung gegenüber sozialer Konformität und lehnen deshalb alles ab, was die normative Ordnung bedroht. Vielmehr sehen sie sich gezwungen, (aufgrund des für den modernen Kapitalismus typischen gesellschaftlichen Anpassungsdrucks auf den Einzelnen), sich selbst Dinge zu versagen und auf persönliche Autonomie zu verzichten. Um den eigenen Verzicht und das Leiden an dem Konformitätsdruck zu mildern, identifizieren sie sich notgedrungen mit dem Status quo. Vor dem Hintergrund dieser Annahmen ist es verständlich, warum nonkonforme Gruppen eine solche Bedrohung für sie darstellen, stellen sie doch den eigenen Lebensstil in Frage – und damit auch den eigenen (Lebens)Verzicht. Die normative Ordnung resultiert nicht aus einer Werthaltung, die von einem pessimistischen Menschenbild geprägt ist. Sie ergibt sich für den Einzelnen aus dem Bedürfnis, das eigene Leben und die Art und Weise, wie man sich mit der sozialen Ordnung arrangiert hat, nicht mehr in Frage zu stellen.

Feldman nennt drei Mechanismen, welche die soziale Ordnung aufrechterhalten: Gewalt oder Zwang, gegenseitiger Eigennutz und die Orientierung an gemeinsam geteilten Normen. Er lässt jedoch außer Acht, dass Gesellschaft möglicherweise auch aus rein pragmatischen Gründen affirmiert werden kann, weil man sich keine andere vorstellen kann bzw. will. Die Systemaffirmation aus einer solchen rein pragmatischen Akzeptanz ist gleichzeitig jedoch die für demokratische Gesellschaften bedrohlichste Form der sozialen Kohäsion. Denn sie stellt eine Form der Sozialintegration dar, die eben nicht über internalisierte Werte erfolgt, sondern vielmehr eine Form von Zwang bzw. Gewalt darstellt, die man sich selbst antut. Die daraus resultierenden Aggressionen erklären die „heiße“ Komponente des Autoritarismus.

Der nächsten Kritikpunkt an Feldmans Konzeption betrifft das Verhältnis von Autoritarismus und Konservatismus. Feldman zufolge waren sich Adorno et al. (1950) des Problems einer Konfundierung der beiden Konstrukte bewusst. Sie argumentieren, dass der Unterschied zwischen Autoritarismus und Konservatismus in der Entstehung liege, blieben aber, so Feldman (2000: 244) eine nähere Erklärung schuldig, was dies genau bedeute. Konkret bedeutet der Hinweis von Adorno et al. zunächst, dass man Konservatismus und weniger extreme Formen von Autoritarismus (z.B. auch überwertigen Realismus) – oberflächlich betrachtet – nur schwer auseinanderhalten kann. Betrachtet man jedoch die Unterscheidung zwischen der eher pragmatischen Akzeptanz der Sozialordnung im Fall des überwertigen Realismus, dann wird deutlich, dass in diesem Fall die Verhältnisse aufgrund ihrer bloßen Faktizität bejaht werden. Es würde aber schwerfallen, auch Gründe für die Akzeptanz der Sozialordnung zu explizieren. Ein Wertkonservativer hingegen könnte sich vermutlich reflektiert über die von ihm vertretenen Werte äußern. Diese Unterscheidung zwischen pragmatischer und normativer Akzeptanz macht es möglich, zwischen Autoritarismus und Konservatismus zu differenzieren.

Demgegenüber ist eine Konfundierung von Autoritarismus und Konservatismus in Feldmans Konzeption sogar noch wahrscheinlicher. Denn im Zentrum seiner Erklärung einer autoritären Prädisposition steht eine pessimistische und für konservative Vertragstheoretiker typische Menschenbildannahme über den Natur- bzw. Urzustand. Demnach handeln Menschen vor allem nach ihrem Eigennutz und ihren Selbstinteressen, so dass soziale Konformität zur Stabilisierung der sozialen Ordnung unabdingbar erscheint.

### 7.7 Das Zweiprozessmodell von Ideologie und Vorurteil

Auch Duckitts (2001) kognitiv-motivationales Zweiprozessmodell von Ideologie und Vorurteil postuliert in ähnlicher Weise wie der Ansatz Feldmans, dass Autoritarismus nicht lediglich eine Persönlichkeitseigenschaft darstellt, sondern sowohl durch personenseitige als auch durch situationale Faktoren beeinflusst wird (Duckitt [2005] 2006: 407). Anders als Feldman berücksichtigt Duckitt jedoch stärker die kognitiv-motivationale Grundlage von Autoritarismus.

Zunächst unterscheidet Duckitt (ebd.: 405) zwischen verschiedenen Formen von Autoritarismus, nämlich dem rechtsgerichteten Autoritarismus (RWA) im Sinne Altemeyers (1981) und der sozialen Dominanzorientierung (SDO) von Sidanius und Pratto (1993). Soziale Dominanzorientierung bezeichnet die Tendenz, die Überlegenheit einer Gruppe (in der Regel die der Eigengruppe) über andere Gruppen als gerecht zu bejahen und hierarchieverstärkenden Ideologien zuzustimmen. Für Personen mit einer ausgeprägten sozialen Dominanzorientierung ist eine kompetitive Weltsicht sowie die Affirmation von Macht, Härte und *Toughmindedness* charakteristisch. Erstaunlich ist vor allem, dass in vielen Studien zu Vorurteilen RWA und SDO zusammen oft sogar über 50 Prozent der Gesamtvarianz aufklären (Iser 2006: 176). Beide Konstrukte korrelieren aber gleichzeitig kaum miteinander, was darauf hindeutet, dass sie Unterschiedliches messen bzw. erklären (ebd.).

Duckitt argumentiert nun, dass rechtsgerichteter Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung weniger – wie ursprünglich angenommen – bestimmte Persönlichkeitszüge als vielmehr ein jeweils spezielles sozio-politisches bzw. ideologisches Überzeugungssystem darstellen (Duckitt und Fisher 2003: 201)<sup>15</sup>. Diese Überzeugungssysteme seien spezielle, durch Erziehung und Sozialisation erworbene, kognitive Schemata, sogenannte Weltsichten (*worldviews*). Duckitt ([2005]2006: 405f.; Duckitt und Fisher 2003: 202f.) geht etwa davon aus, dass Personen mit autoritären Einstellungen die Welt primär als bedrohlich und unsicher wahrnehmen (*belief in a dangerous world*). Personen mit ausgeprägter sozialer Dominanzorientierung hingegen hätten ein weniger bedrohliches als vielmehr ein wettbewerbsorientiertes Schema (*competitive-jungle world belief*), das ihre Sicht der Welt präge (Duckitt und Fisher 2003: 203).

Der Glaube an eine gefährliche Welt wird nach Duckitt (2001) durch eine strafend-repressive Erziehung gefördert. Wer gelernt hat, die Welt vor allem als einen bedrohlichen Ort wahrzunehmen, tendiert (motivational) zu Zielen wie sozialer Konformität, Kontrolle und Sicherheit. Dies zeigt sich u.a. in hohen Werten auf der RWA-Skala. Eine liberal-tolerante Erziehung führt nach Duckitt hingegen zu einem Wahrnehmungsschema, in dem die Welt als sicher erlebt wird; dies führt zu (motivationalen) Zielen wie Autonomie und Freiheit. Erneut wird also auch hier die Autonomie-Konformitätsdimension als entscheidend betrachtet. So heißt es bei

---

<sup>15</sup> Viele Items der RWA-Skala von Altemeyer und der SDO-Skala von Sidanius und Pratto messen laut Duckitt und Fisher (2003) eher allgemeine Einstellungen zur Welt bzw. sozio-politische Einstellungen oder Ideologien als ein Persönlichkeitsmerkmal, wie beispielsweise folgendes Item der SDO-Skala: „We should strive to make incomes as equal as possible.“ (Pratto et al. 1994, zitiert nach Duckitt und Fisher 2003) Auch das nachfolgende Item der RWA-Skala thematisiert für sie eher eine sozio-politische Überzeugung als einen Persönlichkeitstrait: „Everyone should have their own lifestyle, religious beliefs, and sexual preferences, even if it makes them different from everyone else.“ (Altemeyer 1996, zitiert nach Duckitt und Fisher 2003)

Duckitt und Fischer (2003: 202): “The causal personality dimension would be that of social conformity versus autonomy.”

Während eine liberal-tolerante Erziehung den Wert persönliche Autonomie stärkt, ruft ein strafend-repressiver Erziehungsstil eher rechtsgerichteten Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung hervor. Rechtsgerichteter Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung basieren aber auf unterschiedlichen Dispositionen. Wer eine *Disposition zur sozialen Konformität* ausbildet, entwickelt eine Neigung, mögliche Bedrohungen der bestehenden sozialen Ordnung wahrzunehmen und die Welt als unsicher und gefährlich zu betrachten. Infolgedessen bejahen diese Personen auch autoritäre Einstellungen in Form des rechtsgerichteten Autoritarismus (Duckitt und Fisher 2003: 202). Wer eine *Disposition zu Macht und Härte* ausbildet, nimmt die Welt weniger als bedrohlich, sondern vielmehr sozialdarwinistisch als einen permanenten Wettbewerb bzw. Kampf ums Überleben wahr, bei dem nur die Stärksten gewinnen und die Schwachen zu Recht untergehen. Diese Personen weisen auch hohe Werte auf der Skala zur sozialen Dominanzorientierung auf.

Rechtsgerichteter Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung basieren demnach zum einen auf unterschiedlichen *Persönlichkeitsdispositionen* (RWA: soziale Konformität; SDO: Macht, Härte), die unterschiedliche *motivationale Ziele* bedingen (RWA: Sicherheit, Kontrolle; SDO: Dominanz, Überlegenheit), zum anderen aber auch auf unterschiedlichen *kognitiven Weltsichten* beruhen (RWA: bedrohliche Weltsicht; SDO: kompetitive Weltsicht). Unabhängig davon berücksichtigt Duckitt ([2005] 2006: 407) darüber hinaus, dass die Weltsicht nicht allein von der Person abhängt, sondern auch von der sozialen *Situation*. Verändert sich die soziale Situation z.B. in Richtung Bedrohung oder in Richtung Wettbewerb, dann verändert sich damit auch entsprechend die Weltsicht des Einzelnen (Bedrohung führt zu rechtsgerichteter Autoritarismus, Wettbewerb führt zu sozialer Dominanzorientierung). In Abbildung 3 wird dieses Zweiprozessmodell von Ideologie und Vorurteil formalisiert dargestellt.

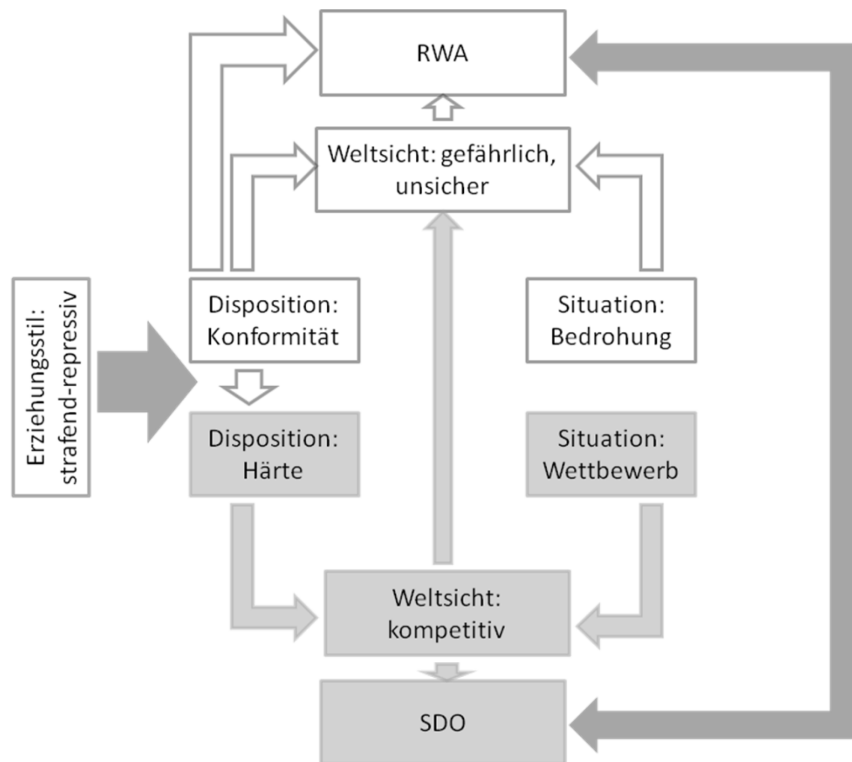


Abbildung 3: Das Zweiprozessmodell von Ideologie und Vorurteil nach Duckitt und Fischer (2003), RWA: rechtsgerichteter Autoritarismus, SDO: soziale Dominanzorientierung. Eigene Darstellung.

Diesem Modell zufolge bestehen außerdem kausale Verbindungen zwischen dem motivational-ideologischen System des rechtsgerichteten Autoritarismus (in der Abbildung in weißer Farbe) und dem der sozialen Dominanzorientierung (in der Abbildung in grauer Farbe): So kann man erstens davon ausgehen, dass Personen, die eine soziale Konformitätsneigung besitzen, in bestimmten Situationen auch eine gewisse Disposition zur Härte im Umgang mit anderen zeigen (Duckitt und Fisher 2003: 203). Umgekehrt ist aber eine zu starke



Ausprägung dieser *tough-mindedness* vermutlich schwer (und nur unter speziellen Bedingungen) mit dem Wunsch nach sozialer Konformität vereinbar. Wer zweitens die Welt primär als einen kompetitiven Wettkampf wahrnimmt, teilt vermutlich den Glauben an eine gefährliche Welt (ebd.). Umgekehrt muss dies jedoch nicht der Fall sein. (Eine gefährliche Weltsicht muss nicht automatisch zu einer kompetitiven Weltsicht führen.) Schließlich besteht drittens (zumindest in ideologisch in politisch rechte bzw. linke Lager polarisierten Gesellschaften) ein direkter Zusammenhang zwischen rechtsgerichtetem Autoritarismus und sozialer Dominanzorientierung, der auf das Bedürfnis einer kognitiven Stimmigkeit der eigenen Ansicht zurückgeführt werden könnte (ebd.). Der von vielen Autoritarismusforscherinnen und Autoritarismusforschern vermutete direkte Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsdisposition zur sozialen Konformität und rechtsgerichtetem Autoritarismus ließ sich empirisch bestätigen; der theoretisch zwar vermutete, direkte Kausalzusammenhang zwischen der Persönlichkeitsdisposition zur Härte und sozialer Dominanzorientierung konnte allerdings empirisch nicht bestätigt werden (ebd.: 204).

*Kritiken am Ansatz Duckitts.* Zusammenfassend betrachtet, integriert Duckitts Modell die in den unterschiedlichen (historischen) Ansätzen identifizierten zentralen Momente einer mehr oder minder stark generalisierten Abwertung von Fremdgruppen. Duckitt zufolge bedingt ein strafender, rigider Erziehungsstil eine – wie bereits in den Studien zur autoritären Persönlichkeit angenommen – personenseitige Disposition zum rechtsgerichteten Autoritarismus. Auch ein von Altemeyer beschriebenes, sozial erlerntes kognitives Schema der Welt als bedrohlich und gefährlich wird so vermittelt. Darüber hinaus wird von Duckitt ein hiervon größtenteils unabhängiger, aber analoger Prozess angenommen, der die Ablehnung von (konkurrierenden) Personengruppen als Folge einer personenseitigen Disposition zur sozialen Dominanzorientierung und einer situativ verstärkten Wahrnehmung im Rahmen eines Wettbewerbs-Schemas erklären soll.

Duckitt schließt damit an Überlegungen im Kontext der *Theorie des realistischen Gruppenkonflikts* an, derzufolge Vorurteile im Kontext einer Gruppenkonkurrenz um knappe Güter ausgebildet werden.

Mit seinem Zweiprozessmodell von Ideologie und Vorurteil integriert Duckitt so zwar die zentralen Elemente diverser Autoritarismustheorien in einem einheitlichen Modell, er handelt sich damit allerdings auch die mit den Ansätzen verbundenen Schwierigkeiten ein. So bleibt etwa (wie bei Altemeyer, vgl. dazu Abschnitt 7.5) unklar, warum Personen mit autoritären Aggressionen gleichzeitig auch konventionalistisch sind. Warum sollen außerdem gerade diejenigen motiviert sein, das Bestehende zu affirmieren, die glauben, in einer gefährlichen Welt zu leben, welche sie potenziell bedroht und verunsichert?

Und wie verhält es sich mit Vorurteilen gegenüber Gruppen, die weder als bedrohlich oder gefährlich noch als konkurrierend eingeschätzt werden (z.B. Menschen mit Behinderung, Kranke, Veganer usw.)? Möglicherweise ist das für Autoritarismus typische kognitive Schema einer gefährlichen Welt zur Erklärung von weniger traditionellen und eher subtilen und ambivalenten Vorurteilen zu spezifisch und restriktiv gefasst.

Schließlich werden bei Duckitt – anders als in der *Theorie der sozialen Identität* – die Gruppen, gegen die sich die Vorurteile richten, als immer schon existierende, reale Gruppen vorausgesetzt. Der Prozess der sozialen Klassifikation und Kategorisierung in Gruppen wird folglich nicht näher betrachtet. In Anschluss an die *Theorie der sozialen Identität* können hingegen Vorurteile in Abhängigkeit von der jeweils salienten sozialen Identität (persönliches Selbst, soziales Selbst) betrachtet werden. Es wäre denkbar, dass beispielsweise Personen Vorurteile gegenüber bestimmten Fremdgruppen äußern, wenn Eigenschaften des *sozialen Selbst* (also der Gruppenzugehörigkeit) von Eigen- und Fremdgruppe salient sind. Die gleichen Personen könnten aber u.U. auch Personen der gleichen Fremdgruppe ohne Vorurteile begegnen, wenn sie sich nicht primär als Gruppenmitglieder, sondern als Einzelne wahrnehmen, wenn also das *persönliche Selbst* der Bezugs-

rahmen ist. Dies ermöglicht einen Zugang zur Analyse der Dynamik von Vorurteilen. Duckitts Modell berücksichtigt zwar situationale Einflüsse, kann demgegenüber aber nur bedingt die Dynamik von Autoritarismus fassen, die sich aus der Abhängigkeit des jeweils salienten Selbst-Aspekts ergeben.

## 8 Überwertiger Realismus – (neue) Perspektiven für die Vorurteils- und Autoritarismusforschung

Autoritarismus ist sicherlich ein multikausales Phänomen. Die hier dargestellten Ansätze haben alle ihre Gültigkeit, betonen aber unterschiedliche Aspekte. Das Konzept des überwertigen Realismus unterscheidet sich in einigen Punkten von den meisten der oben referierten Theorien. Nachdem im Folgenden zunächst die wichtigsten Unterschiede herausgearbeitet werden, können anschließend die für die Vorurteils- und Autoritarismusforschung ergänzenden Perspektiven skizziert werden, die sich aus dem Konzept des überwertigen Realismus ergeben:

1. *Anders als die meisten Autoritarismustheorien thematisiert überwertiger Realismus eine andere Art der Bedrohung.* Ausgehend von den frühen Autoritarismus- und Vorurteiltstheorien von Fromm, Reich, Adorno et al. und Allport über Altemeyer und Oesterreich bis zu Feldman und Duckitt wird für Autoritarismus als motivationale Grundlage ein Gefühl von Angst und Bedrohung angenommen. Feldman (2000, 2003) und auch Duckitt (2001) zufolge tendieren Personen mit einer ausgeprägten Orientierung an sozialer Konformität – entweder als Werteorientierung (Feldman) oder als kognitives Schema (Duckitt) verstanden – dazu, eine Sicht der Welt als bedrohlich auszubilden. Eine besonders extreme Manipulation der Bedrohungswahrnehmung wird in der Theorie des *Terror Managements* (z.B. Harmon-Jones, Simon, Pyszczynski, Solomon und McGregor 1997) eingesetzt. Hier besteht die experimentelle Bedrohungsmanipulation z.T. darin, dass die Probanden aufgefordert werden, sich ihren eigenen Tod vorzustellen. Die Personen, die sich ihren eigenen Tod vorstellen sollten (Experimentalbedingung), stimmen danach häufiger konservativen Aussagen zu als Personen, die sich zuvor nicht mit ihrer eigenen Sterblichkeit auseinandersetzen mussten (Kontrollgruppe). Auch Duckitt und Fisher (2003) arbeiten mit Zukunftsszenarien, um die Bedrohungswahrnehmung zu manipulieren. In diesen Szenarien

werden die bestehenden Probleme (Arbeitslosigkeit, Kriminalität) und soziale Ungleichheiten drastisch potenziert und in die Zukunft verlängert.

Im Fall von überwertigem Realismus wird zwar auch von einer Bedrohungswahrnehmung ausgegangen, allerdings handelt es sich dabei weder um den eigenen Tod noch z.B. um die Befürchtung, das Land drohe, in chaotischen Zuständen, in Anomie, Kriminalität und Arbeitslosigkeit zu versinken. Überwertiger Realismus ist vielmehr als eine Strategie zu sehen, mit der Wahrnehmung bzw. der Angst umzugehen, dass die Gesellschaft möglicherweise liberaler und toleranter sein könnte als man dies vermutet. Es ist die Angst vor den persönlichen Autonomiespielräumen, die – einmal als realisierbar wahrgenommen – eine derartige Bedrohung des (positiven) Selbstwerts und des eigenen Lebens darstellen, dass sie eine autoritäre Reaktion zur Folge haben. Ausgangspunkt ist hier also nicht so sehr die Angst, in einer gefährlichen Welt zu leben, sondern die bereits zu Beginn der Autoritarismusforschung von Fromm diagnostizierte „Furcht vor der Freiheit“ ([1941] 1966).

*2. Eine durch die Gesellschaft beschädigte Subjektivität ist der Ausgangspunkt der Erklärung.* Diese „Furcht vor der Freiheit“ leitet zu dem nächsten zentralen Unterschied zwischen den meisten Vorurteils- und Autoritarismustheorien und dem in dieser Arbeit vorgestellten Konzept des überwertigen Realismus über. Ausgangspunkt der Genese von überwertigem Realismus ist nämlich wie bei Fromm und Adorno – und das ist typisch für die Kritik der kritischen Theorie – das mehr oder minder bewusste Leiden der/des Einzelnen an ihrer/seiner durch gesellschaftliche Repressionen beschädigten Subjektivität (vgl. dazu auch Kapitel 2). Dieser Gedanke wurde in den neuern Literatur bis jetzt nicht weiter verfolgt.

*3. Überwertiger Realismus ist eine effektive Coping-Strategie, um mit gesellschaftlichen Widersprüchen umzugehen.* Im Fall von überwertigem Realismus stehen also nicht ineffektive oder fehlerhafte Verarbeitungsprozesse

oder Kognitionen der Individuen im Mittelpunkt der Erklärung, sondern die gesellschaftlich pathogenen Bedingungen, die eine gelungene Subjektwerdung untergraben. In diesem Punkt unterscheidet der Ansatz sich von kognitionspsychologischen Ansätzen, die mittlerweile zunehmend auch zur Erklärung von Autoritarismus herangezogen werden. So werden u.a. das Unbehagen gegenüber Widersprüchlichem oder Ambivalentem (Frenkel-Brunswik 1949), ein geschlossenes, dogmatisches Denken (Rokeach 1960, Kruglanski 2004), das Bedürfnis, Ungewissheit durch Vermeidung von unsicheren/unbekannten Situationen zu reduzieren oder das Bedürfnis nach Ordnung und Struktur sowie eine mangelnde Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen in Zusammenhang mit Autoritarismus gebracht. Diese werden häufig als misslungene oder fehlerhafte Informationsverarbeitungsprozesse der einzelnen (autoritären) Individuen dargestellt und den effektiveren, weniger fehlerhaften Kognitionen von gering autoritären Personen gegenübergestellt.

Das Erklärungsmodell des überwertigen Realismus betont demgegenüber, dass eine generalisierte Fremdgruppenabwertung eine durchaus effektive Bewältigungsstrategie darstellen kann. Diese Effektivität besteht darin, mit den Widersprüchen der sozialen Realität (eigene Wünsche und Vorstellungen vom Leben einerseits, Konformitätsforderungen, „Realangst“ und ökonomischer Anpassungsdruck andererseits) in einer Art und Weise zurechtzukommen, die sozial angepasst, erwünscht und deshalb vielleicht auch besonders erfolgsversprechend ist.

*4. Überwertiger Realismus ist kein stabiler Persönlichkeitszug.* Es ist (anders als beim Autoritarismus-Konzept) nicht angemessen, davon zu sprechen, dass es überwertig realistische und nicht-überwertig realistische Personen gibt. Vielmehr neigt vermutlich jede/r in verschiedenen Situationen in mehr oder minder stark ausgeprägter Weise zum überwertigen Realismus – vermutlich auch deshalb, weil ein solches Denken, das u.a. das Bestehende als alternativlos betrachtet, mittler-

weile Teil des öffentlichen Diskurses und der gesellschaftlichen Praxis ist.

Zusammenfassend betrachtet lässt sich festhalten, dass sich die Autoritarismusforschung ursprünglich aus den Studien zur autoritären Persönlichkeit entwickelt hat. Neuere Autoritarismusstudien nehmen heute jedoch nur noch aus rein wissenschaftshistorischen Gründen Bezug auf die kritische Theorie, betrachten den Ansatz aber mittlerweile als forschungshistorisch überholt und irrelevant. Das liegt unter anderem daran, dass sich die Arbeiten lediglich an den „Studien zur autoritären Persönlichkeit“ abarbeiten und in Anschluss an Altemeyer (1981) nur die drei Dimensionen „autoritäre Unterwürfigkeit“, „autoritäre Aggression“ und „Konventionalismus“ betrachten. Die forschungspraktischen Ansatzmöglichkeiten, die sich ergeben, wenn man Autoritarismus im breiteren Zusammenhang kritischer Theorie betrachtet, bleiben dadurch unausgeschöpft. Entlang einiger bereits angesprochener offener Fragen und Probleme in der Vorurteils- und Autoritarismusforschung werden im Folgenden daher die spezifischen Forschungsperspektiven und forschungstheoretischen Vorteile skizziert, die sich aus dem Modell überwertiger Realismus für die Erklärung von generalisierten Vorurteilen und autoritären Einstellungen ergeben:

1. Überwertiger Realismus könnte möglicherweise einen Ansatzpunkt liefern, *warum ganz unterschiedliche Fremd- und Minderbeitengruppen abgewertet werden*. In der Autoritarismusforschung ist dies nach wie vor vergleichsweise unklar. Dem Modell des überwertigen Realismus zufolge ist es jedoch nicht beliebig, welche Personengruppen abgewertet werden. Minderheiten und nonkonforme Gruppen werden demnach abgewertet, nicht weil sie etwa anders sind – das wäre eine essentialistische Erklärung –, sondern weil sie sich nonkonform verhalten. Sie bringen durch ihr Verhalten zum Ausdruck, dass das Spannungsverhältnis von Autonomieansprüchen und Anpassungserfordernissen weniger statisch und unveränderlich ist als angenommen.

2. Überwertiger Realismus antwortet auf die Frage, *warum angepasste Menschen gleichzeitig auch aggressiv sind*. Einerseits wird der eigene Autonomieverzicht gesellschaftlich nicht genügend belohnt; andererseits wird der mangelnde Autonomieverzicht anderer gesellschaftlich nicht genügend negativ sanktioniert. Aussteiger, Homosexuelle, Migrantinnen und Migranten, die das Wagnis auf sich nehmen, in einem fremden Land ein neues Leben anzufangen, Andersgläubige, die durch ihre Kleidung einen nicht-westlichen Lebensstil zum Ausdruck bringen, oder auch Personen, die dem gesellschaftlichen Zugriff vollkommen entzogen sind (z.B. Obdachlose) oder aufgrund einer Erkrankung anders behandelt werden (z.B. Behinderte), machen die Fragilität des eigenen Lebensentwurfs, des eigenen Autonomieverzichts bewusst. Indem solche Personengruppen als ungleichwertig und unnormale stereotypisiert werden, wird der selbstgeleistete Autonomieverzicht in gewisser Weise indirekt symbolisch aufgewertet.<sup>16</sup>

3. Überwertigen Realismus erläutert, welche Fremdgruppen weshalb abgewertet werden und warum einige Personengruppen mehr Feindseligkeit hervorrufen als andere. Das Konzept antwortet also auf die Frage, *welche Logik dem Syndrom Menschenfeindlichkeit zugrunde liegen könnte*. Es werden nämlich nicht alle Angehörigen einer Minderheit gleichermaßen abgewertet. Die Diskriminierungen treffen besonders diejenigen, die sich weniger angepasst verhalten. Damit gibt es ein theoretisch begründetes, inhaltliches Kriterium, das angibt, welche Personen mit negativen Klassifikationen belegt werden. Dies ermöglicht es auch, differenzierte – also scheinbar inkonsistente, „gebro-

---

<sup>16</sup> Das erklärt vielleicht auch das gesteigerte Normalitätsbedürfnis, das im Zusammenhang mit menschenfeindlichen Einstellungen von Asbrock, Christ und Wagner (2007) beobachtet wurde. Personen mit Neigung zum überwertigen Realismus versuchen sich einzureden, dass der Verzicht auf Selbstverwirklichung normal ist, seine Richtigkeit hat und alle gleichermaßen zum Autonomieverzicht angehalten sind.



chene“ bzw. moderne, ambivalente – Vorurteilsstrukturen zu erklären: Nur weil jemand Ausländer/in ist, wird er deswegen nicht automatisch diskriminiert. Es ist zu vermuten, dass Mitglieder der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die sich nonkonform verhalten und beispielsweise eine Künstlerexistenz führen, stärkeren Stigmatisierungen ausgesetzt sind als etwa der/die bescheidene, fleißige und angepasste Migrant/in. Hierin unterscheidet sich überwertiger Realismus also qualitativ von dem traditionellen (rechtsgerichteten) Autoritarismus und entspricht eher Ansätzen der modernen sozialpsychologischen Vorurteilsforschung, die beinhalten, dass Vorurteile und Diskriminierungen heute eine andere, weniger offensichtliche Gestalt annehmen und zunehmend indirekter und subtiler werden (Pettigrew und Meertens 1995, 2001).

4. Überwertiger Realismus hat, verglichen mit dem Konzept des Autoritarismus, vermutlich *keinen so offensichtlichen „political bias“* und steht zu dem zu erklärenden Phänomen der generalisierten Fremdadwertung in einer *distalen Beziehung*. Ein bereits erwähntes Problem der Autoritarismusforschung besteht in dem *political bias* der Messung. Häufig wird kritisiert, dass Autoritarismus fast ausschließlich durch Items zu politisch (rechts)konservativen Einstellungen erfasst wird. Die Kontroverse hierüber impliziert zwei Argumentationslinien. Zum einen wird kritisiert, dass es per se problematisch sei, Einstellungen mit Einstellungen zu erklären (vgl. Mansel und Reinecke 2008: 528). Zum anderen wird bemängelt, dass das Explanans (die Aussagen der Erklärung) und das Explanandum (das zu Erklärende, hier also: Autoritarismus) zusammenfallen. Autoritarismus soll einerseits erklären, warum Personen menschenfeindlichen, rechtskonservativen Aussagen zustimmen. Andererseits wird Autoritarismus über eben diese Zustimmung zu menschenfeindlichen, rechtskonservativen Aussagen operationalisiert. So kann man argumentieren, dass das Konzept im Prinzip tautologisch ist, weil letztlich Autoritarismus durch Autoritarismus erklärt werde. In abgeschwächter Form lautet die Kritik, dass es sich bei Autoritarismus um ein „proximales Kon-

strukt“ handelt (Mansel und Reinecke 2008: 528). Demgegenüber steht überwertiger Realismus in einer „distalen Beziehung“ zu dem Erklärungsobjekt generalisierter Minoritätenfeindlichkeit. Das Konzept bezeichnet eher eine bestimmte formale Beschaffenheit des Denkens und besteht weniger in der Zustimmung zu bestimmten konkreten politischen Inhalten (wie etwa in der Zustimmung zu Aussagen über Migrant/innen etc.).

5. Überwertiger Realismus betont, dass *menschenfeindliche und autoritäre Einstellungen* (anders als etwa beim Deprivationskonzept) auch *in der Mitte der Gesellschaft* zu finden sind und keine gesellschaftlichen Randphänomene darstellen. Das Erklärungsmodell macht zudem deutlich, dass potenziell menschenfeindliche Personen nicht notwendigerweise die „Verlierer“ gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sein müssen. Personen, die stark zum überwertigen Realismus neigen, sind ja nicht nur sozial angepasst, sondern aufgrund ihrer ausgeprägten Realitätsanpassung möglicherweise sogar besonders erfolgreich.

6. Überwertiger Realismus verweist auf die *gesellschaftliche Dynamik und die sozio-ökonomischen Konstitutionsbedingungen von autoritären Einstellungen*. Das Konzept lässt sogar Vermutungen darüber zu, zu welchen Zeiten überwertiger Realismus vermutlich verstärkt auftritt – nämlich in Zeiten eines gesellschaftlich starken Anpassungsdrucks, in denen die Hoffnung, für den vorab geleisteten Verzicht „entschädigt“ zu werden, nachhaltig enttäuscht wird. Die Nicht-Einlösung dieser Erwartung wirkt auf die Wahrnehmung des Autonomie-/Anpassungskonflikts: Je stärker der allgemeine Anpassungsdruck und die Angst ist, „unter die Räder zu kommen“, und je weniger der eigene Verzicht entschädigt oder lediglich positiv honoriert wird, desto größer ist das motivationale Bedürfnis, die Dissonanz zwischen Wollen und Müssen auszuschalten, indem man sich dem Bestehenden affirmativ unterordnet und alles andere als Träumerei ablehnt.

7. Überwertiger Realismus beschreibt *keine Persönlichkeitspathologie*, sondern vielmehr eine Reaktion auf gesellschaftlich (pathogene) Zustände. Die Entwicklung autoritärer Einstellungen wird als eine defensive Strategie konzipiert, die gesellschaftlich verbreitet ist und die letztlich eine fragile und bedenkliche Form sozialen Zusammenhalts ermöglicht. Während ein Großteil der Autoritarismuskonzeptionen individualistisch angelegt ist und von einem spezifischen Persönlichkeitstrait ausgeht, verweisen die hier vorgestellten Überlegungen zum überwertigen Realismus auf gesellschaftlich vermittelnde bzw. moderierende Kontextfaktoren. Lediglich die motivationale Grundlage für überwertigen Realismus wird auf der individuellen Ebene gesehen – als Reaktion auf ein subjektiv empfundenes Bedrohungs- bzw. Deprivationserlebnis. Zunächst aber ist der Ausgangspunkt des Modells das Leiden der Individuen an Gesellschaft, an der Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Bedürfnissen und Vorstellungen. Das von Adorno als „Bruch des impliziten Sozialvertrags“ beschriebene Ausbleiben von Kompensationen für den vorausseilend geleisteten Verzicht stellt schließlich einen weiteren Kontextfaktor dar. So kann vermutet werden, dass die Autonomie-/Anpassungsproblematik besonders dann virulent wird, wenn – wie beispielsweise in Krisenzeiten – der Anpassungsdruck besonders groß ist, gleichzeitig aber die Hoffnung, für den geleisteten Verzicht adäquat (wenn nicht materiell, so doch zumindest symbolisch) entschädigt zu werden, verletzt wird.

8. Überwertiger Realismus verweist auf die *Praxis der sozialen Konstruktion von Fremdgruppen als (abgewerteten) Minderheiten*. Diese werden nicht als immer schon existente, homogene Gruppen mit spezifischen Eigenschaften verstanden, sondern erst durch ihr Verhalten und die daran ansetzenden sozialen Kategorisierungen und Grenzziehungsprozesse entlang der Dimension „konform/ähnlich“– „nonkonform/unähnlich“ zur (scheinbar homogenen) Minderheit konstruiert.

9. Überwertiger Realismus unterstreicht den *flexiblen, dynamischen Charakter der Fremdgruppenabwertung*. Entscheidend für die Abwertung von Personen ist die eigene Ähnlichkeit hinsichtlich der Frage von Autonomie und Anpassung. Betrachtet man den Autonomie-/Anpassungskonflikt als einen für das Individuum identitätsverbürgenden Selbst-Aspekt (Simon und Mummendey 1997), der in unterschiedlichen Situationen salient werden kann, kann eine Person als unangepasst und daher unähnlich abgewertet werden, weil sie mit ihrem abweichenden Verhalten den Selbst-Aspekt des Betrachters bedroht. Die gleiche Person könnte aber in einem anderen Kontext, in dem sie sich angepasst verhält und keine Bedrohung für das Autonomie-/Anpassungsverständnis des Betrachters darstellt, auch als sympathisch eingeschätzt werden. Die Ablehnung von Fremdgruppen ist demzufolge nicht apodiktisch-kategorial.

10. Überwertiger Realismus nimmt die *alltäglichen und vermeintlich harmlosen Ressentiments gegenüber Fremdgruppen in den Blick*. Diese erscheinen häufig harmloser, ambivalenter und „subtiler“ (Pettingrew 1982, Pettingrew und Meertens 1995, 2001), weil die Abwertung weniger kategorial-apodiktisch erfolgt, sondern an der situationsspezifischen Verhaltenskomponente ansetzt.

11. Überwertiger Realismus ist nicht nur eine Erklärung für Vorurteile, sondern hat darüber hinaus eine *größere Erklärungsreichweite*. Das Konzept erläutert nicht nur Vorurteile, sondern auch die Tendenz, den Status quo (entgegen den eigenen Interessen und Überzeugungen) zu affirmieren und statische (Zukunfts-)Vorstellungen von gesellschaftlichem Wandel zu entwickeln. Damit ist das Konzept des überwertigen Realismus auch an Debatten über politische Verdrossenheit und auch an entfremdungstheoretische Ansätze anschlussfähig.

## **9 Zusammenfassung und Ableitung der forschungsleitenden Annahmen**

Vor dem Hintergrund der in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Forschungsansätze lässt sich das Erklärungsmodell nun näher präzisieren. Im Folgenden werden daher zunächst überwertiger Realismus und die sich daraus ergebenden spezifischen Forschungsperspektiven dargestellt (Abschnitt 9.1). Anschließend werden die wichtigsten theorieimmanenten Probleme und noch offene Fragen des Konzepts diskutiert (Abschnitt 9.2). Schließlich werden die für die nachfolgenden Untersuchungen forschungsleitenden Annahmen expliziert (Abschnitt 9.3).

### **9.1 Überwertiger Realismus: Zusammenfassung und Forschungsperspektiven**

Das Spezifische des hier vorgestellten Erklärungsmodells besteht darin, dass es z.T. sehr unterschiedliche Phänomene wie die Idealisierung des Status quo, die Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe, die Ablehnung diverser Minderheitengruppen sowie ein statisches Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft in kohärenter Weise erklärt. Diese Phänomene werden als Folge einer bestimmten Coping- bzw. Identitäts-Management-Strategie gedeutet. Demnach wird alles abgewehrt – politische Alternativen, andere Gesellschaftsentwürfe, Minderheiten, Lebenskünstler etc. – was droht, die eigene Interpretation des Autonomie-/Anpassungskonflikts, also das Verhältnis von individuellem Wünschen und gesellschaftlichen Erwartungen, in Frage zu stellen. Der eigene voreilige („überwertige“) Autonomieverzicht wird (über die Diskreditierung alternativer Deutungen) so positiv aufgewertet. Das Ausmaß der Gestaltungsspielräume, das man angesichts der Anpassungsforderungen sieht, ist dabei eines der zentralen Elemente des eigenen Selbst-Verständnisses.

Hieraus ergeben sich die folgenden Forschungsperspektiven:

- Überwertiger Realismus verweist auf die alltägliche Praxis der sozialen Kategorisierung, Grenzziehung und Gruppenkonstruktion. Das Modell beschreibt, wie anhand der Ähnlichkeit/Unähnlichkeit hinsichtlich der Frage von Autonomie und Anpassung und dem Bedürfnis, das eigene Selbstverständnis zu schützen, Fremdgruppen erst als anders und fremd – also als normabweichende Minderheiten konstruiert werden. Die Bereitschaft zur Anpassung und zum Autonomieverzicht ist ein zentraler Selbst-Aspekt, der vor Bedrohungen durch normabweichende Gruppen geschützt wird. Auf der gleichen Grundlage erfolgt auch die Ablehnung von alternativen Gesellschaftsvorstellungen; denn auch diese bedrohen die eigene Interpretation der als unumstößlich wahrgenommenen Anpassungsforderungen.
- Mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt gibt es ein Kriterium, das angibt, warum ganz unterschiedliche Minderheitengruppen abgewertet werden und warum einige Personengruppen mehr Feindseligkeit hervorrufen als andere. Überwertiger Realismus antwortet also auf die Frage, welche Logik dem „Syndrom“ *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* möglicherweise zugrunde liegt.
- Das Modell kann auch erklären, warum angepasste Menschen mit höchst konventionalistischen Wertvorstellungen gleichzeitig auch aggressiv sein können. Diese aggressive Komponente ergibt sich aus dem Gefühl der relativen Deprivation, der Wahrnehmung, dass der eigene Autonomieverzicht nicht ausreichend honoriert und die mangelnde Anpassungsbereitschaft anderer nicht stark genug bestraft wird.
- Auch das rigorose Festhalten am Status quo und die Weigerung, andere Gesellschaftsvorstellungen zu diskutieren, wird dadurch verständlich, dass die eigene Interpretation des Verhältnisses von Selbst (Autonomie) und Gesellschaft (Anpassung) nicht in Frage gestellt werden soll bzw. darf.

- Überwertiger Realismus beschreibt keine Persönlichkeitspathologie; vermutlich neigt jede/r zu einem gewissen Grad zum überwertigen Realismus. Das Konzept beschreibt ein sozial erwünschtes Denk- und Verhaltensmuster, das aufgrund seines affirmativen und pragmatischen Charakters gesellschaftlich positiv verstärkt werden dürfte und möglicherweise gerade deshalb eine durchaus erfolgs- und aufstiegsversprechende Coping-Strategie darstellt. Anpassung, Systemaffirmation und Abwehr von allem Fremden zahlen sich für beide Seiten aus, den Einzelnen und die Gesellschaft. Von einem funktionalistischen Standpunkt aus betrachtet, ist Anpassung die Grundlage für ein reibungs- bzw. störungsfreies sowie prognostizierbares Funktionieren der gesellschaftlichen Abläufe. Für den Einzelnen sind damit gleichzeitig die Möglichkeiten verbunden, in der Gesellschaft zu reüssieren und anerkannt zu werden.
- Da überwertiger Realismus als ein eher trotziges Festhalten am So-und-nicht-anders-Sein charakterisiert werden kann und eben nicht eine Systemakzeptanz aus Überzeugung bezeichnet, kann überwertiger Realismus – anders als das Autoritarismus-Konzept – theoretisch-analytisch klar von Konservatismus unterschieden werden. Im Fall des überwertigen Realismus kann davon gesprochen werden, dass Werte, Anpassungsforderungen bzw. der Status quo lediglich aufgrund ihrer bloßen (als unerschütterlich wahrgenommenen) Existenz unhinterfragt akzeptiert werden – und eben nicht, weil man sie für richtig hält. Man kann hier also von einer lediglich pragmatischen Akzeptanz (Mann 1970) der gesellschaftlichen Verhältnisse sprechen. Diese werden akzeptiert, weil sie bestehen und man sich keine andere Alternative vorstellen kann oder will. Es ist zu vermuten, dass es jemanden, der zum überwertigen Realismus neigt, vergleichsweise schwer fällt, gute, das heißt inhaltliche Gründe für seine Akzeptanz der sozialen Verhältnisse zu finden. Beim Wertkonservatis-

mus liegen die Dinge jedoch anders. Hier kann eher von einer normativen Akzeptanz (ebd.) der Sozialordnung gesprochen werden. Die Wert- und Anpassungsvorstellungen werden hier von dem Einzelnen bewusst reflektiert, aus normativen Gründen übernommen und können daher auch auf Nachfragen expliziert und begründet werden.

- Außerdem tritt überwertiger Realismus möglicherweise dann verstärkt auf, wenn einerseits der gesellschaftliche Anpassungsdruck besonders groß ist (z.B. in Zeiten von Wirtschaftskrisen), andererseits aber der Autonomieverzicht immer weniger adäquat entschädigt wird (z.B. durch Prestigegewinne, ein höheres Einkommen etc.). In diesen Fällen ist die kognitive Dissonanz zwischen individuellem Wollen und gesellschaftlichem Müssen besonders hoch, so dass eine einseitige Auflösung dieser Spannung wahrscheinlicher wird. Es lassen sich aus dem Modell also auch gezielt Vermutungen über die gesellschaftliche Dynamik und die sozioökonomischen Konstitutionsbedingungen überwertig realistischen Denkens und Handelns ableiten.

## 9.2 Theoretische Probleme und offene Fragen

Mit dem Erklärungsmodell sind jedoch auch einige theoretische Probleme und messtheoretische Schwierigkeiten verbunden. Auch können nicht alle der hier ausgeführten Forschungsperspektiven im Folgenden empirisch untersucht werden. Hier sind besonders zwei Problembereiche zu nennen:

1. Das Modell überwertiger Realismus basiert implizit auf der Annahme, dass es so etwas wie einen objektiven Punkt gibt, ab dem gewissermaßen die sachlich notwendige Anpassung in eine unreflektierte, „überwertige“ Anpassung umschlägt. Es ist in der Praxis jedoch beinahe unmöglich, genau zu bestimmen, wann die notwendige Anpassung überschritten wird und wann sich ein überwertig realisti-



sches Denken und Handeln ausbildet. Wann ist z.B. die Politik von „echten“ Sachzwängen getrieben, und wann kann man davon sprechen, dass überwertiger Realismus vorliegt? Häufig fehlt dem Laien bei politischen Fragen das Fach- bzw. Insiderwissen, um die möglichen Gestaltungsspielräume der Politik adäquat einschätzen zu können. Erschwert wird die Beurteilung eines Umschlagens in den überwertigen Realismus auch dadurch, dass in unterschiedlichen sozialen Milieus und Bereichen (und zu unterschiedlichen Zeiten) die jeweiligen Anpassungsforderungen eine unterschiedliche Verbindlichkeit haben. So sind z.B. die protestantische Leistungsethik und die mit ihr verbundenen Normen in unterschiedlichen Sozialmilieus, Alterskohorten, Berufsgruppen und zu unterschiedlichen Zeiten sicherlich unterschiedlich stark ausgeprägt. Es gibt also nie ein absolutes, sondern immer nur ein jeweils *relationales* Kriterium zur Bewertung der Frage, ob von überwertigem Realismus gesprochen werden kann.

Auch wenn es schwierig sein mag, den genauen Punkt des Umschlagens in überwertigen Realismus zu bestimmen, lassen sich doch zumindest Indizien für dieses Phänomen finden. Überwertig realistisches Denken, Sprechen und Handeln liegt vermutlich dann vor, wenn bereits die Erwähnung von Alternativen systematisch unterbunden oder lächerlich gemacht wird. In dieser Reduktion von Sichtweisen und von Dialogizität besteht das Zwanghafte und Autoritäre von überwertigem Realismus.

2. Ein zweites Problem betrifft die für überwertigen Realismus typische Weltsicht. Systemakzeptanz ergibt sich in dem Erklärungsmodell daraus, dass keine Alternativen zum Bestehenden berücksichtigt werden. Handelt es sich hierbei, wie im Modell angenommen, um einen Unwillen (motivationale Begründung) oder um eine Unfähigkeit (kognitive Begründung)? Das Modell legt eine motivationale Begründung nahe; allerdings kann diese Annahme im Rahmen der nachfolgenden, eher korrelativen Untersuchungen nicht näher untersucht werden. Die Frage müsste z.B. experimentell geprüft werden.

Eine systematische Prüfung dieser Annahme wird mit der vorliegenden Arbeit nicht angestrebt; Möglichkeiten zur empirischen Prüfung werden jedoch in der Abschlussdiskussion (Kapitel 15) diskutiert.

### 9.3 Forschungsleitende Annahmen

In mehreren Studien werden im Folgenden zunächst die Basisannahmen des Modells analysiert, um die Stichhaltigkeit der grundlegenden Annahmen empirisch genauer abzusichern. Ziel dieser Studien war es herauszufinden, ob die Basisannahmen des Erklärungsmodells empirisch tragfähig genug sind, um weitere umfassendere Anschlussfragestellungen, die abschließend theoretisch skizziert werden (vgl. dazu Kapitel 15), auch empirisch zu prüfen.

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt einige Punkte skizziert wurden, die die spezifischen Forschungsperspektiven des hier skizzierten Erklärungsmodells ausmachen, sollen im Folgenden die für die nachfolgenden Studien forschungsleitenden Annahmen expliziert werden:

1. Für Personen, die zu autoritären, „menschenfeindlichen“ Einstellungen neigen, ist Anpassung bzw. Konformität wichtiger als persönliche Autonomie (vgl. dazu die experimentelle Vignettenstudie, Kapitel 10).
2. Diese Personen neigen auch dazu, Menschen abzuwerten, die sich nonkonform verhalten bzw. ihr eigenes persönliches Autonomiestreben über die gesellschaftlich geforderte Konformität stellen (vgl. dazu die experimentelle Vignettenstudie, Kapitel 10).
3. Der Autonomie-/Anpassungskonflikt ist eines der zentralen Momente der Beurteilung von Personen als sympathisch/unsympathisch sowie der Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppe (vgl. dazu die experimentelle Vignetten-

studie, Kapitel 10, und die qualitative Follow-up-Studie, Kapitel 11).

4. Es besteht ein Zusammenhang zwischen überwertigem Realismus und Autoritarismus/*Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* (vgl. dazu den GMF-Survey, Kapitel 13, sowie den GMF-Graduiertensurvey, Kapitel 14).
5. Die Subdimensionen von überwertigem Realismus – *Idealisierung des Status quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*, *Statische Zukunftsentwürfe* – stehen in einem systematischen Zusammenhang. Konkret bedeutet dies Folgendes: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Ablehnung von Minderheiten, der *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*, der *Idealisierung des Status quo* und einem *statischen Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft* (vgl. dazu den GMF-Survey, Kapitel 13, sowie den GMF-Graduiertensurvey, Kapitel 14).
6. Personen, die außerdem zum Autoritarismus bzw. zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* neigen und Minderheiten bzw. unangepasste, normabweichende Gruppen ablehnen, neigen besonders stark zu einer Affirmation des Status quo (vgl. dazu den GMF-Survey, Kapitel 13, sowie den GMF-Graduiertensurvey, Kapitel 14).
7. Personen, die zum überwertigen Realismus neigen, das Bestehende affirmieren und Minderheiten ablehnen, nehmen Gesellschaft als kaum veränderbar wahr und betrachten insbesondere gesellschaftliche Bereiche, wie z.B. das Schulsystem oder das Wirtschaftssystem etc., als kaum veränderbar (vgl. dazu die Online-Studie zum Thema „Zukunft“ in Kapitel 15).

9 ZUSAMMENFASSUNG UND ABLEITUNG DER FORSCHUNGSLEITENDEN  
ANNAHMEN

---

Diese für das Phänomen des überwertigen Realismus zentralen Basisannahmen werden im Folgenden im Rahmen von mehreren Teilstudien schrittweise näher empirisch geprüft.

## TEIL IV EMPIRIISCHE UNTERSUCHUNGEN

Die nachfolgenden Studien nähern sich dem Phänomen mit unterschiedlichen Methoden (Experiment, Gruppendiskussionen, Telefonbefragungen, Online-Survey) und analysieren folglich auch jeweils andere Facetten von überwertigem Realismus. Es wird so der Versuch unternommen, nach der theoretischen Explikation des von Adorno eher beiläufig verwendeten Konstrukts das Phänomen nun für die Forschung empirisch greifbar zu machen. Die durchgeführten Studien untersuchen in einer ersten Annäherung zunächst die Kernannahmen des Erklärungsmodells. Die hier (noch) nicht empirisch geprüften Annahmen werden im Schlusskapitel in Hinblick auf ihre methodische Überprüfbarkeit, mögliche Forschungsdesigns und Anschlussfragestellungen thematisiert.

Zur Analyse von überwertigem Realismus wurde ein Methodenmix gewählt, bei dem quantitative Verfahren überwiegen. Dieses Übergewicht liegt vor allem darin begründet, dass in einer ersten Annäherung an das Phänomen ein vergleichsweise restriktiver und formalisierter Zugriff sinnvoll erscheint, um in systematischer Weise die Plausibilität der theoretischen Annahmen gezielt zu prüfen. Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, zunächst erste empirische Evidenz für das – ausgehend von Adorno – weiterentwickelte Konzept des überwertigen Realismus zu finden. Dazu war es notwendig, einen Teil der im Modell vorab formulierten probabilistischen Zusammenhangshypothesen und Kausalbeziehungen zu prüfen. Die hier eingesetzten quantitativen Verfahren boten sich dabei an. Die Bedeutung des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Wahrnehmung von Minderheiten wurde so beispielsweise in einer experimentellen Vignettenstudie kontrolliert manipuliert und so hinsichtlich der theoretischen unterstellten Kausalität geprüft. Durch die Konstruktion einer Skala zum überwertigen Realismus war es möglich, die Relevanz der Subdimensionen (*Statische Zukunftsentwürfe, Idealisierung des Status quo,*

*Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*) sowie die Zusammenhänge zwischen den Subdimensionen, *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* und statischen Gesellschaftsvorstellungen zu prüfen. Mit der Entwicklung einer Skala ist außerdem die Hoffnung verbunden, ein reliables Instrument für potenzielle Anschlussfragestellungen und die zukünftige Forschung zur Verfügung zu haben. Die im Folgenden vorgestellten Studien bilden somit eine erste Basis für eine weitreichendere theoretische wie empirische Elaboration des Konzepts. Darüber hinaus wäre es wünschenswert, wenn die hier vorgestellten Untersuchungen später vor allem durch qualitative Methoden ergänzt werden könnten, die möglicherweise weitere für das Phänomen zentrale Variablen identifizieren oder die handlungstheoretische Relevanz des Autonomie-/Anpassungskonflikts für die Akteur/innen stärker fokussieren würden (Möglichkeiten solcher qualitativer Anschlussfragestellungen werden in Abschnitt 16.2 vorgestellt).

Insgesamt wurden fünf Studien durchgeführt. In Kapitel 10 und 11 wird eine quantitativ-qualitativ angelegte Vignettenstudie dargestellt. Zunächst wird die quantitative, experimentell angelegte Teilstudie berichtet (Kapitel 10); Kapitel 11 stellt dann die qualitative *Follow-up*-Studie dar. In dieser Studie werden die Vignetten aus der quantitativen Untersuchung zur Gesprächsgrundlage von Gruppendiskussionen gemacht. Im Sinne eines methodenintegrativen Designs sind beide Studien wechselseitig aufeinander bezogen und ergänzen sich gegenseitig (Kelle 2007).

Ziel der experimentellen Vignettenstudie war es, empirische Hinweise für die Kernannahme zu finden, dass Angehörige von Minderheiten insbesondere von „menschenfeindlichen“ Befragten in Abhängigkeit von ihrem Verhalten (Selbstverwirklichung versus Anpassung) unterschiedlich wahrgenommen werden. Man könnte schließlich auch vermuten, dass Personen, die explizit menschenfeindlichen Aussagen zustimmen, Minderheiten per se abwerten – ganz unabhängig davon, wie konform/nonkonform sie sich verhalten. Es wird also der Zusammenhang von Menschenfeindlichkeit und dem Autonomie-/Anpassungskonflikt untersucht. In der Grup-

pendiskussionsstudie wurde anschließend näher analysiert, welcher Stellenwert dem Autonomie-/Anpassungskonflikt als Deutungsmuster in der Argumentation unterschiedlicher Personengruppen zukommt. Ziel dieser Studie war es, die Ergebnisse des vorangegangenen Experiments im Rahmen eines methodenintegrativen Designs durch die stärkere Fokussierung auf die Akteursperspektive zu erhalten, zu ergänzen und zu validieren. In einem nächsten Schritt wurde ein Instrument zur direkten Messung von überwertigem Realismus entwickelt und im Rahmen eines repräsentativen Telefonsurveys (GMF-Survey 2009) eingesetzt (Kapitel 13). Es wurde geprüft, ob – wie in der Weiterentwicklung des Konzepts angenommen – überwertiger Realismus ein geeigneter Prädiktor für *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* ist. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht außerdem die Frage, wie verbreitet überwertiger Realismus ist und wie dieser mit soziodemografischen Faktoren zusammenhängt. Um die Güte der Skala zu prüfen, wurden die Items zum überwertigen Realismus ein Jahr später erneut in einer Telefonumfrage eingesetzt (Kapitel 14). Der Fokus der letzten Untersuchung lag auf dem Zusammenhang zwischen überwertigem Realismus und einem statischen Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft. In einer Online-Befragung zum Thema Zukunft wurde die Frage nach der Veränderbarkeit von Gesellschaft weiter vertieft (Kapitel 15). Hier wurde im Besonderen näher auf die Frage eingegangen, welche Bereiche (Technik, Politik, Wirtschaft, Umwelt, Bildung, gesellschaftliches Zusammenleben, Arbeitsleben) sich in Zukunft mehr oder weniger stark verändern. Die Studie analysiert, ob ein Zusammenhang zwischen statischen Vorstellungen über zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen und autoritären, menschenfeindlichen Einstellungen besteht. Die Studie diente damit vor allem zur weiteren Validierung der Skala zum überwertigen Realismus.

## **10 Autonomie oder Anpassung? Eine quantitative Vignettenstudie**

Es wurde eine Online-Vignettenstudie mit „strukturidentischen“ Vignetten durchgeführt; das heißt, es wurden strukturell relevante Merkmale der Vignetten systematisch variiert. In diesen Vignetten gerät eine Protagonistin bzw. ein Protagonist in einen Konflikt und muss sich für oder gegen Anpassung entscheiden. Ziel der Studie war es zu untersuchen, ob Teilnehmer/innen mit hohen Werten auf der GMF-Skala Personen unterschiedlich wahrnehmen, wenn sich diese gegen Anpassung und stattdessen für Autonomie entscheiden und ob die Anpassungsentscheidung von diesen Befragten gegenüber der Autonomieentscheidung prinzipiell als ratsamer eingeschätzt wird. In dieser Studie sollen also in einer ersten Annäherung an das Konzept überwertiger Realismus empirisch fundierte Hinweise für die Kernannahme des Erklärungsmodells gefunden werden, wonach Angehörige von Minderheiten, insbesondere von „menschenfeindlichen“ Befragten, in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Verhalten (Konformität/Anpassung einerseits versus Nonkonformität/Autonomiestreben andererseits) unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Vignetten der Studie wurden anschließend im Rahmen eines methodenintegrativen Designs (Kelle 2007) in zwei Gruppendiskussionen eingesetzt. Durch die stärkere Fokussierung auf die Akteursperspektive sollten so die Ergebnisse zusätzlich validiert und ergänzt werden (vgl. Kapitel 11).

### **10.1. Methodische Vorüberlegungen zur Vignettentechnik**

Die Vignettentechnik ist für sensible Fragestellungen besonders gut geeignet (Barter und Renold 1999), insbesondere dann, wenn es, wie im vorliegenden Fall, darum geht, Angehörige von Minderheiten zu beurteilen.



Vignetten sind kurze Geschichten über hypothetische Charaktere in bestimmten Situationen (Finch 1987) bzw. Szenen- oder Personenbeschreibungen, in denen gezielt einzelne Faktoren variiert werden. Dadurch ist es möglich, auch komplexe Konstellationen von Merkmalen zu untersuchen und über die Manipulation des Kontextes oder der dargestellten Person auch situationale Faktoren einzubeziehen (Steiner und Atzmüller 2006). Beck und Opp (2001) sowie Steiner und Atzmüller (ebd.) haben in diesem Zusammenhang z.B. gezeigt, dass es mittels Vignettenteknik sehr gut möglich ist, gezielt normative Überzeugungen und Wertorientierung zu analysieren. So können z.B. den Befragten unterschiedliche Personenbeschreibungen vorgelegt werden, in denen systematisch das Geschlecht, der erreichte Bildungsabschluss, das Alter, die Art der Tätigkeit und das Einkommen der dargestellten Person variiert werden. Den Befragten werden dann die Vignetten z.B. mit der Aufforderung vorgelegt, genau anzugeben, als wie gerecht sie das jeweils angegebene Einkommen der dargestellten Person einschätzen.

Ein weiterer Vorteil der Vignettenteknik besteht darin, dass die Befragten aufgefordert werden, fiktionale Personen- bzw. Situationsbeschreibungen zu bewerten. Dadurch stellen die Vignetten eine weniger persönliche und damit vermutlich weniger „bedrohliche“ Herangehensweise dar, als wenn man aufgefordert wird, direkt seine Zustimmung oder Ablehnung zu einer bestimmten Meinung zu äußern.

In der vorliegenden Studie wurde zusätzlich versucht, sozial erwünschtes Antwortverhalten auch dadurch zu verringern, dass in den Vignetten ambivalente Entscheidungssituationen dargestellt wurden. In einer möglichst uneindeutigen Entscheidungssituation können auch negative Gefühle gefahrlos geäußert werden, weil man sie im Hinblick auf die Komplexität der Entscheidung entsprechend rationalisieren kann.

## 10.2 Voruntersuchungen zur Auswahl der Vignetten

In einer Vorstudie wurde zunächst für 7 Minderheiten des GMF-Syndroms (Xenophobie, Sexismus, Abwertung von Menschen mit Behinderung, Rassismus, Abwertung von Obdachlosen, Homophobie) jeweils eine Vignette konstruiert. Dabei wurde versucht, den Autonomie-/Anpassungskonflikt spezifisch auf jeweils typische Lebenssituationen und Probleme der Gruppen anzupassen. Alle Vignetten umfassten annähernd gleich viele Wörter.

Bei der Konstruktion der Vignetten bestand die Schwierigkeit vor allem darin, Geschichten zu entwickeln, in denen die Entscheidung für Autonomie bzw. Selbstverwirklichung klar als eine solche zu erkennen war und die gleichzeitig minderheitenspezifisch sein könnte. Alle Vignetten wurden zuerst in kognitiven Pretestinterviews (Prüfer und Rexroth 2005) auf ihre Verständlichkeit geprüft und zu diesem Zweck fünf Befragten im Alter zwischen 21 und 76 Jahren ( $M = 46.20$ ,  $SD = 24.65$ ) vorgelegt. Bei den kognitiven Interviews wurden insgesamt drei kognitive Techniken eingesetzt: Paraphrasieren (*Paraphrasing*), Nachfragetechniken (*Probing*) und die Technik des Lauten Denkens (*Think Aloud*). Die Teilnehmer/innen sollten die in den Vignetten dargestellten Konfliktsituationen in eigene Worte fassen (Paraphrasierung). Hieran schlossen sich Nachfragen zum inhaltlichen Verständnis und der Verfügbarkeit aller für die Beurteilung relevanten Informationen an (Nachfragetechniken). Es wurden z.B. folgende Fragen gestellt: Gibt es noch Fragen zur vorliegenden Geschichte, zum Verständnis der Geschichte? Ist etwas unklar gewesen? Ist die Darstellung Ihrer Meinung nach logisch? Fehlen Ihnen noch relevante Informationen? Haben Sie evtl. einen Begriff oder ein Wort nicht verstanden? Ist etwas unverständlich? Die Befragten wurden darüber hinaus aufgefordert, alle spontanen Gedanken, Gefühle und Überlegungen zu äußern, die ihnen beim Lesen der Geschichte in den Sinn kamen (Lautes Denken). Einige Formulierungen wurden daraufhin leicht verändert; in einem Fall wurde zudem die dargestellte Konfliktsituation zugespitzter dargestellt, um so stärkere und kontroversere Reaktionen auszulösen. (So wurde z.B. bei einer Pro-

tagonistin, die überlegt, sich einen Kindheitstraum zu erfüllen und ein Restaurant zu eröffnen, die Vignette um die Zusatzinformation ergänzt, dass sie Mutter zweier Kinder sei.)

Die Auswahl der Vignetten für die Hauptuntersuchung erfolgte schließlich gestützt auf die Ergebnisse einer weiteren Validierungsstudie. Den Teilnehmern wurden neben den sieben, nach den kognitiven Pretests leicht überarbeiteten Vignetten, zusätzlich zwei weitere „Distraktor-Vignetten“ vorgelegt. In diesen Distraktor-Vignetten wird nicht der Autonomie-/Anpassungskonflikt, sondern jeweils ein anderer Konflikt thematisiert. So überlegt etwa einmal die Protagonistin, ob sie einem Bettler Geld geben soll; und in der anderen Vignette steht der Protagonist vor der Entscheidung, ob er nach einem kleineren Autounfall ohne Zeugen die Polizei verständigen soll.

Die insgesamt 9 Vignetten wurden 14 Teilnehmer/innen in einem *Paper-Pencil*-Fragebogen nacheinander vorgelegt (siehe Anhang A). Dabei wurde ihnen zunächst immer die Geschichte mit der Aufforderung präsentiert, mithilfe einer vier Antwortkategorien umfassenden Mehrfachwahlausgabe anzugeben, um was für einen Konflikt es sich hierbei handelt. Antwortkategorien waren: (1) ein Konflikt zwischen „Gefühl und Verstand“, (2) ein Konflikt zwischen „Moral und Amoral“, (3) ein Konflikt zwischen „Recht und Unrecht“ oder (4) ein Konflikt zwischen „Anpassung und Selbstverwirklichung“. Um zusätzlich auch die Entscheidung der Protagonistinnen und Protagonisten für Autonomie bzw. Anpassung zu validieren, wurden daraufhin den Teilnehmern/innen beide Entscheidungsoptionen vorgelegt. Hier mussten die Teilnehmer/innen unter den folgenden Antwortkategorien auswählen: „Es handelt sich um eine Entscheidung für ... die Verwirklichung persönlicher Freiheiten, Anpassung, gesetzestreu Verhalten, gesetzeswidriges Verhalten, moralisches Verhalten, amoralisches Verhalten, religiöses Verhalten, weltliches Verhalten.“

Mithilfe dieser Studie wurden die vier Vignetten ausgewählt, die später in der Hauptstudie zum Einsatz kamen. Voraussetzung

hierfür war, dass die Vignetten von den Befragten mehrheitlich als Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung bezeichnet wurden („Die Restauranteröffnung“: 100% Übereinstimmung, „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ und „Sextourismus?“: jeweils 71.42% Übereinstimmung, „Der Therapiehund“: 64.28% Übereinstimmung). Da es für die erfolgreiche Umsetzung der experimentellen Manipulation zwingend erforderlich war, dass die Anpassungsentscheidung deutlich von der Autonomieentscheidung abgrenzbar war, wurde so z.B. nach den Voruntersuchungen eine Vignette – „Der schwule Fußballstar“ – aussortiert, weil hier die Autonomie- und Anpassungsentscheidung konfundiert waren. In dieser Vignette will ein schwuler Fußballspieler sich outen, heiraten und gemeinsam mit seinem Lebenspartner ein Kind adoptieren. Offenbar sind in diesem Fall Autonomie- und Anpassungsentscheidung für die Befragten nicht deutlich genug gegeneinander abgrenzbar: Die in der Geschichte angelegte Autonomieentscheidung, zu heiraten und ein Kind zu adoptieren, kann auch als Anpassungsleistung an die (bürgerliche) Mehrheitsgesellschaft verstanden werden.

### 10.3 Stichprobe und Durchführung

Die Studie wurde als experimentelle Online-Befragung konzipiert und mit dem Programm Unipark erstellt. Die Untersuchung wurde von Dezember 2008 bis Februar 2009 durchgeführt. Der Link zur Studie wurde per E-Mail verschickt und nach dem Schneeballprinzip weitergeleitet. Es handelt sich also nicht um eine Zufallsstichprobe, sondern lediglich um eine Ad-hoc-Stichprobe, die vergleichsweise homogen ist. Für eine erste Annäherung an die theoretischen Vermutungen ist dies jedoch zunächst ausreichend.

An der Studie nahmen 157 Befragte (47 Männer und 110 Frauen) mit einem Durchschnittsalter von 28.19 Jahren ( $SD = 8.33$ ,  $min = 18$  Jahre,  $max = 67$  Jahre) teil. Der erreichte Bildungsabschluss der Befragten war verhältnismäßig hoch. So gaben 47.8% der befragten Personen an, ein Hochschulstudium abgeschlossen zu haben;

weitere 36.9% gaben als höchsten Bildungsabschluss das (Fach)Abitur an. Demgegenüber wiesen lediglich 2.5% der Teilnehmer/innen einen Real- und Hauptschulabschluss auf. Auch wenn man die politische Selbsteinstufung der Befragten betrachtet, ergibt sich ein homogenes Bild. Ein Großteil der Befragten stufte sich selbst auf einer fünfstufigen Antwortskala mit den Kategorien „sehr links“ bis „sehr rechts“ als „links“ (53.5%) bzw. „sehr links“ (9.5%) ein. Während sich 33.1% der politischen Mitte zuordneten, wählten lediglich 6 Personen die Option „rechts“ (3.2%). Eine Person stufte sich selbst als „sehr rechts“ ein.

Da es sich aufgrund der textintensiven Vignetten um eine vergleichsweise zeitaufwendige Befragung handelte – die durchschnittliche Bearbeitungszeit betrug 18.40 Minuten ( $SD = 7.75$ ,  $min = 7.53$ ,  $max = 51.28$ ) – und daher mit einer hohen Abbruchquote zu rechnen war, wurden bereits nach dem einleitenden Begrüßungstext die soziodemographischen Variablen der Befragten erhoben. Dennoch mussten 42 Personen ausgeschlossen werden, weil sie den Fragebogen vorzeitig abgebrochen hatten und daher die zum Schluss erhobene Moderatorvariable Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) nicht erfasst werden konnte. Nachdem den Befragten der genaue Ablauf der Studie erklärt wurde, erhielten sie anschließend hintereinander die vier Vignetten nach dem gleichen zweistufigen Ablaufmuster:

Zunächst wurde der Entscheidungskonflikt geschildert, in dem sich der jeweilige Protagonist/die jeweilige Protagonistin befindet. Eine der Vignette lautete z.B. wie folgt:

*Beispielvignette: Die Ärztin mit dem Kopftuch*

Nazan ist in Deutschland geboren, hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach ihrem Abitur hat sie Medizin studiert und arbeitet seit mehreren Jahren als Internistin in einem städtischen Krankenhaus. Ihre Eltern haben sie bewusst westlich erzogen. Obwohl sich ihre Eltern selbst immer als Atheisten bezeichneten, war Nazan z.B. in einem katholischen Kindergarten. Nach dem Tod ihrer Eltern interessiert sie sich jedoch zunehmend für ihre muslimischen Wurzeln und setzt sich mit den Glaubenssätzen des Islam auseinander. Ihr Glaube ist für sie zu einer festen Stütze des Alltags geworden, der ihr Sicherheit und Kraft gibt – zumal ihre Arbeit als Ärztin sie psychisch sehr anstrengt. Dazu gehört für sie auch das Tragen des Kopftuchs, das sie privat mittlerweile fast immer trägt. Nazan überlegt nun, ob sie ihren Vorgesetzten fragen soll, ob er es dulden würde, wenn sie auch während der Arbeit das Kopftuch trägt.<sup>17</sup>

Nach der Vignette erschien auf dem Bildschirm eine neue Seite, auf der die Befragten aufgefordert wurden, den Protagonisten/die Protagonistin der Geschichte hinsichtlich der ihm/ihr entgegen gebrachten Sympathie zu bewerten und ihn/ihr bei seiner/ihrer Entscheidung zu beraten. Die Bewertung der Sympathie (im Beispielfall: „Wie sympathisch finden Sie Nazan?“) erfolgte anhand einer sechsstufigen Ratingskala mit den Polen 1 „sehr unsympathisch“ bis 6 „sehr sympathisch“. Die Empfehlung wurde anschließend über folgende Frage erhoben: „Was meinen Sie – wie soll sich Abou/Petra/Arno/Nazan verhalten?“ Dabei wurde immer die Autonomie-Entscheidung zur

---

<sup>17</sup> Um plausibel zu machen, dass das Tragen des Kopftuchs ein authentisches Anliegen Nazans ist und nicht von anderen oktroyiert wird, wurde in der Vignette die westliche und säkulare Erziehung Nazans betont, und es wurde kurz erwähnt, wieso für Nazan das Tragen des Kopftuches so wichtig ist.

Beurteilung vorgelegt. Im Fall der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ wurde so z.B. gefragt: „Was meinen Sie – wie soll sich Nazan verhalten? Soll sie ihren Vorgesetzten ansprechen, ob sie während der Arbeit ihr Kopftuch tragen darf?“ Die Befragten wählten zwischen den Antwortkategorien 1 „nein, keinesfalls“ bis 5 „ja, unbedingt“.

Anschließend erschien erneute eine neue Bildschirmseite. Auf dieser Seite wurde mit einem Satz kurz berichtet, wie sich der Protagonist/die Protagonistin entschieden hat. Es wurde also als unabhängige Variable der Faktor Entscheidung eingeführt und manipuliert (Autonomie oder Anpassung). Die sprachlichen Formulierungen zur Darstellung der Autonomie- bzw. der Anpassungsentscheidung wurden parallelisiert, um mögliche Störeinflüsse möglichst gering zu halten. Die Entscheidung für Autonomie bzw. Anpassung wurde in der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ den Teilnehmer/innen beispielsweise wie folgt präsentiert:

*Beispiel*

Nazan bittet ihren Vorgesetzten, während der Arbeit das Kopftuch tragen zu dürfen. (Entscheidung für Autonomie)

Nazan spricht ihren Vorgesetzten nicht an und verzichtet auf das Tragen des Kopftuches. (Entscheidung für Anpassung)

Anschließend erfolgte eine erneute Bewertung der Sympathie. Die Sympathie wurde also einmal *vor* (Sympathie 1) und einmal *nach* der Entscheidung (Sympathie 2) erhoben. Es handelt sich also um eine Wiederholungsmessung, weil eine Veränderung in der Sympathie in Abhängigkeit von der Entscheidung erfasst werden sollte. Die Vignette wurde unterbrochen, damit der Einfluss der Entscheidung auf die Sympathie klar erfasst werden kann. Zusätzlich zur Sympathie sollten die Teilnehmer/innen anhand eines fünfstufigen Polaritäts-

profils mit den Polen „falsch“ und „richtig“ die Entscheidung des Protagonisten/der Protagonistin als richtig oder falsch einschätzen. (Im Beispielfall lautet hierzu die Frage: „Wie bewerten Sie Nazans Entscheidung?“)

Allen Teilnehmern/innen wurden so jeweils vier Vignetten mit vier verschiedenen Personen und Arten von Entscheidungskonflikten vorgelegt. In jeweils zwei Fällen entschied sich der Protagonist/die Protagonistin für Autonomie, in den beiden anderen Fällen für Anpassung (Abbildung 4 veranschaulicht den Ablauf.)

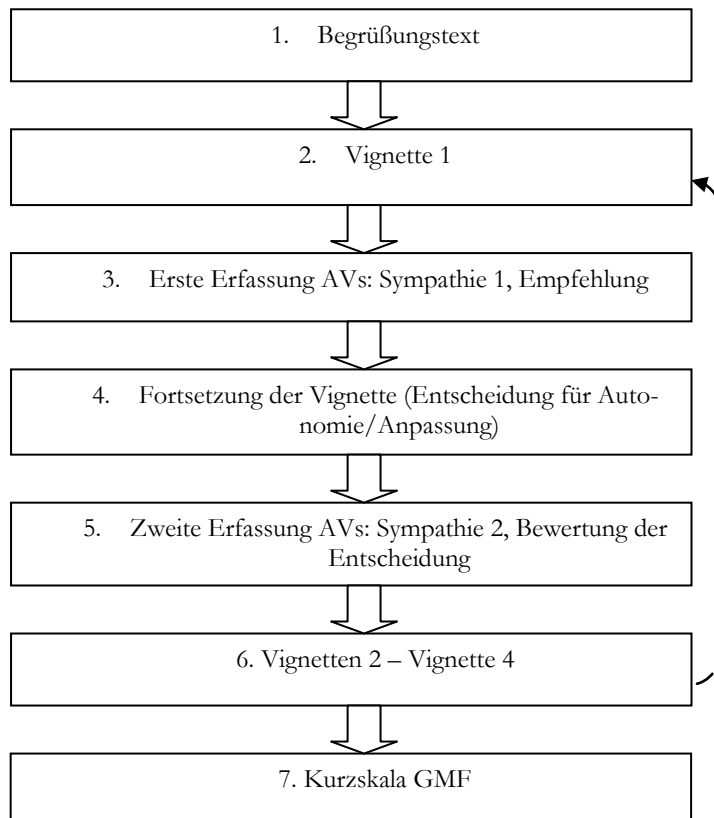


Abbildung 4: Ablauf des Vignettenexperiments.



In der Vignette „Der Therapiehund“ wurde ein vom Bürgerkrieg traumatisierter Asylbewerber dargestellt, der die Zusage für eine Sozialwohnung hat. Da Tierhaltung aber in der Wohnung strengstens untersagt ist, überlegt er, für seine Lebenszufriedenheit, eine Ausnahmeregelung zu erwirken. Die Vignette „Sextourismus?“ handelte davon, dass Arno, der bereits als Jugendlicher bei einem Unfall ein Bein verloren hat und darunter leidet, noch keine sexuellen Erfahrungen gemacht zu haben, überlegt, ein spezielles Bordell aufzusuchen und deshalb seine Freunde und Bekannten um finanzielle Unterstützung bittet. In „Die Restauranteröffnung“ überlegt schließlich Petra, eine verheiratete Mutter zweier Kinder, deren Mann gut verdient, sich einen Kindheitstraum zu erfüllen und ein Restaurant zu eröffnen.

Es wurden vier Fragebogenversionen mit einem je spezifischen Vignettenset entwickelt. Dabei wurde über die in den Vignetten dargestellten Personen hinweg variiert, wer sich für Autonomie bzw. Anpassung entscheidet. Da die Vignetten als kurze Geschichten vermutlich ein gewisses „Rauschen“ erzeugen, weil sie besonders viele Details enthalten, auf die die Befragten möglicherweise ganz unterschiedlich reagieren, wurden jeder Versuchsperson jeweils zwei Vignetten mit einer Autonomie- bzw. Anpassungsentscheidung vorgelegt (siehe Tabelle 1).

*Tabelle 1:* Versuchsplan

Vignettenset	Therapiehund	Restaurant- eröffnung	Sextourismus?	Ärztin mit Kopftuch
1	Autonomie	Autonomie	Anpassung	Anpassung
2	Anpassung	Anpassung	Autonomie	Autonomie
3	Autonomie	Anpassung	Autonomie	Anpassung
4	Anpassung	Autonomie	Anpassung	Autonomie

Die Zuteilung der Befragten auf eine der vier Fragebogenversionen erfolgte durch Randomisierung. Um Reihenfolgeeffekte zu vermei-

den, wurden die Vignetten jedem Teilnehmer/jeder Teilnehmerin zudem in einer individuell randomisierten Reihenfolge vorgelegt.

Am Ende der Untersuchung wurde die Moderatorvariable Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) erhoben. Diese Variable wurde bewusst als letzte erhoben, weil ansonsten zu befürchten gewesen wäre, dass die Befragten durch die z.T. expliziten Items der Skala in ihrem Antwortverhalten beeinflusst worden wären. Zur Messung von GMF wurde eine Kurzskala eingesetzt. In dieser Kurzskala sind die verschiedenen Minderheiten des GMF-Syndroms mit jeweils einem Item repräsentiert. Insgesamt umfasst die verwendete Kurzskala neun Items. Die Auswahl der einzelnen Items für die Skala erfolgte anhand der dokumentierten Faktorladungen der Items (Heyder 2005). Die einzelnen Items wurden schließlich zu einer Variable GMF zusammengefasst, indem ein Skalenmittelwert gebildet wurde. Zick, Wolf, Küpper, Davidov, Schmidt und Heitmeyer (2008) konnten in einer Faktorenanalyse mit GMF als Faktor zweiter Ordnung zeigen, dass ein solches Vorgehen zulässig ist. Die GMF-Items wurden den Befragten in jeweils zufälliger Reihenfolge dargeboten. Die Befragten beantworteten die Items auf einer vierstufigen Ratingskala, die von 1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ reichte.

#### 10.4 Hypothesen

In der Studie sollten vor allem drei Hypothesen geprüft werden.

1. Personen mit besonders hohen Werten auf der GMF-Skala empfehlen den Protagonistinnen/denProtagonisten der Vignetten in der dargestellten Entscheidungssituation häufiger, sich anzupassen.
2. Bei Personen mit besonders hohen Werten auf der GMF-Skala ändert sich die Sympathiewahrnehmung in Abhängigkeit von der Entscheidung der in der Vignette dargestellten Person. Sie finden den Protagonisten/die Protagonistin sym-

pathischer, wenn er/sie sich für Anpassung statt für Autonomie entscheidet. Personen mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala betrachten die Protagonistinnen/die Protagonisten hingegen dann als sympathischer, wenn sie sich für Autonomie statt für Anpassung entscheiden.

3. Personen mit besonders hohen Werten auf der GMF-Skala betrachten die von den Protagonistinnen/den Protagonisten getroffene Entscheidung für Autonomie eher als falsch.

### 10.5 Ergebnisse

Um zu prüfen, ob die einzelnen Items der GMF-Kurzskala zu einer Moderatorvariable GMF zusammengefasst werden können, wurde zunächst eine Hauptachsenanalyse mit Promax-Rotation<sup>18</sup> durchgeführt. Bei fehlenden Werten wurde ein listenweiser Fallausschluss vorgenommen. Für die Skala ergibt sich ein Faktor mit einem Eigenwert, der größer ist als 1 und eine rotierte Varianzaufklärung von 29.81% aufweist (Eigenwertverlauf: 2.683-.498-...). Der Kaiser-Meyer-Olkin-Parameter (KMO)<sup>19</sup> kann mit 0.82 als hervorragend bezeichnet werden (Brosius 2008). Auch die Reliabilität der Skala ist mit  $\alpha = .79$  gut. Die Trennschärfen der Items liegen zwischen .31 und .67. Die Reliabilität der Skala kann durch das Weglassen eines Items nicht weiter verbessert werden. Vieles spricht somit dafür, dass es sinnvoll ist, die neun Items der GMF-Kurzskala zusammenzufassen und den Skalenmittelwert als Moderatorvariable GMF einzusetzen.

---

<sup>18</sup> Da die Items der GMF-Skala korreliert sind, wurde eine schiefwinklige Promax-Rotation durchgeführt

<sup>19</sup> Das KMO-Maß sagt aus, ob es überhaupt sinnvoll ist, eine Faktorenanalyse zu rechnen.

### 10.5.1 Auswertungsstrategie

Die Daten der Vignettenstudie wurden regressionsanalytisch ausgewertet. Mit einer Regressionsanalyse wird der Frage nachgegangen, inwieweit man aus den erklärenden Variablen – in der Regressionsanalyse auch Prädiktoren genannt – auf den Wert der jeweils abhängigen Variable (auf die zu erklärende Variable) schließen kann. Dafür wird zunächst ein Modell mit Variablen aufgestellt, von denen man vermutet, dass sie die abhängige Variable erklären. Mithilfe einer Regressionsgleichung versucht man dann zu ermitteln, in welchem Ausmaß die einzelnen Prädiktoren in der Lage sind, die abhängige Variable möglichst gut vorherzusagen. Die einfachste lineare Regressionsgleichung sieht wie folgt aus<sup>20</sup>:

$$\hat{Y} = b_1X + b_0$$

$\hat{Y}$  geschätzte abhängige Variable  
 $X$  Prädiktor  
 $b_1$  Regressionskoeffizient des Prädiktors  
 $b_0$  Konstante

Für die Auswertung der abhängigen Variablen, die vor den experimentellen Manipulationen erhoben wurden (Sympathie 1, Empfehlung), ist diese Gleichung noch vollkommen ausreichend, da hier lediglich der Einfluss eines Prädiktors – nämlich GMF – betrachtet wird. Es wurde also folgende Vorhersagegleichung verwendet:

$$\text{Modell 1: } \hat{Y} = b_1\text{GMF} + b_0$$

Dabei repräsentiert  $b_0$  die Konstante (den Achsenabschnitt) und  $b_1$  das Gewicht (den Steigungskoeffizienten) des Prädiktors GMF.

---

<sup>20</sup> Der Fehlerterm wird aus Gründen der Einfachheit in allen Gleichungen weggelassen.

Schwieriger ist es jedoch, die theoretisch komplexeren Hypothesen der Arbeit zu überprüfen. Folgt man dem sequentiellen Aufbau der Vignetten, so muss in die obige Gleichung als nächstes der Prädiktor „Entscheidung“ aufgenommen werden:

$$\text{Modell 2: } \hat{Y} = b_1\text{GMF} + b_2\text{Entscheidung} + b_0$$

Allerdings können mit dieser einfachen additiven Regressionsgleichung die theoretischen Annahmen nicht vollständig überprüft werden. Denn es wird theoretisch vermutet, dass sich z.B. die abhängige Variable „Sympathie“ nicht lediglich aus einer generellen autoritären Grundposition des Befragten und dem Entscheidungsverhalten der in den Vignetten dargestellten Person additiv zusammensetzt. Vielmehr werden komplexe Wechselwirkungen bzw. Interaktionen zwischen diesen Faktoren angenommen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen damit eher sogenannte „bedingte“ oder „moderierte“ Effekte: Bei der Auswertung wird zum einen danach gefragt, wie sich die Sympathie gegenüber einer Person darstellt, wenn sich diese für Autonomie/Anpassung entscheidet. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) als personenseitige Moderatorvariable wirkt und den Einfluss der unabhängigen Variablen (Entscheidung) auf die abhängige Variable (Sympathie, Bewertung der Entscheidung) beeinflusst. In diesem Fall liegt eine zweifache Interaktion vor (Entscheidung\*GMF). Es ist daher erforderlich, auch diese Interaktion mit in das Regressionsmodell aufzunehmen.

$$\text{Modell 3: } \hat{Y} = b_1\text{GMF} + b_2\text{Entscheidung} + b_3\text{GMF*Entscheidung} + b_0$$

Die Interaktionsterme wurden gebildet, indem der Moderator (GMF) mit dem Prädiktor (Entscheidung) multipliziert wurde. Die kontinuierliche Moderatorvariable sowie der Interaktionsterm wurden zunächst zentriert (siehe Aiken und West [1991] 1996); der Prädiktor „Entscheidung“ ging als Dummy-Variable in die Regressionsglei-

chung ein (Anpassung = 0, Autonomie = 1). Für die Auswertung der abhängigen Variablen nach der experimentellen Manipulation (Entscheidung) umfasste die Regressionsgleichung für die AVs auf dieser Stufe neben der Konstante also jeweils die Terme Entscheidung, GMF sowie die Interaktion GMF\*Entscheidung (und den Fehlerterm).

Da im Mittelpunkt der Untersuchung die Frage stand, ob und wie stark sich die Sympathie, die der dargestellten Person entgegengebracht wird, durch deren Entscheidung ändert, wurde für die abhängige Variable „Sympathie“ ein Differenzwert (Sympathie 2 – Sympathie 1) gebildet. Die Berechnungen der Regressionen wurden mit SPSS 16 durchgeführt. Anschließend wurde geprüft, welcher dieser Terme ein signifikantes Regressionsgewicht liefert. Zur Interpretation der Interaktionen wurden jeweils verschiedene Werte des Moderators (GMF) in die Vorhersagegleichung eingesetzt und so graphisch für folgende drei Punkte dargestellt: Moderator -1 Standardabweichung ( $M-1SD$ ), Mittelwert des Moderators ( $M$ ), Moderator +1 Standardabweichung ( $M+1SD$ ). Dieses Verfahren der graphischen Illustration wird in der Literatur als *plotting* bezeichnet (vgl. Aiken und West ebd.).<sup>21</sup> Anschließend wurden die Punktunterschiede der abhängigen Variable (zwischen  $M-1SD$  und  $M+1SD$ ) auf Signifikanz geprüft (sogenanntes *probing*). Mittlerweile stehen im Internet mehrere Programme zum Durchführen dieser Untersuchungsschritte (*plotting*, *probing*) kostenfrei zur Verfügung (z.B. Sibley 2008; Preacher, Curran und Bauer 2004). Bei der Auswertung der signifikanten Interaktionen wurde in der vorliegenden Arbeit auf das Programm von Sibley (2008) zurückgegriffen.

---

<sup>21</sup> Da im vorliegenden Fall der Einfluss von einer kategorialen Variablen (Entscheidung) in Abhängigkeit von einer kontinuierlichen Moderatorvariablen (GMF) betrachtet wird, bietet es sich an, die Punktunterschiede (bei zwei kontinuierlichen Variablen: *simple slopes*) nicht – wie es üblich ist, wenn man Zusammenhänge zwischen kontinuierlichen Variablen in Abhängigkeit von einer kategorialen Variable betrachtet – als Geraden, sondern vielmehr als Balkendiagramme zu visualisieren (Sibley 2008).

### ***10.5.2 Analyse der abhängigen Variable auf der ersten Stufe: „Sympathie 1“ und „Empfehlung“***

Die nachfolgenden Analysen wurden für jede Vignette separat durchgeführt. Die Darstellung der Ergebnisse folgt dem sequentiellen Aufbau der Studie. Es werden daher im Folgenden zunächst die Analysen der abhängigen Variablen „Sympathie 1“ und „Empfehlung“ berichtet.

Bei der ersten Sympathiemessung unmittelbar nach dem Lesen des in der Vignette geschilderten Konflikts (Sympathie 1) sind die Regressionsmodelle sowie die Regressionskoeffizienten für den Prädiktor GMF in den drei Vignetten „Der Therapiehund“, „Die Restauranteröffnung“ und „Sextourismus?“ nicht signifikant (siehe Tabelle 2). Die aufgeklärte Varianz beträgt entsprechend in „Der Therapiehund“ und „Sextourismus?“ nicht einmal 1% und im Fall von „Die Restauranteröffnung“ gerade einmal 1.8%. Zu diesem Zeitpunkt beurteilen also hoch und niedrig „menschenfeindliche“ Befragte die Protagonistinnen und Protagonisten in ähnlicher Weise. Eine Ausnahme stellt jedoch die Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ dar. Hier zeigt sich bereits bei der ersten Sympathiemessung – eigentlich eine Ausgangsmessung – ein signifikanter Effekt von Menschenfeindlichkeit. Befragte mit hohen Werten auf der GMF-Skala schätzen Nazan, die Protagonistin der Vignette, signifikant weniger sympathisch ein als Befragte mit niedrigen Werten auf der Skala. Bis auf diesen Fall ist aber vorab noch kein genereller Effekt von Menschenfeindlichkeit auf die Wahrnehmung der Person festzustellen; es ergeben sich kaum Unterschiede zwischen Befragten mit eher hohen und niedrigen Werten auf der GMF-Skala. Menschenfeindlichkeit ist, zumindest zu diesem Zeitpunkt, offenbar noch nicht entscheidend für die Einschätzung der Sympathie.

Tabelle 2: Regressionen auf die AV „Sympathie 1“

	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>t</i> (156)	<i>p</i>	<i>F</i> (1, 156)	<i>R</i> <sup>2</sup>	<i>p</i>
<b>Der Therapiehund</b>							
GMF	-.14	.18	-.77	n.s.	.59	.004	n.s.
<b>Die Restaurant- öffnung</b>							
GMF	-.31	.19	-1,67	n.s.	2.78	.018	n.s.
<b>Sextorismus?</b>							
GMF	-.20	.19	-1.05	n.s.	1.10	.007	n.s.
<b>Die Ärztin mit dem Kopftuch</b>							
GMF	-.70	.21	-3.32	<.001	11.04	.066	<.001

Anmerkung: n. s. = nicht signifikant.

Anschließend wurde geprüft, ob besonders „menschenfeindliche“ Befragte eher die Anpassungsentscheidung als die Entscheidung für Autonomie empfehlen (Hypothese 1). Der theoretisch erwartete Zusammenhang zwischen Menschenfeindlichkeit und der Empfehlung für Anpassung zeigt sich in allen vier Vignetten. Die Regressionsgewichte von GMF sind in allen Vignetten signifikant. Da die Empfehlung für Autonomie mit 1 und die Empfehlung für Anpassung mit 0 kodiert waren und hohe Werte auf der GMF-Skala auf ein hohes Ausmaß von Menschenfeindlichkeit hinweisen, zeigen die negativen Regressionsgewichte auf den erwarteten Effekt von GMF: Je höhere Werte auf der GMF-Skala erreicht wurden, desto eher wurde die Empfehlung für Anpassung ausgesprochen (siehe Tabelle 3 und Abbildung 5).



Tabelle 3: Regressionen auf die AV „Empfehlung“

	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>t</i> (156)	<i>p</i>	<i>F</i> (1, 156)	<i>R</i> <sup>2</sup>	<i>p</i>
<b>Der Therapiehund</b>							
GMF	-.55	.18	-3.09	<.05	9.53	.24	<.05
<b>Die Restaurant- öffnung</b>							
GMF	-.64	.19	-3.29	<.05	10.83	.26	<.001
<b>Sextorismus?</b>							
GMF	-.78	.25	-3.08	<.05	9.50	.24	<.05
<b>Die Ärztin mit dem Kopftuch</b>							
GMF	-1.23	.29	-4.18	<.001	17.47	.32	<.001

Anmerkung: n. s. = nicht signifikant.

Auffallend ist, dass der Effekt von GMF in der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ am stärksten ist. Mit 32% klärt „Menschenfeindlichkeit“ hier fast ein Drittel der Varianz auf. Etwas schwächer stellt sich dies jedoch in den Vignetten „Der Therapiehund“ und „Sextorismus?“ dar.

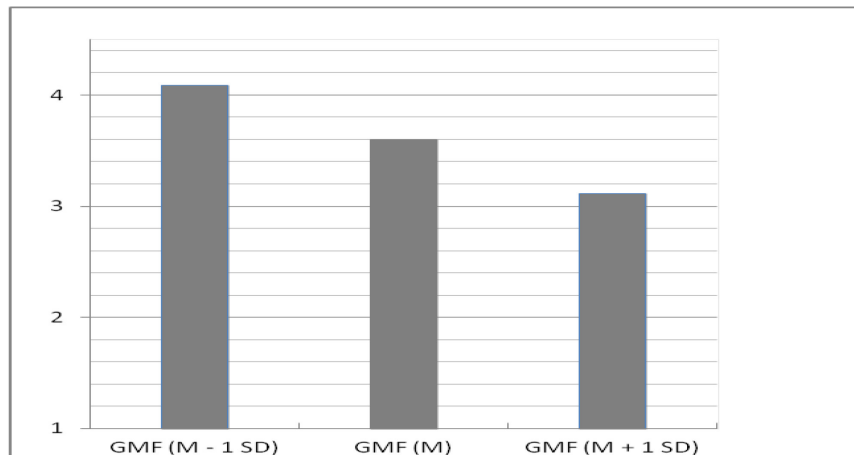


Abbildung 5: Empfehlung für Autonomie bei niedrig, mittel und hoch „menschenfeindlich“ Befragten bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“.

### 10.5.3 Analyse der abhängigen Variablen auf der zweiten Stufe: „Sympathie 2“ und „Bewertung der Entscheidung“

In einem zweiten Schritt wurde dann untersucht, wie sich die Sympathiebewertung des Protagonisten/der Protagonistin *nach* dessen/deren Entscheidung ändert (Sympathie 2) und ob die Entscheidung als richtig oder falsch bewertet wird (Bewertung der Entscheidung). Auch hier wurden die Analysen erneut für jede Vignette separat durchgeführt.

Hinsichtlich der Sympathie wurde auf dieser Stufe erwartet, dass die Protagonistinnen und Protagonisten der Vignetten bei ihrer Entscheidung für Autonomie in Abhängigkeit von Menschenfeindlichkeit negativer beurteilt und als weniger sympathisch eingestuft werden, als wenn sie sich für Anpassung entscheiden (Hypothese 2). Es sollte sich also bei Befragten mit hohen Werten auf der GMF-Skala eine Änderung in der Sympathiebewertung abzeichnen. Technisch gesprochen wurde also ein Interaktionseffekt erwartet (GMF\*Entscheidung). Um diesen Veränderungseffekt analysieren zu

können, wurde zunächst ein Differenzwert (Sympathie 2 – Sympathie 1) gebildet und als abhängige Variable in die Regressionsgleichung eingesetzt. Neben dem Moderator GMF und dem Prädiktor Entscheidung war es zudem erforderlich, den theoretisch relevanten Interaktionseffekt (GMF\*Entscheidung) in die Gleichung miteinzubeziehen. Dieser Interaktionsterm wurde gebildet, indem der Moderator mit dem Prädiktor multipliziert wurde. Die Effekte des Moderators und des Prädiktors können anhand der Regressionskoeffizienten direkt abgelesen werden.

Die Schätzung der Regressionskoeffizienten gibt aber noch keinen Aufschluss darüber, ob die Interaktion auch tatsächlich dem theoretisch erwarteten Muster entspricht. Um die Interaktion inhaltlich interpretierbar zu machen, wurden die Vorhersagen der Regressionsgleichung für zwei Punkte berechnet, die möglichst aussagekräftig sind: für Personen mit einer vergleichsweise niedrigen Ausprägung von Menschenfeindlichkeit ( $M-1SD$ ) und für Personen mit vergleichsweise hohen Werten ( $GMF+1SD$ ). Anschließend wurden die Differenzen zwischen diesen Werten auf ihre Signifikanz geprüft. Für die Signifikanzprüfung wurde die Variable GMF zunächst entsprechend reskaliert: Einmal wurde auf den ursprünglichen Mittelwert der Variable GMF eine Standardabweichung addiert und einmal von diesem eine Standardabweichung subtrahiert. Anschließend wurden die Regressionsgewichte mit den beiden reskalierten GMF-Werten je separat erneut geschätzt und auf Signifikanz geprüft (zum mathematischen Hintergrund dieses Vorgehens vgl. Cohen, Cohen, West und Aiken ([1975] 2003: 354ff.). Dieser Signifikanztest gibt darüber Auskunft, ob die Entscheidung bei Personen mit hohen bzw. niedrigen GMF-Werten einen (bedingten) Effekt auf die Sympathie hat.

Wenn man zunächst nur die Haupteffekte der Regressionen auf die Sympathieänderung betrachtet (siehe Tabelle 4), stellt man fest, dass sowohl bei der Vignette „Die Restauranteröffnung“ als auch bei „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ der Effekt Menschenfeindlichkeit (GMF) signifikant ist: Personen mit vergleichsweise hohen Werten auf der GMF-Skala betrachten Petra bzw. Nazan (unabhän-

gig von ihrer jeweiligen Entscheidung) als sympathisch. Ein Haupteffekt der Entscheidung findet sich zudem bei „Der Therapiehund“ und „Die Restauranteröffnung“. In beiden Fällen hat hier die Autonomie-Entscheidung einen positiven Effekt auf die Sympathiewahrnehmung. (Dieser Effekt gilt für Teilnehmer/innen mit einer mittleren Ausprägung in GMF.) Diese Ergebnisse sind zunächst so nicht erwartet worden. Insbesondere der positive Effekt von Menschenfeindlichkeit auf die Sympathie bei Petra und Nazan ist auffallend. Da es sich hier bei der Sympathie um Differenzwerte handelt, deutet dies darauf hin, dass die portraitierten Personen – zumindest in diesen beiden Fällen – nach ihren Entscheidungen von hoch „mensenfeindlich“ Befragten als sympathischer und von niedrig „mensenfeindlich“ Befragten als weniger sympathisch wahrgenommen werden als vor ihrer Entscheidung (unabhängig von der Art ihrer Entscheidung).

Tabelle 4: Regressionen auf die AV „Sympathie“

	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>t</i> (156)	<i>p</i>	<i>F</i> (3,156)	<i>R</i> <sup>2</sup>	<i>p</i>
<b>Der Therapiehund</b>							
GMF	-.26	.42	-.61	n. s.			
Entscheidung	1.15	.17	6.85	<.001			
Entscheidung*GMF	.06	.50	.12	n. s.			
					15.81	.24	<.001
<b>Die Restaurant- öffnung</b>							
GMF	.54	.23	2.37	<.05			
Entscheidung	.50	.13	3.93	<.001			
Entscheidung*GMF	-.86	.36	-2.40	<.05			
					7.61	.13	<.001
<b>Sextourismus?</b>							
GMF	.27	.17	1.54	n. s.			
Entscheidung	-.18	.11	-1.64	n. s.			
Entscheidung*GMF	-.38	.32	-1.18	n. s.			
					1.85	.03	n.s.
<b>Die Ärztin mit dem Kopftuch</b>							
GMF	.65	.29	2.27	<.05			
Entscheidung	-.21	.14	-1.54	n. s.			
Entscheidung*GMF	-.92	.38	-2.44	<.05			
					2.77	.05	<.05

Anmerkung: n. s. = nicht signifikant.

Um diesen Befund interpretieren zu können, muss allerdings auch die Interaktion Entscheidung\*GMF auf die Sympathieveränderung berücksichtigt werden. Diese Interaktion ist vor allem auch für die zweite Hypothese von theoretischer Relevanz – also für die Frage, ob Personen mit hohen Werten auf der GMF-Skala die Protagonistinnen und Protagonisten sympathischer finden, wenn sie sich für Anpassung statt für Autonomie entscheiden.

Der Interaktionseffekt von GMF\*Entscheidung ist bei zwei Vignetten signifikant, nämlich bei der Vignette „Die Restaurant-

öffnung“ und bei „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. Im Fall von „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ (Abbildung 6) zeigt sich das theoretisch vermutete Muster.

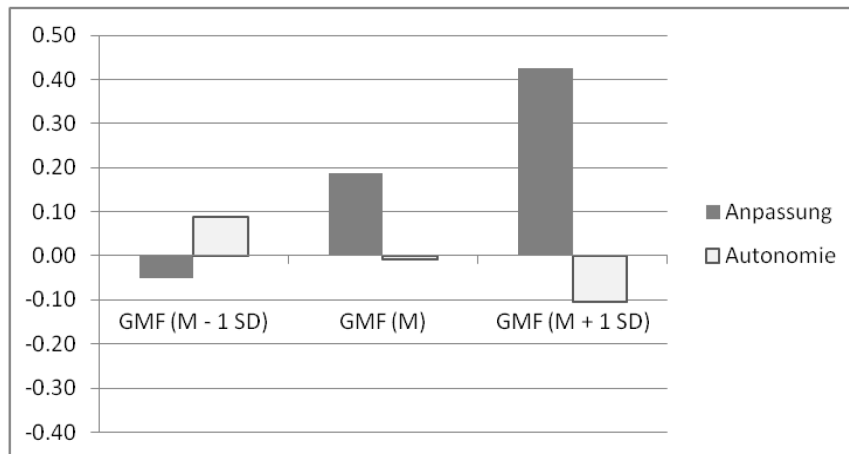


Abbildung 6: Sympathieänderung (Sympathie 2 – Sympathie 1) in Abhängigkeit von der Autonomie-Entscheidung bei niedrig, mittel und hoch „menschenfeindlichen“ Befragten bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“.

Nazan, die Protagonistin der Vignette, steigt bei Personen mit hohen Werten auf der GMF-Skala in der Sympathie, wenn sie sich für Anpassung entscheidet, und verliert an Sympathie, wenn sie sich für Autonomie entscheidet ( $b = -.53$ ,  $SE = .19$ ,  $t = -2.75$ ,  $p < .005$ ). Bei Personen mit niedrigen Ausprägungen auf der GMF-Skala ist es umgekehrt. Bei ihnen steigt Nazan in der Sympathie, wenn sie sich für Autonomie entscheidet, und verliert an Sympathie, wenn sie sich für Anpassung entscheidet ( $b = .14$ ,  $SE = .19$ ,  $t = .73$ ,  $p = .47$ ).

Bei der Vignette „Die Restauranteröffnung“ kann von einer Teilbestätigung des theoretischen erwarteten Interaktionsmusters gesprochen werden (siehe Abbildung 7). Bei Befragten mit niedrigen Ausprägungen auf der GMF-Skala steigt Petra in der Sympathie, wenn sie sich für Autonomie entscheidet, und verliert an Sympathie,

wenn sie sich für Anpassung entscheidet ( $b = .82$ ,  $SE = .18$ ,  $t = 4.57$ ,  $p < .001$ ). Dieser Befund ist insofern interessant, als dass die Frage von Autonomie und Anpassung bei der Wahrnehmung von Personen auch bei niedrig menschenfeindlichen Befragten relevant zu sein scheint: Hier geht die Anpassungs-Entscheidung mit einer Sympathieabwertung einher. Für hoch „menschenfeindliche“ Befragte ist die Entscheidung (Autonomie versus Anpassung) für die Sympathiewahrnehmung jedoch nicht signifikant ( $b = .19$ ,  $SE = .19$ ,  $t = 1.02$ ,  $p = .31$ ).

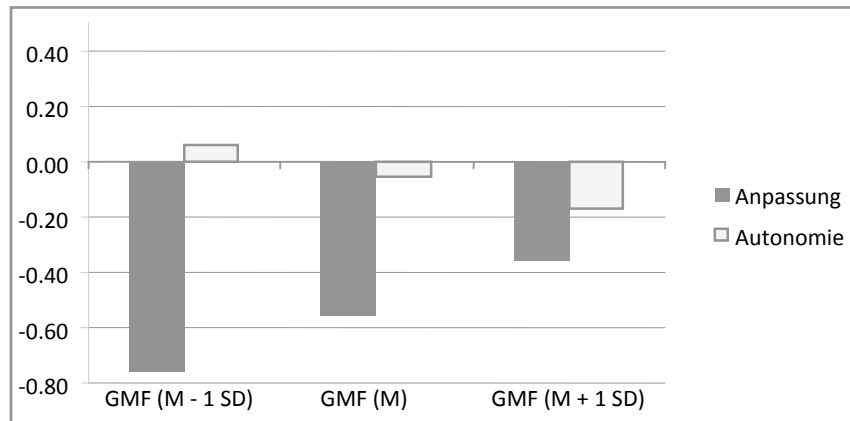


Abbildung 7: Sympathieänderung (Sympathie 2 – Sympathie 1) in Abhängigkeit von der Autonomie-Entscheidung bei niedrig, mittel und hoch „menschenfeindlichen“ Befragten bei der Vignette „Die Restauranteröffnung“.

In einem letzten Schritt wurde schließlich untersucht, ob Personen mit hohen Werten auf der GMF-Skala die von den Protagonistinnen bzw. den Protagonisten getroffene Entscheidung für Autonomie als falsch betrachten (Hypothese 3). Die Entscheidung für Autonomie führt im Fall von „Der Therapiehund“ und „Die Restauranteröff-

nung“ zunächst zur Einschätzung, dass die Entscheidung richtig sei (siehe Tabelle 5).

*Tabelle 5:* Regressionen auf die AV „Einschätzung der Entscheidung als falsch-richtig“

	<i>b</i>	SE	<i>t</i> (156)	<i>p</i>	<i>F</i> (3, 153)	<i>R</i> <sup>2</sup>	<i>p</i>
<b>Der Therapiehund</b>							
GMF	.65	.36	1.80	n. s.			
Entscheidung	1.84	.14	12.90	<.001			
Entscheidung*GMF	-.77	.43	-1.80	n. s.			
					61.86	.55	<.001
<b>Die Restaurant- öffnung</b>							
GMF	.43	.29	1.66	n. s.			
Entscheidung	.89	.14	6.15	<.001			
Entscheidung*GMF	-1.06	.40	-2.64	<.05			
					15.51	.23	<.001
<b>Sextourismus?</b>							
GMF	.35	.26	1.33	n. s.			
Entscheidung	-.03	.16	-.20	n. s.			
Entscheidung*GMF	-1.55	.49	-3.20	<.05			
					3.50	.06	<.05
<b>Die Ärztin mit dem Kopftuch</b>							
GMF	.75	.35	2.11	<.05			
Entscheidung	-.05	.17	-.28	n. s.			
Entscheidung*GMF	-1.69	.46	-3.66	<.001			
					4.88	.09	<.05

*Anmerkung:* n. s. = nicht signifikant.

Die theoretisch relevante Interaktion ist außer im Fall von „Der Therapiehund“ in allen Vignetten signifikant. Bei einer näheren Prüfung der Interaktion weist jedoch die Interaktion lediglich in zwei der drei Fälle in die erwartete Richtung. Es handelt sich dabei um die Vignetten „Sextourismus?“ und „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. Zwar bezeichnen bei „Die Restaurantöffnung“ sowohl Befragte mit hohen als auch mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala die Autono-



mie-Entscheidung als richtiger als die Entscheidung für Anpassung (GMF+1SD:  $b = .50$ ,  $SE = .21$ ,  $t = 2.38$ ,  $p < .05$ ; GMF-1SD:  $b = 1.28$ ,  $SE = .20$ ,  $t = 6.34$ ,  $p < .001$ ); eine nähere graphische Betrachtung der Interaktion (siehe Abbildung 8) zeigt jedoch, dass die Interaktion zumindest deskriptiv die erwartete Richtung aufweist. So wird die Autonomie-Entscheidung mit steigenden Werten auf der GMF-Skala als etwas weniger „richtig“ eingestuft, und die Einschätzung der Anpassungs-Entscheidung als „richtig“ steigt leicht. Der umgekehrte Zusammenhang gilt für Befragte mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala.

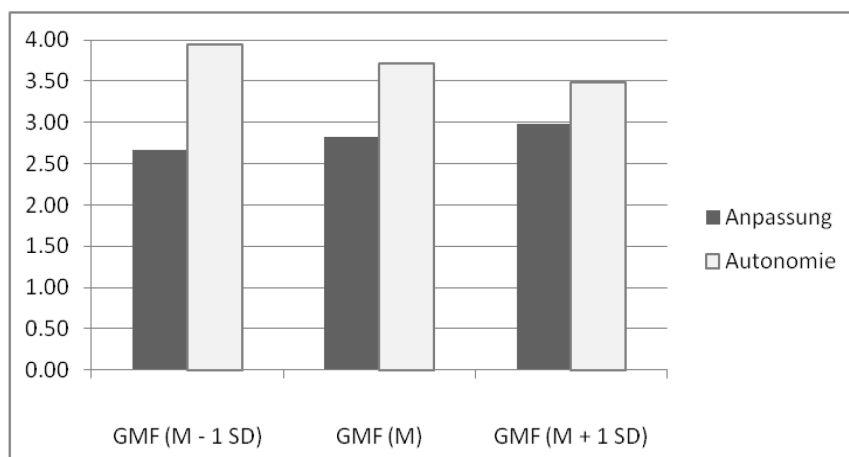


Abbildung 8: Einschätzung der Entscheidung als „richtig“ bei niedrig, mittel und hoch „menschenfeindlichen“ Befragten bei „Die Restauranteröffnung“.

Das erwartete Muster der Interaktion findet sich bei den Vignetten „Sextourismus?“ und „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. So betrachten Personen mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala bei der Vignette „Sextourismus?“ die Autonomie-Entscheidung als richtiger als die Anpassungsentscheidung ( $b = .53$ ,  $SE = .22$ ,  $t = 2.40$ ,  $p < .05$ ). Personen mit hohen Ausprägungen auf der GMF-Skala bewerten hingegen die Anpassungs-Entscheidung als richtiger als die Autonomie-

Entscheidung ( $b = -.60, SE = .26, t = -2.33, p < .05$ ). Theoriekonform ist der Zusammenhang auch bei „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ (siehe Abbildung 9). Auch hier sehen hoch menschenfeindlich Befragte die Anpassungs-Entscheidung als richtiger an als die Autonomie-Entscheidung ( $b = -.66, SE = .24, t = -2.75, p < .05$ ). Niedrig „menschenfeindliche“ Teilnehmer betrachten hingegen die Autonomie-Entscheidung als richtiger als die Anpassungs-Entscheidung ( $b = .60, SE = .23, t = 2.47, p < .05$ ).

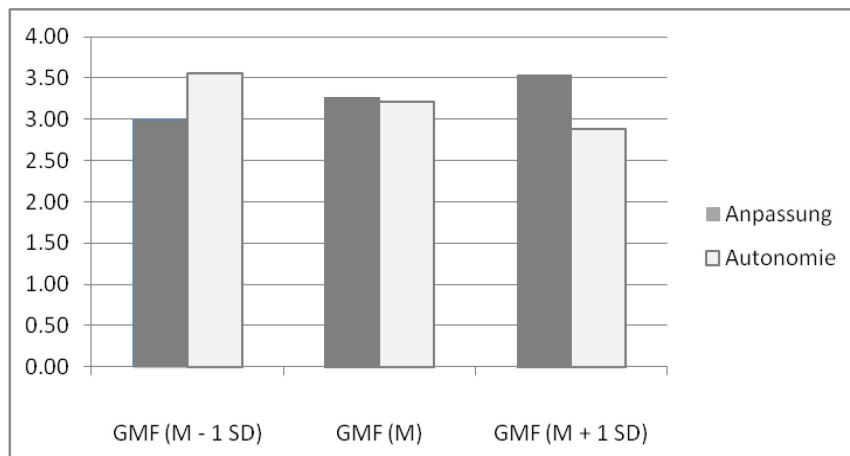


Abbildung 9: Einschätzung der Entscheidung als richtig bei hoch und niedrig „menschenfeindlichen“ Befragten bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“.

### 10.6 Diskussion: Die Bedeutung des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Wahrnehmung von Personen

Die Ergebnisse sind auf den ersten Blick nicht eindeutig. Lediglich die Vermutung, dass „menschenfeindliche“ Befragte den Protagonistinnen und Protagonisten der Vignetten in der Entscheidungssituation zur Anpassung raten, wurde in allen vier Vignetten bestätigt. An-

sonsten waren die Hypothesen ausschließlich bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ durchweg zutreffend. Personen mit besonders hohen Werten auf der GMF-Skala empfahlen so Nazan, sich anzupassen; sie betrachteten sie als sympathischer, wenn sie sich für Anpassung statt für Autonomie entschied, und sie bezeichneten die Entscheidung für Autonomie als falsch. Ein Grund dafür, dass sich die theoretisch vermuteten Annahmen besonders bei dieser Vignette empirisch bestätigen, liegt möglicherweise in der vergleichsweise stark verbreiteten Islamophobie in Deutschland (Heitmeyer 2012, siehe auch Kapitel 12).

Betrachtet man alle Vignetten in der Zusammenschau, kann in Hinblick auf die Einschätzung der Sympathie und bezüglich der Beurteilung der Entscheidung als richtig lediglich von einer Teilbestätigung der theoretischen Annahmen gesprochen werden. Bemerkenswert sind hier aber dennoch die folgenden Befunde: Durch ihre Entscheidung für Anpassung (Verzicht auf das Kopftuch) würde Nazan, die Protagonistin der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“, von Personen mit hohen Werten auf der GMF-Skala hinsichtlich der Sympathie sogar aufgewertet. Anders als häufig vermutet, erfolgt hier die Einschätzung bzw. Abwertung der portraitierten Person weniger kategorial; vielmehr scheint die Anpassungsbereitschaft der Referenzpunkt für die Beurteilung durch die Befragten zu sein. Im vorliegenden Fall wird Nazan also nicht einfach nur bei nonkonformen Verhalten durch Sympathieentzug bestraft, sondern sie wird bemerkenswerterweise gleichzeitig auch durch eine Sympathieaufwertung „belohnt“, wenn sie bereit ist, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen.

Dieses eher komplexe Einstellungsmuster erklärt möglicherweise auch viele der scheinbar „neueren“ und eher inkonsistenten bzw. ambivalenten und indirekten Vorurteilsstrukturen (z.B. Pettigrew und Meertens 1995, 2001). Viele Umfragen zeigen gegenwärtig, dass oft nicht Ausländer/innen per se abgelehnt werden, sondern eben nur diejenigen, die sich nicht anpassen bzw. sich scheinbar weigern, sich dem Lebensstil der Mehrheit anzupassen (z.B. Terwey und

Scheuer 2007). Seit Mitte der 1990er Jahre lässt sich so etwa in den Allbus-Umfragen eine wachsende Zustimmung zu der Aussage feststellen, dass Ausländer/innen „ihren Lebensstil ein bisschen besser an den der Deutschen anpassen“ sollten (ebd.: 13). Die durchschnittliche Zustimmung zu dieser Aussage ist – erfasst über eine siebenstufigen Ratingskala mit den Polen 1 („stimme überhaupt nicht zu“) und 7 („stimme voll und ganz zu“) – in Westdeutschland von 4.4 auf 5.7 und in Ostdeutschland von 4.5 auf 5.9 von Mitte der 1990er Jahre bis 2006 gestiegen und wird von den Autoren als Ausdruck eines gesellschaftlichen Konsens gedeutet, dass Ausländer/innen selbst zur Integration beitragen sollten.

Die Ergebnisse der Studie deuten außerdem darauf hin, dass es möglicherweise nicht angemessen ist, von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* als einer Art von „Syndrom“ (Heitmeyer 2002, 2012) zu sprechen. Die Bezeichnung Syndrom suggeriert eine vergleichsweise absolute und apodiktische Ablehnung von Rand- bzw. Minderheitengruppen als solcher – wie es z.B. auch typisch für das Konzept des Autoritarismus ist. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie deuten jedoch eher darauf hin, dass die Frage der Anpassungsbereitschaft eine zentrale Rolle bei der Wahrnehmung von Personen als sympathisch bzw. unsympathisch spielt. Es gibt demnach also keine generelle Ablehnung von Minderheiten (wie es für ein Syndrom typische wäre); vielmehr orientiert sich vermutlich die Ablehnung relational an der Frage von Autonomie und Anpassung und dem eigenen Verständnis davon.

Dass die Abwertung von Minderheiten unter Umständen weniger absolut, apodiktisch und kategorial ist, wie man beispielsweise in Anschluss an Altemeyers (1981) Konzept des rechtsgerichteten Autoritarismus (siehe Abschnitt 7.4) vermuten würde, darauf deutet auch der positive Haupteffekt von GMF auf den Differenzwert von Sympathie 2 und Sympathie 1 bei den Vignetten „Die Restauranteröffnung“ und „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ hin. In beiden Vignetten haben in auffälliger Weise gerade die Befragten in der Stichprobe, die vergleichsweise hohe Werte auf der GMF-Skala aufweisen,

eine weniger festgefügte negative bzw. rigide Meinung über die Protagonistinnen als Personen mit nur niedrigen Werten auf der GMF-Skala. Beide Protagonistinnen werden nämlich nach ihrer Entscheidung von eher „menschenfeindlichen“ Befragten als sympathischer und von nur wenig „menschenfeindlichen“ Befragten als weniger sympathisch wahrgenommen – und das sogar unabhängig davon, ob sie sich für Autonomie oder Anpassung entscheiden.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch, dass Befragte mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala bei der Vignette „Die Restauranteröffnung“ der Protagonistin besonders stark die Sympathie entziehen, wenn diese sich für Anpassung entscheidet und sie stattdessen sympathischer finden, wenn sie sich selbst verwirklicht. Dieser Zusammenhang zeigt sich zumindest deskriptiv auch bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. Die Frage von Autonomie und Anpassung ist also offenbar generell ein entscheidendes Referenzkriterium bei der Bewertung von Personen – und zwar sowohl für hoch *als auch* für niedrig „menschenfeindliche“ Befragte. Bereits Rokeach konnte so in den 1960er Jahren zeigen, dass sich Versuchsteilnehmer/innen mehr zu Personen hingezogen fühlen, die eine ähnliche Weltanschauung und Lebensphilosophie wie sie selbst teilen (vgl. dazu auch Abschnitt 6.2) – und zwar sogar auch dann, wenn sie eine völlig unterschiedliche ethnische Herkunft aufweisen. Für die Selbst- und Fremdeinschätzung könnte also möglicherweise der Umgang mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt eine zentrale Vergleichsdimension zur Beurteilung von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit und damit verbunden von Sympathie und Antipathie sein. Unterstützt eine vermeintlich ähnliche Art und Weise des Umgangs mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt die eigene Art des Lebens, wird durch eine andere Art der Lösung des Konflikts indirekt auch der eigene Lebensstil in Zweifel gezogen. Im ersten Fall findet man die Person sich selbst ähnlich und folglich sympathisch, im zweiten Fall wohl eher nicht.

Zum Ausdruck kommt dies vermutlich auch bei der Frage nach der normativen Einordnung der Anpassungs- bzw. der Auto-

nomie-Entscheidung (Bewertung der Entscheidung als richtig). Sowohl hinsichtlich der Vignette „Sextourismus?“ als auch in Bezug auf die Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ zeigte sich, dass hoch „menschenfeindlich“ Befragte die Autonomie-Entscheidung und niedrig „menschenfeindlich“ Befragte wiederum die Anpassungs-Entscheidung als falsch bezeichneten. Die Frage, ob man sich eher für Autonomie oder für Anpassung entscheidet, scheint also für beide Gruppen (hoch *und* niedrig „menschenfeindlich“ Befragte) vergleichsweise bedeutsam zu sein.

Allerdings haben sich die theoretisch erwarteten Muster nicht in allen vier Vignetten gleichermaßen gezeigt. Man kann hierfür vielleicht drei verschiedene Ursachen anführen: Erstens handelte es sich, wie bereits angesprochen, bei den Teilnehmern/innen der Studie um einen sehr homogenen Personenkreis aus dem eher gebildeten, links-liberalen Spektrum. Die Varianz hinsichtlich der Variable Menschenfeindlichkeit war daher nur gering ( $SD = .37$ ). Es ist daher bemerkenswert, dass die erwarteten Effekte dennoch zumindest in Teilen bestätigt werden konnten. Dass eher „menschenfeindlich“ Befragte in allen vier Entscheidungssituationen die Empfehlung für Anpassung und gegen Autonomie aussprechen, kann so immerhin als Hinweis für die Plausibilität einer der Kernannahmen des Erklärungsmodells überwertiger Realismus gedeutet werden.

Zweitens ist fraglich, inwieweit es gelungen ist, die Vignetten vergleichbar zu halten. Jede der Geschichte enthält vermutlich Details, die auf die Befragten recht unterschiedlich wirken und von diesen als mehr oder weniger relevant betrachtet werden.

Schließlich ist drittens trotz des Pretests und der Validierungsstudie unklar, ob die Teilnehmer/innen die dargestellte Entscheidungssituation in allen vier Fällen tatsächlich als einen Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung wahrgenommen haben. Um u.a. Aufschluss über die letzten beiden Punkte zu gewinnen, wurden die Vignetten anschließend in Gruppendiskussionen mit Personen eingesetzt, die diese noch nicht kannten. Die Gruppendiskussionen sollen allerdings nicht lediglich nur zur Aufklärung der Ergebnisse

der experimentellen Vignettenstudie beitragen, sondern haben darüber hinaus auch einen eigenen Stellenwert.

## 11 „Frauen in den Wechseljahren, die sich noch einmal selbst verwirklichen wollen“ – eine qualitative Vignettenstudie

Ziel der qualitativen Vignettenstudie war es vor allem, der Frage nachzugehen, wie der Autonomie-/Anpassungskonflikt von den Befragten wahrgenommen wird. Bei dieser Untersuchung steht also eher die Frage im Mittelpunkt, welche Relevanzstrukturen und Deutungsmuster mit dem Konflikt assoziiert sind. Wie wird der Autonomie-/Anpassungskonflikt wahrgenommen? Welche Relevanz wird beispielsweise der eigenen Selbstverwirklichung gegenüber dem gesellschaftlich erwarteten Anpassungsforderungen zugeschrieben, welche normativen Erwartungen an Anpassung werden im welchem Ausmaß stillschweigend als unhintergebar vorausgesetzt etc.?

Es bietet sich hier vor allem aus zwei Gründen an, Gruppendiskussionen einzusetzen. Erstens ist zu vermuten, dass überwertiger Realismus als eine spezifische Coping- bzw. Bewältigungsstrategie mit dem Spannungsverhältnis von Wollen und Müssen umzugehen, vergleichsweise intuitiv ist und eher eine Form des praktischen Wissens darstellt, das man im Alltag zwar unbewusst anwendet und voraussetzt, das aber nur schwer expliziert werden kann.<sup>22</sup> Polanyi ([1966] 1985: 14) zufolge ist etwa anzunehmen, dass „wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen“. Es ist z.B. möglich, sich sicher im Sattel eines Fahrrads zu halten, ohne bei jedem einzelnen Tritt eine formulierte, begrifflich und theoretisch explizite Anleitung des Radfahrens geben zu können (Bohnsack [1991] 2003: 191). Das praktische Wissen, wie man genau Fahrrad fährt, ist also in der Regel nie ganz vollständig bewusst, obwohl es das Handeln anleitet. Es ist daher nahe-

---

<sup>22</sup> Für die Unterscheidung zwischen einem implizit praktischen und einem eher explizit theoretischen Wissen sind verschiedene Terminologien entwickelt worden. Giddens ([1984] 1988) spricht etwa von „praktischem“ und „diskursivem Bewusstsein“; in der Kognitionspsychologie werden prozedurales und deklaratives Wissen gegenübergestellt (vgl. Ashcraft 1989).



liegend, dass insbesondere auch die Einstellungen zum Autonomie-/Anpassungskonflikt eher performativ, als handlungspraktisches Erfahrungswissen zugänglich sind. Es ist daher fraglich, inwieweit der Autonomie-/Anpassungskonflikt auch im Sinne des diskursiven Wissens bewusst, zugänglich und explizierbar ist. In der Diskussion mit anderen ist man eher gezwungen, seine eigenen Meinungen argumentativ zu entwickeln, zu begründen und diese auch gegen Einwände zu verteidigen. Durch eine ungezwungene Diskussion können möglicherweise Deutungen und Wissensinhalte des praktischen Bewusstseins – also implizites bzw. schweigendes Wissen (*tacit knowledge* bei Polanyi 1985) – unter dem Druck der argumentativen Auseinandersetzung zur Artikulation gebracht werden. Aus diesem Grund wurden Gruppendiskussionen dem Einzelinterview vorgezogen.

Zweitens ist mit dem Gruppendiskussionsverfahren die Möglichkeit verbunden, der Frage nachzugehen, inwieweit die Art des Umgangs mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt in den Diskussionsgruppen kollektiv geteilt ist. Gibt es z.B. gruppen- bzw. milieuspezifische Deutungsmuster oder wiederkehrende Argumentationsfiguren, ähnliche Erfahrungen, die die Teilnehmer der Gruppendiskussion teilen usw.? Eine weitere forschungsleitende Frage war in diesem Zusammenhang, ob die Autonomie-Entscheidung von den Teilnehmern überhaupt ernsthaft in Betracht gezogen und diskutiert wird.

Um die nicht erklärte Varianz der experimentellen Vignettenstudie aufzuklären und die Ergebnisse der ersten Studie besser zu verstehen, wurden die Vignetten der experimentellen Vignettenstudie zur Gesprächsgrundlage von zwei Gruppendiskussionen gemacht. Ein solches quantitativ-qualitatives Design hat u.a. den Vorteil, dass die Ergebnisse beider Studien sinnvoll aufeinander bezogen werden und sich wechselseitig ergänzen können (Kelle 2007).

### 11.1 Methodische Vorüberlegungen zum Gruppendiskussionsverfahren

Kaum ein Forschungsinstrument hat wohl eine derartig „wechselvolle Geschichte“ (Bohnsack 2000: 369) wie das Gruppendiskussionsverfahren. Dies betrifft sowohl den mit diesem Verfahren verbundenen Forschungszweck<sup>23</sup> als auch die zugrunde liegenden theoretischen Modelle. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, zunächst zu klären, auf welcher theoretischen Grundlage das in der vorliegenden Arbeit verwendete Gruppendiskussionsverfahren eingesetzt wurde.

Das Gruppendiskussionsverfahren ist ursprünglich als Reaktion auf Probleme herkömmlicher Verfahren der Umfrageforschung von Friedrich Pollock in den 50er Jahren im Frankfurter Institut für Sozialforschung konzipiert worden. Seitdem wurde es mehrfach von Vertretern unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Richtungen weiterentwickelt.

Die Kritik der Forschungsgruppe um Pollock (1955) an der Umfrageforschung setzt an der individuellen Isolierung der Interviewten an. Die Interviewsituation führe dazu, dass die Interviewten aufgrund psychologischer Abwehrmechanismen und Rationalisierungen größtenteils sozial erwünschte Antworten gäben. Demgegenüber sollte mit der Gruppendiskussion der (alltägliche) Prozess der Meinungsbildung und –artikulation nachgebildet werden. Im Gegensatz zum Einzelinterview soll es die Methode des ungezwungenen Gruppengesprächs – wie es sich beispielsweise auch in einem Zugabteil zutragen könnte – ermöglichen, hinter die inneren und z.T. unbewussten Abwehrmechanismen der Teilnehmer zu schauen, um so

---

<sup>23</sup> Gruppendiskussionen wurden so z.B. in der Rezeptionsforschung von Propagandasendungen bei Merton et al. (1956) verwendet; sie wurden bei Pollock (1955) zur Nachbildung einer öffentlichen Gesprächssituation eingesetzt, um so verbreitete psychologische Abwehrmechanismen zu untersuchen und sind so u.a. auch in der Erwachsenenbildung (Nießen 1977; Volmerg 1977) benutzt worden. Heute kommen sie vor allem in der Marktforschung zum Einsatz.

von den manifesten Äußerungen auf den latenten Inhalt der Aussagen schließen zu können.<sup>24</sup>

Außerdem richtete sich die Kritik gegen eine bestimmte Konzeption des Begriffs der öffentlichen Meinung. Dem Verständnis der Umfrageforschung liegt ein Verständnis zugrunde, demzufolge Meinungen und Einstellungen zu jedem erdenklichen Thema von Personen prinzipiell jederzeit abgefragt werden können und dann lediglich noch zusammengezählt werden müssen, um die herrschende öffentliche Meinung zu ermitteln. Dies setzt zum einen voraus, dass Personen zu allen Themen eine Meinung haben, und zum anderen, dass diese zudem vergleichsweise stabil ist. Die Gruppe um Pollock hingegen ging davon aus, dass dem Einzelnen seine Meinungen und Einstellungen erst im Laufe der Diskussion mit anderen deutlich werden, dass also „tieferliegende“ latente Meinungen erst in der argumentativen Auseinandersetzung mit anderen manifest und bewusst werden.

In einer kritischen Auseinandersetzung mit den Arbeiten Pollocks stellte erstmals Mangold ([1959] 1960) fest, dass sich in den wechselseitigen Ergänzungen, Bestätigungen und Steigerungen während der Diskussion auch so etwas wie eine *Gruppenmeinung* abbildet, die das Ergebnis kollektiver Interaktionen darstellt und daher mehr ist als die bloße Summe von Einzelmeinungen (Mangold [1959] 1960: 49, zitiert nach Bohnsack 2000: 370). Diese „informelle Gruppenmeinung“ habe sich, so Mangold, zunächst in der Realität der Gruppenmitglieder ausgebildet und werde in der Diskussion dann lediglich aktualisiert. Sie werde immer dann offenbar bzw. repräsentiert, wenn

---

<sup>24</sup> Obwohl das Gruppendiskussionsverfahren bei Pollock auf die Erfassung der öffentlichen Meinung, also kollektiver Vorstellungen, abzielte, setzte die Auswertung der Diskussionen an den intraindividuellen Konflikten und Rationalisierungsstrategien der einzelnen Teilnehmer/innen an; auch die Redebeiträge wurden getrennt von einander analysiert (Bohnsack 2000, Loos und Schäffer 2000).

der einzelne im Diskurs aufgeht und begeistert die Redebeiträge der anderen ergänzt, berichtigt oder bestätigt (Repräsentanzthese).

Gegen eine solche Konzeption des Gruppendiskussionsverfahrens haben sich wiederum Vertreter der Verstehenden Soziologie gewandt. Volmerg (1977) und Nießen (1977) argumentieren z.B., dass die Dynamik und Prozesshaftigkeit der Diskussion letztlich zu einer jeweils situationspezifischen lokalen Emergenz von Bedeutungen führe, weil sich demnach ja erst in der argumentativen Aushandlungssituation die Meinungen der Einzelnen konstituierten (Emergenzthese). Damit stehe aber die Zuverlässigkeit des Verfahrens prinzipiell in Frage, weil somit die Ergebnisse der Gruppendiskussion prinzipiell nicht reproduzierbar und die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens also nicht reliabel, d.h. nicht zuverlässig seien.

Mitte der 1980er Jahre hat dann schließlich Ralf Bohnsack einen neuen Versuch der wissenssoziologischen Begründung des Gruppendiskussionsverfahrens vorgelegt. Dabei kritisiert er zum einen Mangolds Verständnis der informellen Gruppenmeinung, zum anderen weist er aber auch die Kritik an der mangelnden Reliabilität des Verfahrens zurück. Im Gegensatz zu Mangold geht Bohnsack von einem an Mannheim orientierten, wissenssoziologischen Verständnis von Kollektivität aus. Während Mangold Kollektivität im Sinne von Durkheims gesellschaftlichen Tatsachen (*faits sociaux*) versteht, also als einem dem Handeln der Subjekte äußerlichen Zwang konzipiert, geht Bohnsack von einem Verständnis von Kollektivität als einer gemeinsamen „konjunktiven“, d.h. kollektiv geteilten Erfahrung aus (Bohnsack 1989, [1991] 2003; Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl). Diese konjunktive Erfahrung „basiert auf Gemeinsamkeiten der Handlungspraxis, des biographischen Erlebens, des Schicksals, also der Sozialisationsgeschichte“ und ist nicht an das direkte Zusammenleben einer Gruppe gebunden (Bohnsack 2000: 377). Es gibt so z.B. unterschiedliche generations-, geschlechts- und bildungsspezifische „konjunktive Erfahrungsräume“ oder Milieus. In Anlehnung an Mannheim wird Kollektivität bei Bohnsack

also durch eine gemeinsame oder zumindest strukturidentische Erfahrung gestiftet und steht nicht den Subjekten als äußerlicher Zwang entgegen.

Er verwirft außerdem die Vorstellung, dass Einstellungen und Orientierungen in der Diskussion ausschließlich situativ ausgehandelt werden (Emergenzthese). Unter Rückgriff auf die von Mannheim entwickelte dokumentarische Methode löst Bohnsack den scheinbaren Widerspruch zwischen Prozesshaftigkeit (Emergenz) und Struktur (Repräsentanz) auf: Grundlage für diese Synthese sind einerseits der dem Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums zugrundegelegte veränderte Kollektivitätsbegriff und andererseits neuere Methoden der Textinterpretation, wie etwa die Objektive Hermeneutik. Bohnsack zufolge kann der Diskussionsverlauf auf den ersten Blick zwar relativ strukturlos oder willkürlich und damit prinzipiell nicht reproduzierbar erscheinen. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn man sich auf den wörtlichen oder „immanenten“ Sinngehalt bezieht. Dieser immanente Sinngehalt ist jedoch nach Mannheim ([1921/22] 1964) vom „Ausdruckssinn“ oder „dokumentarischen Sinngehalt“ zu unterscheiden. Häufig, so Bohnsack, verstehen sich nämlich die Teilnehmer einer Diskussion aufgrund ihrer gemeinsamen lebensweltlichen Erfahrung und Handlungspraxis (also aufgrund ihrer konjunktiven Erfahrung) wechselseitig intuitiv, ohne dass sie das Gesagte erst selbst interpretieren müssten. In diesem „Einander-Verstehen im Medium des Selbstverständlichen“ (Gurwitsch [1976] 1977: 178, zitiert nach Bohnsack 2000: 377) dokumentieren sich in den unterschiedlichen Erzählungen der Teilnehmer/innen konjunktive Erfahrungen, die von den Teilnehmern/innen metaphorisch entfaltet werden und auf kollektiv geteilte Sinn- und Orientierungsmuster verweisen.

So berichtet Bohnsack (2000) von jungen Migranten türkischer Herkunft, die in die Diskussion Erzählungen einbringen, in denen berichtet wird, dass man aufgrund des Respekts vor dem Vater in dessen Gegenwart nicht rauchen dürfe. Ein anderer Jugendlicher erzählt daraufhin, dass er sich mit seiner deutschen Freundin

darüber gestritten habe, wer in einem Restaurant bezahlen dürfe. In diesen scheinbar zusammenhangslosen Diskussionsbeiträgen der türkischen Jugendlichen dokumentiert sich Bohnsack zufolge das Problem einer Sphärentrennung in eine äußere Sphäre des öffentlichen Handelns und in eine innere Sphäre familiären Handelns, in denen jeweils eine deutsche und eine türkische Moralauffassung gilt. Stellvertretend für die Teilnehmer, die diesen Zusammenhang ihrer Geschichten zwar unmittelbar verstehen, aber nicht begrifflich explizieren können, welches Orientierungsmuster den unterschiedlichen Erzählungen zugrunde liegt, vollzieht der Forscher/die Forscherin diese wechselseitige Verstehensleistung. Er/Sie versucht also, gerade in der Rekonstruktion der Prozesshaftigkeit Strukturen herauszuarbeiten.

## 11.2 Auswertungsstrategie

Die Auswertung der Gruppendiskussionen erfolgte in Anlehnung an die von Bohnsack entwickelte „dokumentarische Methode“ (Bohnsack 1997, [1991] 2003; Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2001). Ausgangspunkt dieses Auswertungsverfahrens ist die bereits oben genannte Unterscheidung zwischen immanentem und dokumentarischem Sinngehalt. Auf methodischer Ebene korrespondiert diese Unterscheidung mit zwei distinkten Formen der Textinterpretation: der formulierenden Interpretation einerseits und der reflektierenden Interpretation andererseits.

In einem ersten Schritt, der *formulierenden Interpretation*, wird zunächst der manifeste Inhalt der zu interpretierenden Textpassage thematisch gegliedert. Dieser Interpretationsschritt bezieht sich ausschließlich auf die Ebene des manifesten Sinns. Die eigentliche dokumentarische Interpretation setzt erst mit der *reflektierenden Interpretation* ein. Die reflektierende oder auch *dokumentarische Interpretation* ist darauf gerichtet, *wie* etwas gesagt wird. Die Art und Weise der Formulierung wird als Hinweis auf oder „Dokument“ für ein kollektives (Orientierungs-)Muster angesehen (Loos und Schäffer 2000: 63). In

dem „Wie“ einer Äußerung dokumentiert sich demzufolge ein gemeinsamer konjunktiver Erfahrungsraum – wie dies im bereits oben genannten Beispiel der türkischen Jugendlichen der Fall ist. Für die erkenntnislogische Analyseeinstellung der dokumentarischen Methode sind die Geltungskriterien der Wahrheit und normativen Richtigkeit weniger relevant:

Das heißt, es interessiert nicht, ob die Darstellungen (faktisch) wahr oder richtig sind, sondern es interessiert, was sich in ihnen über die Darstellenden und deren Orientierungen *dokumentiert*. (Bohnsack [1991] 2003: 64, Hervorhebung im Original)

Ausgangspunkt der reflektierenden Interpretation ist der Versuch, die thematische Struktur der Diskussion zu entschlüsseln bzw. zu untersuchen, wie die einzelnen Redebeiträge aufeinander bezogen sind. Die türkischen Jugendlichen in Bohnsacks Beispiel verstehen intuitiv den inneren Zusammenhang ihrer für Außenstehende scheinbar zusammenhangslosen Erzählungen. Da sie Mannheim zufolge gemeinsame konjunktive Erfahrungen teilen, verstehen sie sich unmittelbar (Bohnsack 1997; Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2001).<sup>25</sup> Dem Forscher/der Forscherin sind diese gemeinsamen Erlebniszusammenhänge jedoch fremd. Er/Sie muss das den Erzählungen implizit zugrundeliegende handlungspraktische Wissen explizieren. Das für eine Gruppe spezifische „stumme“ handlungspraktische Wissen wird insbesondere an Stellen mit hoher interakti-

---

<sup>25</sup> In Anschluss an Mannheim spricht Bohnsack davon, dass Bezeichnungen und Äußerungen eine Doppelstruktur haben, und er unterscheidet zwischen kommunikativ-generalisierendem Wissen und konjunktivem Wissen (Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2001:14). Das konjunktive Wissen bezeichnet die besonderen milieu- und gruppenspezifischen Erfahrungen und Besonderheiten; kommunikativ-generalisierendes Wissen hingegen meint die allgemein öffentlichen Bedeutungen. Der Zugang zu kommunikativem Wissen ist generell vergleichsweise unproblematisch. Wesentlich schwieriger ist es demgegenüber, einen methodischen adäquaten Zugang zum spezifisch konjunktiven Wissen besonderer Gruppen zu erschließen.

ver und metaphorischer Dichte (Fokussierungsmetapher) offenbar. In der rekonstruierenden Interpretation erfolgt diese Explikation über das Prinzip der Sequenzanalyse. Jede Sinneinheit muss hierbei im Hinblick auf das Vorausgehende gedeutet werden, ohne darauffolgende Äußerungen zu berücksichtigen. Es gilt also, die sequentielle Abfolge der einzelnen Redebeiträge Sequenz für Sequenz zu interpretieren; für jeden Beitrag müssen Deutungen entwickelt werden, die diesen im Verlauf des Kontextes plausibel erscheinen lassen. Es wird sich dann in den darauffolgenden Sequenzen zeigen, welche der Deutungen sich bewähren und welche verabschiedet werden müssen.

Eine derartige Form der Interpretation setzt also immer die Entwicklung alternativer Deutungsmöglichkeiten (sogenannter Vergleichshorizonte) voraus, welche die Äußerung ebenso plausibel erscheinen lassen. Wenn jedoch die Interpretation maßgeblich davon abhängig ist, welche möglichen Deutungen von den Interpreten entwickelt werden, müssen diese zur Interpretation herangezogenen Vergleichshorizonte methodisch kontrolliert werden. Eine bedeutende Rolle spielt dabei die komparative Analyse: Das Besondere an der Art und Weise, wie ein Thema von der Gruppe behandelt wird, ist nämlich nur vor dem Hintergrund einer Vergleichsfolie sichtbar. Verglichen wird, wie unterschiedliche Gruppen das gleiche Thema behandeln. Die komparative Analyse soll es ermöglichen, über einen Fallvergleich den „Kontrast in der Gemeinsamkeit“ und die „Gemeinsamkeit im Kontrast“ (Bohnsack 1997: 201) zu identifizieren.

### **11.3 Teilnehmer der Gruppendiskussionen**

In der vorliegenden Arbeit wurden zwei Gruppendiskussionen mit drei Studierenden im Alter von Mitte 20 Jahren und einer Gruppe von fünf Musikern im Alter von Mitte 30 Jahren durchgeführt. Diese Personengruppen repräsentieren vor allem in Hinblick auf ihr Alter sehr gut die beiden Hauptpersonengruppen, die an der vorangegangenen experimentellen Vignettenstudie teilgenommen hatten. Alle



Teilnehmer an den Gruppendiskussionen haben Abitur. Für Ihre Teilnahme an der Gruppendiskussion erhielten die Teilnehmer je 15 Euro. In beiden Fällen handelte es sich um sogenannte Realgruppen; das bedeutet, dass sich die Teilnehmer untereinander bereits gut kennen und nicht etwa vom Forscher ausgewählt und einer bestimmten Diskussionsgruppe zugeordnet werden.

Im ersten Fall handelt es sich um eine für die Stadt Marburg typische studentische Wohngemeinschaft. Es ist also davon auszugehen, dass sich die Teilnehmer nicht nur gut kennen und miteinander vertraut sind, sondern vermutlich auch bereits den einen oder anderen Alltagskonflikt diskursiv ausgehandelt haben. Die Teilnehmer studierten zum Zeitpunkt der Befragung Geographie, BWL und Germanistik. Die Diskussion fand im gemeinsamen Wohnzimmer der Wohngemeinschaft statt.

Im zweiten Fall handelt es sich um eine langjährige Freundesgruppe. Die fünf Teilnehmer dieser Gruppe haben bereits gemeinsam die Schule besucht und sind derzeit als freischaffende Musiker tätig. Die Diskussion dieser Gruppe fand in einem separaten Raum einer Cafeteria statt.

Es ist davon auszugehen, dass in beiden Realgruppen eine gewisse Vertrautheit miteinander besteht, so dass der Zugriff auf einen von beiden Gruppen geteilten spezifisch konjunktiven Erfahrungsraum möglich sein könnte. Ein Nachteil dieser Realgruppen besteht allerdings darin, dass die Zusammensetzung der Gruppe hinsichtlich bestimmter Dimensionen – wie z.B. dem Geschlecht – nicht voll kontrolliert werden kann. Im vorliegenden Fall bestanden die Diskussionsgruppen in beiden Fällen ausschließlich aus männlichen Teilnehmern. In diesem Sinn müssen auch die nachfolgenden Ergebnisse relativiert und eingeschränkt werden. (Andererseits sind so die Aussagen der Teilnehmer zumindest hinsichtlich dieser Dimension gut vergleichbar.) Eine derartige Generalisierung wurde aber auch gar nicht angestrebt. Ziel der Studie sollte es vielmehr sein, anhand dieser beiden Gruppen exemplarisch der Frage nachzugehen, wie der in den Vignetten

dargestellte Autonomie-/Anpassungskonflikt von den Befragten wahrgenommen wird, und welche möglicherweise emotionalen Reaktionen, Deutungsmuster und Argumentationsfiguren mit ihm assoziiert sind.

#### **11.4 Formaler Ablauf der Gruppendiskussionen**

Die beiden Gruppendiskussionen wurden jeweils mit einer Vorstellungsrunde eröffnet; die Autorin der vorliegenden Arbeit leitete die Diskussionen. Es wurde den Teilnehmern vollständige Anonymität zugesichert. Beiden Gruppen wurden die gleichen vier Vignetten aus der experimentellen Studie (siehe Kapitel 9) in der gleichen Reihenfolge vorgelegt. Die Äußerungen zu den Vignetten und der generelle Verlauf der Gruppendiskussion konnten so systematisch miteinander verglichen werden. Die Interpretation basiert also nicht lediglich auf gedankenexperimentell konstruierten Vergleichshorizonten, sondern auf systematisch eingesetzten, empirischen Vergleichshorizonten. Gleichzeitig stellen die Vignetten eine uneindeutige Bewertungssituation her, die eine argumentative Auseinandersetzung stimulieren soll; sie sind komplex und non-direktiv und lassen daher auch kontroverse Deutungen zu. Als Grundreiz sind die Vignetten so offen, dass die Teilnehmer auf sie spontan reagieren und u.U. auch ihr Unverständnis äußern können.

Die Gruppendiskussionen waren dreiteilig aufgebaut. Im ersten Teil der Diskussion wurde den Teilnehmern, wie in Studie 1, zunächst die jeweilige Entscheidungssituation zur Diskussion vorgelegt. Diese Phase der Gruppendiskussion orientierte sich an Bohnsacks ([1991] 2003) reflexiven Prinzipien zur Leitung von Gruppendiskussionen: demonstrative Vagheit, kein Eingriff in die Verteilung von Redebeiträgen, die gesamte Gruppe ist Adressatin, keine Vorgabe von Propositionen, Herstellung von Selbstläufigkeit etc. Wenn die jeweils dargestellte Entscheidungssituation „ausdiskutiert“ schien, setzte eine direktivere Phase des Nachfragens ein. So wurde wie in Studie 1 gezielt danach gefragt, welche Empfehlung die

Teilnehmer der dargestellten Person geben. (Der Leitfaden zur Gesprächsführung der Gruppendiskussionen findet sich in Anhang B.)

Im zweiten Teil der Diskussion wurde den Teilnehmern die Entscheidung der Protagonistin/des Protagonisten vorgelegt. (Auch hierbei handelte es sich um die gleiche Formulierung, die bereits in Studie 1 eingesetzt wurde.) Wie nach der Darstellung der Entscheidungssituation, sollte die Diskussion über die Entscheidung zunächst offen, selbstläufig und non-direktiv sein. Sie wurde dann durch eine Phase des gezielten Nachfragens ergänzt. Die Nachfragen zielten z.B. darauf ab, wie die Teilnehmer die Entscheidung der Protagonistin/des Protagonisten einschätzten und bewerteten. (Es wurde z.B. gefragt, ob es sich um eine verständliche, erfolgsversprechende, richtige oder falsche Entscheidung handele.)

Im dritten Teil der Diskussion wurde den Teilnehmern schließlich das „tatsächliche Ende“ der Geschichte vorgelegt; das in zwei Fällen positiv („Der Therapiehund“; „Sextourismus?“) und in den beiden anderen Fällen negativ war („Die Restauranteröffnung“; „Die Ärztin mit dem Kopftuch“). Insgesamt wiesen die vier Vignetten somit alle vier Kombinationsmöglichkeiten der beiden Faktoren Entscheidung und Ausgang auf („Der Therapiehund“: Autonomie-Entscheidung und positives Ende; „Die Restauranteröffnung“: Autonomie-Entscheidung und negatives Ende; „Sextourismus?“: Anpassungsentscheidung und positives Ende; „Die Ärztin mit dem Kopftuch“: Anpassungsentscheidung und negatives Ende). Ziel dieser Variation war es herauszufinden, ob sich die Wahrnehmung der Protagonistinnen/ der Protagonisten möglicherweise durch die positive bzw. negative Sanktionierung der Entscheidung (nochmals) ändert. Theoretisch geleitet ist dies von der Annahme, dass Personen, die zum überwertigen Realismus neigen, u.a. affektiv darauf reagieren könnten, wenn z.B. die Autonomie-Entscheidung belohnt bzw. die Anpassungsentscheidung bestraft wird. Auch die Diskussion über den Ausgang der Geschichte wurde zunächst offen und non-direktiv gehalten. Zum Ende wurden die Befragten aufgefordert, die Protagonistinnen und Protagonisten der Vignetten zu vergleichen. Eine

Frage war hier z.B. die nach der Sympathie („Welche der dargestellten Personen findet ihr am sympathischsten?“).

Die Vignetten wurden den Teilnehmern auf einem Din A4-Blatt mit ausreichend Rand ausgeteilt, so dass sie sich nicht nur einzelne Aussagen unterstreichen, sondern auch Bemerkungen und Kommentare an den Rand schreiben konnten. Auf je einem Blatt wurden den Teilnehmern die Entscheidung der Protagonistinnen und Protagonisten sowie der Ausgang der Geschichte ausgeteilt. Auf diese Weise wurde mit der Entscheidung noch nicht gleich das Ende der Vignette vorweggenommen und die Diskussion über die Entscheidung nicht mit der Diskussion über den Ausgang der Geschichte konfundiert. Nach den ersten Vignetten und zunehmender Diskussionsdauer über die Entscheidungssituation bzw. die getroffene Entscheidung hatten die Teilnehmer beider Gruppen sichtbar Spaß daran, selbst zu überlegen, wie die Geschichte wohl weitergehen würde. Manchmal malten sie sich selbst das Ende aus oder wetteten untereinander, wie sich der Protagonist/die Protagonistin wohl entscheiden würde, und waren auf das „tatsächliche“ Ende der Geschichte gespannt.

Die Gruppendiskussionen wurden mit einem digitalen Tonbandgerät aufgezeichnet und transkribiert. In Anhang C sind die Erläuterung der Transkriptionszeichen zu finden; die Transkriptionen der Gruppendiskussionen sind Anhang D (Diskussionsgruppe 1, Studierende) bzw. E (Diskussionsgruppe 2, Musiker) zu entnehmen.

### **11.5 Ergebnisse: Reaktionen auf die Vignetten**

In beiden Diskussionsgruppen deutet vieles darauf hin, dass die Teilnehmer lediglich zwei der insgesamt vier Vignetten als einen Konflikt zwischen Autonomie- und Anpassung wahrgenommen haben. Die nachfolgenden Analysen beziehen sich daher ausschließlich auf diese beiden Vignetten. Bei diesen Vignetten handelt es sich um „Die Restauranteröffnung“ und „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. Dies entspricht in etwa auch den Ergebnissen von Studie 1 (Kapitel 10).

Auch hier hatten sich die theoretisch erwarteten Antwortmuster lediglich durchgängig bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ gezeigt. Diese Vignette wird – neben der Vignette „Die Restaurantöffnung“ auch in beiden Diskussionsgruppen von den Teilnehmern am ausführlichsten und kontroversesten besprochen. In den anderen Vignetten – „Der Therapiehund“ und „Sextourismus?“ – wird der Autonomie-/Anpassungskonflikt offenbar von der Notsituation der Protagonisten überstrahlt. Ein Teilnehmer aus Diskussionsgruppe 2 (Musiker) bringt dies wie folgt auf den Punkt:

Tn\_5: Wir haben ja zwei Stories gekriegt mit Leuten mit echten Problemen. Also, der eine hat ein Bein verloren, der andere kommt halt aus Ruanda. Und zwei Situationen, wo Leute sich letzten Endes ihre Probleme sich selber gezüchtet haben. Die hat keiner aufgefordert, die hat keiner zu irgendetwas genötigt, die sind in keine Situation geraten. Die haben sich einfach mal aus sich selbst ausgedacht: Jetzt muss ich mal ein Problem haben! (Zeilen 688-693)

Abou, der Protagonist der Vignette „Der Therapiehund“, wie auch Arno, die Hauptperson in „Sextourismus?“, werden hier als Personen wahrgenommen, die „echte Probleme“ haben und ohne eigenes Verschulden in eine unglückliche Situation geraten sind. Ganz anders ist hingegen die Wahrnehmung von Petra („Die Restaurantöffnung“) und Nazan („Die Ärztin mit dem Kopftuch“). Beide werden als Personen wahrgenommen, die sich ihre Probleme selbst „züchten“ bzw. selbst ausdenken. Der Entscheidungskonflikt von Autonomie und Anpassung wird hier als vornehmlich selbstverschuldet beurteilt. Insbesondere die Formulierungen „sich Probleme züchten“ bzw. „sich Probleme ausdenken“ weisen darauf hin, dass der Entscheidungskonflikt lediglich als Scheinproblem betrachtet wird. Diese Formulierungen suggerieren, dass es sich in der Wahrnehmung der Diskussionsteilnehmer hierbei um Personen handelt, die sich in ihrer Problemlage gefallen und diese aus einer eigentlich unbeschwerten Situation heraus über lange Zeit sorgsam entwickelt, eben „gezüch-

tet“ haben. Der Autonomie-/Anpassungskonflikt wird zwar als solcher erkannt – es wird u.a. von einer Entscheidung gesprochen, bei der es darum geht, „sich selber zu finden“ (Zeile 826) –, aber nicht ernstgenommen.

Demgegenüber wird die Vignette „Der Therapiehund“ als ein behördliches Problem angesehen, das sich leicht regeln lasse:

Tn\_2: Das [Behördliche, V.S.] ist ja auch das, was uns Deutschen einfach mehr Spaß macht. Also, da gab es was zu organisieren, das konnten wir irgendwie lösen.

Tn\_3: LJa es ist halt die einfachste Geschichte, wo es einfach darum geht, einen gewissen Anspruch, den jeder hat, behördlich oder gerichtlich durchzusetzen. Wo man da im Vorfeld schon weiß, hier, das kannst du leicht regeln. Entweder erwirkst du die Sondererlaubnis oder suchst dir eine andere Wohnung. Also, das Problem ist ja relativ einfach vom Tisch mit ein bisschen Hilfe. Und die anderen Sachen sind ja eher so Entscheidungen, so wenn man sich vor seinem eigenen Gewissen fragt, was man jetzt macht oder net. Was am besten ist, um sich selber zu finden oder so. Was, wo man vorher ja auch nicht weiß, wie es dann in der Realität vielleicht dann funktioniert für mich, oder ob ich dann zufriedener bin, oder so, danach. Und bei den anderen war's halt, da gab es ein paar Probleme aus dem Weg zu räumen, und dann war's gut, na. (Zeilen 1107-1117)

Auch in Diskussionsgruppe 1 (Studierende) werden die Vignetten von Petra und Nazan deutlich intensiver besprochen als die beiden anderen Geschichten. Diese Vignetten (Petra, Nazan) scheinen auf eine gewisse Art etwas für die Teilnehmer Bedeutsames anzusprechen. Ein Teilnehmer der studentischen Diskussionsgruppe meinte etwa unmittelbar nach der Diskussion der Vignetten, dass man sich jetzt vermutlich etwas besser kenne, weil man eben eine „Grundsatzdiskussion“ (Zeile 969) geführt habe. Dies spricht immerhin dafür, dass die Vignetten etwas für die Teilnehmer so Relevantes anspre-

chen, dass das Wissen darüber entscheidend dafür ist, ob man jemanden kennt.

Da in beiden Diskussionsgruppen lediglich in den Vignetten „Die Restauranteröffnung“ und „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ der Autonomie-/Anpassungskonflikt als solcher erkannt und diskutiert wird, sollen hier nur diesen beiden Vignetten ausführlich besprochen. Im Folgenden werden zunächst in einem ersten Schritt die Diskussion dieser Vignetten im Sinne von Bohnsacks formulierender Interpretation für jede Gruppe separat dargestellt (Abschnitt 11.5.1 und Abschnitt 11.5.2) und in einem zweiten Schritt dann im Sinne von Bohnsacks reflektierender Interpretation vergleichend interpretiert (Abschnitt 11.5.3). In einer abschließenden Diskussion werden die quantitative und qualitative Vignettenstudie dann miteinander in Beziehung gesetzt (Kapitel 12).

### *11.5.1 Die Vignette „Die Restauranteröffnung“*

Die 42jährige Petra ist gelernte Köchin, verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 5 und 7 Jahren. Obwohl ihr Ehemann ohne Mühe das Einkommen der Familie verdient, überlegt Petra nun, ob sie sich mit einem kleinen Restaurant selbständig machen sollte. Dabei geht es ihr nicht ums Geld, sondern um die Realisierung eines Traums. Die Hausarbeit belastet sie sehr, und gerne würde Petra nicht nur Mutter und Ehefrau sein und etwas Eigenständiges machen. Ihr Mann könne ja schließlich beruflich kürzer treten und als Hausmann für die Kinder da sein. Petra überlegt nun, ob sie das Restaurant eröffnen soll oder nicht.

Die Gruppen reagieren auf diese Vignette recht unterschiedlich. Für die Gruppe der Musiker ist die Sache schnell klar. Die Entscheidung, das Restaurant zu eröffnen, wird als nicht realisierbar und als „unausgegorener Plan“ (Zeile 160) eingestuft. In dieser Einschätzung

unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht; auch die Studierenden sehen die Restauranteröffnung sehr skeptisch. Die beiden Gruppen unterscheiden sich aber sehr deutlich in der Art und Weise, wie sie mit dem dargestellten Konflikt umgehen.

### 11.5.1.1 Formulierende Interpretation, Musiker-Gruppe: Eine Frau in der Midlife-Crisis

In der Gruppe der Musiker fällt so gleich zu Beginn ein spöttischer Unterton auf. Die Gruppe zeigt zwar insgesamt einen nur wenig ernsthaft Umgang mit den Protagonistinnen/den Protagonisten, doch durchzieht die Diskussion dieser Vignette bereits von Anfang an ein herablassender Unterton („die packt eben an, das ranzige Fett“). Petra wird lediglich zugestanden, möglicherweise eine Würstchenbude aufmachen zu können, während sie dabei ihre Kinder vernachlässige:

Tn\_2: Die Hausarbeit belastet sie sehr-

Tn\_4: LKrempelt gerne die Ärmel hoch, die Petra, die packt eben an, das ranzige Fett.

Tn\_2: Na wie, was denkt ihr, was die im Restaurant macht!

Tn\_3: Ja, das ist sie jedenfalls auch-

Tn\_5: L Etwas unausgeglichener Plan, den die Petra da hat (1). Hat vor, sechs Tage die Woche alleine im Restaurant zu stehen, offenbar.

Tn\_4: Und die Kinder alleine daheimzulassen, beim Computer und beim Fernsehen.

Tn\_2: Selbst wenn sie keine Kinder hätte, würde sie es alleine nicht schaffen, ein Restaurant zu eröffnen.

Tn\_3: Vielleicht ein Würstchenbude.

(Zeilen 155-166)



Diese erste Reaktion auf die Diskussion verstetigt sich. Die Entscheidung, das Restaurant zu eröffnen, wird zu keinem Zeitpunkt ernsthaft in Betracht gezogen. Stattdessen nehmen die Teilnehmer eine detaillierte Charakterzeichnung vor. Sie zeichnen ein Bild von Petra als fordernde Frau, die ihren Mann dominiert. Petra habe zwar kein Geld („ihr Mann verdient alleine“); jetzt solle dieser aber „noch weniger verdienen“ und „daheim die Sauerei wegräumen“, während sie im Restaurant „noch ein bisschen Kohle versenkt“ (Zeilen 170-174). Es sei die „klassische Midlife-Crisis“ (Zeile 187), „wo man sich nochmal selbst verwirklichen muss, nachdem die Kinder da sind“ (Zeile 312-313). Auch um Ratschläge sind die Teilnehmer nicht verlegen: Vielleicht helfe es ja bereits, wenn man einmal in Urlaub fahre und dann schaue, „ob es besser wird“ (Zeile 193). Ein weiterer ironischer Rat bezieht sich darauf, dass Petra ihren Haushalt als ein Restaurant begreifen könne; schließlich könne sie z.B. für ihre Familie ein Mittagsmenü anbieten und sich so selbst verwirklichen, ohne dass der Mann seinen Beruf aufgeben müsse:

Tn\_3: Die soll einfach das Restaurant zu Hause auf-  
machen und die Familie da lassen-

Tn\_2: LDas ist die Idee!  
(Lachen)

Tn\_3: Da macht sie die Hausarbeit und-

Tn\_2: LGenau!

Tn\_3: Sie hat ein Menü mittags (lacht), da hat sie  
dann schon eins, he. Da kann sie sich die Selbstver-  
wirklichung, ihr geht es ja um die Selbstverwirkli-  
chung, dass die net so ganz hinhaut, na, und das  
kriegt man so auch vielleicht anders hin, ohne dass  
der Mann den Beruf aufgeben muss. (Zeilen 208-217)

Nachdem dann der Gruppe die Entscheidung vorliegt und sich Petra dafür entscheidet, das Restaurant zu eröffnen, steigert sich das anfängliche Unverständnis bis hin zur offenen Abwertung.

Tn\_2: Entscheidet sich dafür, das Restaurant zu eröffnen.

Tn\_3: Ja, das war ja klar, wenn sie-

Tn\_2: Die muss einmal was in der Birne haben! (lacht)

Tn\_4: Bevor sie rumzickt, haben alle gedacht, ach komm, lass sie machen!

(Zeilen 241-244)

Petra sei, wie ein Teilnehmer bemerkt, ganz offenbar „nicht nur Mutter und Ehefrau, sondern auch Domina“ (Zeilen 361-317). Es gehe offenbar nur darum, „wie die Frau sich vorkommt zuhause“ (Zeile 358-359). Sympathischer hätte man Petra hingegen gefunden, wenn sie sich von ihrem Mann getrennt oder nie Kinder bekommen hätte:

Tn\_5: LDas wär' die Entscheidung, da hätte gestanden: Petra verlässt ihren Mann.

Tn\_4: LJa du hast auch keine Petra und-

Tn\_2: LStimmt!

Tn\_5: Wir hätten sicherlich die Petra (lacht) noch viel sympathischer gefunden, wenn da zum Beispiel gestanden hätte, die Petra hat sich entschieden, dass sie lieber ein Restaurant aufmacht, als mit irgendeinem Spießier Kinder zu zeugen!

Tn\_4: LGenau!

(Zeilen 292-299)

Mit der entsprechenden Schadenfreude reagieren sie auf das ihnen vorgelegte, folgende Ende:

Petra will nicht nur Mutter und Ehefrau sein, sie entscheidet sich deswegen dafür, ihr eigenes kleines Restaurant zu eröffnen. Doch von Anfang an stößt sie auf Schwierigkeiten. Als es ihr endlich gelingt, allen Widrigkeiten zum Trotz doch das Restaurant „Zum Schwanen“ zu eröffnen, werden langsam die ersparten Rücklagen knapp. Es fällt ihr schwer, gegenüber den anderen Lokalen Gäste und Stammkunden zu gewinnen. Auch die beiden Kinder vermissen ihre Mutter, die häufig gestresst ist und immer öfter gereizt reagiert. Bald schon muss sie wegen ausstehender Rechnungen Insolvenz anmelden. Ihr Traum vom eigenen Restaurant ist vorerst geplatzt.

Das Ende wird mit einem „Life, oh life!“ (Zeile 324) kommentiert; die Geschichte sei ausdiskutiert, was solle man dazu noch sagen. Es wird Petra unterstellt, dass sie, ohne sich Gedanken zu machen, ohne die Sache richtig zu planen und ohne den Rückhalt der eigenen Familie, eine rein „emotionale Entscheidung“ getroffen hat (Zeile 330). Dass Petra sich tatsächlich derartig verhält, sich keine Gedanken macht und das Vorhaben nicht mit der Familie abspricht, dafür lassen sich in der Vignette selbst keine direkten Hinweise finden. Diese von den Teilnehmern entwickelten zusätzlichen Hintergrundannahmen werden konstruiert und verwendet, um ihre Charakterisierung der Protagonistin als einer durchaus privilegierten, aber gelangweilten und daher leicht hysterischen Frau zu komplettieren, der es nur um ihre eigenen Gefühle geht. Bei einer Unternehmensgründung käme es aber nicht darauf an, „wie man sich fühlt“ (Zeilen 336-337). Was Petra widerfahre, sei „selbstgemacht“ (Zeile 364); besser für alle Beteiligten, so ein Teilnehmer, wäre es gewesen, wenn sie sich „einfach einen Liebhaber“ gesucht hätte (Zeile 367). Mit einem „ich will, ich will, ich will“ verdiene man nun einmal kein Geld (Zeile 375-376). Offenbar hätte sich Petra zu sehr daran gewöhnt, dass Geld keine Rolle spiele, „wenn jemand das so pünktlich beibringt“ (Zeile 380-381). Wenn man eine solche Entscheidung treffe, obwohl man dies nicht finanziell müsse, „dann ist das schon ein gewisser Charak-

terzug, auf jeden Fall“ (Zeile 405-406). Wahrscheinlich sei sie es auch gewesen, die Kinder haben wollte „und der Mann net“ (Zeile 407). Von ihrer eigenen, ursprünglich selbst gewählten Situation als Mutter und Hausfrau frustriert (vermutlich, so die Teilnehmer, hätte sie bereits den Kinderwunsch dem Mann abgetrotzt), trete sie nun (erneut) fordernd („Domina“), ja beinahe hysterisch auf und setze sich nur deswegen durch, weil der Mann seine Ruhe haben wolle („bevor sie sie rumzickt, haben alle gedacht, ach komm, lass sie machen“, Zeile 244). Erst gegen Ende der Diskussion über diese Vignette wirft ein Teilnehmer ein, dass es möglicherweise ein Problem sei, „dass hier nur Männer sitzen“ (Zeilen 429-430).

Sicherlich spielt in der Gruppe die Lust am Tabubruch eine große Rolle, zumal bei einer weiblichen Moderatorin der Gruppendiskussion. Dennoch ist es auffallend, dass die eigene Sprecherrolle kaum reflektiert wird. Die Aussagen sind manchmal offen abwertend, z.T. durchaus sexistisch (etwa der Hinweis, Petra solle sich lieber einen Liebhaber suchen) und insgesamt nur wenig diskursiv. Die Autonomie-Entscheidung wird beispielsweise nicht ernsthaft erwogen. Petras Autonomie-/Anpassungskonflikt wird ausschließlich in der Semantik der Midlife-Crisis abgehandelt, obwohl das Alter der Protagonistin dafür gar nicht passend ist. Besonders deutlich wird dies, wenn man den Diskussionsverlauf mit dem der studentischen Gruppe vergleicht.

#### **11.5.1.2 Formulierende Interpretation, Studierenden-Gruppe: Problemzentrierte Kompromissuche**

Zwar betrachten die Teilnehmer dieser Gruppe die Entscheidung, das Restaurant zu eröffnen, ebenfalls kritisch (insbesondere wegen des Alters der Kinder), doch ist die Diskussion vor allem dadurch gekennzeichnet, wie die Teilnehmer versuchen, mögliche Lösungswege aufzuzeigen. Petras Wunsch, sich ihren Traum vom eigenen

Restaurant zu verwirklichen, wird nicht von vornherein als vollkommen abwegig bezeichnet:

Tn\_3: Also ich würde es-

Tn\_4: L-nicht gut finden.

Tn\_3: Mhm.

Tn\_4: Würde ich auf später verschieben.

Tn\_3: Ja, genau, das wollte ich gerade sagen. Also, ich wollte sagen, auf jeden Fall den Traum verwirklichen, halt. Die Frage ist: Wann? Und in dem Zeitpunkt, denke ich mal, ist es einfach wirklich nicht sinnvoll. Einfach vielleicht noch fünf Jahre warten, bis die zehn und zwölf sind, dann hat sie immer noch die Möglichkeit, was Eigenständiges irgendwie zu machen.

(Zeile 181- 189)

Teilnehmer 2 ergänzt, dass die Kinder ja auch im Restaurant großwerden könnten: Die „Kinder sind im Restaurant, die sind immer da, die spielen im Restaurant, die kennen die Leute, die täglich da sind (3), das könnte klappen“ (Zeilen 196-198). Außerdem sei es möglich – immerhin verdiene Petras Mann sehr gut –, jemanden zu beschäftigen, der auf die Kinder aufpasse. Auch so könnte eventuell Petra entlastet und das Restaurant eröffnet werden. Vielleicht könne sie aber auch zunächst etwas machen, „was genau mit dem Traum zu tun hat“ aber „nicht direkt so ein großes Ding“ (Zeilen 215-216) ist. Die Argumente werden in dieser Diskussionsgruppe eher abgewogen. Neben der Überlegung, ob die Familie die Restauranteröffnung finanziell „überlebt“ (Zeile 151), spielt hier die Frage der Kinderbetreuung eine wesentlich größere Rolle als in der anderen Diskussionsgruppe. Unter Umständen sei es vielleicht auch denkbar, dass sich Oma und Opa um die Kinder kümmern könnten „und gleichzeitig noch ein bisschen im Geschäft helfen“ (Zeile 245-249). Insbesondere Teilnehmer 2 insistiert darauf, dass Petra ein Recht auf Selbstverwirklichung haben müsse – auch wenn das mit finanziellen Risiken verbunden ist:

Tn\_2: Aber ich kann, ich kann auch sehen, so, wie  
das wäre, wenn die Frau sagen würde: Ja, das kann-

Tn\_4: LDeswe-  
gen würde ich das nicht befürworten.

Tn\_2: L-sein, dass wir  
in ein paar, in ein paar Jahren, so, vielleicht ein biss-  
chen ärmer sind. Aber, das ist mein Traum. Ich werde  
das machen. Ich will das verwirklichen, und ich glau-  
be, wir können das schaffen.

(Zeilen 280-285)

Selbst als den Teilnehmern der negative Ausgang der Geschichte vorgelegt wird, wird dieses zwar als realistisch beurteilt („da ist halt genau das eingetreten, was wir jetzt schon alle prognostiziert haben“, Zeile 319-321), es wird aber auch angemerkt, dass es auch anders hätte ausgehen können. Obwohl auch in dieser Gruppe das Ende als erwartbar und realistisch betrachtet und sogar eine ähnliche Formulierung gewählt wird („das ist das Leben, so ist das Leben“, Zeile 330), kommt die Gruppe dennoch zu einer völlig anderen Einschätzung und weniger negativen Bewertung der Person Petras (Zeilen 329-338):

Tn\_2: Und ich meine, mit dieser Frau - das ist das  
Leben, so ist das Leben, ist manchmal scheiße, und  
man muss aus diesen Fehlern lernen.

Tn\_4: Ja eben.

Tn\_2: Man kann nicht einfach diese Erfahrung ha-  
ben. Man muss diese Erfahrung machen, und sie  
wollte das.

Tn\_3: Ja, vielleicht war es jetzt nicht verkehrt, dass sie  
das probiert hat, weil dann kann sie sich nicht vor-  
werfen, dass sie nicht versucht hat, ihren Traum aus-  
zuleben. Sonst hätte sie vielleicht am Ende ihres Le-  
bens gesagt: Hey, ich wollte das eigentlich immer ma-  
chen, ich habe es nicht versucht.

Die Teilnehmer, die im Lauf dieser Diskussion beinahe rührend versucht hatten, einen Kompromiss oder eine Lösung der Konfliktsituation zu finden, betonen in dieser Sequenz, wie wichtig es ist, eigene Erfahrungen zu machen. Trotz des Scheiterns wird es daher auch als richtig bezeichnet, dass Petra zumindest versucht hat, ihren Traum zu verwirklichen.

Einen positiven Ausgang der Vignette halten sie trotz ihrer ansonsten problemzentrierten Kompromissuche für „sehr unrealistisch“ (Zeile 365) und „schon ein bisschen utopisch“ (Zeile 366). Schließlich könne es ja auch nicht sein, dass „jeder, der irgendwie einen Traum hat, (...) den sofort irgendwie verwirklichen“ kann (Zeilen 368-369). Charakteristisch für diese Gruppe ist das Schwanken zwischen dem Wunsch nach Selbstverwirklichung und dem Wissen um die damit verbundenen Grenzen und Schwierigkeiten. Das wird besonders auch daran deutlich, dass sie, unmittelbar nachdem sie ein Happyend der Geschichte als utopisch bezeichnen, gemeinsam diese Utopie ausmalen (Zeilen 370-384):

Tn\_4: Das hätte alles auch super laufen können, theoretisch. Also, die Kinder wären in Restaurant herumgelaufen und wären stolz auf ihre Mutter, und es wäre alles super. Und der Mann hätte gesagt: Hey, weißt du was, es läuft soo gut, ich verdoppele den Einsatz. Ich helfe mit, also-

Tn\_3: IJa!

Tn\_2: Dann, eines Tages, ist das eine kleine Kind eine Jugendliche. Und die macht was in Service und so. Und der andere begrüßt die Leute an der Tür-

Tn\_4: LNaja,  
klar (1), und die Kinder übernehmen dann den Laden und bauen noch ein Haus, ein Restaurant, machen eine Kette daraus und dann -

Tn\_3: LGenau. Dann wird das ein traditionelles Familienunternehmen-

Tn\_2: LDann wird's  
MC Donalds!  
(Lachen)

Tn\_2: Dann sind die alle reich, das passiert so häufig.

Tn\_4: Ja, ja.

Die Studierenden glauben zwar, dass es nicht realistisch ist, den Traum vom eigenen Restaurant zu verwirklichen. Sie wollen aber auch nicht Petra das Recht dazu absprechen und versuchen daher, Lösungen zu finden. Ein – wie von ihnen ausgemaltes – Happyend hätten sie Petra durchaus gegönnt. Die Teilnehmer können sich durchaus in Petras Lage hineinzusetzen und versuchen, zu einem abgewogenen Urteil zu kommen. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung wird von ihnen als legitim eingeschätzt und entsprechend ernsthaft diskutiert. Auch ist in dieser Gruppe der Umgang mit der Vignette deutlich weniger aggressiv als in der anderen Diskussionsgruppe; die Diskussion wird nicht personalisierend geführt. Entsprechend gibt es auch keine expliziten Abwertungen Petras als „Domina“ oder als Frau die „rumzickt“.



### ***11.5.2. Die Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“***

Nazan ist in Deutschland geboren, hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach ihrem Abitur hat sie Medizin studiert und arbeitet seit mehreren Jahren als Internistin in einem städtischen Krankenhaus. Ihre Eltern haben sie bewusst westlich erzogen. Obwohl sich ihre Eltern selbst immer als Atheisten bezeichneten, war Nazan z.B. in einem katholischen Kindergarten. Nach dem Tod ihrer Eltern interessiert sie sich jedoch zunehmend für ihre muslimischen Wurzeln und setzt sich mit den Glaubenssätzen des Islam auseinander. Ihr Glaube ist für sie zu einer festen Stütze des Alltags geworden, der ihr Sicherheit und Kraft gibt – zumal ihre Arbeit als Ärztin sie psychisch sehr anstrengt. Dazu gehört für sie auch das Tragen des Kopftuchs, das sie privat mittlerweile fast immer trägt. Nazan überlegt nun, ob sie ihren Vorgesetzten fragen soll, ob er es dulden würde, wenn sie auch während der Arbeit das Kopftuch trägt.

Auch diese Vignette wird in beiden Gruppen kontrovers und ausführlich diskutiert. Im Folgenden wird zunächst wieder entsprechend Bohnsacks formulierender Interpretation für beide Gruppen getrennt ein Überblick über die Diskussion gegeben. Zunächst wird die Diskussion der Musiker, danach die der Studierenden zusammenfassend wiedergegeben.

#### **11.5.2.1 Formulierende Interpretation, Musiker-Gruppe: Ein Kopftuch gegen Komplexe?**

Zunächst wollen die Teilnehmer dieser Gruppe sich an vergleichbaren Präzedenzfällen orientieren: „Wie waren denn die Gerichtsbeschlüsse dazu, zu dem, darf man das als Lehrerin?“ (Zeilen 580-581) Doch schon gleich zu Beginn ist die Diskussion leicht aggressiv („Das wird doch kein altes, verranztes Kopftuch sein“, Zeile 584).

Die Teilnehmer bemühen sich zwar zu betonen, dass Nazan das Tragen des Kopftuchs aus religiösen Gründen nicht verwehrt werden darf (Zeilen 618-619), doch ist Nazans Wunsch für einige Teilnehmer völlig unverständlich.

Tn\_5: (...) Das Erstaunliche ist halt immer, wenn es sich da hin entwickelt- und net jemand aus seinem Glauben irgendwo hinkommt und hofft, dass er den da weiter leben kann, sondern erst mal so ein normales Leben führt und plötzlich: Jetzt brauch ich ein Kopftuch!  
(Zeilen 631-634)

Obwohl auch andere Teilnehmer nicht verstehen können, warum Nazan „jetzt plötzlich“ ein Kopftuch braucht, nachdem sie ja bereits zuvor ein ganz „normales“ Leben geführt habe, reagieren sie erstaunlicherweise auch mit Unverständnis und im zunehmenden Maße gereizt auf ihre Entscheidung, auf das Tragen des Kopftuchs zu verzichten. Es herrscht die Meinung vor, dass Nazan zu früh aufgeben habe. Wenn es ihr tatsächlich wichtig gewesen wäre, hätte sie ihren Vorgesetzten fragen oder ihre eigenen Konsequenzen ziehen und das Krankenhaus verlassen müssen. So aber sei ihre religiöse Motivation nicht ernstzunehmen, da ihr offenbar dann doch der gut bezahlte Job wichtiger sei.

Tn\_3: LWenn-wenn die Frage, wenn sich die Frage ja quasi so aufdrängt bei ihr, dann muss sie halt auch Konsequenzen ziehen und vielleicht das Krankenhaus wechseln, wenn sie das unbedingt möchte. Und dann einfach zu entscheiden, okay (1). Sie fragt den noch nicht mal, also da sie hätte zumindest mal fragen müssen, wenn sich ihr die Frage aufdrängt so (1). Wenn sie das religiös möchte, da hätte sie zumindest fragen müssen, oder wenn sie nicht fragt, dann hätte sie, hätte sie das Krankenhaus wechseln müssen, wo sie eins tragen kann (1), weil so eine religiöse Entscheidung-

Tn\_5: LSowas ist für mich-, also da kann ich dann diese religiöse Entscheidung nicht mehr ernstnehmen. Da wird hin und her überlegt, ne, der Job ist aber gut bezahlt, und da frag' ich lieber net.  
(Zeilen 654-663)

Die Situation sei mit der Petras vergleichbar (Zeile 932). Beide seien „Frauen in den Wechseljahren, die sich selbst verwirklichen wollen“ (Zeile 707), während Abou und Arno echte Probleme hätten und „hart vom Leben gekennzeichnet“ (Zeile 711) wären, aber dennoch versuchten, das Beste aus ihrer Lage zu machen:

Tn\_3: Alles Frauen in den Wechseljahren, die sich selbst verwirklichen wollen (2) und Männer, die-

Tn\_5: Lam  
Rande dessen verzweifelt versuchen, irgendwie klarzukommen.

(Lachen)

Tn\_3: Die Männer sind halt hart vom Leben gekennzeichnet und schlagen sich trotzdem durch!

Tn\_2: Ja, genau.

Tn\_3: Das ist typisch.

(Lachen) (4) Die machen das Beste draus quasi, ja, und die Frauen, die denken hier, ach, Haushalt ist nix, muss ich mal ein Restaurant aufmachen-

Tn\_5: LSind auch zwei Frauen, denen es sehr gut geht.

(Zeilen 707-719)

Das Unverständnis („Ach, ja, Gott!“, Zeile 361) steigert sich, und auch die Abwertungen Nazans verstärken sich, als den Teilnehmern das nachfolgende Ende der Vignette vorgelegt wird:

Nazan spricht ihren Vorgesetzten nicht an und verzichtet auf das Tragen des Kopftuches. Sie fühlt sich damit jedoch nicht wohl und ärgert sich über sich selbst. Während der Arbeit reagiert sie gereizt, das Vertrauensverhältnis zu ihrem Vorgesetzten ist gestört, und auch die anderen Kollegen können ihr Handeln nicht nachvollziehen. Nazan fühlt sich alleingelassen und kündigt.

Für die Teilnehmer ist es nicht nachvollziehbar, „wieso das so schlimm wird, dass man sich mit den Kollegen auch nicht mehr gut versteht“ (Zeilen 738-739). Vorher hätte sie doch auch kein Kopftuch getragen, und es hätte keine Probleme gegeben. Offenbar sei Nazan selbst wohl das Problem (Zeilen 740-741).

Tn\_3: Vorher war ja auch kein Problem, war alles klar.

Tn\_2: Vielleicht sollte sie mal mit Prof. Dr. Mann reden.

Tn\_4: Mit wem?

Tn\_2: Der macht dicke Hupen.

Tn\_3: LSchönheitschirurg.

Tn\_5: Ja, das könnte helfen, sie hat bestimmt Komplexe.

(Zeilen 743-748)

Auch in der Diskussion dieser Vignette fällt auf, dass die Teilnehmer nur wenig Verständnis für die portraitierte Person aufbringen, kaum ihre eigene Perspektive reflektieren und Nazan (wie zuvor auch Petra) auch offen sexistisch als eine Frau mit „Komplexen“ abwerten, der „dicke Hupen“ fehlten. Die Konflikte von Petra und Nazan, bei denen man sich „vor seinem eigen Gewissen“ fragt, „was am besten

ist, um sich selber zu finden oder so“ (Zeilen 825-826) werden als „gezüchtete“ (Zeile 691) Scheinprobleme von ansonsten viel zu privilegierten und sexuell unbefriedigten Frauen abgetan (Petra soll sich lieber einen Liebhaber suchen, Nazan „dicke Hupen“ machen lassen). Nazan, so ein Teilnehmer, hätte „sich mal mit dem Arno unterhalten sollen“ (Zeile 761), um zu sehen, was echte Probleme sind.

### **11.5.2.2 Formulierende Interpretation, Studierenden-Gruppe: Das Kopftuch als Provokation**

In der Studierendengruppe wird die Vignette sehr ausführlich und auch sehr kontrovers diskutiert. Hier wird zunächst Unverständnis für Nazans Wunsch geäußert, das Kopftuch zu tragen. Die Entscheidung für das Kopftuch wird als bewusste Abgrenzung, als Provokation und als Entscheidung gegen die offene, westliche Mehrheitsgesellschaft verstanden:

Tn\_3: Man will das ja praktisch nach außen tragen, ne, dieses, diesen Glauben da mit dem Kopftuch. Und die Frage ist halt, wenn man eben in einer ganz anderen Gesellschaft eigentlich lebt, wo 90% der Leute eigentlich anders ist, ist die Frage: Lohnt sich das für einen selber in Kauf zu nehmen, irgendwie diskriminiert zu werden oder eben sich bewusst von dem, von der Mehrheit der Bevölkerung irgendwie in einer gewissen Weise abzuspalten. Alleine schon durch das Offene, weil wir sind halt alle irgendwie offen und westlich erzogen. Und dieses Kopftuch, das drückt ja was aus. Das drückt aus, ja, im Endeffekt – so ist es ja gewollt – ich, als Frau, soll meine Reize nicht zeigen, ja, damit mein Ehemann und so-  
(Zeile 655-663)

Mit dem Tragen des Kopftuchs ist demnach eine deutlich abweichende Orientierung verbunden, man verhalte sich damit eben anders als 90 Prozent der „offenen“ Bevölkerung. Das wird besonders

auch an der starken Formulierung deutlich, dass man sich bewusst von der Mehrheit der Bevölkerung „abspalte“ und folglich auch in Kauf nehmen müsse, von dieser diskriminiert zu werden.

Nazans Überlegungen, ihren Vorgesetzten zu fragen, ob sie das Kopftuch tragen dürfe, werden nicht viele Chancen eingeräumt: „Das wäre sowieso ein „no go“ glaube ich, also das gehört-, wird auf jeden Fall nicht durchkommen, denke ich nicht (...).“ (Zeilen 654-655). Ähnlich wie in dieser normativen Stellungnahme („no go“, „das gehört sich nicht“) von Teilnehmer 4 argumentiert auch Teilnehmer 3. Die Diskussion nimmt jedoch einen konkurrenzierenden Verlauf, weil Teilnehmer 2 darauf beharrt, dass Nazan sehr wohl das Kopftuch tragen solle. Auch hier plädiert er – wie zuvor schon in der Restaurant-Vignette – dafür, dass Nazan, wenn es ihr wirklich derartig wichtig ist, auch die Entscheidung für das Kopftuch treffen solle. Dem widersprechen Teilnehmer 3 und Teilnehmer 4 jedoch vehement. Nazan könne privat oder zu Hause das Kopftuch ja tragen, aber nicht als öffentliche Person, die sich um das Wohl anderer zu kümmern habe. Als Ärztin dürfe sie nicht „so egoistisch“ sein; „im Endeffekt geht es ja nicht um sie, es geht ja um die Menschen, die sie da betreut“ (Zeilen 695-696); Nazan müsse eben auch Rücksicht auf ihre Patienten nehmen, und „an die Reaktion der Patienten“ denke sie überhaupt nicht (Zeile 700). Während Teilnehmer 2 der Einschätzung widerspricht, dass das Verhalten Nazans egoistisch sei („Für mich nicht, für mich nicht!“, Zeile 701) bringen die beiden anderen Diskussionsteilnehmer die Auffassung zum Ausdruck, dass das Vorhaben Nazans fast schon etwas Fundamentalistisches an sich habe, wobei sie sich sichtbar zieren, dieses Wort zu wählen:

Tn\_3: Im Endeffekt geht es ja nicht um sie, es geht ja um die Menschen, die sie da betreut, und da muss sie vielleicht einfach nicht so egoistisch sein. Das ist ja in diesem Sinne ein bisschen Egoismus-

Tn\_4: LMan setzt so ein Zeichen damit, ja, ja, ja.

Tn\_3: L-weil da denkt sie halt nicht jetzt an die Reaktion der Patienten.

Tn\_2: LFür mich nicht, für mich nicht!

Tn\_4: LIch finde, das hat auch schon fast irgendwas, was, äh, ich weiß nicht, irgendwie so- (.) Ich will nicht sagen, aber was Fundamentalistisches aber -

Tn\_3: LIch wollte gerade das Wort sagen aber, aber ja, ja aber-

Tn\_4: L-dass, das ist was Fundamentalistisches. Wenn man irgendwie westlich erzogen wurde und dann zur Religion zurück(fällt). Und dann aber dieses Zeichen setzen muss, unbedingt, für sich selber, ich darf meine Reize nicht zeigen und so. Das finde ich schon sehr, sehr merkwürdig. Also, das finde ich schon sehr komisch (2), eigentlich.

(Zeilen 695-710)

Während Teilnehmer 3 und Teilnehmer 4 sich wechselseitig ergänzen und so gemeinsam die Kritik an Nazan weiter ausbauen, insistiert Teilnehmer 2 darauf, dass sie das Kopftuch tragen solle, wenn es ihr persönlich so wichtig sei („Wenn das ihr wichtig ist, dann sie sollte es machen.“, Zeile 713). Er verschärft seinerseits die Diskussion mit der Aussage, Nazan solle das Kopftuch sogar ohne zu fragen einfach bei der Arbeit tragen:

Tn\_2: Ich würde nicht fragen, ich würde das einfach machen.

Tn\_4: Nee, das kannst du nicht machen!

Tn\_2: Mal sehen, was passiert.

Tn\_4: Das geht nicht. Nee, nee.

(Zeilen 722-726)

Das Kopftuch ganz einfach zu tragen sei eine „Provokation“ (Zeile 729). Das Kopftuch sage schließlich etwas über Werte aus, „die wir hier bei uns in der Gesellschaft hochhalten“ (Zeile 737) und das Kopftuch „hindert halt die Integration irgendwo ein bisschen“ (Zeile 742); dieses Denken sei nicht „mit unserer westdeutschen Gesellschaft vereinbar“ (Zeilen 778-779). Es sei unverständlich, warum sie überhaupt das Kopftuch tragen wolle; das Kopftuch habe schließlich nichts mit Religion zu tun, sondern sei ein Symbol, das für die Unterdrückung der Frau stehe. Man müsse auch einmal sagen dürfen, dass man das Kopftuch nicht gut findet, er habe schließlich „ja nichts gegen Muslime an sich“ (Zeile 835):

Tn\_4: Ja, ich seh das- Ich seh‘ das halt schon (.) Also, für manche mag das ein Teil der Religion sein, aber wie gesagt – ich wiederhole das nochmal –, ich finde halt wichtig, dass man sich auch irgendwo fragt, so, weil wir sind halt eine christliche Gesellschaft. Seit Jahrhunderten von Jahren gewesen, und man hat halt dann auch gewisse, sage ich jetzt mal, Vorstellungen, die man eben, ja, die man eben ausgibt. Und da gehört zum Beispiel, was auch in der muslimischen Welt nicht war, Aufklärung dazu und so. Und wenn eben dann jemand sagt, ich muss das jetzt unbedingt irgendwie zum Ausdruck bringen, und man der Meinung ist, das ist aber vielleicht nicht unbedingt, nicht so förderlich für gerade die Gleichberechtigung usw., sondern es ist ja ein Zeichen, was man da setzt. Und dann muss man auch irgendwie sagen, so: Finde ich gut oder finde ich nicht gut. Und das muss man auch, muss man auch sagen dürfen. Ich finde es nicht gut. (Zeilen 790-802)

Man müsse sich nur einmal vorstellen, ergänzt Teilnehmer 3, dass vielleicht jemand, der sein Leben lang in die Kirche gegangen sei, plötzlich mit einem Schlaganfall ins Krankenhaus käme und dann auf einmal von einer muslimischen Ärztin behandelt werde. Das stelle



doch „das ganze Leben auf einmal so auf den Kopf“ (Zeile 816).  
Dieses Szenario malt er dramatisch aus:

Tn\_3: Und so wird irgendwie das ganze Leben auf  
einmal so auf den Kopf gestellt, irgendwie, weil viel-  
leicht sind das auch die letzten Momente. Also, ich  
persönlich fände es jetzt nicht schlimm, aber es gibt  
vielleicht auch Leute, (2) die haben das halt, ja (2) ihr  
ganzes Leben sozusagen...  
(Zeilen 815-818)

Man müsse sich letztlich eben fragen, meint daraufhin Teilnehmer 4,  
ob man die „archaische“ Geschlechterverteilung der „muslimischen  
Welt“ „bei uns“ unterstützen wolle oder nicht (Zeilen 825-830):  
„[F]inden wir das gut oder nicht?“ (Zeilen 832) Dem insgesamt sehr  
normativ geführten Diskurs widersetzt sich Teilnehmer 2; die Dis-  
kussion wird jetzt auch unter den Teilnehmern aggressiver: „Warum  
müssen wir das gut finden oder schlecht finden? Das ist mir völlig  
scheißegal, was du machst, ist deine Sache.“ (Zeilen 833-834) Doch  
die beiden anderen Teilnehmer insistieren darauf, das Thema norma-  
tiv zu diskutieren:

Tn\_4: Ja, ist halt die Frage, ob hier jeder einfach ma-  
chen kann, was er will, so ne?  
Tn\_3: Ja.  
Tn\_4: Das finde ich halt, geht nicht.  
(Zeilen 835-838)

In „einer offenen, in einer toleranten Gesellschaft“, stelle sich nun  
einmal die Frage, ob man das Tragen des Kopftuchs prinzipiell gut  
finde oder nicht (Zeilen 882-884). Demgegenüber versucht Teilneh-  
mer 2 vor allem auch die Situation Nazans zu verstehen. Er selbst  
kommt aus den USA und ist zum Studieren nach Deutschland ge-  
kommen. Vor diesem Hintergrund fällt es ihm vielleicht auch leich-  
ter, Nazans Überlegungen zu verstehen:

Tn\_2: Wenn ich das sage, ich meine das nicht böse-  
Tn\_4: LNee,  
ich auch nicht.  
Tn\_2: L-aber ich glaube, sie hat vielleicht Angst  
davor, das zu tragen, wegen Leuten wie du. (2) Wenn  
du das sagst, wenn du sagst, hey, ich finde es nicht  
gut, und du musst es nicht unbedingt tragen- (.) Ja, sie  
muss das nicht-  
Tn\_4: LAber muss ich das gut finden?  
Tn\_2: LSie  
will das. Und das, das hat nichts mit der Gesellschaft  
zu tun, das hat gar nichts mit der-  
Tn\_4: LMuss, muss, das ist  
doch mein Recht, das ist doch mein Recht, das nicht  
gut zu finden!  
Tn\_2: LGesellschaft zu tun.  
Tn\_4: Total! Total!  
Tn\_2: Nein!  
(Zeilen 891-904)

Hier wird der prinzipielle Widerspruch zwischen den beiden Diskussionsparteien deutlich. Für Teilnehmer 2 steht der Wunsch nach individueller Selbstverwirklichung im Vordergrund; und dieser Wunsch wird auch als unabhängig von dem, was gesellschaftlich gemeinhin erwünscht ist, als vollkommen legitim betrachtet („das hat gar nichts mit der Gesellschaft zu tun“). Für die beiden anderen Teilnehmer stößt hier hingegen der persönliche Wunsch nach Selbstverwirklichung da an seine Grenzen, wo die Werte bzw. das Selbstverständnis der Gesellschaft (als „tolerant“, „westlich“ und „offen“) in Frage gestellt werden. Sie betrachten Nazans Ansinnen daher als „Provokation“ (Zeile 729).

Diese subjektzentrierte Argumentation ist für Teilnehmer 2 auch Grundlage seiner Bewertung des negativen Ausgangs der Vignette. Für ihn ist nämlich auch das Ende – Nazan fragt nicht, ob sie das Kopftuch tragen kann, sie fühlt sich in gewisser Weise einsam, alleingelassen, zunehmend unwohl und kündigt schließlich – ein Konflikt zwischen „diese(r) Frau gegen diese Frau“ (Zeile 939-940).

Auch er kenne als Ausländer in Deutschland dieses Gefühl, wenn man z.B. im Restaurant zu seinem Tisch gehe und etwas sage und plötzlich im Hintergrund jemand lache: Der Gedanke – „die lachen mich aus, weil ich einen Akzent habe“ (Zeile 944-945) – käme ihm dann sehr schnell in den Sinn, obwohl tatsächlich über vermutlich etwas ganz anderes gelacht werde.

Auch die anderen Teilnehmer urteilen schließlich, dass Nazan zumindest hätte fragen müssen, ob sie das Kopftuch tragen dürfe – auch wenn die Antwort sehr wahrscheinlich „Nein“ gewesen wäre.

Tn\_3: Ich würde es auf jeden Fall- An ihrer Stelle hätte ich es auf jeden Fall versucht, so. Ich hätte auf jeden Fall gefragt.

Tn\_4: LDenke ich auch, weil mehr als Nein sagen kann er nicht, und wenn er dann Nein sagt, und ich das Gefühl hätte, das ist total intolerant und so und, äh-

Tn\_3: LSie kann sich dann auf jeden Fall auch nicht vorwerfen, dass sie es nicht versucht hat.

Tn\_4: LJJa, deswegen hätte ich es auf jeden Fall versucht an-

Tn\_3: Ja.

Tn\_4: LUnd es wäre, also ich sehe es nicht als sehr realistisch, dass es geklappt hätte.

Tn\_3: Ja.

(Zeilen 958-968)

So aber könne man letztlich auch kein Mitleid mit Nazan haben. Selbst für den Fall, dass sie das Kopftuch hätte tragen dürfen, prognostiziert Teilnehmer 4 einen negativen Ausgang: Nazan käme sich gerade dann vermutlich „immer total als Underdog“ vor (Zeile 1012), weil jeder sie beobachten würde: „Man sticht ja total raus, ne. Und das ist halt die Frage, ob das sein muss, ne.“ (Zeilen1013). Durch das Tragen des Kopftuchs grenze sich Nazan bewusst von der deutschen Mehrheitsgesellschaft ab („sticht heraus“) und werde daher quasi automatisch „immer“ als „Underdog“ wahrgenommen, als jemand, der eben nicht ganz bzw. voll dazugehört. Damit ist die Situation für

Nazan fatal: Ob sie das Kopftuch letztendlich trägt oder aus Angst vor den Reaktionen der anderen darauf verzichtet – sie kann in beiden Fällen nicht ohne Angst anders sein. Das allerdings wird von den Diskussionsteilnehmern nicht reflektiert.

### ***11.5.3 Reflektierende Interpretation: Vergleich der beiden Gruppen***

Die beiden Diskussionsgruppen kommen zwar häufig zu gleichen Einschätzungen, dennoch unterscheidet sich die Art und Weise, *wie* sie über die beiden Vignetten diskutieren sehr grundsätzlich. Während die Gruppe der Studierenden beispielsweise ernsthaft bemüht ist, einen Kompromiss in der Frage der Restauranteröffnung zu finden, bagatellisieren die Musiker den Konflikt.

Dies wird insbesondere an ihren „Empfehlungen“ deutlich: Petra solle zunächst einmal die Phase der Midlife-Crisis abwarten, einmal Urlaub machen oder sich einen Liebhaber suchen. Die Teilnehmer vermitteln den Eindruck, dass Petra und ihr Entscheidungskonflikt sie letztlich anödet und sehen in ihr vor allem eine gelangweilte und sexuell unbefriedigte Hausfrau, die typisch für die Fernsehserie „Lindenstraße“ (Zeile 784) sein könnte. Im Prinzip ist es für sie daher auch egal, ob Petra sich letztendlich einen Liebhaber sucht oder ihren Traum vom eigenen Restaurant verwirklicht. Petra hat für sie kein Problem, sie kreist um sich, vernachlässigt ihren Mann und ihre Kinder und „scheint (...) das Problem zu sein“ (Zeile 798).

Die Einschätzung der Restaurant-Vignette als langweiliger, potenzieller „Lindenstraßen-Topos“ steht jedoch in einem frappierenden Widerspruch zu der aggressiven Art und Weise, in der die Protagonistin abgewertet wird. Wenn es sich in der Vignette, wie von den Teilnehmern immer wieder suggeriert, tatsächlich nur um ein „gezüchtetes“ (Schein)Problem handelt, dann erklärt dies möglicherweise den spöttischen Unterton und vielleicht die Lust am Tabubruch, doch bei Weitem noch nicht das Ausmaß der von den

Teilnehmern an den Tag gelegten Emotionalität und Aggressivität. Offenbar scheinen die Teilnehmer mit der Vignette unterschwellig etwas ganz anderes zu verhandeln.

Aufschlussreich hierfür ist vielleicht eine Sequenz mit besonders hoher interaktiver Dichte, in der zunächst ein Teilnehmer erklärt, die Entscheidungskonflikt von Petra hätte eigentlich in der Frage bestehen müssen, ob Petra ihren Mann verlassen soll oder nicht. Ein anderer Teilnehmer ergänzt, dass man „sicherlich die Petra noch viel sympathischer gefunden“ hätte, wenn in der Vignette gestanden hätte, dass diese „lieber ein Restaurant aufmacht als mit irgendeinem Spießier Kinder zu zeugen“:

Tn\_5: Das wär die Entscheidung, da hätte gestanden:  
Petra verlässt ihren Mann.

Tn\_4: IJa du hast auch keine Petra und-

Tn\_2: LStimmt!

Tn\_5: Wir hätten sicherlich die Petra (lacht) noch viel sympathischer gefunden, wenn da zum Beispiel gestanden hätte, die Petra hat sich entschieden, dass sie lieber ein Restaurant aufmacht, als mit irgendeinem Spießier Kinder zu zeugen.

Tn\_4: LGenau!

Tn\_5: Das hätte einem gefallen können. Das Problem, was man dann da immer sieht ist ja, dass sich erst mal entschieden wurde: (2) Wir wollen, ja-

Tn\_4: LSich fortzupflanzen,  
heile Welt und so.

(Zeilen 292-303)

In der Diskussion über die Restaurant-Vignette geht es offenbar gar nicht so sehr um Petra, die Protagonistin, sondern vielmehr um die Teilnehmer selbst. Offenbar wird hier eine für die Diskutanten gemeinsam geteilte, bedeutsame („konjunktive“) Erfahrung thematisiert. Denn für die als freischaffende Musiker z.T. in prekären finanziellen Verhältnissen lebenden Diskussionsteilnehmer stellt sich Petras Autonomie-Entscheidung im wahrsten Sinne des Wortes als ein

„Luxusproblem“ einer vielleicht vom Leben gelangweilten, aber wohlhabenden Frau dar. In der z.T. aggressiven Abwertung verhandeln die Diskutanten ihren eigenen Lebensstil und die damit verbundene, bewusst getroffene Entscheidung für Autonomie (Selbstbestimmung/Musikproduktion versus fremdgesteuerte Lohnarbeit). Petra jedoch hat sich ursprünglich für ein angepasstes Leben und eine Rolle als Hausfrau und Mutter entschieden, ist nun aber unzufrieden und möchte etwas Eigenes machen. Die Teilnehmer sehen zwar den Wunsch nach Selbstverwirklichung bei Petra und können diesen auch nachvollziehen; angesichts ihrer eigenen prekären Lebensverhältnisse, in denen sie ihre Nonkonformität und Autonomie gegenüber den Verhärtungen der „heilen Welt“ mühsam und unter Risiken abringen, wirkt Petras Wunsch für sie jedoch auch provozierend und snobistisch. Nur wenn Petra daher den totalen Bruch mit ihrer „heilen Welt“ vornähme und alles hinter sich ließe (in dem sie Mann und Kinder verlässt, „das wär die Entscheidung“), wäre sie in einem gewissen Sinne für die Teilnehmer satisfaktionsfähig. Indem Petras Wunsch nach Selbstverwirklichung als vermutlich hormonell bedingt biologisiert („Midlife-Crisis“) und dementsprechend als vorübergehend betrachtet wird, wird die Legitimität und Ernsthaftigkeit ihres Ansinnens in Zweifel gestellt, bagatellisiert und als vorübergehende Phase betrachtet. Die Grenzen zwischen „uns“ (den authentisch nach Autonomie strebenden Nonkonformen) und „denen“ (die „Spießler“) bleibt so erhalten.

Die emotionale und aggressive Ablehnung Petras wird nämlich dadurch verständlich, dass hier von Petra eine für die Gruppe identitätsstiftende Grenzüberschreitung droht – ein Nonkonformismus der Wohlhabenden, gegen den sich der ursprünglich gewählte Lebensentwurf der Teilnehmer richtet. (Vielleicht sind die Diskussionssteilnehmer selbst von ihrem familiären Umfeld bereits mit der Forderung konfrontiert worden, dem Modell der „heilen Welt“ nachzuleben und selbst eine Familie zu gründen.) Die in diesem Sinne an sie selbst gerichteten, vermeintlich guten Ratschläge richten sie nun im Umkehrschluss genüsslich gegen Petra. Die sexistischen Ab-

wertungen der Teilnehmer ergeben sich vermutlich auch aus dem asymmetrischen Machtverhältnis zwischen Petras Welt als Sinnbild des sozial gewünschten, hegemonialen Lebens- und Rollenbilds und der sozialen Marginalisierung und Prekarisierung der freischaffenden Musiker. Indem sie sich vor allem mit dem Ehemann Petras identifizieren und die klassischen Geschlechterstereotype replizieren (etwa: Geld ist für Petra unwichtig geworden, „weil jemand das so pünktlich beibringt“, Zeilen 498-499), spielen sie genüsslich – gewissermaßen als eine Variante immanenter Kritik – die Maßstäbe der „heilen“ (patriarchalischen) Welt gegen Petras Autonomiestreben aus und gönnen ihr unverhohlen das Scheitern mit dem Restaurant.

Die Diskussion der Musiker zeigt sehr illustrativ, wie identitäts- und gleichzeitig grenzstiftend die Frage von Autonomie/Selbstbestimmung und Anpassung ist. Sie grenzen sich bewusst von den „Spießern“ der „heilen Welt“ ab, die wohlhabend sind und ein vergleichsweise traditionelles Familienbild verkörpern, für das Petra und ihr Mann sich ja auch bewusst entschieden hätten. Sie deuten Petras Wunsch, sich mit dem Restaurant selbst zu verwirklichen, als ein Unbehagen an dieser scheinbar heilen Welt. Indem die Diskutanten Petra gegenüber mit aller Härte und Konsequenz autoritativ auf dem Realitätsprinzip beharren, unterstreichen sie so gleichzeitig die Schwierigkeiten und die Leistung ihrer eigenen Autonomie-Entscheidung. Der eigenen Autonomie-Entscheidung wird so eine gewisse Exklusivität zugesprochen, die so identitätsstiftend ist, dass sie nicht einfach von den Etablierten übernommen werden darf. Eine solche Orientierung hat jedoch durchaus problematische Implikationen, da die Repressionen, unter denen man leidet und von denen man sich in identitätsstiftender Weise distanziert, so selbst wiederum (wissentlich) reproduziert werden. In der Terminologie der *Theorie der sozialen Identität* könnte man hier von einem Versuch sprechen, durch die Abwertung der Fremdgruppe (die angepassten Spießer) den eigenen Selbstwert zu erhöhen.

Die Diskussion der Restaurant-Vignette in der Gruppe der Studierenden nimmt demgegenüber einen vollständig anderen Ver-

lauf. Deutlich zu erkennen ist das Bemühen, einen Kompromiss zu finden. Petras Wunsch nach Selbstverwirklichung wird durchaus als legitim betrachtet. Selbst ihr Scheitern wird nicht schadenfroh kommentiert. Für die Diskussionsteilnehmer stellt vielmehr die Erfahrung an sich bereits einen Wert dar. Man muss auch einmal etwas riskieren und aus den Fehlern, die man macht, lernen. So betrachtet ist für sie Petras Misserfolg eine ebenso wichtige Lebenserfahrung wie ein potenzieller Erfolg: „Man kann nicht einfach diese Erfahrung haben. Man muss diese Erfahrung machen, und sie wollte das.“ (Zeilen 333-334). Sogar das Scheitern der Selbstverwirklichung wird so noch als positiv bewertet und als notwendig gerechtfertigt, weil es ein wichtiger Schritt für die Persönlichkeitsbildung ist.

Zentral für diese Gruppe ist ein anderes Orientierungsmuster, nämlich das für die Teilnehmer aus der eigenen lebensweltlichen Situation heraus möglicherweise erklärliche Motiv des Suchens. Die Studierenden haben die Hoffnung, dass sich schon eine Lösung oder ein Kompromiss für das Spannungsverhältnis von Selbstverwirklichung und Selbstentsagung finden lasse. Anders als die z.T. fast zehn Jahre älteren Befragten, spüren die Studierenden aber vermutlich auch noch nicht so sehr den sozialen Druck, bereits etwas (finanzielle Absicherung, einen Beruf, eine Familie etc.) im Leben erreicht haben zu müssen. Die Phase des Studierens wird schließlich gesellschaftlich gemeinhin als eine Zeit betrachtet, in der dem Einzelnen noch besonders viele Freiheitsspielräume zugestanden werden.

In der Diskussion der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ wird dann aber auch deutlich, wo auch für die Studierenden die Grenze der Selbstverwirklichung erreicht ist. Das Verständnis für die Autonomie des Einzelnen endet für sie nämlich da, wo die Autonomie-Entscheidung eine bewusste Abgrenzung von der „offenen“ und aufgeklärten, „westdeutschen“ (Zeile 779) Gesellschaft darstellt. Petras Wunsch nach Selbstverwirklichung wird von der Gruppe noch sachlich besprochen und als durchaus legitim verstanden. Schließlich will diese sich ja auch nicht bewusst von der Mehrheitsgesellschaft „abspalten“ (Zeile 660), sondern sich lediglich innerhalb der Grenzen



der offenen Gesellschaft verwirklichen. Diese Toleranz wird für Nazans Autonomie-Wunsch jedoch nicht aufgebracht, weil diese in ihrer Wahrnehmung die Werte zurückweist, die „bei uns in der Gesellschaft“ hochgehalten werden (Zeile 737). Das Tragen des Kopftuchs stellt – zumindest für Teilnehmer 3 und Teilnehmer 4 – entsprechend eine „Provokation“ dar (Zeile 729), weil es ein Symbol für die Unterdrückung der Frau sei. Die Frage sei eben, „ob hier jeder einfach machen kann, was er will“ (Zeile 835-836). Für sie ist es unverständlich, wieso jemand, der in Deutschland aufwächst, dann zur „Religion zurückfällt“ (Zeile 708) und den westlichen Lebensstil, mit dem sich die Teilnehmer identifizieren, in Frage stellt. Nazan werde durch ihre Entscheidung wissentlich – und, so Teilnehmer 4, auch zu Recht – zum „Underdog“ (Zeile 1012); es müsse ja schließlich nicht sein, dass man total „heraussteche“ (Zeilen 1013). Der Liberalismus, den die Teilnehmer hier vertreten, kann in Anschluss an Dean (1999) auch als „repressiver Liberalismus“ charakterisiert werden (Joppke 2007: 14). Hierbei werden die universellen liberalen Werte der Aufklärung (Demokratie, Gleichberechtigung, Toleranz etc.) vergleichsweise intolerant verteidigt bzw. mit illiberalen Mitteln (in der Integrationspolitik z.B. verpflichtende Sprachkurse etc.) durchgesetzt.

Selbst Nazans Entscheidung für Anpassung – sie verzichtet sogar darauf, ihren Vorgesetzten zu fragen, ob sie das Kopftuch tragen könne – wird nicht honoriert; offenbar wird hier bereits der Wunsch, das Kopftuch zu tragen, in einem gewissen Sinn als Verrat an der offenen Gesellschaft gesehen. Mit Nazan, die sich in Folge ihres Verzichts vereinsamt, entfremdet und isoliert fühlt, habe er, so ein Teilnehmer, kein Mitleid: „Warum sollte ich?“ Sie habe ja noch nicht einmal gefragt (Zeile 998-999). Wie sich Nazan entscheidet, sie entscheidet sich also falsch. Selbst wenn sie sich angepasst verhält, sich dadurch aber unglücklich und unzufrieden fühlt, wird ihr der mangelnde Mut zur Autonomie-Entscheidung vorgehalten, die andererseits von den Diskutanten strikt abgelehnt wird. Dass Nazans Situation möglicherweise auch typisch für viele in Deutschland lebende Ausländer/innen sein könnte, die sich vielleicht nicht so sehr mit der

deutschen Mehrheitsgesellschaft identifizieren können, wird nicht näher reflektiert.

Auch in der Musiker-Gruppe wird Nazans Entscheidung, den Vorgesetzten nicht zu fragen, stark kritisiert. An ihrem Verzicht werde deutlich, dass man ihre religiöse Motivation nicht ernstnehmen könne, offenbar sei ihr der gut bezahlte Beruf dann letztendlich doch wichtiger („Sowas ist für mich-, also da kann ich dann diese religiöse Entscheidung nicht mehr ernstnehmen. Da wird hin und her überlegt, ne, der Job ist aber gut bezahlt, und da frag’ ich lieber net.“, Zeilen 661-663). Für diese Gruppe ist es entscheidend – wie zuvor schon in der Vignette „Die Restauranteröffnung“ –, dass man es mit der Selbstverwirklichung auch tatsächlich ernst meint und auch bereit ist, Opfer zu bringen und Risiken einzugehen: Petra muss in ihren Augen den totalen Bruch mit ihrem jetzigen Leben vornehmen und ihre Familie verlassen; und auch Nazan müsste bereit sein, notfalls ihre Karriere als Ärztin aufzugeben. Sich eben nur ein bisschen für Autonomie zu entscheiden bzw. lediglich mit dem Gedanken zu spielen, reicht den Teilnehmern der Gruppe nicht aus. Vielmehr muss man auch bereit sein, die Konsequenzen zu tragen. Für sie stellen Petra und Nazan in diesem Fall daher lediglich „Frauen in den Wechseljahren, die sich selbst verwirklichen wollen“ (Zeile 707) dar. Diese Form einer Pseudo-Nonkonformität der sozial Etablierten lehnen sie jedoch vehement ab.

Für die Studierenden hingegen ist das Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung unabhängig vom sozialen Status der jeweiligen Person zunächst ein eigenständiger Wert – allerdings nur solange, wie dieses Streben nicht mit den „westlichen“, „offenen“ und pluralen Wertvorstellungen des Westens im Widerspruch steht.

### **11.6 Diskussion: Die Bedeutung des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppe**

Im Umgang der Diskussionsgruppen mit den beiden Vignetten wird auf unterschiedliche Weise die klassifikatorische Praxis der Gruppenkonstruktion und Grenzziehung entlang der Dimension des Autonomie-/Anpassungskonflikts deutlich. Insbesondere in der Diskussion der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ in der Gruppe der Studierenden wird erkennbar, wie die Unterscheidung zwischen Mehrheit und Minderheit interaktiv ausgehandelt und eine soziale Schließung entlang kultureller Kriterien vorgenommen wird. In dem Moment, in dem Nazan nur überlegt, ob sie das Kopftuch tragen soll, stellt sie sich in den Augen der Diskussionsteilnehmer bereits wissentlich außerhalb der westlichen Gesellschaft. Das wird zum einen als offene „Provokation“, zum anderen aber auch, wie es ein Teilnehmer formuliert, als Rückschritt gedeutet: Es sei ihm nämlich völlig unverständlich, wieso jemand, der „westlich erzogen wurde“, dann „zur Religion zurückfällt“ (Zeile 707-708).

Sprachlich pointiert wird dieses Denken in klaren Gegensätzen etwa durch Formulierungen wie „weil wir sind halt eine christliche Gesellschaft“ (Zeilen 792-793), und das „seit Jahrhunderten von Jahren“ (Zeile 793) und zu dieser Gesellschaft gehört, „was auch in der muslimischen Welt nicht war, Aufklärung dazu“ (Zeile 795-796). Von der offenen westlichen Gesellschaft wird demgegenüber die „muslimischen Welt“ (Zeile 795-796) abgegrenzt, die – insbesondere hinsichtlich der Frage der Geschlechtergleichheit – als „archaisch“ (Zeile 827) wahrgenommen wird. Eine ähnliche Weise der Grenzziehung prägt auch die Diskussion der anderen Gruppe (Diskussionsgruppe 2, Musiker), die bei der Vignette „Die Restauranteröffnung“ klar zwischen „uns/wir“ und den „Spießern“ (Zeile 298) der „heilen Welt“ (Zeile 302) differenziert.

Hier wird deutlich, wie sehr die Wahrnehmung des Autonomie-/Anpassungskonflikts variiert und lebensweltlich unterschiedlich kontextualisiert ist. An die Stelle des Verständnisses, das die Studie-

renden noch Petra gegenüber aufbringen, weil die Idee der Selbstverwirklichung als ein eigenständiger Wert verstanden wird, tritt in der anderen Gruppe Verachtung. Wie es nicht den überwertigen Realismus schlechthin gibt, gibt es auch nicht „den“ Autonomie-/Anpassungskonflikt. Die sehr unterschiedlichen Diskussionen in den beiden Gruppen zeigen sehr klar, wie sehr zum einen die Wahrnehmung dessen, was (noch) als angepasstes Verhalten wahrgenommen wird, sich in Abhängigkeit von der eigenen Lebenssituation und Sozialisation ändert. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass die Entscheidung für bzw. gegen Autonomie ein sehr zentrales Kriterium bei der Einschätzung und Beurteilung von Personen darstellt.

Anders als im Fall des klassischen rechtsgerichteten Autoritarismus erfolgt die Abwertung von Personen hier also weniger kategorial; das heißt, der Einzelne wird nicht bereits deswegen abgelehnt, weil er primär ein Mitglied einer bestimmten Gruppe (z.B. als Muslim) wahrgenommen wird. Tatsächlich wird Nazan in beiden Gruppen nicht abgelehnt, weil sie sich dem Islam zugehörig fühlt. Sie wird vielmehr mit negativen Klassifikationen belegt, weil ihre Autonomie-Entscheidung den Migrationshintergrund betont und eine bewusste Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft bedeutet. Darin besteht die Provokation und der daran ansetzende Prozess der Gruppenbildung und Exklusion. In keiner anderen Vignette ist die Entscheidung für Autonomie nämlich gleichzeitig so sehr mit einem dezidierten Infragestellen des scheinbar so normalen Mehrheitskonsens der „westlichen Gesellschaft“ verbunden. Bereits über den Wunsch, anders bzw. nicht-westlich zu sein, wird hier klar entlang kultureller Merkmale die Grenze zwischen Mehrheit und Minderheit gezogen und die Gruppe geschlossen. Es steht so z.B. zu vermuten, dass die Studierenden Nazan möglicherweise wesentlich positiver eingeschätzt hätten, wenn sie überlegt hätte, wie Petra ein Restaurant zu eröffnen, anstatt ein Kopftuch zu tragen.

In den Diskussionen wird deutlich, dass die portraitierten Personen nicht nur sozial klassifiziert und dann entsprechend der eigenen Lebenssituation und den damit verbundenen Erwartungen

der Teilnehmer positiv oder negativ bewertet werden, sondern auch, dass an der Frage des Autonomie-/Anpassungskonflikts ein Selbstvergewisserungsprozess der Diskussionsgruppen ansetzt. Der Autonomie-/Anpassungskonflikt ist also durchaus ein identitätsstiftendes Kriterium der Gruppenkonstruktion in Eigen- und Fremdgruppe.

Insbesondere in der Gruppe der Musiker ist offenbar die Frage von Autonomie und Anpassung identitätsverbürgend. Wie die Diskussion dieser Gruppe aber auch zeigt, heißt dies jedoch nicht, dass eine nonkonforme Orientierung quasi schon automatisch mit einer liberalen und toleranten Einstellungsdisposition einhergeht. Die Abwertung von Petra und Nazan als „Frauen in den Wechseljahren, die sich selbst verwirklichen wollen“, ist ein Versuch, die positive Distinktheit der Eigengruppe aufrechtzuhalten, indem der (als unauthentisch wahrgenommene) Nonkonformismus der Etablierten abgelehnt wird. Es scheint als sei für die Diskutanten die Unbedingtheit und Risikobereitschaft ihrer eigenen Autonomie-Entscheidung eine der Ressourcen, die sie zur Ablehnung der Spießernonkonformität aufbringen können. Angesichts ihrer eigenen prekären Situation ist vielleicht gerade die eigene Authentizität eine wichtige Ressource, um ein positives Selbstbild einerseits und die Distinktheit der Eigengruppe andererseits aufrechtzuerhalten. Entsprechend können sie kein Mitleid mit Nazans Lebensunzufriedenheit und mit Petras Leiden an ihrem Alltag aufbringen. Die Frage von Autonomie oder Anpassung wird hier als ein zentraler Bestandteil des eigenen Selbst-Verständnisses – als ein Selbst-Aspekt (Simon und Mummeney 1997) – verstanden und ist entsprechend emotional besetzt.

Das Identitätsverbürgende und Emotionale dieses Selbst-Aspekts ist gleichzeitig aber auch problematisch, weil es immer etwas Exklusives zum Ausdruck bringt. Wird beispielsweise der eigene Nonkonformismus zu einem stark emotional besetzten, exklusiven und identitätsrelevanten Selbst-Aspekt, droht dadurch der ursprünglich progressive Gehalt des Konzepts verloren zu gehen. Bei einer solchen Konstellation besteht die Gefahr, dass Nonkonformismus zur privatiminen Pose, zum „Style“ gerät, der die Exklusivität der eige-

nen Gruppe und Weltsicht unterstreichen soll. Indem z.B. die Teilnehmer der Musiker-Diskussionsgruppe eine explizit abwertende und mitunter offen aggressive Sprechweise wählen („Frau mit Komplexen“, „Domina“) und so bewusst das Gebot der *political correctness* unterlaufen, unterstreichen sie auch sprachlich ihre eigene Distanz zur Mehrheitsgesellschaft. Sie reproduzieren sie damit aber auch wiederum. Ein solcher primär selbstbezogener Nonkonformismus ist gegenüber dem Leiden anderer an Gesellschaft blind. Er wird so zur bloßen Distinktionsdimension, über die andere Gruppen exkludiert werden.

Wenn man, wie bei der vorliegenden Analyse der Gruppendiskussionen, die soziale Kategorisierung und Diskriminierung von Personen vom Autonomie-/Anpassungskonflikt aus betrachtet, ergeben sich insgesamt weniger kategorial-kohärente, sondern durchaus widersprüchliche, gebrochene Einschätzungen, wie sie etwa für die „neueren“, subtilen bzw. ambivalenten Vorurteile typisch sind (z.B. Pettingrew und Meertens 1995, 2001; Fiske, Cuddy, Glick und Xu 2002). Auch das beinahe schon autoritativ rigide Insistieren der Studierenden auf den Werten des Liberalismus, der Toleranz, der Aufklärung und Demokratie weist in eine ähnliche Richtung. Auch hier wird an einigen Stellen z.T. in der rigiden Art des Sprechens über Toleranz diese performativ unterlaufen.

Diese – oberflächlich betrachtet – zunächst inkonsistenten Einstellungsmuster (Studierende: repressiver Liberalismus; Musiker: exklusiv-elitärer Nonkonformismus) werden zumindest in den beiden vorliegenden Fällen durch den Autonomie-/Anpassungskonflikt in konsistenter Weise interpretierbar. Genau darin könnte die Produktivität eines am Autonomie-/Anpassungskonflikt ansetzenden Ansatzes für die Analyse von Diskreditierungen bestehen. Denn auf jeweils unterschiedliche Art und Weise bedrohen Petra und Nazan die Art, wie die Diskussionsteilnehmer ihr eigenes Leben mit den bestehenden sozialen Verhältnissen in Verbindung setzen. Nazan stellt für die Studierenden in gewisser Weise mit ihrem gestiegenen Interesse am Islam, ihrem nonkonformen „Rückfall“ in die Religion

eine Bedrohung des für sie westlichen, freiheitlich hedonistischen Lebensstils dar. Petra bedroht mit ihrem Wunsch, aus ihrem geregelten Alltag auszubrechen, die exklusive Art und Weise, wie sich die Musiker mit den Zumutungen der Gesellschaft arrangiert haben. In beiden Fällen reagieren die Gruppen auf diese Verunsicherung und Grenzüberschreitung vergleichsweise rigide und autoritativ, indem sie die Eigengruppe affirmieren und nach außen abgrenzen. Die Abwertung von Personen und Personengruppen vom Autonomie-/Anpassungskonflikt her zu analysieren, bedeutet zudem nicht – anders als z.B. im Fall von rechtsgerichteten Autoritarismus –, die politische Selbstverortung einer Person zum Ausgangspunkt zu machen oder gar davon auszugehen, dass Personen, die sich selbst als nonkonform begreifen, per se eine liberalere Auffassung teilen als eher konformistische Personen.

## **12 Zusammenfassende Diskussion der quantitativen und der qualitativen Vignettenstudie: Die Dynamik der Fremdgruppenabwertung**

Wenn man sowohl die quantitative als auch die qualitative Vignettenstudie in der Zusammenschau betrachtet, ergänzen sich beide Studien gut. Die Schwächen der quantitativen Teilstudie, z.B. das „Rauschen“, das sich durch die sehr unterschiedlichen Geschichten ergibt und das der Replizierbarkeit der Ergebnismuster möglicherweise entgegenstand, erweist sich in der qualitativen Studie als Stärke. Hier werden von den Diskussionsteilnehmern die recht unterschiedlichen Geschichten zum Ausgangspunkt von z.T. sehr phantasievollen Weiterentwicklungen oder Querverweisen zwischen den Vignetten gemacht. Die Vignetten haben sich so für die qualitative Teilstudie als ein guter Grundreiz erwiesen, der konstant gewesen ist, gleichzeitig aber auch offen genug, so dass die Teilnehmer entsprechend ihrer eigenen Relevanzstrukturen diskutieren konnten.

Dadurch dass in beiden Studien die gleichen Vignetten nach dem gleichen Ablaufschema vorgelegt wurden, konnten zudem die unterschiedlichen Ansätze in ihrer Komplementarität im Sinne eines methodenintegrativen Forschungsdesigns genutzt werden (Kelle 2007). Durch das gewählte quantitativ-qualitative Design wurden so im Rahmen der qualitativen Teilstudie ergänzende Interpretationen entwickelt, welche die z.T. erklärungsbedürftigen Befunde der quantitativen Teilstudie erhellen.

Dazu zählt zunächst der Befund, dass sich in der ersten Studie die theoretisch erwarteten Vermutungen nicht in allen vier Vignetten gleichermaßen bestätigen konnten. Es ergab sich jedoch im besonderen Maße eine Bestätigung bei der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. In den beiden Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass nur die Vignetten „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ und „Die Restauranteröffnung“ von den Teilnehmern im Sinne des Autonomie-/Anpassungskonflikts verhandelt wurden. In den beiden anderen Fällen wurde der Konflikt hingegen offenbar von der Notsi-



tuation der portraitierten Charaktere überstrahlt, die in der Wahrnehmung der Teilnehmer der zweiten Gruppendiskussion „echte Probleme“ (Zeile 689) hätten. Demgegenüber erschienen ihnen Petra und Nazan als wohl situierte Frauen, die sich ihre Probleme „selbst gezüchtet“ (Zeile 691) hätten. Es ist also sicherlich nicht zufällig, dass bereits in der quantitativen Studie diese beiden Vignetten die theoretisch erwarteten Muster mit am besten evozieren, während die Vignette „Der Therapiehund“ und „Sextourismus?“ vermutlich in Hinblick auf den Autonomie-/Anpassungskonflikt zu ambivalent konstruiert waren.

Besonders polarisierend wirkte die Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“. Bereits der Wunsch, während der Arbeit das Kopftuch zu tragen, beinhaltet, dass sie sich damit – wie ein Teilnehmer aus Diskussionsgruppe 1 (Studierende) formuliert – anders als „90 Prozent“ der „offenen Bevölkerung“ verhalte und sich offenbar bewusst abspalten wolle (Zeile 656-660). Nazans Autonomie-Wunsch wird also als eine Provokation und bewusste Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft gedeutet. In dieser Eindeutigkeit wird in keiner der anderen Vignetten der Mehrheitskonsens und das Selbstverständnis der Gesellschaft in Frage gestellt. Aufgrund dieser pointierten Zuspitzung hat sich die Vignette vermutlich aber auch als Stimulusmaterial im quantitativen Teil am besten bewährt. Hinzu kommt in Hinblick auf diese Vignette vermutlich auch eine in der Bundesrepublik in den letzten Jahren generell gestiegene Islamfeindlichkeit (Heitmeyer 2012). So zeigt die Erhebung des GMF-Surveys 2011, dass in Deutschland fast 53 Prozent der Befragten angeben, Probleme damit zu haben, in eine Gegend zu ziehen, in der viele Muslime leben. Verglichen mit dem Jahr 2004 bedeutet dies einen Anstieg um fast 6 Prozent. Auch innerhalb des linken politischen Milieus habe die Islamfeindlichkeit kontinuierlich zugenommen und verharre im politisch eher rechten Spektrum auf einem nach wie vor stabilen hohen Niveau (ebd.: 20). Nazan ist auch die einzige Protagonistin, bei der sich auf der ersten Stufe der Sympathiemessung ein Effekt von Menschenfeindlichkeit zeigt: Personen mit hohen Werten auf der

GMF-Skala schätzen Nazan unmittelbar nach der Schilderung des Konflikts als signifikant weniger sympathisch ein als Befragte mit eher niedrigen Werten auf der Skala. Diese negative Wahrnehmung Nazans ist aber erstaunlicherweise bei den hoch „menschenfeindlich“ Befragten nicht apodiktisch, sondern ist bedingt und ändert sich mit Nazans Entscheidung für Anpassung bzw. Autonomie.

Zusammenfassend unterstreichen so beide Studien die Relevanz des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Wahrnehmung von Personen bzw. Personengruppen in folgender Hinsicht:

- „Menschenfeindliche“ und weniger „menschenfeindliche“ Befragte haben hinsichtlich der Frage von Selbstbestimmung und Anpassung unterschiedliche Auffassungen. Darauf deutet der Befund hin, dass Befragte mit hohen Werten auf der GMF-Skala in allen vier Vignetten den Protagonistinnen/den Protagonisten zur Anpassung raten.
- Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass hoch „menschenfeindliche“ Befragte Nazan aufwerten, wenn sie sich anpasst, während Personen mit niedrigen Werten auf der GMF-Skala unter Umständen sogar die dargestellten Personen abwerten bzw. ihnen Sympathie entziehen, wenn sich diese anpassen (Petra, Nazan). Dies deutet zum einen darauf hin, dass das Urteil von eher „menschenfeindlichen“ Befragten weniger kategorial ist als angenommen, zum anderen ist die Frage von Autonomie und Anpassung offenbar auch für niedrig „menschenfeindlich“ Befragte zentral. Die Ergebnisse der qualitativen Studie unterstützen diesen Befund.
- In den beiden Gruppendiskussionen wird die klassifikatorische Praxis der Gruppenkonstruktion und Grenzziehung deutlich. Die Wahrnehmung des Konflikts variiert so mit dem lebensweltlichen Hintergrund der Befragten. Insbesondere in der zweiten Diskussionsgruppe der in ihrem Selbstverständnis nonkonformen Musiker ist der identitätsverbürgende (Symbol-)Gehalt der Autonomie-/Anpassungsfrage als

zentraler Selbst-Aspekt erkennbar. Wie man sich also in dem Spannungsverhältnis von Autonomie und Anpassung verhält, ist ein zentrales Kriterium für die Beurteilung von Personen und Personengruppen sowie für die Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppe. Die Frage ist vor allem auch Grundlage für die eigene Selbstvergewisserung. Und erst auf dieser Grundlage erfolgt dann der soziale Vergleich, der dann wiederum Grundlage der sozialen Kategorisierung in Eigen- und Fremdgruppe und den damit verbunden negativen oder positiven Klassifikationen ist.

- Wenn man den Autonomie-/Anpassungskonflikt in dieser Weise zum Ausgangspunkt macht, werden dadurch vielleicht auch die sogenannten „neueren“, eher indirekten bzw. subtilen Vorurteile erklärbar. Denn die Einschätzung bestimmter Personengruppen ist in vielen Fällen vermutlich nicht kategorial-kohärent; es spielt wohl auch eine wichtige Rolle, ob sich jemand eher nonkonform oder angepasst verhält. Demnach werden Ausländer/innen in vielen Fällen nicht pauschal abgelehnt; die Grenzziehungen und Gruppenkonstruktionsprozesse sind möglicherweise komplexer. Es ist beispielsweise vorstellbar, dass integrations- und anpassungswillige Migrantinnen und Migranten deutlich positiver wahrgenommen werden als beispielsweise (deutsche) „Lebenskünstler/innen“, „Aussteiger/innen“ oder Anhänger der Blockupy-Bewegung. Die häufige Äußerung, man habe ja nichts gegen Ausländer oder Muslime „an sich“, spiegelt das wider.

### 13 Der GMF-Survey 2009<sup>26</sup>

Die quantitativ-qualitative Vignettenstudie ermöglicht zunächst nur die Untersuchung eines Aspekts von überwertigem Realismus, nämlich den der Bedeutung des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Beurteilung von Minderheiten und nonkonformen Gruppen. In einem nächsten Schritt sollte daher ein Instrument zur direkten Messung von überwertigem Realismus entwickelt werden. Diese Skala wurde – erstens – in einer für die Bundesrepublik repräsentativen Telefonbefragung auf ihre Validität und Reliabilität überprüft. Darüber hinaus wurde – zweitens – untersucht, wie verbreitet überwertiger Realismus ist und wie sehr er mit soziodemografischen Faktoren zusammenhängt. Außerdem sollte – drittens – in der Untersuchung der theoretisch vermutete Zusammenhang zwischen überwertigem Realismus und *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* näher analysiert werden. Schließlich stand auch die Frage im Mittelpunkt, als wie veränderbar „Gesellschaft“ von einer Mehrheit der Befragten in Zeiten der Weltfinanzmarktkrise überhaupt wahrgenommen wird.

Die neuentwickelte Skala wurde im Rahmen des GMF-Surveys 2009 eingesetzt. Der GMF-Survey wird innerhalb des interdisziplinären Langzeitprojekts *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* (GMF) seit 2002 jährlich erhoben. Es handelt sich hierbei um eine repräsentative Bevölkerungsumfrage unter der Leitung der Universität Bielefeld, die das Ziel hat, die Ursachen und Folgen autoritärer, „menschenfeindlicher“ Einstellungen näher zu untersuchen. Die Studie besteht aus einem Set konstanter Items zum Syndrom Menschenfeindlichkeit sowie einem jeweils aktuellen Schwerpunktthema; im Jahr 2009 stand so z.B. die weltweite Finanzkrise im Fokus der Untersuchung. Es bot sich daher an, den GMF-Survey zu nutzen, um die Skala zum überwertigen Realismus zu testen und zu analysieren, ob angesichts der damals der Öffentlichkeit erstmals bewusst

---

<sup>26</sup> Ein Teil der Ergebnisse dieser Studie wurde bereits in Schmid und Bös (2010) veröffentlicht.

gewordenen drastischen Ausmaße der Krise eine Re-Politisierung der öffentlichen Wahrnehmung erfolgt oder eher Formen von überwertigem Realismus vorherrschend sein würden. Denn obwohl sich die Finanzkrise spätestens seit dem Jahr 2009 weltweit bemerkbar macht – renommierte Firmen wie etwa Quelle oder Karstadt mussten damals Insolvenz anmelden oder zumindest diese Option in Betracht ziehen –, werden die zum Teil dramatischen Entwicklungen von der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit scheinbar gleichgültig aufgenommen.

In diesem Zusammenhang sollte daher näher untersucht werden, inwieweit das Konzept überwertigen Realismus zur Erklärung dieses Phänomens beitragen kann. Demnach würden viele Menschen die unter Umständen als prekär wahrgenommenen Verhältnisse und Auswirkungen der Krise akzeptieren, unter denen sie leben müssen, weil sie sich keine Alternativen zum Bestehenden (mehr) vorstellen können. Adorno hatte vor den Folgen eines solchen überwertigen Realismus gewarnt und betont, dass die voraussetzende Identifikation mit der Unausweichlichkeit des Faktischen die Menschen verhärtet, und sie deshalb alles als bedrohlich empfinden lässt (alternative politische Bewegungen, Minderheiten), was irgendwie anders, fremd oder nonkonform ist. Neben der Frage, ob angesichts der Krise Formen von überwertigem Realismus vorherrschend sind oder ob vielmehr eine Re-Politisierung des Denkens erfolgt, sollten daher auch die Zusammenhänge zwischen überwertigem Realismus und der Abwertung von Minderheiten und nonkonformen Gruppen detailliert analysiert werden.

Eine besondere Schwierigkeit bei der Konstruktion der Skala bestand darin, dass überwertiger Realismus eine bestimmte Art des (rigiden, geschlossenen) Denkens kennzeichnet. Um überwertigen Realismus erfassen zu können, war es also notwendig, eine Skala zu entwickeln, die einerseits sensibel genug ist, eine formale Art des Denkens zu fassen, ohne lediglich eine bestimmte politische Orientierung abzubilden, wie es beispielsweise bei Altemeyers (1981) RWA-Skala der Fall ist (vgl. dazu Abschnitt 7.5). Die Items zum

überwertigen Realismus wurden daher bewusst sehr allgemein gehalten, damit keine Konfundierung mit konkreten politischen Einstellungen besteht.

Die Skala zum überwertigen Realismus besteht aus drei Subskalen, welche die drei zentralen Dimensionen des Modells abbilden: *Idealisierung des Status quo* (ISQ), *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* (DAP) und *Statische Zukunftsentwürfe* (SZE). Überwertiger Realismus wird also über die aus der Rationalisierung des eigenen Autonomieverzichts resultierenden drei Formen der Bejahung des Bestehenden erfasst: Die Idealisierungs-Dimension bezeichnet die Bejahung der momentanen Verhältnisse, die Diskreditierungs-Dimension thematisiert die autoritär-abwehrende, ablehnende Haltung gegenüber Veränderungen des bestehenden Systems, und die Dimension der statischen Zukunftsentwürfe fasst die Unfähigkeit bzw. den Unwillen, überhaupt Alternativen zum Bestehenden zu entwickeln. Jede Subskala besteht aus jeweils drei Items.

### 13.1 Voruntersuchungen zur Auswahl der Items

Bevor die Items in den GMF-Survey 2009 integriert werden konnten, wurden sie zunächst in zwei kognitiven Interviews auf ihre Verständlichkeit überprüft. Im Frühjahr 2009 wurden sie einem Pretest unterzogen, der, wie auch die Hauptuntersuchung, als Telefonbefragung (CATI Interviews) durchgeführt wurde. Die Untersuchung wurde vom Göttinger Methoden-Zentrum Sozialwissenschaften geleitet. Die Items wurden 125 Personen (42 männlich, 83 weiblich) mit einem Durchschnittsalter von 53.33 Jahren ( $SD = 17.34$ ,  $min = 13$ ,  $max = 88$ ) vorgelegt. Unter den Befragten waren 41 Personen aus Ost- und 84 aus Westdeutschland. Die Befragten gaben ihre Antworten auf einer vierstufigen Ratingskala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“, 4 = „stimme voll und ganz zu“) ab. Der Wortlaut der einzelnen Items kann Tabelle 6 entnommen werden.

*Tabelle 6: Items der drei Subskalen von überwertigem Realismus*

---

<b>Idealisierung des Status quo</b>	
ISQ 1	Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb.
I2Q 2	So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.
ISQ 3	Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.
<b>Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe</b>	
DAP 1	Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.
DAP 2	Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.
DAP 3	In der Welt von heute ist für Zukunftsräume kein Platz.
<b>Statische Zukunftsentwürfe</b>	
SZE 1	Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.
SZE 2	Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.
SZE 3	Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern.

---

Im Folgenden werden zunächst die deskriptiven Statistiken für die einzelnen Items berichtet. Anschließend werden die Faktorstruktur sowie die Reliabilitäten der Teilskalen dargestellt. Ausgehend von diesen Ergebnissen wurden die Items für die GMF-Hauptuntersuchung ausgewählt. Zur Prüfung der Skalengültigkeit wurden schließlich Korrelationen zu anderen theoretisch relevanten Konstrukten (GMF, Autoritarismus, Glaube an eine gerechte Welt) analysiert.

### 13.1.1 Deskriptive Statistiken und Skalenstruktur

Obwohl die Items neu konstruiert und zuvor noch keinem Pretest unterzogen worden waren, sind die Itemkennwerte insgesamt recht gut (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7: Itemkennwerte.

	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	<i>Exzess</i>	<i>Missings</i>
<b>ISO1</b>	1	4	2.02	.75	.69	.74	4
<b>ISQ2</b>	1	4	2.68	.81	-.01	-.58	2
<b>ISQ3</b>	1	4	1.96	.82	.45	-.53	5
<b>DAP1</b>	1	4	2.81	.92	-.33	-.71	2
<b>DAP2</b>	1	4	2.50	1.10	.15	-1.30	2
<b>DAP3</b>	1	4	2.15	.97	.63	-.51	2
<b>SZE1</b>	2	4	3.31	.68	-.48	-.79	3
<b>SZE2</b>	1	4	2.81	.85	-.29	-.52	4
<b>SZE3</b>	1	4	2.21	.78	.04	-.60	7

Auffallend ist der hohe Mittelwert ( $M = 3.31$ ) des Items SZE 1 („Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben“). Die Antwortkategorie „stimme überhaupt nicht zu“ wurde von keinem der 125 Befragten gewählt, stattdessen stimmten der Aussage insgesamt 85.6% der Befragten zu; die Verteilung ist entsprechend links-schief. Die Zustimmung zu der Aussage ISQ1 – „Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb“ – ist demgegenüber rechtsschief und wird von 81% der Befragten eher verneint. Ebenfalls rechtsschief ist die Zustimmung zu dem Item: „In der Welt von heute ist für Zukunftsräume kein Platz.“ (DAP3). Die höchste Standardabweichung und damit die stärkste Polarisierung der Meinungen weist das etwas überspitzt und provozierend formulierte Item DAP2 auf: „Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.“ Bis auf das Item ISQ1 verlaufen die Verteilungen der Variablen insgesamt etwas flacher als eine Normalverteilung. Die Items sind



zwar dem Kolmogorov-Smirnov-Test zufolge nicht normalverteilt, dennoch spricht eine Inspektion der Histogramme dafür, dass der Verlauf der Normalverteilung insgesamt recht gut abgebildet wird. Im Folgenden werden die nachfolgenden Tests, die eine Normalverteilung voraussetzen, jedoch etwas konservativer interpretiert.

Betrachtet man die Iteminterkorrelationen (siehe Tabelle 8), stellt man fest, dass die Items der Subdimensionen jeweils am stärksten untereinander korreliert sind. Eine Ausnahme stellt lediglich mit  $r = .06$  der Zusammenhang von SZE1 und SZE3 dar. Die Struktur der Korrelationen lässt also eine exploratorische Faktorenanalyse zur weiteren dimensionsanalytischen Überprüfung der Skalen sinnvoll erscheinen.

Tabelle 8: Korrelationsmatrix.

	ISQ 1	ISQ 2	ISQ 3	DAP 1	DAP 2	DAP 3	SZE 1	SZE 2	SZE 3
ISO 1		.38**	.24**	.21*	.20*	.17	.15	.24*	.20*
ISQ 2	.38**		.61**	.36**	.28*	.06	.11	.10	.19*
ISQ 3	.24**	.61**		.24**	.28**	.05	.05	.07	.29**
DAP 1	.21*	.36**	.24**		.46**	.40**	.20*	.18	.13
DAP 2	.20*	.28**	.28**	.46**		.40**	.22*	.16	.01
DAP 3	.17	.06	.05	.40**	.40**		.14	.15	-.17
SZE 1	.15	.11	.05	.20*	.22*	.14		.33**	.06
SZE 2	.24*	.10	.07	.18	.16	.15	.33**		.36**
SZE 3	.20*	.19*	.29**	.13	.01	-.17	.06	.36**	

Anmerkung. \*\*  $p < .001$ , \*  $p < .05$

Als Extraktionsmethode wurde eine schiefwinklige Hauptachsenanalyse (*principal axis factor analysis*, PFA) mit Promax-Rotation nach dem Kaiser-Kriterium gewählt. In der Regel wird eine schiefwinklige Rotation durchgeführt, wenn die Faktoren miteinander korrelieren und nicht orthogonal sind. Ausgehend von den theoretischen Annahmen und den Iteminterkorrelationen scheint es im vorliegenden Fall plausibel zu sein, dass die Faktoren korreliert sind. Im Fall einer Hauptachsenanalyse können die zu extrahierenden Faktoren annäherungsweise als latente Variablen interpretiert werden, die die Korrelationen zwischen den Items erklären. Würde man dagegen einfach eine Datenreduktion vornehmen wollen, wäre eine Hauptkomponentenanalyse durchzuführen (vgl. Schermelleh-Engel, Werner und Mossbrugger 2007).<sup>27</sup>

<sup>27</sup> Bei einer Hauptkomponentenanalyse werden die Faktoren oder Hauptkomponenten aufgrund von linearen Zusammenhängen zwischen den einzelnen Variablen gebildet; die Fehleranteile der Items werden jedoch *nicht* – wie bei einer Hauptachsenanalyse – herausgerechnet. Es wird damit praktisch unterstellt, dass die Items messfehlerfrei sind. Da mit den Faktoren also nicht nur die wahren Varianzanteile, sondern auch die Messfehleranteile miterklärt werden, sind deswegen auch häufig die Faktorladungen bei Hauptkomponentenanalysen höher als bei Hauptachsenanalysen (vgl. Schermelleh-Engel, Werner und Mossbrugger 2007: 16).

Um die Voraussetzungen für die Faktorenanalyse zu prüfen, wird in der Regel das Kaiser-Meyer-Olkin Maß (KMO) verwendet. (Hierbei wird die Höhe der beobachteten Korrelationen mit den Höhen der Partialkorrelationen verglichen. Dieser Vergleichswert sollte mindestens .05 betragen, Werte über .09 werden als fabelhaft bezeichnet, vgl. z.B. Brosius 2008). Im vorliegenden Fall beträgt das KMO-Maß den Wert .65. Die Items sind demnach für eine Faktorenanalyse geeignet. Auch der Bartlett-Test ist signifikant. (Mit dem Bartlett-Test wird die Nullhypothese geprüft, wonach in der Grundgesamtheit kein Zusammenhang zwischen den Indikatoren besteht, die Korrelationskoeffizienten also den Wert Null aufweisen. Ist der Bartlett-Test signifikant, bedeutet dies, dass in der Grundgesamtheit zumindest zwischen zwei Indikatoren ein tatsächlicher Zusammenhang besteht.)

Die invers formulierten Items (ISQ3 und SZE3) sind vor der Durchführung der Hauptachsenanalyse umkodiert worden; bei fehlenden Werten wurde ein listenweiser Fallausschluss vorgenommen. Es zeigt sich die theoretisch erwartete Faktorstruktur. Insgesamt wurden drei Faktoren extrahiert (Eigenwertverlauf 2.306-1.028-0.889-...), die genau den drei Subskalen entsprechen (siehe Tabelle 9). Die Items jeder Subskala lassen sich dabei klar jeweils einem Faktor zuordnen. Der erste Faktor erklärt 25.62% an Varianz, der zweite 11.43% und der dritte Faktor klärt 9.87% an Varianz auf. Lediglich ein Item aus der Subskala *Statische Zukunftsentwürfe* (SZE3) weist eine nennenswerte Doppelladung auf und lädt auch auf dem Faktor *Idealisierung des Status quo* (ISQ). Dies erklärt sich vermutlich dadurch, dass das Item SZE3 („Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern.“) dem Item ISQ3 („Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.“) stark ähnelt. Zudem sind beide Items negativ gepolt. Anhand des *Screeplots* wurde anschließend überprüft, ob die dreifaktorielle Lösung plausibel erscheint. Auch der *Screeplot* legt eine dreifaktorielle Lösung nahe – obwohl ein Eigenwert  $> 1$  ist. Führt man zudem eine Hauptkomponentenanalyse durch, ergeben sich drei

Eigenwerte, die größer als 1 sind (Eigenwertverlauf: 2.768-1.492-1.268-...).

Costello und Osbourne (2005) empfehlen darüber hinaus als Daumenregel zur Prüfung der Skalenstruktur, eine Reihe mehrerer Faktorenanalysen hintereinander durchzuführen. Wenn theoretisch drei Faktoren erwartet werden, der *Screeplot* aber vier Faktoren nahelegt, sollte man vier verschiedene Faktorenanalysen durchführen und jeweils die Faktorzahl manuell vorgeben. (Das heißt: Eine Faktorenanalyse mit zwei vorgegebenen Faktoren rechnen sowie jeweils eine mit drei, eine mit vier und schließlich eine mit fünf Faktoren durchführen). Anschließend werden die verschiedenen Faktorladungen verglichen. Dabei wird betrachtet, welche Faktorenlösung die höchsten Faktorladungen und die wenigsten Doppelladungen aufweist.

Diesem Vorgehen folgend, sind vier Hauptachsenanalysen (Promax-Rotation mit Kaiser-Normalisierung) durchgeführt worden, um die dreifaktorielle Struktur mit einer zwei-, vier- und fünffaktoriellen Lösung zu vergleichen. Es zeigt sich, dass die dreifaktorielle Struktur die überzeugendste Lösung darstellt. Führt man einen vierten Faktor ein, beträgt dessen Eigenwert lediglich .376 (4.18% aufgeklärte Varianz), und der Faktor lädt nur auf einem Item nennenswert. Bei einer fünffaktoriellen Struktur klärt der fünfte Faktor nur noch 1.94% an Varianz auf und ist daher zu vernachlässigen; es mehren sich zudem die Doppelladungen. Auch bei einer zweifaktoriellen Lösung sind die Items weniger klar den Faktoren zuzuordnen als bei einer dreifaktoriellen Lösung, die zudem den theoretischen Erwartungen entspricht.

*Tabelle 9:* Exploratorische Hauptachsenanalyse (mit Promax-Rotation)

	Rotierte Komponentenmatrix		
	1	2	3
<b>Idealisierung des Status quo</b>			
ISQ 1: Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb.	<b>.36</b>		
I2Q 2: So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.	<b>.79</b>		.11
ISQ 3: Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.	<b>.87</b>		
<b>Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe</b>			
DAP 1: Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.	.22	<b>.55</b>	
DAP 2: Es ist nutzlos sich die Welt anders vorzustellen als wirklich ist.	.18	<b>.60</b>	
DAP 3: In der Welt von heute ist für Zukunftsräume kein Platz.	-.20	<b>.72</b>	
<b>Statische Zukunftsentwürfe</b>			
SZE 1: Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.		.14	<b>.30</b>
SZE 2: Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.			<b>.95</b>
SZE 3: Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern.	.34	-.21	<b>.36</b>

*Anmerkung.* Mustermatrix. Extraktionsmethode: Hauptachsenanalyse, Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 4 Iterationen konvergiert. Werte < .10 werden in der Tabelle nicht aufgeführt.

Auf der Grundlage der Faktorenanalyse konnte die theoretisch vermutete dreifaktorielle Struktur bestätigt werden. Es wurden daher drei Subskalen gebildet, die jeweils die Dimension *Idealisierung des Status quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* abbilden. Dazu wurden die Werte eines jeden Befragten über alle Items eines Faktors addiert und der Mittelwert gebildet. (Die negativ gepolten Items ISQ2 und SZE3 wurden zuvor umgepolt.) Jede dieser Subskalen bildet eine bestimmte Dimension von überwertigem Realismus ab.

Die interne Konsistenz der Subskala *Idealisierung des Status quo* beträgt .69 (Cronbachs  $\alpha$ ). Die Trennschärfekoeffizienten der Items sind gut ( $r_{ii}$ : .35–.66). Durch das Weglassen von Item ISQ 1 („Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb“) könnte der Alpha-Wert der Skala auf .78 erhöht werden. Da dieses Item zudem am wenigsten differenzierungsfähig ist ( $r_{ii} = .35$ ) und die niedrigste Faktorladung aufweist, wurde es später nicht mehr in der Hauptuntersuchung eingesetzt. Auch die internen Konsistenzen der beiden anderen Subskalen sind mit  $\alpha = .69$  (*Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*) und mit  $\alpha = .51$  (*Statische Zukunftsentwürfe*) zufriedenstellend – zumal wenn man bedenkt, dass die Skalen auch nur aus drei Items bestehen. Die Teilskala *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* weist zudem gute Trennschärfekoeffizienten auf ( $r_{ii}$ : .46–.54); das Item mit der geringsten Trennschärfe ( $r_{ii} = .45$ ) ist das Item DAP3 („In der Welt von heute ist für Zukunftsträume kein Platz“). Auch dieses Item wurde im GMF-Survey später nicht mehr verwendet. Wie bei dem zuvor entfernten Item ISQ 1 erklärt sich hier die vergleichsweise geringe Trennschärfe vermutlich durch die inhaltliche Nähe zur Subdimension *Statische Zukunftsentwürfe*. Die Items der Teilskala *Statische Zukunftsentwürfe* sind insgesamt betrachtet weniger differenzierungsfähig ( $r_{ii}$ : .25–.47). Hier wurde für die Hauptuntersuchung das Item SZE3 („Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern“) ausgeschlossen. Die Trennschärfe des Items ist nicht sonderlich gut ( $r_{ii} = .27$ ). Es ähnelt inhaltlich zudem dem

Item ISQ3 („Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig“) und weist eine Doppelladung auf.

Da aus Kapazitätsgründen in der Hauptuntersuchung eine Beschränkung auf sechs Items vorgenommen werden musste, war es naheliegend, aufgrund der Analyse der internen Konsistenzen sowie der Trennschärfekoeffizienten die Items ISQ1 („Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb“), DAP3 („In der Welt von heute ist für Zukunftsträume kein Platz“) sowie SZE3 („Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern“) zu entfernen. Trotzdem stellt auch die längere Version der Skala ein durchaus geeignetes Instrument zur Erfassung von überwertigem Realismus dar. Dies zeigt sich insbesondere bei einer näheren Analyse der Validität der drei Subskalen.

*Tabelle 10: Skalenkennwerte*

	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	<i>Kurtosis</i>	<i>α</i>
<b>ISO</b>	1	4	2.24	.64	.28	.04	.69
<b>DAP</b>	1	4	2.49	.78	.03	-.58	.69
<b>SZE</b>	1	4	2.79	.58	-.02	.11	.51

*Anmerkung.*  $\alpha$ : Cronbachs  $\alpha$ .

Die drei Subskalen sind positiv korreliert. Um die Validität der Subskalen näher zu prüfen, wurden Korrelationen mit anderen theoretisch relevanten Konstrukten berechnet. Neben den einzelnen GMF-Syndromelementen zählen dazu u.a. der Glaube an eine gerechte Welt, Ideologien der Ungleichwertigkeit, ökonomistische Wertorientierungen, Autoritarismus und politische Protestbereitschaft. (Tabelle 11 sind u.a. Beispielitems dieser Konstrukte zu entnehmen.)

*Tabelle 11: Übersicht über die verwendeten Instrumente*

<b>Konstrukt</b>	<b>Itembeispiel</b>	<b>Itemanzahl</b>	<b><math>\alpha</math></b>
Gerechte Welt (allgemein)	Ich finde, dass es auf der Welt im Allgemeinen gerecht zugeht.	6	.72
Gerechte Welt (persönlich)	Ich denke, dass sich bei wichtigen Entscheidungen alle Beteiligten um Gerechtigkeit bemühen.	7	.88
	Im Großen und Ganzen finde ich, dass ich mein Schicksal verdiene.		
Ungleichwertigkeit	Meiner Meinung nach bekomme ich im Großen und Ganzen, was mir gerechterweise zusteht.	5	.65
	In Zeiten der Wirtschaftskrise können wir es uns nicht leisten, allen Menschen die gleichen Rechte zu garantieren.		
Ökonomismus	In Deutschland müssen zu viele schwache Gruppen mitversorgt werden.	3	.62
	Moralisches Verhalten ist ein Luxus, den wir uns nicht mehr erlauben können.		
Autoritarismus	Wir nehmen in unserer Gesellschaft zu viel Rücksicht auf Versager.	2	.78
	Verbrechen sollten härter bestraft werden.		
Ablehnung: Obdachlose	Um Recht und Ordnung zu bewahren, sollte man härter gegen Außenseiter und Unruhestifter vorgehen.	2	.58
	Bettelnde Obdachlose sollten aus den Fußgängerzonen entfernt werden.		
Ablehnung: Langzeitarbeitslose	Die Obdachlosen in den Städten sind unangenehm.	2	.78
	Die meisten Langzeitarbeitslosen sind nicht wirklich daran interessiert, einen Job zu finden.		
Etabliertenvorrechte	Ich finde es empörend, wenn sich die Langzeitarbeitslosen auf Kosten der Gesellschaft ein bequemes Leben machen	2	.47
	Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben.		
Islamophobie	Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind.	2	.71
	Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land.		
Antisemitismus	Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.	2	.68
	Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.		
Xenophobie	Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mit schuldig.	2	.73
	Es leben zu viele Ausländer in Deutschland.		
Protest	Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken.	2	.79
	Ich würde an Protesten gegen das kapitalistische System teilnehmen.		
	Ich würde an Protesten gegen Börsenspekulanten teilnehmen.		



Tabelle 12 gibt einen Überblick über die wichtigsten Zusammenhänge. Es wurde erwartet, dass die Subskala *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* positiv – und im stärksten Maße als etwa die Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* – mit Elementen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) korrelieren. Wie vermutet, ist dies auch der Fall. Es finden sich positive Zusammenhänge mit Autoritarismus, Antisemitismus, Xenophobie, Islamophobie und der Vorstellung von Etabliertenvorrechten. Außerdem ist die Diskreditierungs-Dimension sowohl mit einer ökonomistischen Wertorientierung ( $r = .35, p < .001$ ) als auch einer verabsolutierten Leistungsorientierung („Das wichtigste im Leben ist Leistung“,  $r = .21, p < .05$ ) positiv assoziiert. Ein positiver Zusammenhang besteht auch zwischen der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* und einer ökonomistischen Grundhaltung ( $r = .28, p < .001$ ). Wenn man zudem berücksichtigt, dass die beiden Dimensionen untereinander zumindest schwach positiv zusammenhängen ( $r = .19, p < .05$ ), kann dies möglicherweise darauf hindeuten, dass die gegenwärtig dominanten und omnipräsenten ökonomistischen Wertvorstellungen lediglich aufgrund einer vergleichsweisen starren bzw. statischen Weltsicht bejaht werden. Ein weiteres Indiz für die Validität der Subskala *Statische Zukunftsentwürfe* ergibt sich aus dem negativen Zusammenhang zwischen der Bereitschaft, politisch gegen das System ( $r = -.24, p < .05$ ) bzw. gegen Börsenspekulanten ( $r = -.20, p < .05$ ) zu protestieren. Auf die Validität der Skala *Idealisierung des Status quo* deuten schließlich die positiven Korrelationen mit dem generellen Glauben an eine gerechte Welt ( $r = .25, p < .001$ ) sowie der Vorstellung hin, persönlich im (und durch das) Leben gerecht behandelt zu werden ( $r = .31, p < .001$ ).

Tabelle 12: Korrelationen mit theoretisch relevanten Konstrukten

	<b>ISQ</b>	<b>DAP</b>	<b>SZE</b>
<b>ISQ</b>	1	.30**	.24**
<b>DAP</b>	.30**	1	.19*
<b>SZE</b>	.24**	.19*	1
<b>Gerechte Welt (allgm.)</b>	.25**	.13	.07
<b>Gerechte Welt (persönl.)</b>	.31**	-.15	.02
<b>Ungleichwertigkeit</b>	-.04	.34**	.11
<b>Ökonomismus</b>	-.05	.35**	.28**
<b>Autoritarismus</b>	-.07	.29**	.07
<b>Ablehnung: Obdachlose</b>	.01	.08	.20*
<b>Ablehnung: Langzeitarbeitslose</b>	-.02	.17	.19*
<b>Etabliertenvorrechte</b>	-.03	.27**	.14
<b>Islamophobie</b>	.03	.25**	-.00
<b>Antisemitismus</b>	.04	.26**	.02
<b>Xenophobie</b>	.01	.31**	.12
<b>Protest</b>	-.08	-.08	-.24**

Anmerkung. \*\*  $p < .001$ , \*  $p < .05$ ,  $N = 125$ .

Zusammenfassend betrachtet, deutet also vieles darauf hin, dass die neu entwickelte Skala ein brauchbares und annäherungsweise valides Instrument darstellt, um überwertigen Realismus angemessen erfassen zu können.

### 13.2 Die GMF-Hauptuntersuchung: Durchführung und Stichprobe

Die Daten der GMF-Hauptuntersuchung wurden mittels Telefonbefragung (CATI-Methode) vom Sozialforschungsinstitut tns-Infratest in München erhoben und basieren auf dem Infratest-Telefon-Master-Sample (ITMS), welches verzerrungsfreie Stichproben ohne Klumpeneffekte gewährleistet. Bei diesem Vorgehen sind deutschlandweit alle Gemeinden über 5000 Einwohner in der Stichprobe vertreten. Für jede Gemeinde werden dann durch eine systematische Zufallsauswahl Telefonhaushalte proportional zur Zahl aller Privathaushalte in der jeweiligen Gemeinde ausgewählt. Dieses Vorgehen hat also keine personenrepräsentative, sondern eine haushaltsrepräsentative Stichprobe zur Folge, wobei jeder Haushalt die gleiche Chance hat, in die Auswahl zu kommen. Welche Person schließlich in den ausgewählten Haushalten befragt wurde, wird anschließend durch ein Zufallsverfahren (Schwedenschlüssel) festgelegt.

Die Interviews fanden vom 8. Juni bis zum 4. Juli 2009 in der Regel zwischen 17.00 und 21.00 Uhr statt und dauerten durchschnittlich 33,4 Minuten. Die Abbruchquote lag bei 12 Prozent (Heitmeyer, 2010: 42). Da durch die oben beschriebene Auswahlmethode eine haushalts- und nicht personenproportionale Verteilung erreicht wurde, muss die Personenrepräsentativität im Nachhinein durch eine rechnerische Transformation mit entsprechenden Gewichtungungsverfahren hergestellt werden. Durch unterschiedliche Gewichtungsfaktoren werden zudem auch die Ungleichheiten zwischen der Stichprobe und der Grundgesamtheit in Bezug auf Merkmale wie Alter, Geschlecht, Bildung und Ost-West-Verteilung ausgeglichen. Dabei ist zu bedenken, dass durch die unterschiedlichen Gewichtungsfaktoren bei einigen Berechnungen die Stichprobengrößen variieren können (ebd.: 43).

Um die Dauer der Befragung für die Teilnehmer/innen zu verkürzen, wurden außerdem bei einem Teil der Items sogenannte *Splits* durchgeführt. Die Fragen zum überwertigen Realismus wurden nur einer Hälfte der Befragten gestellt (Split A), während der anderen

Hälfte Items zu Kontrollverlusten vorlagen (Split B). Die Fragen zum überwertigem Realismus wurden insgesamt 1045 Befragten (451 männlich, 594 weiblich) mit einem Durchschnittsalter von 48.55 Jahren ( $SD = 16.22$ ;  $min = 16$  Jahre,  $max = 89$  Jahre) vorgelegt. Davon gaben 354 Befragte an, aus Ostdeutschland zu kommen; 691 Personen kamen aus Westdeutschland.<sup>28</sup>

### ***13.2.1 Skalenstruktur und deskriptive Statistiken***

Überwertiger Realismus wurde, wie im Pretest, über die drei Subdimensionen *Idealisierung des Status quo* (ISQ), *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* (DAP) und *Statische Zukunftsentwürfe* (SZE) erfasst. Allerdings wurde jede Dimension nur über zwei Items erfasst.<sup>29</sup> Tabelle 13 gibt einen Überblick über die Zustimmung zu den Aussagen in Prozent. Die Antworten der Befragten wurden ebenfalls wie im Pretest über eine vierstufige Ratingskala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“, 4 = „stimme voll und ganz zu“) erhoben.<sup>30</sup>

Eine exploratorische Faktorenanalyse (Hauptachsenanalyse mit Promax-Rotation) mit drei vorgegebenen Faktoren zeigt, dass die theoretisch vermutete dreifaktorielle Skalenstruktur plausibel erscheint (Eigenwertverlauf: 1.388-.765-.343...). Auch der *Scree test* deutet in diese Richtung, obwohl der dritte Faktor nur 5.72% der Varianz aufklärt. Alle drei Subdimensionen von überwertigem Realismus lassen sich jedoch in diesem Fall deutlich voneinander trennen (siehe Tabelle 13). Bei einer zweifaktoriellen Lösung (Eigenwertverlauf: 1.298-.756...) sind insbesondere die Items der Dimensionen DAP

---

<sup>28</sup> Der Beschreibung der Stichprobe liegt der ungewichtete Datensatz zugrunde.

<sup>29</sup> Zur Auswahl der Items für die Hauptuntersuchung vgl. Abschnitt 12.1

<sup>30</sup> Bei den deskriptiven Statistiken, die gültige Aussagen über die Gesamtheit der Befragten zulassen sollen, wurde mit einem Repräsentativgewicht (gewichtet nach Alter, Bildung, Geschlecht, Ost-West-Herkunft) gearbeitet, um so die Werte von Personen, die in der Stichprobe überrepräsentiert sind, entsprechend weniger zu gewichten.

und SZE weniger klar zwei verschiedenen Faktoren zuzuordnen. Auch eine vierfaktorielle Lösung (Eigenwertverlauf: 1.411-.776-.325-.124) beinhaltet mehrere Doppelladungen; der vierte Faktor kann zudem mit einer Varianzaufklärung von lediglich 2.06% vermutlich vernachlässigt werden. (Bei allen Faktorenanalysen wurde bei fehlenden Werten ein listenweiser Fallausschluss vorgenommen.) Vieles spricht also dafür, dass auch die um drei Items verkürzte Skala zum überwertigen Realismus die theoretisch vermutete dreifaktorielle Struktur aufweist.

*Tabelle 13: Exploratorische Hauptachsenanalyse*

	Rotierte Komponentenmatrix		
	1	2	3
<b>Idealisierung des Status quo</b>			
I2Q 1: So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.	.64		
ISQ 2: Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.	.62		
<b>Diskreditierung alternativer politische Entwürfe</b>			
DAP 1: Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.		.82	
DAP 2: Es ist nutzlos sich die Welt anders vorzustellen als wirklich ist.		.56	.12
<b>Statische Zukunftsentwürfe</b>			
SZE 1: Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.			.67
SZE 2: Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.	.24		.37

*Anmerkung.* Mustermatrix. Extraktionsmethode: Hauptachsenanalyse, Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 4 Iterationen konvergiert. Werte < .10 werden in der Tabelle nicht aufgeführt.

Darauf deuten auch die Ergebnisse einer konfirmatorischen Faktorenanalyse hin (siehe Abbildung 10). Die konfirmatorische Faktorenanalyse wurde mit AMOS 16 durchgeführt. Dabei wurden drei latente Variablen spezifiziert; für jede latente Variable gab es zwei manifeste Indikatoren. Die manifesten Variablen waren mit einem Fehlerterm versehen. Die latenten Variablen wurden skaliert, indem ihre Varianz auf 1 gesetzt wurde. Die Schätzung erfolgte mit der Maximum-Likelihood-Methode. Interkorrelationen zwischen den latenten Variablen wurden zugelassen; Doppelladungen wurden nicht zugelassen.

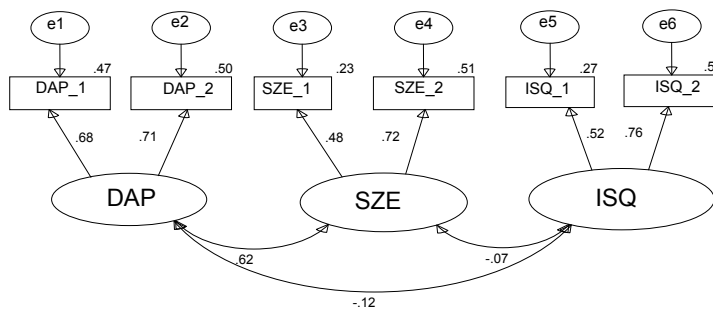


Abbildung 10: Konfirmatorische Faktorenanalyse.

Das Modell zeigt einen guten Fit:  $\chi^2(6) = 8.25$ ,  $p = .22$ ,  $CFI = .997$ ,  $NFI = .989$ ,  $RMSEA = .014$ . Die standardisierten Ladungen der latenten Variablen liegen zwischen .48 und .76. Alle  $p$ -Werte sind  $< .001$ . Die Dimensionen von überwertigem Realismus sind durch die jeweils zwei Items recht gut repräsentiert. Es treten Interkorrelationen zwischen den latenten Variablen auf: ISQ und DAP =  $-.12$ ,  $p < .05$ ; ISQ und SZE =  $-.07$ ,  $p = .21$ ; DAP und SZE =  $.62$ ,  $p < .001$ .

Auffallend ist, dass die *Dimension Idealisierung des Status quo* (ISQ) jeweils negativ mit der Diskreditierungsdimension (DAP) so-

wie der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* assoziiert ist, während die Dimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* positiv korreliert sind. Es gibt demzufolge Befragte, welche die gegenwärtige Situation der bundesrepublikanischen Gesellschaft positiv bewerten, politische Veränderungsbemühungen kaum ablehnen und ein Verständnis von Gesellschaft als veränderbar haben; und es gibt Befragte, die unzufrieden mit dem Status quo sind, gleichzeitig aber Veränderungsbemühungen strikt ablehnen.

*Tabelle 14:* Zustimmung zu den Items der Skala überwertiger Realismus in %

Stimme ...	...über- haupt nicht zu	...eher nicht zu	...eher zu	...voll und ganz zu	<i>N</i>
<b>Idealisierung des Status quo</b>					
So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.	10.5	25.7	43.6	20.2	1019
Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.	4.7	24.8	36.6	33.9	1015
<b>Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe</b>					
Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.	9.9	29.9	27.5	32.8	1020
Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.	15.8	31.3	21.7	31.2	1020
<b>Statische Zukunftsentwürfe</b>					
Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.	2.2	12.5	43.9	41.4	1020
Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.	5.7	38.3	34.8	21.2	1017

Betrachtet man zunächst einmal rein deskriptiv die Zustimmung zu den vorgelegten Aussagen, ist eine ambivalente Stimmungslage festzustellen: Fast zwei Drittel der Befragten (63.8%) meinen, es habe

mit dem jetzigen Zusammenleben „schon seine Richtigkeit“, sieht gleichzeitig aber auch die Notwendigkeit zur Veränderung. Immerhin stimmen mehr als 70% der Befragten der Aussage zu: „Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.“

Dennoch werden die zur Veränderung notwendigen politischen Alternativen als problematisch empfunden und diskreditiert: Mehr als die Hälfte der Befragten geben an, dass diejenigen, die meinen, man könne die Welt verändern, Träumer sind. Der Einsicht in die Notwendigkeit, etwas zu verändern, steht also die scheinbar desillusionierte Auffassung entgegen, man könne letztlich sowieso nichts ändern. Fast 53 Prozent der Befragten geben dementsprechend an, es sei von vornherein nutzlos, sich über Alternativen Gedanken zu machen. Noch stärker ist offenbar der Glaube an eine gewisse gesellschaftliche „Problemkonstanz“: So stimmt mit 85.3% eine große Mehrheit dem Satz zu: „Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.“ Diese ersten Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass überwertiger Realismus ein relativ verbreitetes Einstellungsmuster ist, das sich in unterschiedlicher Form und Ausprägung in fast allen gesellschaftlichen Gruppen findet.

### ***13.2.2 Überwertigem Realismus und sozialstrukturelle Faktoren***

Wie verteilt sich die Zustimmung zu diesen Aussagen auf die Bevölkerung? Im Folgenden werden klassische Variablen der Sozialstruktur regressionsanalytisch näher analysiert. Auf diese Weise können die verschiedenen sozialstrukturellen Prädiktoren auch im multivariaten Kontext betrachtet werden (siehe Tabelle 15).

Die Tendenz, den Status quo zu idealisieren, wird am besten durch das Einkommen vorhergesagt. So ist bei einkommensstarken Befragten die Idealisierung des Status quo am größten. Demgegenüber ist der erreichte Bildungsabschluss für die Dimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* der beste Prädiktor. Außerdem neigen Befragte aus Westdeutschland stärker zur Idealisierung des Status quo als Befragte aus Ostdeutsch-



land. Auch Männer tendieren eher zur Idealisierung des Status quo als weibliche Befragte und diskreditieren auch eher alternative politische Veränderungsbemühungen als Frauen.

*Tabelle 15:* Subdimensionen von überwertigem Realismus und strukturelle Faktoren.

	$\beta$	<i>SE</i>	<i>t</i> (938)	<i>F</i> (5, 933)	<i>R</i> <sup>2</sup>
<b>ISQ</b>					
Alter	.13**	.02	4.08		
Einkommen	.20**	.03	5.76		
Bildung	-.06	.03	-1.83		
Geschlecht <sup>a</sup>	-.13**	.05	-4.00		
West-Ost <sup>b</sup>	-.15**	.05	-4.71		
				23.82**	.11
<b>DAP<sup>†</sup></b>					
Alter	.12**	.02	3.64		
Einkommen	.02	.04	.49		
Bildung	.28**	.03	8.09		
Geschlecht <sup>a</sup>	-.13**	.06	-4.20		
West-Ost <sup>b</sup>	-.04	.06	-1.28		
				25.02**	.12
<b>SZE</b>					
Alter	.10*	.02	2.82		
Einkommen	-.00	.03	-.11		
Bildung	.14**	.02	3.91		
Geschlecht <sup>a</sup>	-.00	.04	-.12		
West-Ost <sup>b</sup>	.03	.05	.85		
				7.44**	.04

*Anmerkung:* \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$ , a) Geschlecht: 1 = männlich, 2 = weiblich; b) West-Ost: 1 = West, 2 = Ost, <sup>†</sup> $t$  (939),  $F$  (5, 934).

Unterschiede lassen sich auch hinsichtlich Bildung und Alter erkennen. Befragte mit einem nur geringen Bildungsabschluss weisen die höchsten Werte auf der Skala *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* auf. Eine univariate Varianzanalyse zeigt, dass bei Befragten mit Hauptschulabschluss die *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* am stärksten ausgeprägt ist,  $F(4, 993) = 26.90$ ,  $p < .001$  (Studium:  $M$

= 2.40, Abitur:  $M = 2.40$ , mittlere Reife:  $M = 2.75$ , Hauptschule:  $M = 3.10$ , kein Abschluss:  $M = 2.90$ )<sup>31</sup>. Der Bildungsabschluss ist damit auch der stärkste Prädiktor für ein statisches Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft.

Darüber hinaus zeigt sich, dass die Ausprägungen auf der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* mit dem Alter ansteigen; auch die *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* nimmt mit dem Alter zu und ist bei den über 65jährigen am stärksten ausgeprägt,  $F(4, 1020) = 13.36$ ;  $p < 0.001$ , (16-21 Jahre:  $M = 2.42$ , 22-34 Jahre:  $M = 2.67$ , 35-49 Jahre:  $M = 2.58$ , 50-64 Jahre:  $M = 2.86$ ; ab 65 Jahre:  $M = 3.04$ ).<sup>32</sup>

### ***13.2.3 Überwertiger Realismus und autoritäre, menschenfeindliche Einstellungen***

Auffallend ist der Befund, dass die Idealisierung des Status quo negativ mit den beiden anderen Subdimensionen korreliert ist. Betrachtet man die einfachen Korrelationen, so ist die Idealisierung des Status quo sowohl mit der Diskreditierungs-Dimension ( $r = -.08$ ,  $p < .05$ ) als auch mit der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* ( $r = -.07$ ,  $p < .05$ ) schwach negativ korreliert. Demgegenüber besteht ein stärkerer positiver Zusammenhang zwischen der *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* ( $r = .32$ ,  $p < .05$ ). Konkret bedeutet das Folgendes: Es gibt Befragte, die unzufrieden mit dem Status quo sind, gleichzeitig aber Veränderungsbestrebungen ablehnen und ein statisches Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft haben. Und es gibt Befragte, die zufrieden mit den Verhältnissen sind, gleichzeitig aber auch politischen Veränderungs-

---

<sup>31</sup> Post hoc-Vergleichstests mit Bonferroni-Korrektur: Studium < mittlerer Reife,  $p < .001$ ; Studium < Hauptschule,  $p < .001$ ; Abitur < mittlere Reife,  $p < .001$ ; Abitur < Hauptschule,  $p < .001$ ; mittlere Reife < Hauptschule,  $p < .001$

<sup>32</sup> Post hoc-Vergleichstests mit Bonferroni-Korrektur: 16-21 Jahre < 50-64 Jahre,  $p < .01$ ; 16-21 Jahre < ab 65 Jahre,  $p < .001$ ; 22-34 Jahre < ab 65 Jahre,  $p < .001$ ; 35-49 Jahre < 50-64 Jahre,  $p < .01$ ; 35-49 Jahre < ab 65 Jahre,  $p < .001$

bemühungen gegenüber aufgeschlossen sind. Dies ist vor dem Hintergrund des Erklärungsmodells des überwertigen Realismus erklärungsbedürftig. Denn aufgrund des hier skizzierten Modells wäre das genaue Gegenteil zu erwarten gewesen. Diejenigen, die eine besonders hoch ausgeprägte Systemaffirmation aufweisen, müssten auch diejenigen sein, die verstärkt dazu tendieren, alternative politische Gestaltungsentwürfe abzulehnen und die auch dazu neigen, Zukunft als vergleichsweise statisch wahrzunehmen. Die Ergebnisse werden allerdings im Sinne des überwertigen Realismus interpretierbar, wenn man die Beziehung der Subdimensionen zu anderen Einstellungen – insbesondere das Verhältnis zu autoritären und menschenfeindlichen Einstellungen – näher betrachtet.

Zur Analyse dieser Zusammenhänge wurden zunächst die Korrelationen zwischen den Dimensionen des überwertigen Realismus und autoritären Einstellungsmustern berechnet (siehe Tabelle 16). Dabei wurden u.a. die folgenden Einstellungsmuster berücksichtigt: Autoritarismus, soziale Dominanzorientierung, Ideologien der Ungleichwertigkeit, Ökonomismus sowie die Syndromelemente *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*. Während die Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe, wie theoretisch erwartet, mit Autoritarismus, autoritärer Unterwürfigkeit und autoritärer Aggression korreliert ist, bestehen zwischen der Idealisierung des Status quo und diesen Formen von Autoritarismus durchweg negative Zusammenhänge. Außerdem wird z.B. die Schuld an der Finanzkrise auch nicht den Empfängern von staatlichen Transferleistungen gegeben, die angeblich nur den Sozialstaat ausnutzen wollen ( $r = -.32, p < .001$ ). Betrachtet man diese Befunde, wird deutlich, dass diese Form der Zustimmung zum Status quo offenbar eher ein normativ gefestigtes, wertbasiertes Einverständnis darstellt.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich bei den beiden Subdimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe*; diese sind generell mit autoritären Einstellungen und mit beinahe allen GMF-Syndromelementen positiv korreliert. Im besonderen Maße gilt dies für die Diskreditierungs-Dimension. Diese

ist vergleichsweise stark mit Autoritarismus, Ideologien der Ungleichwertigkeit, Islamophobie und Antisemitismus assoziiert. Auffallend ist zudem, dass auch ein vergleichsweise statisches Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft am höchsten mit Autoritarismus korreliert. Darüber hinaus gehen sowohl die *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* als auch die Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* mit einer ökonomistischen Leistungsorientierung einher (Ökonomismus), wonach einem sozialdarwinistischen Verständnis folgend, leistungsschwache Gruppen als ungleichwertig abgewertet werden.

Für die *Idealisierung des Status quo* ergeben sich demgegenüber (z.T. deutliche) negative Zusammenhänge mit Autoritarismus sowie – bis auf Sexismus – mit allen Syndromelementen (besonders hinsichtlich Xenophobie und Islamophobie). Auch diese durchgängige Ablehnung feindseliger Einstellungen spricht dafür, dass es sich bei der *Idealisierung des Status quo* um eine weniger autoritative und aufgeklärtere Form der Zustimmung zur Sozialordnung handelt.

*Tabelle 16: Zusammenhänge zu autoritären und feindseligen Einstellungen (gewichteter Datensatz).*

	ISQ	DAP	SZE
<b>Autoritarismus</b>	-.15**	.36**	.28**
<b>autoritäre Aggression</b>	-.21**	.33**	.26**
<b>autoritäre Unterwürfigkeit</b>	-.05	.29**	.12**
<b>Gewaltbilligung</b>	-.03	.21**	.02
<b>Gewaltbereitschaft</b>	-.02	.23**	.08*
<b>soziale Dominanzorientierung</b>	-.11**	.25**	.12**
<b>Ungleichwertigkeit</b>	-.15**	.42**	.18**
<b>Ökonomismus</b>	-.18**	.25**	.16**
<b>Xenophobie</b>	-.39**	.23**	.17**
<b>Islamophobie</b>	-.33**	.30**	.14**
<b>Antisemitismus</b>	-.15**	.28**	.08*
<b>Ablehnung von Langzeitarbeitslosen</b>	-.22**	.17**	.16**
<b>Etabliertenvorrechte</b>	-.11**	.19**	.11**
<b>Rassismus</b>	-.09**	.20**	.06
<b>Homophobie</b>	-.10**	.22**	.10
<b>Ablehnung von Behinderten</b>	-.07*	.17**	.10*
<b>Ablehnung von Obdachlosen</b>	-.11**	.16**	.06
<b>Sexismus</b>	-.05	.12**	.07*

Anmerkung: \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$

In einem nächsten Schritt wurde geprüft, ob die beobachteten Zusammenhänge zwischen den Dimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* einerseits und autoritären und feindseligen Einstellungen andererseits auch dann noch erhalten bleiben, wenn klassische Statusindikatoren wie Alter, Bildung, Einkommen, Geschlecht, West-/Ostherkunft sowie die persönliche Betroffenheit und das subjektive Bedrohungsgefühl durch die Finanzkrise kontrolliert werden. Dazu wurden blockweise Regressionen berechnet. Im ersten Block oder Modell wurde zunächst nur die Erklärungskraft von DAP und SZE ermittelt. Im zweiten Block wurden dann die soziodemographischen Kernindikatoren und im dritten

schließlich die Variablen zur Krisenbetroffenheit und Krisenbedrohung miteinbezogen. Die Ergebnisse sind den Tabelle 17 bis Tabelle 19 zu entnehmen. Angegeben werden jeweils die Beta-Gewichte und die aufgeklärte Varianz (in Prozent).

*Tabelle 17:* Ergebnisse der Regressionsanalysen mit den Prädiktoren DAP und SZE und den GMF-Syndromelementen als Kriteriumsvariablen bei Kontrolle der wichtigsten soziodemographischen Kernindikatoren sowie wahrgenommener Krisenbetroffenheit und -bedrohung (gewichteter Datensatz).

	Arbeitslose			Rassismus			Xenophobie			Antisemitismus			Behinderte			Homosexuelle		
	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>
<b>Modell 1:</b>																		
DAP	.15**	.03		.21**	.02		.24**	.03		.21**	.03		.17**	.02		.23**	.03	
SZE	.15**	.04		.04	.03		.14*	.04		.03	.03		.07*	.03		.05	.04	
			6.1%			5.0%			10.2%			4.9%			4.0%			6.3%
<b>Modell 2</b>																		
DAP	.16**	.03		.15**	.03		.18**	.03		.17**	.03		.14**	.02		.13**	.03	
SZE	.14*	.04		.01	.03		.10*	.04		.02	.03		.04	.03		.02	.04	
Alter	-.30	.02		.02	.02		-.06	.02		.03	.02		-.01	.02		.18**	.02	
Schulabschluss	-.21*	.04		-.23*	.03		-.26*	.04		-.16**	.03		-.17**	.03		-.23**	.04	
Einkommen	-.00	.03		-.05	.03		-.10*	.03		-.04	.03		.01	.02		-.07*	.03	
Geschlecht <sup>a</sup>	.07*	.05		.03	.04		.05	.05		-.13**	.04		-.09*	.04		-.15**	.05	
West/Ost <sup>b</sup>	-.00	.07		.07*	.05		.11*	.07		.03	.06		.06	.05		.03	.07	
			17.5%			12.3%			20.4%			9.8%			8.0%			18.0%
<b>Modell 3</b>																		
DAP	.16**	.03		.15**	.03		.17**	.03		.16**	.03		.14**	.02		.13**	.03	
SZE	.14*	.04		.01	.03		.10*	.04		.02	.03		.03	.03		.02	.04	
Alter	-.30*	.02		.02	.02		-.06	.02		.03	.02		-.00	.02		.18**	.02	
Schulabschluss	-.21**	.04		-.23**	.03		-.26**	.04		-.16**	.03		-.17**	.03		-.23**	.04	
Einkommen	.00	.03		-.04	.03		-.07*	.03		-.02	.03		.02	.03		-.06*	.03	
Geschlecht <sup>a</sup>	.07*	.05		.02	.04		.03	.05		-.14*	.04		-.09*	.04		-.15**	.05	
West/Ost <sup>b</sup>	-.00	.07		.08*	.05		.12*	.07		.04	.06		.06	.05		.03	.07	
Krisenbedrohung	-.01	.04		.07	.03		.10*	.04		.02	.03		.04	.03		.04	.04	
Krisenbetroffenheit	.03	.03		-.02	.03		.08*	.03		.08*	.03		.02	.02		-.03	.03	
			17.8%			12.6%			22.9%			10.7%			8.3%			18.1%

Anmerkung: \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$ , a) Geschlecht: 1 = männlich, 2 = weiblich, b) West-Ost: 1 = West, 2 = Ost.

*Tabelle 18:* Ergebnisse der Regressionsanalysen mit den Prädiktoren DAP und SZE und den GMF-Syndromelementen als Kriteriumsvariablen bei Kontrolle der wichtigsten soziodemographischen Kernindikatoren sowie wahrgenommener Krisenbetroffenheit und -bedrohung (gewichteter Datensatz).

	Obdachlose			Etabliertenvorrechte			Sexismus			Islamophobie		
	$\beta$	<i>SE</i>	<i>R</i> <sup>2</sup>	$\beta$	<i>SE</i>	<i>R</i> <sup>2</sup>	$\beta$	<i>SE</i>	<i>R</i> <sup>2</sup>	$\beta$	<i>SE</i>	<i>R</i> <sup>2</sup>
<b>Modell 1:</b>												
DAP	.16**	.03		.16**	.03		.17**	.03		.24**	.03	
SZE	.09*	.03		.09*	.04		.08*	.04		.13**	.04	
			4.6%			4.2%			4.3%			9.6%
<b>Modell 2</b>												
DAP	.14**	.03		.10*	.03		.10*	.03		.19**	.03	
SZE	.08*	.04		.06	.04		.04	.04		.10*	.04	
Alter	-.11*	.02		-.06	.02		.08*	.02		-.07*	.02	
Schulabschluss	-.16**	.03		-.24**	.04		-.19**	.03		-.18**	.04	
Einkommen	-.02	.03		-.00	.03		-.13**	.03		-.14**	.03	
Geschlecht <sup>a</sup>	.02	.04		-.05	.05		-.06	.04		-.03	.05	
West/Ost <sup>b</sup>	.09*	.06		-.01	.07		-.09*	.06		.01	.07	
			8.1%			9.5%			12.2%			15.6%
<b>Modell 3</b>												
DAP	.14**	.03		.10*	.03		.10*	.03		.18**	.03	
SZE	.08*	.04		.06	.04		.04	.04		.09*	.04	
Alter	-.11**	.02		-.06	.02		.08*	.02		-.07*	.02	
Schulabschluss	-.16**	.03		-.24**	.04		-.19**	.03		-.18**	.04	
Einkommen	-.01	.03		.00	.03		-.12**	.03		-.12**	.03	
Geschlecht <sup>a</sup>	.01	.04		-.06	.05		-.07*	.05		-.04	.05	
West/Ost <sup>b</sup>	.09*	.06		-.01	.07		-.09*	.06		.02	.07	
Krisenbedrohung	.02	.03		.07	.03		.06	.03		.08*	.03	
Krisenbetroffenheit	-.00	.03		-.01	.04		.01	.03		.05	.04	
			8.1%			9.9%			12.6%			16.9%

*Anmerkung:* \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$ , a) Geschlecht: 1 = männlich, 2 = weiblich, b) West-Ost: 1 = West, 2 = Ost.



*Tabelle 19:* Ergebnisse der Regressionsanalysen mit den Prädiktoren DAP und SZE und den GMF-Syndromelementen als Kriteriumsvariablen bei Kontrolle der wichtigsten soziodemographischen Kernindikatoren sowie wahrgenommener Krisenbetroffenheit und -bedrohung (gewichteter Datensatz).

	Autoritarismus			Autoritäre Aggression			Autoritäre Unterwürfigkeit			Soziale Dominanzorientierung		
	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	B	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>	$\beta$	SE	R <sup>2</sup>
<b>Modell 1:</b>												
DAP	.32*	.02		.30*	.03		.26*	.03		.21*	.02	
SZE	.15*	.03		.14*	.04		.10*	.04		.08*	.03	
			15.8%			13.9%			9.5%			6.0%
<b>Modell 2</b>												
DAP	.25*	.02		.23*	.03		.22*	.03		.18*	.02	
SZE	.10*	.03		.10*	.04		.06	.04		.05	.03	
Alter	-.06*	.02		-.05	.02		-.07*	.02		-.10*	.02	
Schulabschluss	-.31*	.03		-.31*	.03		-.23*	.03		-.20*	.03	
Einkommen	-.08*	.03		-.04	.03		-.11*	.03		-.03	.02	
Geschlecht <sup>a</sup>	.04	.04		.06*	.05		.00	.05		-.04	.04	
West/Ost <sup>b</sup>	.12*	.05		.14*	.06		.08*	.06		.04	.05	
			27.7%			25.0%			17.7%			11.0%
<b>Modell 3</b>												
DAP	.25*	.02		.22*	.03		.21*	.03		.18*	.02	
SZE	.10*	.03		.09*	.04		.06	.04		.05	.03	
Alter	-.07*	.02		-.05	.02		-.07*	.02		-.10*	.02	
Schulabschluss	-.31*	.03		-.31*	.03		-.23*	.03		-.20*	.03	
Einkommen	-.06	.03		-.02	.03		-.10*	.03		-.03	.02	
Geschlecht <sup>a</sup>	.03	.04		.05	.05		-.00	.05		.04	.04	
West/Ost <sup>b</sup>	.13*	.05		.14*	.06		-.08*	.06		.04	.05	
Krisenbedrohung	.05	.03		.08*	.03		.01	.03		-.01	.03	
Krisenbetroffenheit	.05	.03		.05	.03		.04	.03		.01	.03	
			28.8%			26.3%			17.9%			11.1%

Anmerkung: \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$ , a) Geschlecht: 1 = männlich, 2 = weiblich, b) West-Ost: 1 = West, 2 = Ost.

Es zeigt sich, dass im besonderen Maße die Subdimension *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*, in etwas eingeschränkterer Weise z.T. aber auch die Dimension *Statische Zukunftsentwürfe*, selbst dann noch zur Erklärung von Autoritarismus und den anderen eher demokratiebedrohlichen Einstellungen beitragen, wenn die soziodemographischen Faktoren sowie Krisenbedrohung und -betroffenheit mitberücksichtigt werden. Neben dem Schulabschluss ist DAP sogar einer der stärksten Prädiktoren insgesamt. Die beiden Indikatoren Bedrohung bzw. Betroffenheit durch die Krise spielen demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle.

#### ***13.2.4 Überwertiger Realismus und unterschiedliche Formen der Akzeptanz der Sozialordnung***

In Hinblick auf das Konzept überwertiger Realismus deuten diese Befunde darauf hin, dass zwischen unterschiedlichen Formen der Systemakzeptanz unterschieden werden muss. Die Tatsache, dass eher einkommensschwache Personen weniger stark den Status quo idealisieren, ist nicht erstaunlich. Erklärungsbedürftig ist hingegen, dass diese Personen gleichzeitig auch stärker zur Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe neigen als privilegiere Befragte. So führen auch Personen, die politische Aktivisten diskreditieren und ein eher statisches Verständnis von Gesellschaft besitzen, die Finanzkrise auf diejenigen zurück, die den Sozialstaat ausnutzen (DAP:  $r = .21, p < .001$ ; SZE:  $r = .19, p < .001$ ) und nicht etwa auf das kapitalistische Wirtschaftssystem als solches. Obwohl von dieser Personengruppe politische Gestaltungsbemühungen abgelehnt werden, sind die Befragten dieser Gruppe mit den gegenwärtigen Verhältnissen unzufrieden. Darauf deuten die Korrelationen zwischen den beiden Subdimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* sowie *Statische Zukunftsentwürfe* und der Aussage hin (DAP:  $r = .22, p < .001$ ; SZE:  $r = .20, p < .001$ ): „Die Wirtschaftskrise müssen am Ende Leute wie ich ausbaden.“ Auch die Korrelation dieser beiden Dimensionen mit dem folgendem Item scheinen dies zu bestä-

tigen (DAP:  $r = .18, p < .001$ ; SZE:  $r = .17, p < .001$ ): „Leute wie ich müssen für Fehler der Wirtschaft und Politik gerade stehen.“

Gleichzeitig ist aber auch die politische Partizipations- oder Widerstandsbereitschaft in dieser Gruppe eher gering ausgeprägt. Die Bereitschaft, an politischen Protesten teilzunehmen, steht sowohl mit der *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* (DAP:  $r = -.21, p < .001$ ) als auch mit der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* in einem negativen Zusammenhang (SZE:  $r = -.21, p < .001$ ).

Dieser Befund wird plausibel, wenn man vermutet, dass jemand nur dann unzufrieden mit dem Status quo ist und gleichzeitig Änderungsvorschläge bzw. alternative politische Vorstellungen abwertet, wenn er davon ausgeht, dass man den Lauf der Welt ohnehin nicht beeinflussen, geschweige denn verändern kann, so dass auch in Zukunft die gleichen Probleme bestehen werden wie ehemals. (Die Korrelation zwischen den Dimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* weist in diese Richtung.) Dies kann unter Umständen auf einen kaum berücksichtigten Aspekt der Systemakzeptanz hindeuten, nämlich den der Phantasielosigkeit bzw. unterstellten Alternativlosigkeit. Weniger privilegierte Sozialgruppen fügen sich möglicherweise, weil sie keine andere realistische Alternative sehen. Hier kommt vielleicht die Grundidee von überwertigem Realismus zum Tragen: Die Art und Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens scheint allein bereits durch dessen bloße Faktizität gerechtfertigt zu sein.

In Anschluss an Mann (1970) kann man hier auch von einer lediglich pragmatischen Akzeptanz der Sozialordnung sprechen. Im Gegensatz dazu weist die Dimension der *Idealisierung des Status quo* vermutlich eher auf eine wertkonservative Form der normativen Akzeptanz hin. Die Dimension geht beispielsweise auch mit einem vergleichsweise offenen und toleranten Verständnis des Umgangs mit Minderheiten einher; die unterschiedlichen Lebensweisen von Minderheiten werden von Personen mit hohen Werten auf der Dimension ISQ als Bereicherung empfunden ( $r = .19, p < .001$ ). Auffallend deutlich ist auch der starke negative Zusammenhang zum Anomie-

Konstrukt ( $r = -.45, p < .001$ ). Die beiden Subdimensionen DAP und SZE hingegen sind mit Anomie-Items positiv korreliert (DAP:  $r = .20, p < .001$ ; SZE:  $r = .18, p < .001$ ). Während also mit der *Idealisierung des Status quo* eher eine normative Akzeptanz der Sozialordnung aus inhaltlichen Überzeugungen verbunden zu sein scheint, ist die pragmatische Akzeptanz des Bestehenden aus vermeintlicher Alternativlosigkeit heraus eher anomisch und bedrohlich, wie u.a. ja auch die Korrelationen mit Autoritarismus, sozialer Dominanzorientierung, Gewaltbereitschaft und dem Phänomen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* zeigen.

### 13.3 Diskussion: Unzufrieden zufrieden, aggressiv

Die neu konstruierte, sechs Items umfassende Skala zum überwertigen Realismus hat sich in dem für die deutsche Bevölkerung repräsentativen GMF-Survey durchaus bewährt. Die angenommene Faktorstruktur wurde nicht nur im Pretest gestützt, sondern konnte auch in der Hauptuntersuchung repliziert werden. Auf die Validität der Messinstrumente weisen die Korrelationen mit relevanten Außenkriterien hin (z.B. DAP/SZE: Autoritarismus, *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*, mangelnde Protestbereitschaft; z.B. ISQ: Glaube an einer gerechten Welt); zudem sind die Reliabilitäten der einzelnen Subskalen zufriedenstellend. Auch die theoretische Vermutung, dass Befragte (besonders sozial weniger Privilegierte) dazu neigen, entgegen ihrer eigenen Interessen politische Veränderungsbemühungen als weltfremd oder naiv zu diskreditieren, hat sich als empirisch belastbar erweisen. Offenbar spielt dabei auch die vermutete starre Weltsicht (SZE) eine Rolle. Allerdings konnten im Rahmen dieser Studie lediglich die entsprechenden korrelativen Zusammenhänge von DAP und SZE geprüft werden. Rückschlüsse auf die Richtung bzw. die Kausalität dieser Zusammenhänge sind nicht möglich. Die theoretisch vermuteten Zusammenhänge zwischen der eher pragmatischen bzw. „überwertig realistischen“ Akzeptanz der Sozialordnung, die vor allem in der Zustimmung zu den Subdimensionen DAP und SZE zum

Ausdruck kommt, und feindseligen, autoritären und menschenfeindlichen Einstellungen erscheinen ebenfalls im Sinne des hier skizzierten Erklärungsmodells des überwertigen Realismus plausibel. Einiges deutet also darauf hin, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse einfach deshalb unhinterfragt akzeptiert und verteidigt werden, weil man sich ganz einfach keine anderen vorstellen kann.

Autoritär ist diese eher indirekte Form der Systembejahung aber auch dadurch, weil letztlich überhaupt nicht klar ist, warum bzw. aufgrund welcher Wertvorstellungen der Status quo gegenüber alternativen Vorstellungen der Vorzug zu geben ist. Die Unterordnung unter den Status quo erfolgt lediglich aufgrund dessen schierer Faktizität und aus Mangel an Perspektiven – und nicht etwa aufgrund inhaltlich begründeter Wertvorstellungen und Argumente.

Obwohl natürlich auch diese Form einer überwertigen Realitätsakzeptanz – insbesondere in Krisenzeiten – zur Stabilisierung des Status quo beiträgt, ist damit also eine durchaus problematische Form der Systemakzeptanz verbunden, die, wie die Korrelationen mit ökonomistischen, feindseligen Einstellungen zeigen, eher autoritär-konformistisch und für politische Manipulationen anfällig ist.

## 14 Der GMF-Graduiertensurvey 2010

Im Jahr 2010 hat sich die allgemeine Krisensituation weiter verschärft und ist in den z.T. drastischen Folgen in der öffentlichen Wahrnehmung deutlich präsenter. Es wird schon nicht mehr nur von einer Finanzmarktkrise gesprochen, vielmehr ist jetzt auch explizit die Rede von einer Wirtschafts- und Fiskalkrise. Die Liste von traditionsreichen und renommierten Firmen, die Insolvenz anmelden mussten, wird seitdem länger. Die Umfragedaten aus dem GMF-Survey 2009 haben in diesem Zusammenhang darauf hingedeutet, dass eine vergleichsweise diffuse Unzufriedenheit mit dem Status quo vorherrschend ist; diese wird aber nicht oder nur kaum expliziert und führt auch nicht zu einer Politisierung der Bevölkerung. Stattdessen werden die sozialen und politischen Verhältnisse mit einer gewissen Intoleranz und Unerbitterlichkeit affirmiert, weil offenbar der Status quo als scheinbar alternativlos betrachtet wird. Alternative politische Gestaltungsbemühungen werden im Jahr 2009 als unrealistische, naive bzw. weltfremde Träumereien gesehen; die Möglichkeit, angesichts der Krisenerscheinungen politische und gesellschaftliche Vorgänge anders zu strukturieren, wird nicht ernsthaft in Betracht gezogen.

Wie sieht die Situation ein Jahr später aus? Erfolgt angesichts der weiter verschärften Krisensituation eine Re-Politisierung des Denkens oder setzen sich – im Gegenteil – Formen von überwertigem Realismus fort? Können die Ergebnisse des GMF-Surveys 2009 repliziert werden? Bestätigt sich also der Zusammenhang zwischen einer pragmatischen Akzeptanz der Sozialordnung und feindseligen bzw. autoritären Einstellungen? Wenn sich die Ergebnisse annäherungsweise replizieren lassen, würde dies auch für die Validität der Skala sprechen.

### 14.1 Stichprobe und Durchführung

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden die Items zum überwertigen Realismus erneut in einer Umfrage eingesetzt.<sup>33</sup> Im Rahmen dieser Studie wurden neben dem Konstrukt „überwertiger Realismus“ u. a. auch verschiedene Möglichkeiten der Messung von Vorurteilen getestet. Außerdem umfasste die Studie Items zum Syndrom *Menschenfeindlichkeit*, zu Autoritarismus, Sexismus sowie sozialer Dominanzorientierung, zu Vergewaltigungsmythen, nationaler Identität und auch Variablen zur Finanzkrise (Ausmaß der eigenen Betroffenheit, Krisenattribution). Die Daten wurden mittels Telefonbefragung (CATI-Methode) vom Göttinger Sozialforschungsinstitut erhoben. Die Interviews fanden von Ende Mai bis Mitte August 2010 statt.

Insgesamt sind in diesem Zeitraum 843 Personen befragt worden. Um die Dauer der Befragung zu verkürzen und so die Abbruchquote möglichst gering zu halten, wurde außerdem für einen Teil der Items ein Split durchgeführt. Die Fragen zum überwertigen Realismus wurden nur einer Hälfte der Befragten gestellt (Split B). Die Items dieses Splits wurden insgesamt 397 Personen (156 männlich, 241 weiblich) mit einem Durchschnittsalter von 54.70 Jahren vorgelegt ( $SD = 15.90$ ). Der jüngste Befragte war 16 Jahre alt, der älteste 90 Jahre. Von diesen Befragten gaben 144 an, in Ostdeutschland und 228 Personen in Westdeutschland aufgewachsen zu sein; sechs Befragte waren teilweise in Ost- und teilweise in Westdeutschland aufgewachsen. Weiter 18 Befragte gaben an, in einem anderen Land aufgewachsen zu sein; ein Teilnehmer verweigerte die Auskunft. Zum Zeitpunkt der Befragung waren 217 der 397 Teilnehmer im Split B erwerbstätig. 15 Personen gaben an, derzeit Hausmann/Hausfrau zu sein, 10 Befragte waren arbeitslos, 129 befanden sich im Altersruhestand, 5 Personen gingen noch zur Schule und 8 Befragte studierten. Der Median des Einkommens pro Haushalt der

---

<sup>33</sup> Die nachfolgenden Analysen basieren auf den Daten des „GMF Graduierten-Surveys“ 2010 (Prof. Dr. Andreas Zick), gefördert durch die Universität Bielefeld.

Befragten lag bei 2000 bis 2500 Euro (elf Antwortkategorien von „unter 500 Euro“ bis „über 5000 Euro“ in 500-Euro-Schritten). Von den 397 Befragten besitzen 385 die deutsche Staatsangehörigkeit. Insgesamt betrachtet, ist das Bildungsniveau recht hoch. So haben 204 Befragte einen vergleichsweise hohen Bildungsabschluss (85 Abitur bzw. Fachhochschulreife, 119 Studium), 97 Personen gaben an, die mittlere Reife zu besitzen; lediglich 22 Personen gaben einen Hauptschulabschluss und 31 einen Volksschulabschluss an. Auf die politische Selbstverortung angesprochen, bezeichneten sich 36 Personen als „eher rechts“ (davon 23 Befragte als „etwas rechts“, 12 Befragte als „ziemlich rechts“ und einer als „sehr rechts“) und 115 Personen als „eher links“ (davon 66 als „etwas links“, 38 als „ziemlich links“ und 9 als „sehr links“, 2 Befragte differenzieren hier nicht näher). 227 Personen verorteten sich selbst politisch als „eher in der Mitte“; 19 Personen wollten sich hierzu nicht äußern und wählten die Antwortoption „keine Angabe“. 227 Befragte verorteten sich „eher in der Mitte“. Die Stichprobe ist nicht repräsentativ; da im Folgenden aber vor allem erneut die Faktorstruktur sowie die Zusammenhänge zwischen überwertigem Realismus – operationalisiert über die drei Subskalen *Idealisierung des Status quo* (ISQ), *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* (DAP) und *Statische Zukunftsentwürfe* (SZE) – Krisenwahrnehmung und menschenfeindlichen Einstellungen geprüft werden sollen, ist die Stichprobe angemessen.

#### **14.2 Skalenstruktur und deskriptive Statistiken**

Überwertiger Realismus wurde über die sechs Items des GMF-Surveys 2009 erfasst (vgl. Kapitel 11). Den Ergebnissen dieses umfangreichen Surveys entsprechend, wäre zu erwarten, dass eine Faktorenanalyse der sechs Items die strukturelle Konstellation zwischen den Indikatoren der ersten Studie repliziert. Demnach sollte eine klare Differenzierung in die drei Faktoren ISQ, DAP und SZE möglich sein. Eine nähere Prüfung der Korrelationen zwischen den Items



legt nahe, dass tatsächlich voneinander getrennte Variablen­gruppen vorliegen (vgl. Tabelle 20).

Tabelle 20: Korrelationsmatrix.

	ISQ1	ISQ2	DAP1	DAP2	SZE1	SZE2
ISO1		.40**	.10	.16**	.14**	.15**
ISQ2	.40**		-.02	.01	-.06	-.04
DAP1	.10	-.02		.45**	.21**	.27**
DAP2	.16*	.01	.45**		.21**	.20**
SZE1	.14**	-.06	.21**	.21**		.43**
SZE2	.15**	-.04	.27**	.20**	.43**	

\*\*  $p < .001$ , \*  $p < .05$ .

So sind die beiden Variablen der Teilskala *Idealisierung des Status quo* mit  $r = .40$  ( $p < .00$ ) positiv korreliert, aber nur kaum bis geringfügig mit den Variablen DAP1 bzw. DAP2 sowie den Items SZE1 und SZE2. Auch die Variablen der Dimension *Statische Zukunftsentwürfe* korrelieren untereinander mit  $r = .43$  ( $p < .00$ ), dagegen aber nur vergleichsweise schwach mit den anderen vier Variablen. Auch die beiden Items der Subdimension *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* weisen mit  $r = .45$  ( $p < .00$ ) einen stärkeren internen Zusammenhang auf als zu den Variablen der anderen beiden Dimensionen.

Das KMO-Maß der sechs betrachteten Variablen weist einen Wert von .60 auf, so dass eine Faktorenanalyse sinnvoll erscheint. Da die drei Subdimensionen z.T. korreliert sind, wurde eine schiefwinklige (oblique) Promax-Rotation durchgeführt. Als Extraktionsmethode wurde eine Hauptachsenanalyse mit der Vorgabe gewählt, dass drei Faktoren extrahiert werden sollen. Eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation nach dem Kaiser-Kriterium erscheint im vorliegenden Fall nicht zweckmäßig, weil die Faktorstruktur bereits a priori vorausgesetzt wird. Im Gegensatz zur Hauptkomponentenanalyse wird in der Hauptachsenanalyse davon ausgegangen, dass die beobachteten Variablen nicht nur wahre Varianz, sondern auch

Messfehlervarianz aufweisen. Ziel der Hauptachsenanalyse ist es, Faktoren zu extrahieren, auf welche die Zusammenhänge zwischen den Variablen zurückgeführt werden können, wobei nicht die gesamte Varianz, sondern lediglich die wahre Varianz zwischen den Faktoren erklärt werden soll (vgl. dazu auch Schermelleh-Engel/Werner/Mossbrugger 2007). Das negativ gepolte Item ISQ2 wurde vor der Durchführung der Faktorenanalyse umgepolt; bei fehlenden Werten wurde ein listenweiser Fallausschluss vorgenommen.

Tabelle 21: Exploratorische Hauptachsenanalyse (mit Promax-Rotation)

Komponente	Rotierte Komponentenmatrix		
	1	2	3
<b>I2Q 1</b> So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.		.12	.67
<b>ISQ 2</b> Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.		-.12	.64
<b>DAP 1</b> Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.	.68		
<b>DAP 2</b> Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.	.68		
<b>SZE 1</b> Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.		.67	
<b>SZE 2</b> Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.		.67	

*Anmerkung:* Mustermatrix. Extraktionsmethode: Hauptachsenanalyse, Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 4 Iterationen konvergiert. Werte < .10 werden in der Tabelle nicht aufgeführt.

Betrachtet man die Ergebnisse der Hauptachsenanalyse mit Promax-Rotation (Tabelle 21), können nach Maßgabe des Kaiser-Kriteriums drei Hauptkomponenten extrahiert werden, die den theoretisch erwarteten Faktoren ISQ, DAP und SZE entsprechen (Eigenwertverlauf: 1.445-.810-.445-...). Die je Faktor aufgeklärten Varianzanteile betragen: 24.08%, 13.49%, 7.40%. Der Screeplot sowie der grafische Ladungsplot legen eine dreifaktorielle Lösung nahe, auch wenn zwei

Eigenwerte kleiner als 1 sind.<sup>34</sup> Auf der ersten Komponente laden ausschließlich die Items DAP 1 und DAP 2. Die Variablen ISQ 1 und ISQ 2 laden auf dem dritten Faktor und sind recht varianzstark. Die Variablen SZE 1 und SZE 2 laden beide auf dem zweiten Faktor; die Doppelladungen auf diesem Faktor sind demgegenüber eher geringfügig. Die theoretische Differenzierung in drei Subskalen konnte also in zwei voneinander unabhängigen Studien repliziert werden.

Auch wenn man betrachtet, wie sich die Zustimmung zu den einzelnen Aussagen verteilt (Tabelle 22), stellt man Ähnlichkeiten mit den Ergebnissen des GMF-Surveys fest. Die Stimmungslage der Befragten ist auch in dieser Untersuchung widersprüchlich. So geben zwei Drittel der Befragten (74.3%) an, dass unsere Gesellschaft „stark veränderungsbedürftig“ ist; mit 60.8% stimmen aber auch viele der Aussage zu: „So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.“ Etwa jeder Zweite (51.4) betrachtet diejenigen, die meinen, sie könnten die Welt verändern, als „Träumer“. Noch frappierender ist, dass auch in dieser Untersuchung mit 79.6% eine große Mehrheit der Befragten an ein dauerhaftes Fortbestehen der gesellschaftlichen Problemlagen zu glauben scheint („Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.“). Dieses Item weist mit  $M = 3.24$  auch den höchsten Mittelwert auf; die Verteilung ist entsprechend linksschief (siehe Tabelle 23). Auffallend ist zudem, dass auch in dieser Studie das Item DAP 2 die höchste Standardabweichung ( $SD = 1.18$ ) aufweist und offenbar am stärksten polarisiert („Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen als sie wirklich ist.“).

---

<sup>34</sup> Costello und Osborne (2005) zufolge besteht in der Literatur ein breiter Konsens darüber, dass das Eigenwertkriterium die am wenigsten zuverlässige Methode zur Bestimmung der Faktorzahl ist. Sie empfehlen stattdessen vielmehr eine genaue Betrachtung des *Screeplots*.

*Tabelle 22:* Zustimmung zu den Items der Skala überwertiger Realismus in %

Stimme ...	...über- haupt nicht zu	...eher nicht zu	...eher zu	...voll und ganz zu	<i>N</i>
<b>Idealisierung des Status quo</b>					
So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.	9.6	28.0	32.7	28.1	388
Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.	7.6	15.9	37.0	37.3	388
<b>Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe</b>					
Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.	19.1	27.5	23.9	27.5	389
Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.	30.2	27.0	14.9	25.9	389
<b>Statische Zukunftsentwürfe</b>					
Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.	4.3	15.1	32.2	47.4	393
Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.	14.4	27.7	26.4	28.7	11

*Tabelle 23:* Itemkennwerte der Skala überwertiger Realismus

	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	<i>Exzess</i>	<i>Missings</i>
<b>ISQ1</b>	1	4	2.80	.95	-.30	-.95	9
<b>ISQ2</b>	1	4	1.94	.92	.72	-.35	9
<b>DAP1</b>	1	4	2.61	1.10	-.08	-1.30	8
<b>DAP2</b>	1	4	2.37	1.18	.23	-1.44	8
<b>SZE1</b>	1	4	3.24	.87	-.89	-.10	4
<b>SZE2</b>	1	4	2.72	1.05	-.19	-1.20	11

Die internen Konsistenzen der Subskalen sind insgesamt zufriedenstellend. Die Skala *Idealisierung des Status quo* weist mit  $\alpha = .58$  einen akzeptablen Wert auf. Auch die internen Konsistenzen der beiden

anderen Subskalen sind mit  $\alpha = .60$  (*Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe*) sowie mit  $\alpha = .62$  (*Statische Zukunftsentwürfe*) befriedigend.

### 14.3 Überwertiger Realismus und autoritäre, menschenfeindliche Einstellungen

Um die Validität der Skala näher zu prüfen, wurden zunächst die einfachen Korrelationen zu Autoritarismus, Sozialer Dominanzorientierung sowie den einzelnen GMF-Syndromelementen berechnet (siehe Tabelle 24). Es wird geprüft, ob sich hier die theoretisch erwarteten, positiven Zusammenhänge aus dem ersten Survey auch in dieser Studie replizieren lassen.

*Tabelle 24:* Zusammenhänge zu autoritären und feindseligen Einstellungen

	ISQ	DAP	SZE
<b>Autoritarismus (gesamt)</b>	.06	.29**	.31**
<b>autoritäre Aggression</b>	.00	.24**	.27**
<b>autoritäre Unterwürfigkeit</b>	.11*	.25**	.23**
<b>Soziale Dominanzorientierung</b>	.01	.19**	.14**
<b>Antisemitismus</b>	-.11*	-.12*	-.11*
<b>Etabliertenvorrechte</b>	-.02	.25**	.36**
<b>Rassismus</b>	-.05	.28**	.16**
<b>Homophobie</b>	.04	.24**	.21**
<b>Abwertung: Behinderten</b>	-.08	.03	.03
<b>Islamophobie</b>	-.22**	.29**	.24**
<b>Fremdenfeindlichkeit</b>	-.17**	.34**	.28**
<b>Sexismus</b>	.02	.16**	.18**
<b>Abwertung: Langzeitarbeitslose</b>	-.03	.25**	.18**
<b>Abwertung: Obdachlos</b>	.01	.24**	.14**
<b>subtile Vorurteile (Ausländer)</b>	-.08	.15**	.05

\*\*  $p < .001$ , \*  $p < .05$

Wie bereits im Pretest sind die beiden Subdimensionen DAP und SZE von überwertigem Realismus mit beinahe fast allen GMF-Syndromelementen positiv korreliert. Am ausgeprägtesten ist die positive Beziehung zwischen DAP und Xenophobie, vergleichsweise stark ist auch der Zusammenhang mit Autoritarismus. Damit spricht vieles für die Validität der Diskreditierungs-Dimension. Auffallend ist zudem der starke Zusammenhang zwischen SZE und der Bejahung von besonderen Vorrechten für Etablierte. Die Vorstellung, dass es spezielle Vorrechte für Etablierte gibt, passt gut zu einem starren bzw. statischen Weltbild, in dem die Hierarchien auf Dauer gestellt und Zuziehende bzw. generell Neues skeptisch betrachtet werden. Es erstaunt in diesem Zusammenhang daher auch nicht, dass Befragte, die zu statischen Zukunftsentwürfen neigen, verstärkt die Krise auf „die Ausländer“ attribuieren ( $r = .14, p < .001$ ). Außerdem zeigt sich in dieser Umfrage erneut, dass die Dimensionen DAP und SZE mit einer ökonomistischen Wertorientierung assoziiert sind. Befragte, die zu diesen Dimensionen tendieren, neigen nämlich auch dazu, die Ursache der „weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise“ auf diejenigen zurückzuführen, die „unseren Sozialstaat ausnutzen“ (DAP:  $r = .18, p < .001$ ; SZE:  $r = .18, p < .001$ ). Dagegen bestehen bei der Dimension ISQ kaum bzw. negative Zusammenhänge mit feindseligen Einstellungen. Besonders stark ist die negative Assoziation zwischen ISQ und Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit.

#### 14.4 Diskussion

In nunmehr zwei vergleichsweise umfangreichen Surveys haben sich somit die theoretisch vermuteten Zusammenhänge zwischen Formen von überwertigem Realismus (den Dimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Gestaltungsentwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe*) und autoritären, menschenfeindlichen Einstellungen bestätigt. Auch die negativen Korrelationen der Dimension *Idealisierung des Status quo* mit autoritären, feindseligen Einstellungen gegenüber Minderheiten konnten in ähnlicher Weise repliziert werden. Dies spricht für die

Validität der Skala. Darüber hinaus ist eine Replikation der Faktorstruktur der Skala zum überwertigen Realismus gelungen. Diese Befunde sprechen für die Validität und Reliabilität der neu entwickelte Skala.

Auch die Zustimmung zu den einzelnen Items entspricht in etwa der vorherigen Untersuchung. Erneut spiegelt sich in den Daten eine unzufriedene Zufriedenheit mit dem Status quo. Zwei Drittel der Befragten sehen zwar einen deutlichen Veränderungsbedarf der Gesellschaft, eine Mehrheit bejaht aber auch die gegenwärtige Art des Zusammenlebens. Gleichzeitig herrscht bei einer großen Mehrheit ein beinahe schon erschreckend statisches Verständnis von der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung vor. (Fast 80% der Befragten stimmen der Aussage zu: „Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.“) Und jeder Zweite ist auch der Ansicht, dass diejenigen, die meinen, sie könnten die Welt verändern, in ihren Augen „Träumer“ sind. Die Stimmung einer diffusen, hoffnungslosen Unzufriedenheit hat sich demnach in zwei unterschiedlichen Studien abgebildet. Damit stellt sich die grundsätzliche Frage, als wie veränderbar Gesellschaft heute überhaupt noch wahrgenommen wird.



Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles.  
Theodor W. Adorno (1970), *Negative Dialektik*

### **15 Zukunftsstudie: „Was meinen Sie: In wie vielen Jahren...?“<sup>35</sup>**

Die Befunde der Umfragestudien legen die Vermutung nahe, dass viele Gesellschaft heute als kaum veränderbar wahrnehmen und meinen, dass man den Lauf der Welt ohnehin nicht beeinflussen, geschweige denn verändern könne. In diesem Fall werden die gesellschaftlichen Verhältnisse also einfach deshalb unhinterfragt akzeptiert, weil man sich ganz einfach keine anderen vorstellen kann. In der folgenden Studie wird daher der Frage nachgegangen, als wie veränderbar Gesellschaft heute überhaupt noch wahrgenommen wird? Gibt es vielleicht gesellschaftliche Bereiche (Politik, Technik, Umwelt-/Klimaschutz, Geschlechterverhältnis etc.), die allgemein als stärker veränderbar bzw. als gestaltbarer wahrgenommen werden als andere? Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine online-basierte Folgestudie zum Thema „Zukunft“ durchgeführt.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht das im Erklärungsmodell postulierte statische Verständnis von Gesellschaft und damit die Frage, in welchem Umfang gesellschaftliche Akteur/innen Zukunftsvorstellungen und alternative Handlungsentwürfe zur bestehenden Sozialordnung für möglich bzw. denkbar halten. Ziel dieser Studie ist es außerdem, die Ergebnisse aus der Telefonbefragung weiter zu untermauern und die Skala zum überwertigen Realismus zu validieren.

---

<sup>35</sup> Ein Teil der Ergebnisse dieser Studien wurden bereits in Schmid (2012) veröffentlicht.

### 15.1 Stichprobe und Durchführung

Die Studie wurde im Frühjahr 2010 (März bis Mai) durchgeführt. Der Link zur Untersuchung wurde u.a. über Facebook und durch Bekannte nach dem Schneeballprinzip verbreitet. Entsprechende Einschränkungen müssen bei der Generalisierbarkeit gemacht werden. An der Untersuchung nahmen 279 Personen teil; allerdings brachen 61 Personen die Befragung vorzeitig ab. Von den restlichen 218 Befragten waren 136 weiblich und 82 männlich. Das Durchschnittsalter betrug 28.56 Jahre ( $SD = 7.54$ ); der jüngste Teilnehmer war 16, der älteste 57 Jahre alt. Insgesamt verorteten sich über 60% der Befragten selbst im politischen linken Spektrum („links“ bzw. „eher links“). Die Teilnehmer besaßen außerdem einen hohen Bildungsabschluss (abgeschlossenes Studium: 42.7%) oder waren Studierende (38.4%). An der Untersuchung nahm also vor allem ein hochgebildetes, linksliberales Personenspektrum teil. Folglich liegt nur eine bedingt aussagekräftige Stichprobe vor.

Wenn die Befragten den Link zur Studie von ihrem Computer oder Smartphone aus geöffnet hatten, wurde ihnen nach einem kurzen Begrüßungstext zunächst die Skala zum überwertigen Realismus präsentiert. Hierbei handelte es sich um die neun Items umfassende Version, die bereits im Pretest zum GMF-Survey verwendet wurde (für eine ausführlichere Darstellung der Skala vgl. Abschnitt 12.1). Anschließend wurden ihnen verschiedene Zukunftsszenarien aus unterschiedlichen Bereichen vorgelegt, die hinsichtlich ihrer Wahrscheinlichkeit und Wünschbarkeit eingeschätzt werden sollten. Die jeweils vorgelegten Szenarien stammen aus den Bereichen (a) Arbeitsleben, (b) Wirtschaft, (c) Politik, (d) gesellschaftliches Zusammenleben, (e) Technik, (f) Umwelt und Klima sowie (d) Bildung. Bei der Auswahl dieser Lebensbereiche wurde darauf geachtet, zumindest in groben Zügen alle relevanten Bereiche abzudecken. Zu jedem dieser sieben Bereiche wurden jeweils zwei Zukunftsszenarien entwickelt. Ein Szenario hatte dabei jeweils eine eher egalitäre, nicht-konkurrierende Note, das andere akzentuierte demgegenüber stärker

leistungsbezogene, kompetitive Aspekte. Jedem Befragten wurden so insgesamt 14 derartige Szenarien vorgelegt (siehe Tabelle 25).<sup>36</sup>

*Tabelle 25: Überblick über die eingesetzten Zukunftsszenarien.*

---

*Arbeitsleben*

- erbitterter Arbeitskampf
- menschliche Arbeitskraft wird unnötig

*Wirtschaft*

- Privatisierung
- Verstaatlichung

*Politik*

- Einschränkung des Wahlrechts
- Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens

*Gesellschaftliches Zusammenleben*

- Fleißkultur
- Geschlechtergleichheit

*Technik*

- Raumfahrt: Wettstreit über erste Menschen außerhalb unseres Sonnensystems
- menschliche Organe können komplett durch künstliche ersetzt werden

*Umwelt und Klima*

- nur wenig bewohnbare Klimazonen
- vollständiger Atomausstieg

*Bildung*

- privater Bildungssektor
  - Abschaffung dreigliedriges Bildungssystem
- 


Den Teilnehmer/innen wurden die verschiedenen Zukunftsszenarien nacheinander vorgelegt. Die Instruktion dazu lautete: „Stellen Sie sich bitte einmal vor, das unten aufgelistete Ereignis könnte eintreten. Was meinen Sie: In wie vielen Jahren könnte dies möglicherweise

---


<sup>36</sup> Vor der Hauptuntersuchung wurden zunächst drei kognitive Interviews durchgeführt, um die Untersuchungsmaterialien auf Verständlichkeit und Praktikabilität zu testen. Daraufhin wurden einige Beschreibungen der Szenarien und Instruktionen sprachlich überarbeitet und modifiziert.

tatsächlich einmal der Fall sein?“ Anhand eines Zeitstrahls schätzten die Befragten dann ein, wann das vorgegebene Ereignis möglicherweise eintreten könnte (siehe Abbildung 11). Der zehnstufige Zeitstrahl wurde von den Polen in „25 Jahren/früher“ und in „250 Jahren/nie“ eingerahmt; die Intervalle zwischen diesen beiden Polen betragen je 25 Jahre.

Wie aus Tabelle 26 hervorgeht, wird zum Teil nach Ereignissen gefragt, deren Eintreten viele der Befragten vermutlich selbst nicht erleben werden. Das ist, wenn auch etwas unorthodox, durchaus so gewollt: Für die Fragestellung sind nämlich gar nicht so sehr die exakten Prognosen von Interesse, sondern es geht vielmehr darum zu sehen, ob bestimmte Bereiche *überhaupt* als veränderbar wahrgenommen werden. Daher war es auch wichtig, eine möglichst umfassende Antwortskala vorzulegen, die möglichst viel an Varianz zulässt. Mit dem zehnstufigen Zeitstrahl ist dies gewährleistet.



Philipps  
Universität  
Marburg



Deutsche  
Forschungsgemeinschaft  
**DFG**

---

**Stellen Sie sich bitte einmal vor, das unten genannte Ereignis würde eintreten. Was meinen Sie: In wie vielen Jahren könnte dies möglicherweise tatsächlich der Fall sein?**  
Bitte klicken Sie mit der Maus auf die von Ihnen geschätzte Jahreszahl auf dem Zeitstrahl.

In Deutschland erfolgt ein vollständiger Ausstieg aus der Atomenergie. Es werden ausschließlich erneuerbare Energien (Wasser, Wind, Sonne) eingesetzt.

25  
Jahre früher

50

75

100

125


150

175

200

225

250  
Jahre nie



**Wie sehr würden Sie sich das Eintreten dieses Ereignisses wünschen?**  
Bitte geben Sie auf der Skala von -6 = "überhaupt nicht" bis 6 = "sehr" an, wie sehr Sie sich das Eintreten des Ereignisses wünschen.

Das Eintreten dieses Ereignisses wünsche ich mir...

überhaupt  
nicht

-5

-4

-3

-2

-1

0

1


2

3

4

5

sehr



Weiter

Abbildung 11: Beispielhafte Darstellung der Ratingaufgaben.

Pro Bildschirmseite wurde den Untersuchungsteilnehmern jeweils ein Zukunftsszenario präsentiert, das hinsichtlich seiner Wahrscheinlichkeit und Wünschbarkeit eingeschätzt werden sollte. Unmittelbar in Anschluss an die Frage nach dem vermuteten zeitlichen Eintreten des Ereignisses wurde danach gefragt, wie sehr sich die Teilnehmer das Eintreten dieses Ereignisses wünschten („Wie sehr würden Sie sich das Eintreten dieses Ereignisses wünschen?“). Das Rating erfolgte auf einer dreizehnstufigen Skala, die von -6 („überhaupt nicht“) bis 6 („sehr“) reicht und einen neutralen Mittelpunkt „0“ aufwies.

## 15.2 Skalenstruktur

Da die ausführlichere, 9 Items umfassende Skala zum überwertigen Realismus zuvor erst anhand einer vergleichsweise kleinen Stichprobe im Rahmen des GMF-Pretests kontrolliert wurde, wurde zunächst die Faktorstruktur der Skala überprüft. Dazu wurde in einem ersten Schritt die Iteminterkorrelationen berechnet. Es zeigt sich – wie bereits im GMF-Pretest (vgl. Abschnitt 12.1) –, dass die einzelnen Items aufgrund ihrer Korrelationen bestimmten, voneinander getrennten Variablengruppen zugeordnet werden können (vgl. Tabelle 26). So korrelieren beispielsweise die Variablen der Teilskala *Idealisierung des Status quo* untereinander mit  $r = .36$  bzw. mit  $r = .38$ , ansonsten aber nur noch schwach mit dem Item DAP1. Auch die Items der Teilskala *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* korrelieren untereinander am stärksten. Die Aussagen zur Skala *Statische Zukunftsentwürfe* weisen allerdings auch schwache Korrelationen zu Aussagen aus den beiden anderen Teilskalen auf; zudem sind die beiden Items SZE1 und SZE3 nicht miteinander korreliert ( $r = .04$ ).

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse wurde die Faktorstruktur näher überprüft. Das KMO-Maß der neun betrachteten Variablen weist mit  $.67$  ein akzeptables Maß auf, die Variablen sind also für die Durchführung einer Faktorenanalyse geeignet.<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> Die Stichprobengröße ist für das Durchführen einer Faktorenanalyse ausreichend. Tabachnik und Fidell (1989: 603) zufolge gilt, dass die Fallzahl mindestens das Fünffache der betrachteten Variablen betragen soll. Im vorliegenden Fall ist die Bedingung erfüllt.

Tabelle 26: Iteminterkorrelationsmatrix.

	ISQ1	ISQ2	ISQ3	DAP1	DAP2	DAP3	SZE1	SZE2	SZE3
ISO1		.38**	.36**	.25**	.13	.02	.11	.11	.01
ISQ2	.38**		.31**	.13*	.13	-.07	-.04	.06	.18**
ISQ3	.36**	.31**		.25*	.27**	.09	.06	.09	.02
DAP1	.25**	.13*	.25**		.33**	.26**	.08	.19**	.12
DAP2	.13	.125	.27**	.33**		.28**	-.10	.07	.01
DAP3	.02	-.07	.09	.26**	.28**		.08	.21**	.06
SZE1	.11	-.04	.06	.08	-.10	.08		.18**	.04
SZE2	.11	.06	.09	.19**	.07	.21**	.18**		.25**
SZE3	.10	.18**	.02	.12	.01	.06	.04	.25**	

\*\*  $p < .001$ , \*  $p < .05$

Zur Analyse der Dimensionen wurde eine schiefwinklige Hauptachsenanalyse mit Promax-Rotation durchgeführt. Die beiden negativ gepolten Items ISQ2 und SZE3 wurden zuvor umgepolt. Bei fehlenden Werten wurde ein listenweiser Fallausschluss vorgenommen. Nach Maßgabe des Kaiser-Kriteriums wurden zunächst vier Faktoren extrahiert (Eigenwertverlauf: 1.634-0.731-0.628-0.377...). Allerdings kann der vierte Faktor lediglich noch 4.2% an Varianz aufklären. Auch der *Screeplot* legt eher eine dreifaktorielle Lösung (Eigenwertverlauf: 1.612-0.715-0.565) nahe, die im Folgenden näher besprochen wird.

Tabelle 27 stellt die Faktorladungen für die einzelnen Items dar. Wie bereits im Pretest (siehe Abschnitt 12.1) zeigt sich auch hier, dass die neun Items umfassende, längere Version der Skala zum überwertigen Realismus eine klare Differenzierung der einzelnen theoretischen Dimensionen zulässt. Es werden drei Faktoren extrahiert, die den drei theoretisch angenommenen Dimensionen *Idealisierung des Status Quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* entsprechen. Die Doppelladungen sind in ihrer Größe zu vernachlässigen. Dies spricht für die faktorielle Validität des Messinstruments.

Tabelle 27: Exploratorische Hauptachsenanalyse (mit Promax-Rotation)

Komponente	Rotierte Komponentenmatrix		
	1	2	3
<b>I2Q 1</b>			
So wie wir jetzt in Deutschland zusammenleben, hat es schon seine Richtigkeit.	.62		.12
<b>ISQ 2</b>			
Unsere Gesellschaft ist stark veränderungsbedürftig.	.66	-.14	
<b>ISQ 3</b>			
Am besten wäre es, wenn auch in Zukunft alles beim Alten blieb.	.52	.17	
<b>DAP 1</b>			
Viele, die meinen, sie könnten die Welt verändern, sind in meinen Augen Träumer.	.18	.43	.16
<b>DAP 2</b>			
Es ist nutzlos, sich die Welt anders vorzustellen, als sie wirklich ist.		.70	-.26
<b>DAP 3</b>			
In der Welt von heute ist für Zukunftsräume kein Platz.	-.22	.54	.17
<b>SZE 1</b>			
Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.			.33
<b>SZE 2</b>			
Vieles an der Art und Weise, wie wir leben, wird sich sowieso nicht ändern.		.14	.550
<b>SZE 3</b>			
Unsere Gesellschaft wird sich in Zukunft stark verändern.	.14		.31

*Anmerkung.* Mustermatrix. Extraktionsmethode: Hauptachsenanalyse, Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 4 Iterationen konvergiert. Werte < .10 werden in der Tabelle nicht aufgeführt.



Die Reliabilität der Teilskala *Idealisierung des Status quo* weist mit  $\alpha = .61$  einen akzeptablen Wert auf. Auch die Items der Teilskala *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* erzielen mit  $\alpha = .54$  eine akzeptable interne Konsistenz. Die Items der Skala sind mit einer durchschnittlichen Trennschärfe von  $.36$  zudem noch ausreichend differenzierungsfähig. Demgegenüber weist die Skala *Statische Zukunftsentwürfe* mit  $\alpha = .35$  eine geringe Reliabilität auf. Durch das Weglassen des Items SZE1 würde der Alphawert der Skala zwar auf  $.39$  steigen, da aber jede Teilskala ohnehin nur über drei Items erfasst wird und die Verbesserung des Alphawerts nur marginal wäre, wird das Item nicht ausgeschlossen – zumal es inhaltlich gut in die Skala passt.

### 15.3 Ergebnisse

Da angenommen wird, dass überwertiger Realismus als die Weigerung oder Einschränkung verstanden werden kann, Zukunftsentwürfe zum Status quo für denkbar bzw. für möglich (wenn auch nicht unbedingt wahrscheinlich) zu halten, wird zunächst die folgende Zusammenhangshypothese näher untersucht: Es wird vermutet, dass Personen, die zum überwertigen Realismus neigen, das Eintreten der diversen Zukunftsszenarien für unwahrscheinlicher halten und weiter in die Zukunft verlagern als Personen, die nicht zum überwertigen Realismus neigen. Abbildung 12 zeigt in einer ersten, deskriptiven Annäherung einen Überblick über die Einordnung der Szenarien hinsichtlich der Dimensionen „zeitliche Ferne“ und „Wünschbarkeit“. So ist das Szenario Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens zwar sehr gewünscht (es ist recht weit oben auf der Y-Achse angeordnet), es wird gleichzeitig aber als zeitlich eher „fern“ eingeschätzt (auf der X-Achse ist es vergleichsweise weit rechts eingeordnet).

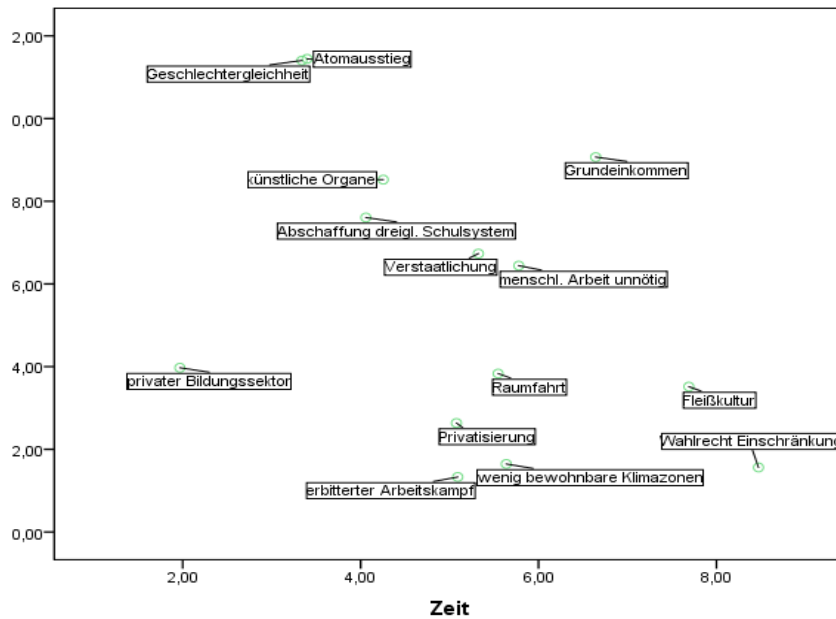


Abbildung 12: Einordnung der Zukunftsszenarien.

Wenn man dann einen graphischen Vergleich der Extremgruppen vornimmt und ausschließlich die Antworten derjenigen Befragten in dem Diagramm abträgt (vgl. Abbildung 13), die z.B. besonders hohe Werte auf der vierstufigen Subskala *Statische Zukunftsentwürfe* aufweisen (Befragte aus dem vierten Quartil) und dies mit der Einschätzung der Szenarien durch Befragte mit extrem niedrigen Werten auf der Skala (Befragte aus dem ersten Quartil) vergleicht, ergeben sich bereits graphisch aufschlussreiche Unterschiede (siehe Abbildung 14). So wird z.B. das Szenario „Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems“ von Personen mit hohen Werten auf der Skala *Statische Zukunftsentwürfe* weiter rechts – also zeitlich ferner – verortet und auch entlang der y-Achse weiter unter – also als weniger erwünscht eingeschätzt. Auch die Vorstellung, dass ein bedingungsloses Grundein-

kommen eingeführt wird oder der Einsatz (körperlich anstrengender) menschliche Arbeit größtenteils durch Maschinen ersetzt werden könnte, wird als zeitlich ferner eingestuft. Gleiches gilt für die Vorstellung, dass Frauen und Männer ausnahmslos gleichberechtigt leben werden oder dass große Teile des öffentlichen Sektors verstaatlicht werden könnten.

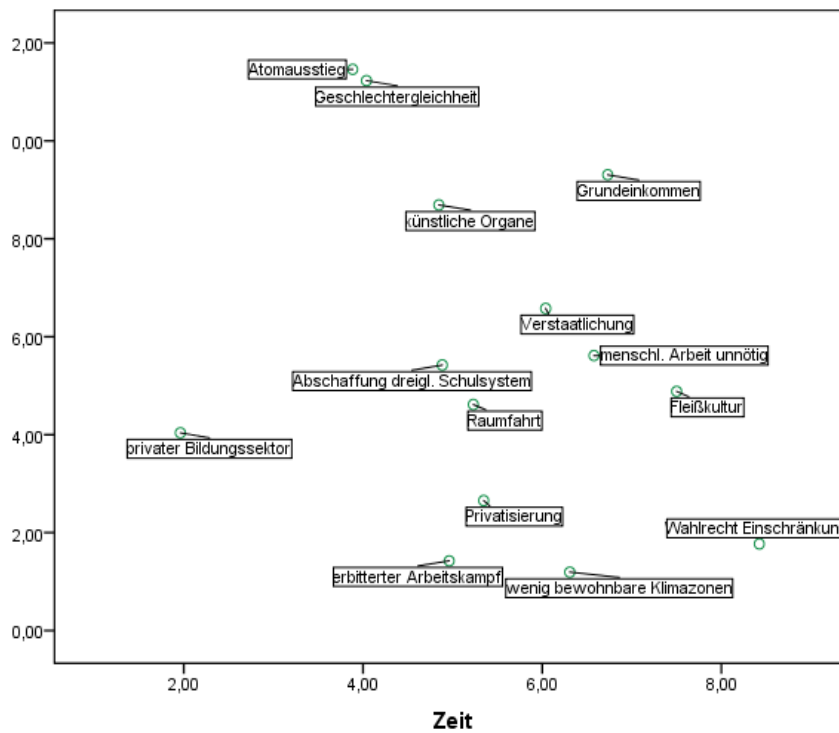


Abbildung 13: Einordnung der Zukunftsszenarien von Befragten mit hohen Werten auf der SZE-Skala.

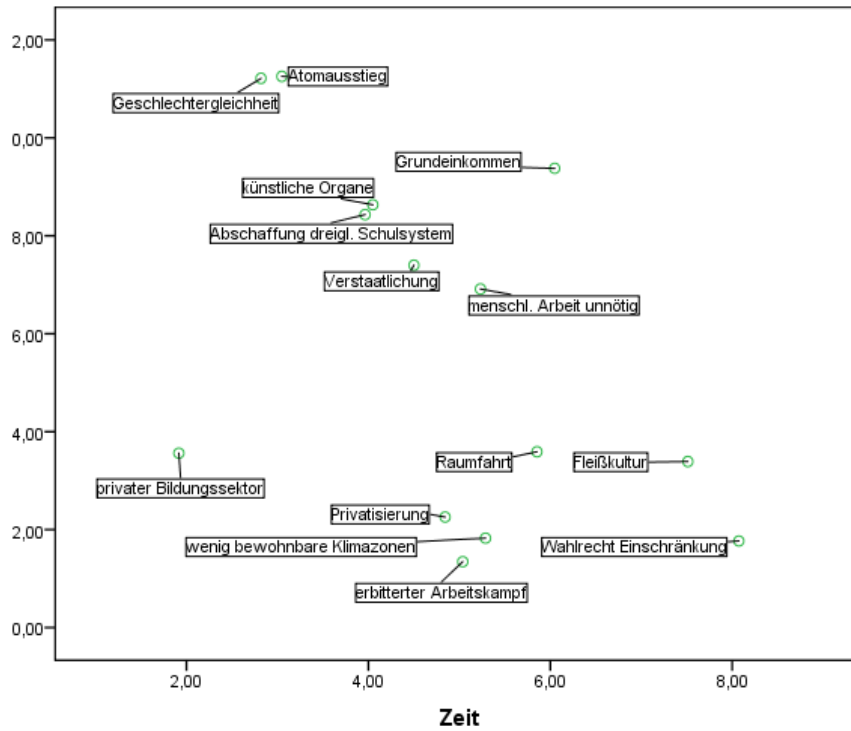


Abbildung 14: Einordnung der Zukunftsszenarien von Befragten mit niedrigen Werten auf der SZE-Skala.

Betrachtet man schließlich die Korrelationen zwischen den Subdimensionen von überwertigem Realismus einerseits und der zeitlichen Verortung der Szenarien, lässt sich – zumindest annäherungsweise – die theoretische Vermutung bestätigen, dass Personen, die zum überwertigen Realismus neigen, ein eher statisches Verständnis von Zukunft haben. Wie aus Tabelle 28 hervorgeht, werden in auffallender Weise gerade die gesellschaftspolitischen Szenarien – Atomausstieg, Geschlechtergleichheit, Verstaatlichung der öffentlichen Infra-

struktur – als zeitlich ferner und somit als unrealistischer betrachtet und auch weniger gewünscht.

*Tabelle 28: Korrelationen zwischen überwertigem Realismus und der Einschätzung der Zukunftsszenarien.*

	ISQ	DAP	SZE
menschl. Arbeitskraft unnötig Wunsch	.14*		.16*
Verstaatlichung Wunsch	.14*		.16*
Atomausstieg Wunsch	-.24**		-.14*
Abschaffung dreigliedriges Schulsystem Wunsch	.16*	.18**	.13*
Bildungsprivatisierung Wunsch	-.18**	-	-
Geschlechtergleichheit Wunsch	-.19**	-.19**	-.20**
Fleißkultur Wunsch	-	-	-
Grundeinkommen Wunsch	.28**	.14*	-
	-	-	.20**
	-.14*	-.13*	
	-	-	-
	.15*	-	-
	-	-	-
	-.18**		

*Anmerkung:* Nur signifikante Korrelationen werden dargestellt. \*\* $p < .001$ , \* $p < .05$ .

Im Hinblick auf die Einschätzung der zeitlichen Ferne ergeben sich positive Zusammenhänge zwischen den Subdimensionen *Idealisierung des Status quo* und *Statische Zukunftsentwürfe*. Das ist – theoretisch betrachtet – auch insofern naheliegend, weil beide Dimensionen eine Form des Festhaltens am Status quo beschreiben. Auffallend ist hier zudem, dass besonders die Dimension *Idealisierung des Status quo* mit der Erwünschtheit der Zukunftsszenarien korreliert ist – und zwar

offenbar in einer systematischen Weise: Es werden nämlich besonders die Szenarien als weniger wünschenswert bezeichnet, die – verglichen mit dem Status quo – einen prinzipiell anderen, weniger leistungsbetonten Aspekt von Gesellschaft betonen (Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems, Geschlechtergleichheit). Demgegenüber werden Szenarien als wünschenswert betrachtet, in denen die in vielen Bereichen häufig heute schon vorherrschende Logik des Wettbewerbs und des Leistungsdenkens pointiert bzw. in gesteigerter Form fortgesetzt werden (Privatisierung des Bildungsbereichs, Fleißkultur). Diese Korrelationsmuster deuten darauf hin, dass die theoretisch vermutete Idealisierung des Status quo plausibel sein könnte.

Es handelt sich zwar durchgängig eher um schwache Korrelationen, doch ist dies vermutlich darauf zurückzuführen, dass es sich bei den Befragten um eine sehr homogene Gruppe handelt. Insbesondere der hohe Bildungsabschluss der Befragten fällt vermutlich ins Gewicht. Der GMF-Survey (Kapitel 13) hatte darauf hingedeutet, dass für die beiden Subdimensionen DAP und SZE der erreichte Bildungsabschluss der stärkste Prädiktor ist. Es ist daher zu vermuten, dass bei einer Stichprobe mit weniger hochgebildeten Befragten die Korrelationen sicherlich höher wären. Hinweise hierfür finden sich, wenn man beispielsweise den Zusammenhang zwischen Ausprägungen auf der Skala *Statische Zukunftsentwürfe* und der Einschätzung der Zukunftsszenarien auf der Dimension „zeitliche Ferne“ bei Befragten mit und ohne abgeschlossenem Studium graphisch betrachtet (siehe Abbildung 15). Der Zusammenhang ist hier bei Befragten ohne abgeschlossenes Hochschulstudium stärker als bei Befragten mit Hochschulstudium.

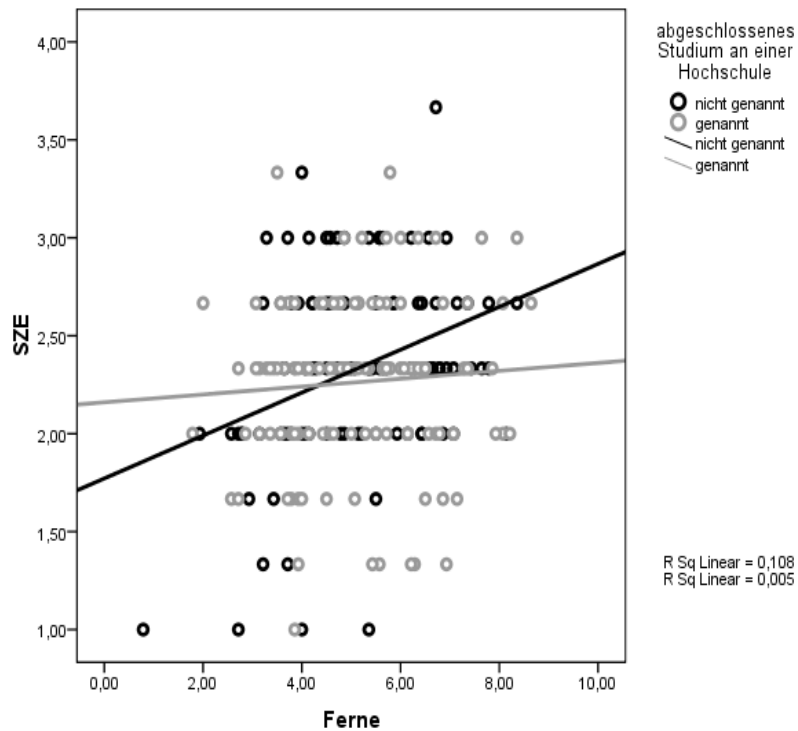


Abbildung 15: Zusammenhang von Ausprägungen auf der Skala Statische Zukunftsentwürfe und der Einschätzung der Zukunftsszenarien auf der Dimension „zeitliche Ferne“ bei Befragten mit und ohne abgeschlossenem Studium.

#### 15.4 Diskussion: Technischer Fortschritt und gesellschaftliche Stagnation – unterschiedliche Vorstellungen von Zukunft

Trotz der Stichprobenverzerrung sind die Ergebnisse in zweierlei Hinsicht recht bemerkenswert. Die positiven Korrelationen zwischen den Subdimensionen von überwertigem Realismus auf der einen und der Dimension zeitliche Ferne auf der anderen Seite deuten zum ei-

nen darauf hin, dass Personen, die zu Formen des überwertigen Realismus neigen, ein eher statisches bzw. starres Verständnis von Gesellschaft haben. Auffallend ist jedoch auch, dass gesellschaftliche (und damit öffentlich verhandelte) Bereiche offenbar als weniger veränderbar wahrgenommen werden als technisch-naturwissenschaftliche Bereiche.

Dass knapp ein Jahr nach der Studie in Folge der Katastrophe von Fukushima der Atomausstieg beispielsweise tatsächlich von Bundestag und Bundesrat beschlossen wurde, verdeutlicht die für überwertigen Realismus charakteristisch verzerrte Wahrnehmung der Unveränderbarkeit von Gesellschaft. Es ist zudem erstaunlich, dass von Akademiker/innen mit abgeschlossenem Hochschulstudium die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens als unrealistischer und unwahrscheinlicher wahrgenommen wird als etwa die Vorstellung, dass die Organe der Menschen komplett durch künstliche Organe ersetzt werden können. In diesem Fall wäre der Mensch halb Roboter und halb Mensch – ein Cyborg, bei dem die Grenzen zwischen Mensch und Maschine beinahe verschwimmen.

Dies deutet darauf hin, dass es aus Sicht der Befragten im Bereich der Technik und Naturwissenschaft offenbar eine andere Zukunftslogik gilt als für das gesellschaftliche Zusammenleben. Im Hinblick auf technisch-naturwissenschaftliche Bereiche herrscht offenbar eher die Wahrnehmung vor, dass der Mensch sein Potenzial fortwährend steigern und erweitern kann (Logik der Steigerung). In Bezug auf die Veränderungsmöglichkeiten der Gesellschaft herrscht hingegen diesbezüglich größere Skepsis vor (Logik der Stagnation/Annahme von Problemkonstanz). Ein ähnlicher Befund hatte sich auch in den beiden Telefonumfragen (vgl. dazu Kapitel 13 und Kapitel 14) gezeigt. In diesen Umfragen erhielt folgendes Item eine erstaunlich hohe Zustimmung: „Die Probleme, die es früher gab, wird es auch in Zukunft geben.“ Dieser Befund stimmt mit Schulzes ([2003] 2004: 25) Annahme überein, dass für unsere Kultur eine statische Vorstellung von gesellschaftlichem Wandel typisch ist: „Alles wandelt sich, aber es wandelt sich immer so, wie wir es kennen.“



Diese Form der, so Schulze, „Fortsetzungsvermutung“ ist eine Art des „post-utopischen Denkens“ (ebd.: 17), das im Kern affirmativ ist. Das Bestehende wird, wenn auch gesteigert, einfach linear in die Zukunft übertragen.

Gerade aber das gesellschaftliche Zusammenleben unterliegt immer der gemeinsamen demokratischen Aushandlung und bedarf der fortwährenden (gegenseitigen) diskursiven Verständigung. Der GMF-Survey bzw. der GMF-Graduiertensurvey haben gezeigt, dass ein solches statisches Denken über Gesellschaft mit autoritären, „menschenfeindlichen“ Einstellungen einhergeht. Die Vorstellungskraft, dass das gesellschaftliche Zusammenleben – jenseits der bloßen Fortsetzungsvermutung – auch ganz anders sein könnte, ist für die Qualität von Demokratie also nicht zu unterschätzen.

Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.

Theodor W. Adorno (1951), *Minima Moralia*

## **16 Abschlussdiskussion und Ausblick: Die unerträgliche Freiheit der Anderen**

In der vorliegenden Arbeit wurde zunächst das Konzept überwertiger Realismus aus den Schriften Adornos rekonstruiert, theoretisch erweitert und zu einem eigenständigen Erklärungsmodell weiterentwickelt, das sowohl eine generalisierte Fremdgruppenabwertung und die Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe als auch eine starre Weltsicht erklären soll. Das Spezifische des Ansatzes besteht darin, dass eine Reduktion kognitiver Dissonanz als eine Coping-Strategie eingesetzt wird. Ausgangspunkt dieser Dissonanzreduktion ist die Diskrepanz „zwischen dem, was ein Mensch von sich aus ist und möchte, und dem, was er werden und tun muß“ (Adorno und Oehler [1957] 1997: 690).

Diese Diskrepanz kann – wie im Fall des überwertigen Realismus – beispielsweise dadurch aufgelöst werden, dass man die gesellschaftlichen Anpassungsforderungen übernimmt, versucht, diese besonders gut zu erfüllen und sich selbst so sehr mit den gesellschaftlichen Erwartungen und dem Status quo identifiziert, dass man sich keine Alternativen zum Bestehenden mehr vorstellen kann oder will. Der Grundwiderspruch zwischen Individuum und Gesellschaft wird also dadurch aufgelöst, dass sich die Einzelnen zu ihren Ungunsten vorentscheiden und sich selbst „zum Sachverwalter eben jenes heteronomen Realismus“ machen, „den man zuinnerst fürchtet“ (ebd.: 690). Als Konsequenz daraus wird all das abgewertet, was die eigene Interpretation von individuellem Wünschen und gesellschaftlichen Erwartungen in Frage zu stellen droht (andere politische Gesellschaftsentwürfe, Minderheiten, Lebenskünstler/innen etc.). Die Frage des Umgangs mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt ist dabei

ein derart zentrales und identitätsverbürgendes Moment im Selbstverständnis einer Person, dass es in Anschluss an Simon und Mummendey (1997) als ein Selbst-Aspekt verstanden werden kann, als eine Theorie über die eigene Person.

Anhand der Ähnlichkeit/Unähnlichkeit hinsichtlich der Frage von Autonomie und Anpassung und aus dem Bedürfnis, das eigene Selbstverständnis und den eigenen Lebensstil zu schützen und zu immunisieren, werden Fremdgruppen erst als „anders“, als normabweichende Minderheiten konstruiert. Über die Konstruktion einer Eigengruppe (Konformitätsauffassung der Mehrheitsgesellschaft/des eigenen sozialen Umfelds) wird zum einen das eigene Selbstverständnis als Ausdruck eines allgemeinen, kollektiven Selbst erhöht, zum anderen wird durch die Abwertung der nonkonformen Fremdgruppe der eigene Autonomieverzicht idealisiert, die mangelnde Anpassungsbereitschaft der Fremdgruppe sanktioniert und dadurch das eigene Selbstbild, das individuelle Selbst, positiv verstärkt. Die Vorurteile, die eine Person hat, geben so indirekt auch immer Auskunft über die Person selbst.

Insbesondere für die Vorurteils- und Autoritarismusforschung bietet das Konzept des überwertigen Realismus damit zusätzliche Perspektiven:

*1. Überwertiger Realismus kann erklären, warum ganz unterschiedliche Personengruppen abgewertet werden bzw. welche Logik dem Phänomen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zugrunde liegt. Ausgangspunkt für diese generalisierte Fremdgruppenabwertung ist der Konflikt zwischen Autonomie und Anpassung: Fremdgruppen werden abgewertet, weil sie sich nonkonform verhalten. Sie bringen dadurch zum Ausdruck, dass es möglicherweise doch mehr Autonomie-Spielräume gibt als angenommen und machen so den Akteur/innen den eigenen schmerzhaften (und übertriebenen) Autonomieverzicht bewusst.*

*2. Überwertiger Realismus kann erklären, warum angepasste, konventionalistisch orientierte Personen, die den Status quo affirmieren, auch gleichzeitig aggressiv*

*siv gegenüber Minderheiten sein können.* In ihren Augen wird der eigene Autonomieverzicht nicht genügend honoriert und der mangelnde Autonomieverzicht anderer nicht ausreichend negativ sanktioniert. Indem normabweichende Gruppen als ungleichwertig und anormal stereotypisiert werden, wird der eigene Verzicht zumindest indirekt aufgewertet und ein befriedigendes Selbstbild restituiert.

3. *Überwertiger Realismus kann erklären, welche Minderheiten mehr Feindseligkeiten hervorrufen als andere.* Demnach werden im besonderen Maße Personen und Personengruppen abgewertet, die sich unangepasst verhalten oder die sich aktiv bemühen, die bestehenden sozialen Verhältnisse zu ändern.

4. *Anders als etwa das Konzept des Autoritarismus hat überwertiger Realismus keinen so offensichtlichen political bias.* Die hier gewählte Operationalisierung orientiert sich an den Subdimensionen *Idealisierung des Status quo*, *Statische Zukunftsentwürfe* und *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und wird nicht etwa über die Zustimmung zu konkreten politischen Aussagen (etwa über Migrant/innen etc.) erfasst.

5. *Überwertiger Realismus beschreibt – anders als etwa das Deprivationskonzept – kein Problem der vermeintlichen Verlierer der Gesellschaft.* Vielmehr handelt es sich dabei um eine effektive und aufgrund ihres affirmativen und sozial erwünschten Charakters erfolgsversprechende Coping-Strategie, um die Dissonanz zwischen Autonomie und Anpassung aufzulösen. Autoritäre und menschenfeindliche Einstellungen finden sich demnach auch in der Mitte der Gesellschaft.

6. *Das Konzept gibt Auskunft über die gesellschaftliche Dynamik und die sozio-ökonomischen Konstitutionsbedingungen von überwertigem Realismus.* Vermutlich nimmt die Tendenz zum überwertigen Realismus dann zu, wenn – wie z.B. in Krisenzeiten – der Anpassungsdruck besonders groß ist und eine Entschädigung für den Verzicht auf Autonomie (etwa durch ein höheres Gehalt, ein höheres Ansehen etc.) ausbleibt.

7. *Überwertiger Realismus bezeichnet weder eine Persönlichkeitspathologie oder einen spezifischen Persönlichkeitstrait noch eine fehlerhafte kognitive Informationsverarbeitung.* Das Modell stellt vielmehr eine (auch im gesellschaftlichen Diskurs verbreitete) Coping-Strategie dar, um mit den Widersprüchen der sozialen Realität fertig zu werden, in der Individualität mehr und mehr gefordert ist, gleichzeitig aber die Individuierungsmöglichkeiten marginalisiert werden und der Druck zur Anpassung nach wie vor stark ist.

8. *Überwertiger Realismus beschreibt, wie Personen und Personengruppen erst als Minderheit oder als abweichend konstruiert werden.* Indem das Modell den Autonomie-/Anpassungskonflikt als entscheidend für die Entwicklung von Vorurteilen annimmt, nimmt es die alltägliche Praxis der symbolischen Kämpfe, sozialen Klassifikationen, Grenzziehungen und Kategorisierungen in den Blick.

9. *Fasst man den Autonomie-Anpassungskonflikt als einen für das Individuum zentralen Selbst-Aspekt der Identität (Simon und Mummendey 1997), wird der flexible Charakter der Fremdgruppenabwertung greifbar.* In den unterschiedlichen Interaktionssituationen kann die Frage von Autonomie und Anpassung unterschiedlich stark salient sein. Es ist so theoretisch möglich, dass ein- und dieselbe Person dann mit Vorurteilen konfrontiert wird, wenn sie vom Autonomie-/Anpassungsverständnis des Betrachters abweicht. Erscheint diese Person hingegen im Umgang mit der Autonomie-/Anpassungs-Frage dem Betrachter als ähnlich, ist eine negative Abwertung weniger wahrscheinlich. Über die wahrgenommene Übereinstimmung oder eben Nicht-Übereinstimmung hinsichtlich dieses Selbst-Aspekts werden die sozialen Kategorisierungen und Konstruktionen von Eigen- und Fremdgruppe vorgenommen.

10. *Überwertiger Realismus thematisiert die alltäglichen, häufig unbemerkten und vermeintlich harmlosen Ressentiments gegenüber Minderheiten.* Diese er-

scheinen häufig reflektierter, weil ihnen keine essentialistische Erklärung zugrunde liegt (im Sinne von: „Ausländer sind...“), sondern weil sie an der Komponente des abweichenden Verhaltens oder Denkens ansetzen. Der Ansatz steht damit auch Überlegungen der neueren Vorurteilsforschung nahe, in denen verstärkt von subtilen Vorurteilen (z.B. Pettingrew 1982; Pettingrew und Meertens 1995, 2001) gesprochen wird.

*11. Überwertiger Realismus ist nicht allein auf die Erklärung von Vorurteilen beschränkt, sondern hat – verglichen mit den meisten Vorurteils- und Autoritarismustheorien – eine größere Erklärungskraft.* Das Konzept verbindet eine Erklärung von Vorurteilen mit Vorstellungen vom Status quo und der mit dem Status quo verbundenen (Un)Möglichkeit der Veränderung des Bestehenden. Es ist dadurch beispielsweise auch an Debatten über politische Verdrossenheit anschlussfähig. Weitere Anknüpfungspunkte bieten sich auch bezüglich entfremdungstheoretische Überlegungen.

### 16.1 Empirische Befunde

Der mit dem Konzept des überwertigen Realismus verbundene theoretische Erkenntnisgewinn wird an der Vielzahl der oben angeführten Perspektiven deutlich. Nicht alle diese Perspektiven wurden in der vorliegenden Arbeit auch tatsächlich empirisch verfolgt. Hierzu sind weitere Studien nötig (siehe die Vorschläge in Abschnitt 16.2). Die hier berichteten Befunde sind daher nur als erste Annäherung an das Konzept zu verstehen.

In der experimentellen Vignettenstudie konnte die zentrale Bedeutung des Autonomie-/Anpassungskonflikts bei der Wahrnehmung von Personen als sympathisch oder unsympathisch gezeigt werden: Befragte, die zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* neigten, werteten z.B. in der Vignette „Die Ärztin mit dem Kopftuch“ die Protagonistin ab, wenn sich diese für Autonomie entschieden hatte.

Dagegen werteten sie diese bemerkenswerterweise dann auf, wenn sie sich für Anpassung entschied.

Die qualitative Vignettenstudie (Gruppendiskussionen) ergänzt diesen Befund um die Perspektive der sozialen Grenzziehung und Gruppenkonstruktion entlang des Autonomie-/Anpassungskonflikts. Die Gruppendiskussionen zeigen, dass die Frage, wie man mit dem Autonomie-/Anpassungskonflikt umgeht, ein so elementarer und identitätsverbürgender Selbst-Aspekt der Einzelnen ist, dass sich hieraus Gruppenzugehörigkeiten und Gruppenabwertungen ergeben.

Die Ergebnisse der beiden Vignettenstudien deuten stark darauf hin, dass es möglicherweise irreführend ist, von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* als einem „Syndrom“ (Heitmeyer 2002, 2012) zu sprechen. Denn die Ablehnung von Rand- bzw. Minderheiten ist bei Weitem weniger absolut, kategorisch und konstant, als es die Bezeichnung „Syndrom“ nahelegt. Überwertiger Realismus fokussiert demgegenüber auf die dynamische, relationale (und folglich auch flexible) Praxis bei der sozialen Gruppenbildung.

Insbesondere in modernen und im Lebensstil pluralen Gesellschaften gibt es (im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften) einen vielfältigen Austausch zwischen diversen sozialen Gruppen, Milieus etc. Die Folge dieses verstärkten Austauschs dürfte u.a. auch eine für den Einzelnen sehr spezielle, individualisierte Auffassung des Autonomie-/Anpassungskonflikts sein. Auch diese hohe Individualisierung des Autonomie-Anpassung-Selbst-Aspekts hat möglicherweise dazu beigetragen, dass sich nicht in allen vier Vignetten des Experiments das theoretisch erwartete Muster der Ablehnung/Aufwertung der Protagonisten und Protagonistinnen gleichermaßen deutlich abgebildet hat. Auch der Befund, dass sich die theoretisch erwarteten Muster vor allem bei der Vignette mit der deutlichsten Zurückweisung der Konformitätsstandards der deutschen Mehrheitsgesellschaft bestätigen lassen – eine säkular erzogene junge Frau möchte während ihrer Arbeit in Deutschland aus religiösen Gründen das Kopftuch tragen –, spricht für diese Annahme. Offen-

bar wird von der Protagonistin ein von vielen Teilen der Gesellschaft unterstütztes Common-Sense-Verständnis in Frage gestellt.

Die Annahme eines hoch individualisierten Autonomie-/Anpassungsverständnisses erklärt unter Umständen auch die z.T. widersprüchlichen und ambivalenten Strukturen der „neueren“ (weniger expliziten) Vorurteile. Jemand kann etwa einen deutschen Lebenskünstler oder Frauenrechtler offensiv ablehnen, dem/der angepassten Migrant\*in aus der Nachbarschaft aber durchaus positiv begegnen. Es führt demnach also nicht so sehr das Gebot der *political correctness* dazu, dass man „traditionellen“ Vorurteilsaussagen weniger offen zustimmt; vielmehr ist die Ablehnung von Fremdgruppen tatsächlich komplexer geworden – und zwar in dem Maße, in dem sich die Gesellschaft von traditionellen Normbeständen (und damit von klaren gefestigten Anpassungsforderungen) löst und die Frage von Autonomie oder Anpassung zunehmend als identitätsverbürgende Entscheidung dem Einzelnen überlässt.

Diese Perspektive verdeutlicht auch eine Reihe von Schwierigkeiten bei der Prävention von Vorurteilen. Wie die Gruppendiskussionen zeigen, hat die eigene Verortung im Spannungsverhältnis von Autonomie und Anpassung einen identitätsverbürgenden Charakter und ist hoch emotional besetzt. Von der eigenen Wahrnehmung der Anpassungsverbindlichkeit abweichende Fremdgruppen stellen – überspitzt betrachtet – indirekt gleich die ganze Identität bzw. den eigenen Lebensentwurf in Frage. Zum anderen macht die höchst individualisierte Wahrnehmung des Autonomie-/Anpassungskonflikts und der daraus folgende relationale Charakter der Ablehnung von Fremdgruppen es schwierig, mit vergleichsweise allgemeinen Präventionsprogrammen (etwa informative Aufklärungskampagnen) Vorurteilen entgegenzuwirken. Um Vorurteilen präventiv zu begegnen, müsste man wesentlich individualisierter vorgehen. Unter Umständen könnte eine Präventionsmaßnahme auch darin bestehen, dass man darauf verweist, dass sich jeder im Spannungsverhältnis von Autonomie und Anpassung bewegen muss und mehr oder minder stark darunter leidet. Das würde möglicherweise



die ausschließliche Fokussierung auf (vermeintlich) normabweichende Personengruppen hin zu einer stärkeren Wahrnehmung und Berücksichtigung gesellschaftlicher Prozesse erweitern.

Auch die anderen Studien weisen auf die Plausibilität des Konzepts überwertiger Realismus hin. Die Skalenstruktur der neu entwickelten Skala zum überwertigem Realismus mit den drei Subdimensionen *Idealisierung des Status quo*, *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* konnte so z.B. in einem für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Telefonsurvey (GMF-Survey 2009) überprüft werden. Hier zeigte sich, dass überwertiger Realismus ein vergleichsweise verbreitetes Einstellungsmuster ist. Überwertiger Realismus war zudem mit den GMF-„Syndromelementen“ positiv korreliert. Außerdem bestanden positive Korrelationen zwischen überwertigem Realismus einerseits und eher autoritären Einstellungsdispositionen (z.B. Autoritarismus, soziale Dominanzorientierung, Gewaltbereitschaft, ökonomistische Wertorientierungen, Abwertung von leistungsschwachen Gruppen als ungleichwertig) andererseits. Dabei neigten diejenigen, die alternative politische Gestaltungsentwürfe abwerteten, auch zu einem statischen Verständnis von Gesellschaft bzw. gesellschaftlichem Wandel. Die Zusammenhänge zu Menschenfeindlichkeit und Autoritarismus waren bei dieser Personengruppe am deutlichsten, während gleichzeitig die politische Partizipationsbereitschaft nur gering ausgeprägt war. Insbesondere unter der Gruppe der weniger privilegierten Befragten war eine diffuse Unzufriedenheit festzustellen. Diese betrachteten den Status quo anscheinend als alternativlos (pragmatische Akzeptanz). Es wirkt, als sei das Faktische tatsächlich so übermächtig geworden, dass es – der ursprünglichen Grundidee von überwertigem Realismus entsprechend – sich den Menschen aufzwingt und von diesen als alternativlos akzeptiert wird.

Diese Befunde konnten im Rahmen einer weiteren Telefonumfrage (GMF-Graduiertensurvey 2010) repliziert werden. Auch die Befunde dieser Studie deuten darauf hin, dass ein eher statisches Verständnis von Gesellschaft mit der Diskreditierung alternativer politi-

scher Gestaltungsentwürfe und der Ablehnung von Minderheiten in Zusammenhang steht.

Die Faktorstruktur der Skala konnte schließlich erneut in einer Online-Studie zum Thema Zukunft repliziert werden; zusätzlich dazu gelang es mit dieser Studie, die Skala zum überwertigen Realismus weiter zu validieren. Denn der vermutete Zusammenhang zwischen den Subdimensionen *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* und *Statische Zukunftsentwürfe* und der Verortung ganz unterschiedlicher Szenarien in die Zukunft konnte trotz der eingeschränkten Stichprobe annäherungsweise abgebildet werden. Gesellschaftspolitische Szenarien – wie etwa der Atomausstieg, die Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems oder die Verstaatlichung der öffentlichen Infrastruktur – wurden von Befragten mit hohen Werten auf der Skala zum überwertigen Realismus z.T. als zeitlich ferner, als unrealistischer und auch als weniger erwünscht eingeschätzt.

Insgesamt betrachtet, sprechen die verschiedenen Studien für die Plausibilität der hier theoretisch entwickelten Annahmen zum überwertigen Realismus.

## 16.2 Offene Fragen und weiterführende forschungsbezogene Überlegungen

In der vorliegenden Arbeit sind einige Fragen unbeantwortet geblieben. Unklar ist beispielsweise die genaue Bedeutung der Subdimension *Idealisierung des Status quo*. In den korrelativen Studien ließen sich die vermuteten Zusammenhänge zwischen einer stark ausgeprägten Systemaffirmation und der *Diskreditierung alternativer politischer Entwürfe* einerseits sowie einem statischen Verständnis von gesellschaftlicher Zukunft andererseits nicht bestätigen. Die Umfrageergebnisse aus den Telefonbefragungen deuten vielmehr darauf hin, dass mit der hier konzipierten Dimension *Idealisierung des Status quo* eine gefestigte, reflektierte, wertkonservative Einstellungsdisposition (normative Akzeptanz) verbunden ist. (Die Korrelationen mit autoritären und aggressiven Einstellungen, etwa den einzelnen GMF-

„Syndromelementen“, mit Autoritarismus, sozialer Dominanzorientierung etc. waren in allen Studien durchweg negativ.)

In einem nächsten Schritt müssten folglich die Items der Skala *Idealisierung des Status quo* überarbeitet, weiter differenziert und um weitere Items ergänzt werden, so dass sowohl die Dimension der für überwertigen Realismus charakteristischen pragmatischen Akzeptanz als auch die für wertkonservative Auffassungen möglicherweise typische normative Akzeptanz abgebildet werden können. Es wäre in diesem Zusammenhang aufschlussreich, faktorenanalytisch näher zu prüfen, ob normative und pragmatische Akzeptanz tatsächlich zwei analytisch distinkte Konstrukte bezeichnen, die in unterschiedlicher (gegensätzlicher) Art und Weise mit den Subdimensionen von überwertigem Realismus interagieren.

Um die Frage näher zu klären, ob die Ablehnung von Fremdgruppen mit dem Bedürfnis, den Status quo zu idealisieren, in Beziehung steht, könnte ein zeitlich versetztes, experimentelles Vorgehen gewählt werden. In dem Experiment könnten z.B. gezielt zwei Faktoren manipuliert werden: In einer Versuchsbedingung wird der Status quo bedroht (etwa durch die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens). In der anderen Versuchsbedingung wird den Probanden – wie in der bereits geschilderten experimentellen Vignettenstudie – eine Vignette vorgelegt wird, in der sich ein Protagonist/eine Protagonistin entweder für (Autonomie-Entscheidung) oder gegen ein nonkonformes Leben (Anpassungs-Entscheidung) entscheidet. Den Probanden müsste dabei zusätzlich in einem zeitlich vor – bzw. nachgelagerten Schritt die Skala zum überwertigen Realismus vorgelegt werden, um so eine Konfundierung mit der Bedrohungsbedingung (Grundeinkommen) zu vermeiden. Zu prüfen wären hierbei die folgenden Annahmen:

1. Personen, die hohe Werte auf der Skala „überwertiger Realismus“ aufweisen, bewerten die dargestellten Personen, die sich für Autonomie entscheiden, schlechter als diejenigen, die

sich anpassen. Das gilt sowohl für die Experimental- als auch für die Kontrollgruppe.

2. Diese Abwertung wird *verstärkt* durch die Erwähnung, dass eine andere Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens (bedingungsloses Grundeinkommen) möglich ist. Dies wird in der Experimentalgruppe durch die Manipulation – Artikel zum bedingungslosen Grundeinkommen – salient gemacht. Es wird hier also ein Interaktionseffekt zwischen überwertigem Realismus und der Manipulation (Grundeinkommen) postuliert.

Wenn sich Personen, die zum überwertigen Realismus neigen und in der experimentellen Bedingung sind (Bedrohung des Status quo durch die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens), stärker den in der Vignette portraitierten nonkonformen Lebensentwurf abwerten als Personen, die zum überwertigen Realismus neigen und in der Kontrollgruppe sind (keine Bedrohung des Status quo), würde dies für die motivationale Erklärung von Systemakzeptanz und Fremdgruppenabwertung zum Schutz des eigenen Selbstverständnisses sprechen: Denn eine durch ein bedingungsloses Grundeinkommen weniger repressive Gesellschaft ermöglicht dem Einzelnen mehr Chancen zur Selbstverwirklichung; der eigene (überwertige) Autonomieverzicht wird dadurch salient gemacht und die eigene Selbst-Theorie in Frage gestellt. Um den eigenen Autonomieverzicht aufzuwerten, erfolgt dann die Abwertung von nonkonformen Personengruppen als minderwertig.

Ebenfalls experimentell könnte auch die Relevanz des Autonomie-/Anpassungskonflikts für die Ablehnung ganz unterschiedlicher Personengruppen gezielt noch näher untersucht werden. Dazu müssten den Befragten erneut Vignetten vorgelegt werden, in denen sich ein deutscher Lebenskünstler, Veganer, oder Frauenrechtler etc. für Autonomie bzw. ein angepasster Migrant, Asylbewerber, Langzeitarbeitsloser etc. für Anpassung entscheidet. Für einen konventionalistisch orientierten, „menschenfeindlichen“ Befragten müssten

den hier vorgestellten Überlegungen folgend der angepasste Migrant, Asylbewerber, Langzeitarbeitslose etc. als sympathischer eingestuft werden als der deutsche Lebenskünstler, Veganer, Frauenrechtler etc.

Ein weiterer ungeklärter Punkt betrifft die Frage, ob Personen, die hohe Werte auf der Skala *Statische Zukunftsentwürfe* aufweisen, unfähig (kognitive Erklärung) oder unwillig sind (motivationale Erklärung), alternative politische Gestaltungsentwürfe zu imaginieren. Diese Frage ist besonders in Hinblick auf zukünftige Forschungsarbeiten zu politischer Verdrossenheit zentral. Zur Klärung dieser Frage müssten vermutlich qualitativ-hermeneutische Verfahren eingesetzt werden. Man könnte beispielsweise im Rahmen eines solchen Vorgehens die Befragten auffordern, alternative Gesellschaftsentwürfe bzw. zukünftige Gesellschaften zu entwickeln und zu analysieren, wie komplex diese sind und wie sehr diese von der jetzigen Gesellschaft abweichen bzw. welche Bereiche in diesen Gesellschaften als veränderbar konzipiert werden (Technik oder Politik etc.). Anschließend müsste den Befragten aber auch gezielt andere (z.T. auch weniger repressive) Gesellschaftsentwürfe vorgelegt werden, die dann hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit und Wünschbarkeit eingeschätzt werden sollen. Hier wäre eine Analyse der jeweiligen Argumentationsmuster sinnvoll. Werden keine alternativen Gesellschaftsentwürfe entwickelt, dafür aber die vorgeschlagenen, weniger repressiven Gesellschaftsmodelle bejaht, würde dies eher auf Unfähigkeit/Phantasielosigkeit hindeuten. Werden keine alternativen Gesellschaftsentwürfe entwickelt (bzw. nur solche, die dem Status quo sehr ähnlich sind) und die vorgeschlagenen weniger repressiven Modelle abgelehnt, wäre dies eher ein Hinweis auf einen motivational bedingten Unwillen, alternative Gesellschaftsentwürfe überhaupt zu entwerfen und so das eigene Leben in Frage zu stellen. (Natürlich sind in der Interviewsituation wesentlich komplexere Antwortmuster wahrscheinlich.)

Obwohl die Faktorstruktur der Skala zum überwertigen Realismus in drei Studien (GMF-Survey, GMF-Graduiertensurvey, Zukunftsstudie) repliziert werden konnte, wäre darüber hinaus eine Er-

weiterung der Skala durchaus sinnvoll. Die drei Subskalen müssten generell durch mehr als nur drei Items repräsentiert sein; es wäre außerdem sinnvoll, die Skala um eine weitere Dimension zu ergänzen, in der die Autonomie-/Anpassungsorientierung erfasst wird. Durch diese Erweiterung könnte der hier lediglich theoretisch unterstellte Zusammenhang zwischen dem Autonomie-/Anpassungsstreben einerseits und den drei Subdimensionen von überwertigem Realismus andererseits in systematischer Weise (z.B. durch konfirmatorische Faktorenanalysen) geprüft werden. Die Konstruktion dieser neuen Subskala „Autonomie-Anpassung“ könnte sich an Feldmans Skala zur Erfassung der Wertorientierungen an sozialer bzw. persönlicher Konformität anlehnen.

Es wäre schließlich auch aufschlussreich zu sehen, ob und inwieweit sich Formen von überwertigem Realismus im öffentlichen Diskurs finden. Hier würde sich eine diskursanalytische Untersuchung von politischen Reden, Diskussionen und von medialer Berichterstattung etwa über die globalisierungskritische Bewegung oder die Piratenpartei anbieten. (Wie werden diese Gruppen in den Medien und der Politik dargestellt? Finden sich z.B. Hinweise dafür, dass diese Gruppen als naiv, weltfremd und unwissend dargestellt werden, ohne dass deren Vorschläge überhaupt ernsthaft zur Kenntnis genommen werden?) Im Mittelpunkt dieser Untersuchung würden also die Deutungsmuster und Argumentationsfiguren – also eine Art Analyse der Sachzwang-Rhetorik – stehen. Eine derartige Studie könnte sich dabei auf Vorarbeiten und Ansätze der kritischen Diskursanalyse (*Critical Discourse Analysis*) stützen. So hat beispielsweise Norman Fairclough (2000, 2003) die Rhetorik und Argumentationsfiguren der britischen *Labour*-Partei und deren Selbstdarstellung als *New Labour* ebenso analysiert wie die Darstellung der Globalisierung als einer Art Naturgewalt.

Vieles spricht für die empirische Plausibilität des hier entwickelten Erklärungsmodells überwertiger Realismus. Insbesondere die Zusammenhänge zwischen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* und Utopiemüdigkeit stimmen bedenklich. Die einseitige Orientierung am

Bestehenden und eine Stillstellung der Kraft der gesellschaftlichen Phantasie stehen der Demokratie- und Konfliktfähigkeit unserer Gesellschaft entgegen. Das Potenzial des Konzepts wird darüber hinaus vor allem an der Vielzahl der Forschungsperspektiven deutlich, die sich aus ihm ergeben. Schließlich kann das Erklärungskonzept des überwertigen Realismus dazu beitragen, uns, unser Verhältnis zur Welt und diese selbst besser zu verstehen – und möglicherweise zu verändern.

## 17. Literatur

- Adorno, Theodor W. [1951] 1997. Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Hrsg. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1955] 1997. Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Hrsg. Rolf Tiedemann, 42-85. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1959] 1971. Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In *Theodor W. Adorno. Erziehung zur Mündigkeit*, Hrsg. Gerd Kadelbach, 10-28. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1964/65] 2001. Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. In *Theodor W. Adorno. Nachgelassene Schriften*, Abteilung IV: Vorlesungen, Bd. 13, Hrsg. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1965] 1997. Gesellschaft. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Hrsg. Rolf Tiedemann, 9-19. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1966a] 1971. Erziehung nach Auschwitz. In *Theodor W. Adorno. Erziehung zur Mündigkeit*, Hrsg. Gerd Kadelbach, 88-104. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1966b] 1971. Erziehung – wozu? In *Theodor W. Adorno. Erziehung zur Mündigkeit*, Hrsg. Gerd Kadelbach, 105-119. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1967] 1997. Resignation. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Hrsg. Rolf Tiedemann, 798-402. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1968a] 2003. In *Einleitung in die Soziologie*. Hrsg. Christoph Gösde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1968b] 1997. Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 8,



- Hrsg. Rolf Tiedemann, 354-370. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. [1968c] 1997. Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Hrsg. Rolf Tiedemann, 177-195. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. und Christoph Oehler. [1957] 1997. Die Abhängigkeit des Ausbildungsziels von den Studierenerwartungen der Studenten, In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 20.2, Hrsg. Rolf Tiedemann, 689-697. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, und R. Nevitt Sanford. [1950] 1997. Studies in the Authoritarian Personality. In *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 9.1., Hrsg. Rolf Tiedemann, 143-509. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aiken, Leona S. und Stephen G. West. [1991] 1996. *Multiple Regression: Testing and Interpreting Interactions*. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publications.
- Ajzen, Icek und Martin Fishbein. 1980. *Understanding attitudes and predicting social behaviour*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Allport, Gordon W. [1954] 1971. *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenhauer und Witsch.
- Altemeyer, Bob. 1981. *Right-wing authoritarianism*. Winnipeg: The University of Manitoba Press.
- Altemeyer, Bob. 1988. *Enemies of freedom. Understanding Right-Wing Authoritarianism*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Altemeyer, Bob. 1998. The other "Authoritarian Personality". In *Advances in Experimental Social Psychology* 30, Hrsg. Mark P. Zanna, 47-92. San Diego: Academic Press.
- Altemeyer, Bob. 2003. What happens when Authoritarians Inherit the Earth? A Simulation. *Analyses of Social Issues and Public Policy* 3(1): 161-169.

- Altemeyer, Bob. 2006. *The Authoritarians*. <http://members.shaw.ca/jeanaltmeyer/drbob/TheAuthoritarians.pdf> (Stand: 07.04.2013)
- Asbrock, Frank, Oliver Christ, und Ulrich Wagner. 2007. The road to negative behavior – Discriminatory intentions in the German population. *International Journal of Conflict and Violence* 1: 4-18.
- Ashcraft, Mark H. 1989. *Human memory and cognition*. Glenville/Boston/London: Scott, Foresman and Company.
- Augoustinos, Martha. 1999. Ideology, False Consciousness and Psychology. *Theory & Psychology* 9(3): 295-312.
- Barter, Christine und Emma Renold. 1999. The Use of Vignettes in Qualitative Research. *Social Research Update* 25. <http://sru.soc.surrey.ac.uk/SRU25.html> (Stand: 07.04.2013)
- Beck, Michael und Karl-Dieter Opp. 2001. Der faktorielle Survey und die Messung von Normen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53(2): 283-306.
- Beck, Ulrich, Anthony Giddens, und Scott Lash. [1994] 1996. *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich. 1986. *Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behrens, Roger. 2002. *Kritische Theorie*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Berliner Morgenpost. 2012. *Piratenpartei ist Schulhof 2.0, Klassenkeile inklusive*. <http://www.presseportal.de/pm/53614/2352027/berliner-morgenpost-partei-oder-schulhof-2-0-hajo-schumacher-ueber-die-ankunft-der-piratenpartei?search=piratenpartei> (Stand: 07.04.2013)
- Berscheid, Ellen und Elaine Walster. 1974. Physical Attractiveness. In *Advances in experimental social psychology* 7, Hrsg. Leonard Berkowitz, 157-215. Amsterdam: Elsevier.
- Blanz, Mathias, Amélie Mummendey, Rosemarie Mielke, und Andreas Klink. 1998. Responding to negative social identity. A tax-

- onomy of identity management strategies. *European Journal of Social Psychology* 18: 697-729.
- Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann, und Arnd-Michael Nohl. 2001. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, Ralf. [1991] 2003. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 1989. *Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 1997. Dokumentarische Methode. In *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Hrsg. Ronald Hitzler und Anne Honer, 191-212. Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2000. Gruppendiskussion. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardoff, und Ines Steinke, 369-384. Rheinbeck: Rowohlt.
- Boltanski, Luc und Eve Chiapello [1999] 2006. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK Verlag.
- Bonacker, Thorsten. 1998. Ohne Angst verschieden sein können. Individualität in der integralen Gesellschaft. In *Die Gesellschaftstheorie Adornos. Themen und Grundbegriffe*, Hrsg. Dirk Auer, Thorsten Bonacker, und Stefan Müller-Dohm, 117-144. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brosius, Felix. 2008. *SPSS 16. Das mitp-Standardwerk*. Heidelberg: Redline.
- Castoriadis, Cornelius. [1975] 1990. *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Coenders, Marcel, Peer Scheepers, Paul M. Sniderman, und Geneviève Verberk. 2001. Blatant and subtle prejudice: dimensions, determinants, and consequences; some comments on

- Pettigrew and Meertens. *European Journal of Social Psychology* 31: 281-297.
- Cohen, Jacob, Patricia Cohen, Stephen. G West, und Leona S. Aiken. [1975] 2003. *Applied multiple regression: Correlation analysis for the behavioral sciences*. Mahwah: Erlbaum.
- Costello, Anna B. und Jason W. Osborne. 2005. Best practices in exploratory factor analysis. *Practical Assessment Research & Evaluation*, 10(7): 1-7 <http://pareonline.net/getvn.asp?v=10&n=7> (Stand: 07.04.2013).
- Crandall, Christian und Charles Stangor. [2005] 2006. Conformity and Prejudice. In *On the Nature of Prejudice. Fifty Years after Allport*, Hrsg. John F. Dovidio, Peter Glick, und Laurie A. Rudman, 295-309. Malden: Blackwell Publishing.
- Crosby, Faye, J. 1982. *Relative Deprivation and working women*. New York: Oxford University Press.
- Crouch, Colin. [2002] 2008. *Postdemokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dean, Mitchell. 1999. *Governmentality*. London: Sage.
- Deleuze, Gilles. 1993. *Unterhandlungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner. 1998. On the nature of contemporary prejudice: The causes, consequences, and challenges of aversive racism. In *Confronting racism: The problems and the response*, Hrsg. Jennifer L. Eberhardt und Susan T. Fiske, 3-32. Newbury Park: Sage.
- Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner. 2000. Aversive racism and selection decisions: 1989 and 1999. *Psychological Science* (11)4: 315-319.
- Duckitt, John und Kirstin Fisher. 2003. The Impact of social Threat on Worldview and Ideological Attitudes. In *Political Psychology*, 24(1): 199-222.
- Duckitt, John. [2005] 2006. Personality and Prejudice. In *On the Nature of Prejudice. Fifty Years after Allport*, Hrsg. John F. Dovidio,

- Peter Glick, und Laurie A. Rudman, 395-412. Malden: Blackwell Publishing.
- Duckitt, John. 1992. *The Social Psychology of Prejudice*. New York/Westport/London: Praeger.
- Duckitt, John. 2001. A Dual-Process Cognitive-Motivational Theory of Ideology and Prejudice. In *Advances in Experimental Social Psychology* 33, Hrsg. Mark P. Zanna, 41-113. San Diego: Academic Press.
- Ehrenberg, Alain. [1998] 2004. *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Ehrenberg, Alain. [2010] 2012. *Das Unbehagen in der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Esses, Victoria M., Lynne M. Jackson und Tamara L. Armstrong. 1998. Intergroup competition and attitudes toward immigrants and immigration: An instrumental model of group conflict. *Journal of Social Issues* 54(4): 699-724.
- Fairclough, Norman. 2000. *New Labour, new language?* London: Routledge.
- Fairclough, Norman. 2003. *Analysing Discourse. Textual Analysis for social research*. London/New York: Routledge.
- Feldman, Stanley und Karen Stenner. 1997. Perceived Threat and Authoritarianism. *Political Psychology* 18(4): 741-770.
- Feldman, Stanley. 2000. Die Konzeptualisierung und die Messung von Autoritarismus: Ein neuer Ansatz. In *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*, Hrsg. Susanne Rippl, Christian Seipel, und Angela Kindervater, 239-260. Opladen: Leske und Budrich.
- Feldman, Stanley. 2003. Enforcing Social Conformity: A Theory of Authoritarianism. *Political Psychology* 24(1): 41-74.
- Fest, Joachim. 1991. *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*. Berlin: Siedler.

- Festinger Leon, Henry W. Riecken, und Stanley Schachter. 1956. *When prophecy fails*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Festinger, Leon. [1957] 1962. *A Theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Finch, Janet. 1987. The Vignette Technique in Survey Research. *Sociology* 21(1): 105-114.
- Fiske, Susan T. [2005] 2006. Social Cognition and the Normality of Prejudgment. In *On the Nature of Prejudice. Fifty Years after Allport*, Hrsg. John F. Dovidio, Peter Glick, und Laurie A. Rudman, 36-53. Malden: Blackwell Publishing.
- Fiske, Susan T., Amy J. C. Cuddy, Peter Glick, und Jun Xu. 2002. A Model of (Often Mixed) Stereotype Content: Competence and Warmth Respectively Follow Perceived Status and Competition. *Journal of Personality and Social Psychology* 82(6): 878-902.
- Frankfurter Rundschau. 2012. *Der überforderte Schwarm. Leitartikel zum Piraten-Parteitag*. <http://www.fr-online.de/meinung/leitartikel/zum-piraten-parteitag-der-ueberforderte-schwarm,1472602,20958682.html> (Stand: 07.04.2013)
- Frenkel-Brunswik, Else. 1949. Intolerance of ambiguity as an emotional perceptual personality variable. *Journal of Personality* 18: 108-143.
- Fritsche, Immo und Thomas Kessler. 2008. Die Theorie des realistischen Gruppenkonflikts. In *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, Hrsg. Lars-Eric Petersen und Bernd Six, 214-222. Weinheim: Beltz.
- Fromm, Erich. 1936. Sozialpsychologischer Teil. In *Studien über Autorität und Familie*, Hrsg. Max Horkheimer, 77-135. Paris: Librairie Félix Alcau.
- Fromm, Erich. [1941] 1966. *Die Furcht vor der Freiheit*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Fromm, Erich. [1955] 1980. *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. Frankfurt am Main Europäische Verlagsanstalt.

- Fukuyama, Francis. 1992. *The end of history and the last man*. New York: Macmillan.
- Gaertner, Samuel L. und John F. Dovidio. 1986. The aversive form of racism. In *Prejudice, discrimination and racism*, Hrsg. John F. Dovidio und Stephan L. Gaertner, 61-89. Orlando: Academic Press.
- Gans, Herbert J. [1979] 1999. Symbolic Ethnicity. In *Making Sense of America: Sociological Analyses and Essays*, Hrsg. Ders., 167-202. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Giddens, Anthony. [1984] 1988. *Die Konstitution der Gesellschaft – Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Giddens, Anthony. [1994] 1997. *Jenseits von Links und Rechts*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gurwitsch, Aron. [1976] 1977. *Die mitmenschliche Begegnung in der Milieuwelt*. Berlin: New York: de Gruyter.
- Habermas, Jürgen. 1968. Technik und Wissenschaft als Ideologie. In *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Hrsg. Ders., 48-103. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. [1969] 1998. Theodor W. Adorno. In *Philosophisch-politische Profile*, Hrsg. Ders., 160-179. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1985. Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien. In *Die Neue Unübersichtlichkeit*, Hrsg. Ders., 141-163. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harmon-Jones, Eddie, Linda Simon, Tom Pyszczynski, Sheldon Solomon, und Holly McGregor. 1997. Terror Management and Self-Esteem: Evidence That Increased Self-Esteem Reduces Mortality Salience Effects. *Journal of Personality and Social Psychology* 72(1): 24-36.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2002. *Deutsche Zustände*, Folge 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2010. *Krisen – Gesellschaftliche Auswirkungen, individuelle Verarbeitungen und Folgen für die Gruppenbe-*

- zogene Menschenfeindlichkeit. In *Deutsche Zustände*, Folge 8, Hrsg. Ders., 13-46. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2012. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In *Deutsche Zustände*, Folge 10, Hrsg. Ders., 15-41. Berlin: Suhrkamp.
- Henry, P. J. und David O. Sears. 2002. The Symbolic Racism Scale. *Political Psychology* 23(2): 253-283.
- Herder, Johann Gottfried. [1784-91] 1968. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. *Sämtliche Werke*. Bd. XIII, Hrsg. Bernhard Suphan. Hildesheim: Olms.
- Heyder, Aribert. 2005. *Dokumentation der empirischen Überprüfung des erweiterten Syndroms „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ im GMF-Survey 2005*. Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Hochschild, Arlie Russel. [1983] 1990. *Das gekaufte Herz*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Honneth, Axel. 2002. Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Hrsg. Ders., 141-158. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hopf, Christel. 2000. Familie und Autoritarismus – zur politischen Bedeutung sozialer Erfahrungen in der Familie. In *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*, Hrsg. Susanne Rippl, Christian Seipel, und Angela Kindervater, 33-52. Opladen: Leske und Budrich.
- Hormel, Ulrike. 2007. *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Inowlocki, Lena. 2003. Kritische Theoriebildung zu Antisemitismus, Rassismus und Reaktionen auf Einwanderung. In *Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie*, Hrsg. Alex Demirovic, 225-244. Stuttgart: Metzler.
- Institut für Sozialforschung. [1956] 1983. *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.



- Iser, Julia. 2006. *Vorurteile. Zur Rolle von Persönlichkeit, Werten, generellen Einstellungen und Bedrohung*. Dissertation. Universität Gießen. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2007/4837/pdf/IserJulia-2007-07-11.pdf> (Stand: 07.04.2013)
- Jaeggi, Rahel. 2005. *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Jay, Martin. [1973] 1996. *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research, 1923-1950*. Berkley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Joppke, Christian. 2007. Beyond National Models: Civic Integration Policies for Immigrants in Western Europe, *West European Politics* 30(1): 1-22.
- Jörke, Dirk. 2005. Auf dem Weg in die Postdemokratie. *Leviathan* 33(4): 482-491.
- Jörke, Dirk. 2011. Bürgerbeteiligung in der Postdemokratie. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61(1-2): 13-18.
- Jost, John T. und Mahzarin R. Banaji. 1994. The role of stereotyping in system-justification and the production of false consciousness. *British Journal of Social Psychology* 33(1): 1-27.
- Jost, John T., Brett W. Pelham, Oliver Sheldon, und Bilian Ni Sullivan. 2003. Social inequality and the reduction of ideological dissonance on behalf of the system: evidence of enhanced system justification among the disadvantaged. *European Journal of Social Psychology* 33: 13-36.
- Jost, John T., Jack Glaser, Arie W. Kruglanski, und Frank J. Sulloway. 2003. Political Conservatism as Motivated Social Cognition. *Psychological Bulletin* 129(3): 339-375.
- Jost, John T., Sally Blount, Jeffrey Pfeffer, und Gyorgy Hunyady. 2003. Fair Market Ideology: Its Cognitive-Motivational Underpinnings. *Research Paper No. 1816*, Stanford Graduate School of Business. <http://www.psych.nyu.edu/jost/Jost,%20Blount,%20Pfeffer,%20&%20Hunyady%20%/282003%29%20fair%20market%20ideology1.pdf> (Stand: 07.04.2013)

- Jost, John T. und Orsolya Hunyady. 2003. The psychology of system justification and the palliative function of ideology. *European Review of Social Psychology* 13(1): 111-153.
- Jost, John T., Mahzarin R. Banaji, und Brian A. Nosek. 2004. A Decade of System Justification Theory: Accumulated Evidence of Conscious and Unconscious Bolstering of the Status Quo. *Political Psychology* 25(6): 881-918.
- Jost, John T. und Orsolya Hunyady. 2005. Antecedents and Consequences of System-Justifying Ideologies. *Current Directions in Psychological Science* 14(5): 260-265.
- Jost, John T., Jaime L. Napier, Hulda Thorisdottir, Samuel D. Gosling, Tibor P. Palfai, und Brian Ostafin. 2007. Are Needs to Manage Uncertainty and Threat Associated With Political Conservatism or Ideological Extremity? *Personality And Social Psychology Bulletin* 33(7): 989-1007.
- Katz, Daniel und Ezra Stotland. 1959. A preliminary statement of a theory of attitude structure and change. In *Psychology: A study of a science* 3, Hrsg. Sigmund Koch, 423-475. New York: McGraw-Hill.
- Katz, Irwin, Joyce Wackenhut, und R. Glen Hass. 1986. Racial ambivalence, value duality, and behavior. In *Prejudice, discrimination, and racism*, Hrsg. John F. Dovidio und Samuel L. Gaertner, 35-59. Orlando: Academic Press.
- Kelle, Udo. 2007. *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kirkegaard, Søren. [1849] 2005. *Die Krankheit zum Tode*. Stuttgart: Reclam.
- Klein, Anna und Wilhelm Heitmeyer. 2010. Wenn die Wut kein politisches Ventil findet. Politische Kapitulation und die Folge für schwache Gruppen. In *Deutsche Zustände*, Folge 8, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer, 164-185. Berlin: Suhrkamp.
- Krech, David und Richard S. Crutchfield. 1948. *Theory and problems of social psychology*. New York: McGraw-Hill.

- Kröll, Tobias. 2010. *TINA-Prinzip und TINA-Positivismus. Arbeitspapier für die Sommertagung der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik*. <http://www2.alternative-wirtschaftspolitik.de/uploads/m5510.pdf> (Stand: 07.04.2013).
- Kruglanski, Arie W. 2004. *The psychology of closed mindedness*. New York: Psychology Press.
- Krysmanski, Hans-Jürgen. 1963. *Die utopische Methode. Eine literatur- und wissenschaftssoziologische Untersuchung deutscher utopischer Romane des 20. Jahrhunderts*. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Lerner, Melvin J. 1980. *The Belief in a Just World: A Fundamental Delusion*. New York: Plenum Press.
- Levin, Jack und William C. Levin. 1982. *The functions of prejudice and discrimination*. New York: Harper & Row.
- Linville Patricia. 1985. Self-complexity and effective extremity: Don't pull all your eggs in one cognitive basket. *Social Cognition* 3: 94-120.
- Loos, Peter und Burkhard Schäffer. 2001. *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Mangold, Werner. [1959] 1960. *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Mann, Michael. 1970. The social cohesion of liberal democracy. *American Sociological Review* 35: 424-439.
- Mannheim, Karl. [1921/22] 1964. Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In *Wissenschaftssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, Hrsg. Kurt H. Wolff, 91-154. Neuwied: Luchterhand.
- Mansel, Jürgen und Jost Reinecke. 2008. Gefühlte Desintegrationszonen – Kontexteffekte für die Abwertung schwacher Gruppen. In *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle*, Hrsg. Axel Gronemeyer und Silvia Wiesler, 527-551. Wiesbaden: VS Verlag.

- Marcuse, Herbert. [1964] 1982. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Darmstadt und Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Marcuse, Herbert. 1967. *Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967*. Berlin: Verlag von Maikowski.
- McClendon, Mckee J. 1985. Racism, rational choice, and white opposition to racial change: A case study of busing. *Public Opinion Quarterly* 49 (2): 214-233.
- McConahay, John. B. 1982. Self-interest versus racial attitudes as correlates of anti-busing attitudes in Louisville: Is it the buses or the blacks? *Journal of Politics* 44 (3): 692-720.
- McIntyre, Alasdair. 1953. *Marxism. An Interpretation*. London: SCM Press.
- Merton Robert K., Marjorie Fiske und Patricia L. Kendall. 1956. *The Focused Interview*. Glencoe: The Free Press.
- Milner, David. 1981. Racial prejudice. In *Intergroup behavior*, Hrsg. John C. Turner und Howard Giles, 102-143. Oxford: Blackwell.
- Mitscherlich, Alexander. [1968] 1969. Aggression und Anpassung. In *Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft*, Hrsg. Herbert Marcuse, Anatol Rapoport, Klaus Horn, Alexander Mitscherlich, Dieter Senhaas, und Mihailo Marković, 80-127. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Moldaschl, Manfred und G. Günter Voß. 2002. *Subjektivierung von Arbeit*. München: Hampp.
- Moldaschl, Manfred. 2002. Ökonomien des Selbst. Subjektivität in der Unternehmergeellschaft. In *Facetten der Cyberwelt*, Hrsg. Johanna Klages und Siegfried Timpf, 29-62. Hamburg: VSA-Verlag.
- Mouffe, Chantal. 2011. "Postdemokratie" und die zunehmende Entpolitisierung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61(1-2): 3-5.
- Müller-Doohm, Stefan. 2001. *Die Soziologie Theodor W. Adornos. Eine Einführung*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Myrdal, Gunnar. 1944. *An American Dilemma: The Negro Problem and Modern Democracy*. New York: Harper und Bros.
- Neckel, Sighard. [1996] 2000. Identität als Ware. Die Marktwirtschaft im Sozialen. In *Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kultursociologie der modernen Gesellschaft*, Hrsg. Ders., 37-47. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Neue Osnabrücker Zeitung. 2012. *Kommentar zum Bundeparteitag der Piraten*. <http://www.presseportal.de/pm/58964/2370446/neue-oz-kommentar-zu-parteien-piraten-bundesparteitag> (Stand: 07.04.2013)
- Neusüss, Arnhelm. 1986. *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Nießen, Manfred. 1977. *Gruppendiskussion – Interpretative Methodologie – Methodenbegründung – Anwendung*. München: Fink.
- Nolte, Paul. 2011. Von der repräsentativen zur multiplen Demokratie. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61(1-2): 5-12.
- Oesterreich, Detlef. 1974. *Autoritarismus und Autonomie*. Stuttgart: Klett.
- Oesterreich, Detlef. 1996. *Flucht in die Sicherheit. Zur Theorie des Autoritarismus und der autoritären Reaktion*. Opladen: Leske und Budrich.
- Oesterreich, Detlef. 2000. Autoritäre Persönlichkeit und Sozialisation im Elternhaus. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. In *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*, Hrsg. Susanne Rippl, Christian Seipel, und Angela Kindervater, 69-90. Opladen: Leske und Budrich.
- Pettigrew, Thomas F. und Roel W. Meertens. 1995. Subtle and blatant prejudice in western Europe. *European Journal of Social Psychology* 25: 57-75.
- Pettigrew, Thomas F. und Roel W. Meertens. 2001. In defense of the subtle prejudice concept: a retort. *European Journal of Social Psychology* 31: 299-399.

- Polanyi, Michael [1966] 1985. *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pollock, Friedrich. 1955. *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Portes, Alejandro und Min Zhou. 1993. The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 530: 74-96.
- Preacher, Kristopher, Patrick J. Curran, und Daniel Bauer. 2004. *Simple Intercepts, Simple Slopes, and Regions of Significance in MLR 2-Way Interactions*. <http://www.quantpsy.org/interact/mlr2.htm> (Stand: 07.04.2013).
- Prüfer, Peter und Margit Rexroth. 2005. *Kognitive Interviews*. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 15. [http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis\\_reihen/howto/How\\_to15PP\\_MR.pdf](http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/How_to15PP_MR.pdf) (Stand: 07.04.2013).
- Ritsert, Jürgen. 1997. *Kleines Lehrbuch der Dialektik*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Ritsert, Jürgen. 2006/7. Seminarmaterialien zur Vorlesung: Einleitung in die Soziologie anhand von Schriften Theodor W. Adornos. [http://ritsert-online.de/materialien.htm#Vorlesungen\\_ab\\_Sommersemester\\_2004](http://ritsert-online.de/materialien.htm#Vorlesungen_ab_Sommersemester_2004) (Stand: 07.04.13)
- Rokeach, Milton. 1960. *The open and closed mind*. Oxford: Basic Books.
- Rubenowitz, Sigvard. 1963. *Emotional flexibility-rigidity as a comprehensive dimension of mind*. Oxford: Almqvist and Wiksell.
- Rubin, Mark und Miles Hewstone. 2004. Social Identity, System Justification, and Social Dominance: Commentary on Reicher, Jost et al., and Sidanius et al. *Political Psychology* 25(6): 823-844.
- Rubin, Zick und Letitia A. Peplau. 1975. Who Believes in a Just World? *Journal of Social Issues* 31(3): 65-89.
- Ruyer, Ramond. 1986. Die utopische Methode. In *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Hrsg. Arnhelm Neusüss, 333-360. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Schäfer, Armin. 2009. Krisentheorien der Demokratie: Unregierbarkeit, Spätkapitalismus und Postdemokratie. *dms – der moderne staat* 1: 159-183.
- Schermelleh-Engel, Karin, Christina S. Werner, und Helfried Moosbrugger. 2007. Exploratorische Faktorenanalyse: Hauptachsenanalyse und Hauptkomponentenanalyse. SPSS-Beispiel zu Kapitel 13. In *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*, Hrsg. Helfried Moosbrugger und Augustin Kelava, 1-25. Berlin: Springer.
- Schmid, Veronika und Mathias Bös. 2010. Aufbruchsstimmung in Krisenzeiten – oder hoffnungslos unzufrieden? In *Deutsche Zustände*, Folge 8, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer, 107-127. Berlin: Suhrkamp.
- Schmid, Veronika. 2012. Überwertiger Realismus und Krisenwahrnehmung. In *Kongressband des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (CD-Rom), Hrsg. Hans-Georg Soeffner. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schulze, Gerhard. [2003] 2004. *Die beste aller Welten. Wobin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Schweppenhäuser, Gerhard. 1996. *Theodor W. Adorno zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Sears, David O. 1988. Symbolic Racism. In *Eliminating Racism: Profiles in Controversy*, Hrsg. Phyllis A. Katz und Dalmas A. Taylor, 53-84. New York: Plenum Press.
- Sennett, Richard. 1998. *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Sherif, Muzafer. 1954. A Preliminary Experimental Study of Intergroup-Relations. In *Social Psychology at the Crossroads*, Hrsg. John H. Rohrer, 388-424. New York: Harper and Brothers.
- Shils, Edward A. 1954. Authoritarianism: 'Right' and 'Left'. In *Studies in the scope and method of the authoritarian personality*, Hrsg. Richard Christie und Marie Jahoda, 24-49. Glenoce: Free Press.

- Sibley, Chris G. 2008. *Utilities for examining interactions in multiple regression*. (computer software). University of Auckland.
- Sidanius, Jim und Felicia Pratto. 1993. The dynamics of social dominance and the inevitability of oppression. In *Prejudice, politics, and race in America today*, Hrsg. Paul Sinderman und Philip E. Tetlock, 173-211. Stanford: Stanford University Press.
- Simon, Bernd und Amélie Mummendey. 1997. Selbst, Identität und Gruppe: Eine sozialpsychologische Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gruppe. In *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität*, Hrsg. Amélie Mummendey, 11- 38. Berlin: Huber.
- Six, Bernd. 1997. Autoritarismusforschung: Zwischen Tradition und Emanzipation. *Gruppendynamik* 28: 223-238.
- Steiner, Peter M. und Christiane Atzmüller. 2006. Experimentelle Vignettendesigns in faktoriellen Surveys. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58(1): 117-146.
- Stellmacher, Jost und Thomas Petzel. 2005 Das Gruppenautoritarismus-Prozessmodell: Zur Kontextbezogenheit autoritären Verhaltens. *Zeitschrift für Politische Psychologie* 13 (1+2): 169-193.
- Stellmacher, Jost. 2004. *Autoritarismus als Gruppenphänomen. Zur situationsabhängigen Aktivierung autoritärer Prädispositionen*. Marburg: Tectum Verlag.
- Stephan, Walter G. und C. Lausanne Renfro. 2002. The Role of Threat in Intergroup Relations. In *From Prejudice to Intergroup Emotion*, Hrsg. Diane M. Mackie und Eliot R. Smith, 191-207. New York: Psychology Press.
- Tabachnick, Barbara G. und Linda S. Fidell. 1989. *Using multivariate statistics*. New York: Harper Collins.
- Tajfel, Henri, Michael G. Billig, Roy P. Bundy, und Claude Flament. 1971. Social categorization and intergroup behaviour. *European Journal of Social Psychology* 1(2): 149-178.
- Tajfel, Henri. 1974. Social identity and intergroup behaviour. *Social Science Information* (13)2: 65-93.



- Tajfel, Henri. 1982. *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern/Stuttgart/Wien: Verlag Hans Huber
- Terwey, Michael und Angelika Scheuer. 2007. Etwas mehr Anpassung gewünscht. Einstellungen zur Integration von Ausländern. *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI)* 38: 12-14.
- Thurstone, Louis L. und Ernest J. Chave. 1929. The measurement of attitudes. Chicago: University of Chicago Press.
- Veith, Hermann. 2001. *Das Selbstverständnis des modernen Menschen. Theorien des vergesellschafteten Individuums im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Volmerg, Ute. 1977. Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis. In *Entwürfe zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins*, Hrsg. Thomas Leithäuser, Birgit Volmerg, Gunther Salje, Ute Volmerg, und Bernhard Wutka, 184-217. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Voß, Günter und Hans J. Pongratz. 1998. Der Arbeitskraftunternehmer. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50(1): 131-1589.
- Wiggershaus, Rolf [1988] 2001. *Die Frankfurter Schule. Geschichte - Theoretische Entwicklung - Politische Bedeutung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wimmer, Andreas. 2008. Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. (Sonderband Migration und Integration) 48: 57-80.
- Wright, Erik Olin. 2009. *Envisioning Real Utopias*. <http://www.ssc.wisc.edu/~wright/ERU.htm> (Stand: 07.04.2013)
- Wright, Erik Olin. 2010. *The Real Utopias Project: a general overview*. <http://www.ssc.wisc.edu/~wright/OVERVIEW.html> (Stand: 07.04.2013)
- Zick, Andreas. 1997. *Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse*. Münster: Waxmann.

- Zick, Andreas, Corina Wolf, Beate Küpper, Eldad Davidov, Peter Schmidt, und Wilhelm Heitmeyer. 2008. The syndrome of group-focused enmity: Theory and test. *Journal of Social Issues* 64(2): 363-383.
- Zizek, Slavoj. 2001. *Die Tücken des Subjekts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.